



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis
zur Gegenwart dargestellt**

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1884

Zweites Buch. Die klassische Baukunst.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80312](http://urn.nbn.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-80312)

ZWEITES BUCH.

Die klassische Baukunst.

ERSTES KAPITEL.

Die griechische Baukunst.

1. Land und Volk. Anfänge.

Bisher verweilte unsre Betrachtung bei Völkern, denen es bestimmt war, in beschränkter Weise eine gewisse Richtung des Kunstlebens auszuprägen. Es lag diese Einseitigkeit, wie wir gesehen, im Wesen jener Völker, wie in der geographischen Physiognomie ihrer Länder vorgezeichnet. Keines von ihnen vermochte sich zu einer weltumfassenden Bedeutung zu erheben, keines zu durchgreifend entscheidender Einwirkung auf andere Nationen zu gelangen. Die Aegypter in den schmalbegrenzten Uferstrichen des Nil, die Chaldäer im Mittstromlande des Euphrat und Tigris, die Perfer in ihren engumschlossenen Gebirgstälern, die Inder in den abgelegenen Gebieten ihrer heiligen Ströme: sie Alle ohne Ausnahme gruppiren sich mit ihrer ganzen Existenz um das Gebiet eines Flusses, auf welches sie ausschließlich mit ihrem leiblichen und geistigen Dasein angewiesen sind. Daher in jenen Kunstrichtungen der Mangel individuell hervortretenden Lebens, innerer Entwicklung, daher die Monotonie, die sich mit kaum veränderten Zügen durch die Jahrtausende hinschleppt. Der Bann zwingender Naturgewalten hält den Geist noch gefesselt, und so groß auch die Verschiedenheit der einzelnen Richtungen war, so bieten diese doch nur den Eindruck einer großartigen Theilung der Arbeit, welche der zusammenfassenden That des griechischen Genius voraufgehen mußte. Jene Kunstleistungen sind nur eintönige Melodien, denen erst bei den Griechen die volle Harmonie folgen konnte; sie sind wie mächtige Treppen zu betrachten, welche von verschiedenen Seiten her auf die Höhe führen, die der marmorstrahlende griechische Tempel krönt.

Griechenland dagegen bot in der Lage und Naturbeschaffenheit des Landes einen bemerkenswerthen Gegensatz gegen jene. Hier erdrückte nicht die über schwängliche Triebkraft einer tropischen Vegetation; es waltete nur die segensreiche Milde und Anmuth eines südlichen Klimas. Hier war nicht gewissen übermächtigen Naturbedingungen der Boden für Entfaltung des Culturlebens abzutrotzen; es gab die mäßige Beschaffenheit des Landes Anregung zur Thätigkeit, aber auch Ausicht auf erfolgreiches Mühlen. Hier krystallisierte nicht das Leben in monotoner Masse um einen festen Mittelpunkt; vielmehr gliederte sich in reichster Mannichfaltigkeit das durch Gebirgszüge und tief einschneidende Buchtenten vielfach

Griechen-
lands Lage
und Natur.

getheilte Land zu mancherlei Einzelgruppen, die für die Entfaltung eines individuell besondern Lebens den geeigneten Spielraum boten. Hier endlich lockte die hafenreiche Küste und die herrliche Lage inmitten dreier Welttheile zum Handel, zur Meerfahrt, zur Beweglichkeit des Denkens und Trachtens.

Wesen des Volkes.

Auf diesem bevorzugten Boden treffen wir nun ein Volk, das in seinem Wesen die Vorzüge des Landes, gleichsam in höchster Potenz entwickelt, zur edelsten Blüthe entfaltet zeigt. War bei jenen Völkern des früheren Alterthums irgend eine Seite menschlicher Begabung auf Kosten der übrigen ausschließlich vorwiegend, dort die Phantasie, dort der grübelnde Verstand, dort die praktische Richtung nach außen: so find in den Griechen jene Eigenthümlichkeiten auf's Edelste verschmolzen. Da nun keine zum Nachtheil der andern ausgebildet wurde, so erwuchs daraus eintheils ein Sinn für weises Maßhalten, welcher der kolossalen Ungeheuerlichkeit abhold war, anderntheils eine Harmonie der Durchbildung, welche den Menschen nach seiner sinnlichen und geistigen Seite zu einem in sich einigen, geschlossenen Individuum ausprägte.

Freiheitsfinn.

Hiermit hing der den Griechen innwohnende mächtige Trieb zur Freiheit zusammen. Selbst ihre alten Alleinherrschaften, die in der Heroenzeit überall bestanden, waren weit entfernt vom Charakter asiatischer Despotie. Wir finden ihre Könige von einem Rathe der Aeltesten, Weisesten umgeben, und schon damals hatten die Versammlungen des Volkes einen bestimmenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten. Aus dem Sturze jener Herrschergeschlechter erhob sich sodann der kräftige Baum staatlicher Freiheit, unter dessen schützendem Dache allein jene hohe Culturblüthe sich entfalten konnte, welche die Bewunderung aller Zeiten ist. Welch ein Gegensatz zu jenen despotisch regierten Völkern des Orients! Dort wurden alle Unternehmungen, auch die künstlerischen, von einem unumschränkten Herrscherwillen dictirt, dem die Masse des ausführenden Volkes slavisch gehorchte. Daher in allen jenen Werken eine eintönige Colossalität, welche den Mangel geistig freien Gepräges durch das Massenhafte vergeblich zu ersetzen sucht. Bei den Griechen aber entsprangen jene herrlichen Kunstwerke dem lebendigen Sinne, dem kräftigen, selbstbestimmenden Geiste des Volkes. Daher jene klar umgrenzte, mit plastischer Bestimmtheit sich von der Naturumgebung ablösende Geftalt der Bauwerke, die wie lebenerfüllte Individuen vor uns stehen.

Sinn für Maß und Harmonie.

Doch die Freiheit allein, dies Grundprincip griechischen Wesens, würde leicht in schrankenlose Willkür entartet sein, wenn nicht der angeborene Sinn für Harmonie, für edles Maß zügelnd dazugetreten wäre. Es lebte in jenem Volke eine geradezu religiöse Scheu vor dem Uebertriebenen, Maßlosen; aus allen ihren Schöpfungen weht uns wohlthuend, beruhigend dieser Hauch entgegen, und in ihren Tragödien ist das Ueberschreiten jenes Grundgesetzes stets der Angelpunkt der tragischen Katastrophe. Deswegen war in ihren Freistaaten, selbst in den am meisten demokratischen, ein starkes aristokratisches Element vorhanden, aber es war die edelste, beste Aristokratie, die jeder gebildete Geist mit Freuden anerkennt, die Aristokratie der Edelsten, Besten.

Griechische Cultur allgemeingültig.

In diesen Eigenschaften allein ist es zu suchen, daß griechische Bildung, griechische Kunst bei aller fest ausgeprägten nationalen Form doch eine Allgemeingültigkeit hat, welche sie zum unerreichten Vorbilde alles dessen, was naturgemäß, einfach, wahr und schön ist, für alle kommenden Zeiten und Völker gemacht, welche ihr vorzugsweise den Ehrennamen der klassischen erworben hat. Auch

die Inder, Aegypter, Perser hatten ihre Baukunst als eine wesentlich nationale ausgebildet. Aber jene nationalen Charaktere waren zu einseitig beschränkt, als daß sie in ihren Werken maßgebend für andere Völker, für künftige Culturepochen hätten sein können. Erst bei den Griechen war dies eben wegen ihrer harmonischen Anlage, ihrer allseitigen, echt menschlichen Bildung der Fall. Deßwegen trägt bei aller Gemeingültigkeit die griechische Architektur doch am meisten das Siegel freier Individualität an der Stirn; deßwegen hat sie auch zuerst eine eigentliche innere Geschichte. Zwar erscheint gegen jene nach Jahrtausenden zählenden Culturen der älteren Völker die Zeit des Griechenthums äußerst kurz. Aber sie durchläuft auf engem Raume einen weiten Kreis von Entwicklungsstufen und bezeugt die Wahrheit, daß der Werth des Daseins nicht nach der Länge der Zeitdauer, sondern nach der Tiefe des schöpferisch lebendigen Inhalts gemessen werden muß.

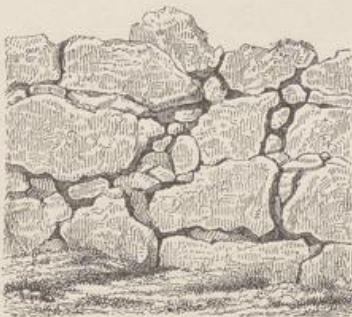


Fig. 93. Kyklopisches Mauerwerk.

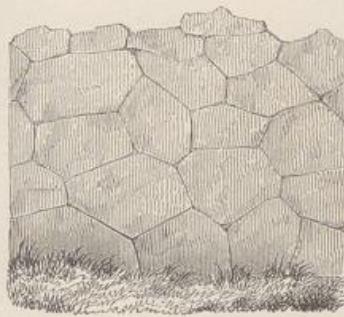


Fig. 94.

Wir haben nun, um zur Betrachtung der griechischen Kunst zu gelangen, die Nebel einer Vorzeit zu durchlaufen, deren Denkmäler zu den eigentlich griechischen Schöpfungen sich ungefähr so verhalten, wie jene als Vorstufen bezeichneten asiatischen und ägyptischen Werke. In dem ganzen Länderbereiche, welcher nachmals durch die hellenische Cultur berührt wurde, auf dem Boden der eigentlich Hellas, an den Küsten Kleinasiens wie auf den zwischenliegenden Inseln und selbst auf italischem Gebiete, finden wir Denkmäler einer urthümlichen Bauweise, welche auf eine in vorgeschichtlicher Zeit gemeinsame Culturentfaltung in diesen Ländern des Mittelmeeres hindeuten. Diese gewaltigen Werke, deren Compositionsweise und Formgefühl von dem des späteren historischen Hellenenthums so weit abweicht, werden auf das Urvolk der Pelasger zurückgeführt. Man hat ^{Pelasger.} unter diesem Namen die Gesammtbezeichnung für jene Völkerstämme zu verstehen, welche, durch gemeinsame Abstammung verbunden, aus ihren Sitzen im Innern Asiens hervorgingen und sich in langsamem Zuge über die das Becken des Mittelmeeres umgürten Länder ergossen. Noch in den Schilderungen Homerischer Poesie lassen sich die Nachklänge jener alten Culturzustände erkennen, und manche deutliche Spuren darin weisen auf eine Verwandtschaft mit der Kunst Vorderasiens hin. Es ist mit einem Worte die Epoche, in welcher die Vorfäder der Hellenen gleich allen übrigen Küstenvölkern des Mittelmeeres durchaus dem Einfluß der orientalischen Cultur unterworfen sind, die vornehmlich durch die Phönizier ihnen zugetragen wurde.

Vorzeit
der griech.
Kunst.

Kyklopische
Mauern.

Ohne der öfter bei Homer erwähnten Grabhügel gefallener Helden ausführlicher zu gedenken, die uns die primitive Form des Tumulus vorführen, sei hier an die Reste uralter Städtemauern erinnert, welche bei den Griechen selbst Verwunderung erregten und wegen ihres fremdartigen Ansehens den Namen kyklopische Mauern (Fig. 93 und 94) erhielten*). Das Wesentliche dieser Reste, deren man zu Argos, Mykenae, Tiryns und in Kleinasien zu Knidos, Patara, Assos und an anderen Orten antrifft, besteht darin, daß anstatt eines Quaderbaues eine gleichsam primitivere Behandlung des Steines stattfindet. Die großen Blöcke werden in unregelmäßiger Gestalt, wie der Steinbruch sie liefert, ohne weitere Zubereitung zum Baue verwendet, und die entstehenden Lücken erhalten ihre Ausfüllung durch kleinere Steine (Fig. 93). Eine offenbar ent-



Fig. 95. Thor zu Delos. (Reber.)



Fig. 96. Thor zu Phigaleia. (Reber.)

wickeltere Technik finden wir da, wo die polygonen Blöcke scharf ausgearbeitet und so zusammengesetzt werden, daß die Fugen überall in einander greifen und das Mauerwerk dadurch ohne Anwendung von Mörtel die größte Festigkeit erlangt. Damit wechseln jedoch mehrfach Mauern, die sich mehr dem eigentlichen Quaderbau anschließen, obwohl eine regelmäßige horizontale Schichtenlage in ihnen noch nicht durchgeführt ist. Ob diese Bauweise jünger als jene, oder ob beide gleich alt sind, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen. Eigenthümlich sind auch die Thore folcher Mauern behandelt, theils mit schräg gegen einander gelehnten Balken wie an einem Thor zu Delos (Fig. 95), theils mit senkrecht gestellten Pfosten, deren Verbindung durch mehrere über einander vorkragende Steine bewirkt ist, wie zu Phigaleia (Fig. 96) und Amphissa, theils mit schräg zu einander geneigten Seitenpfosten, die durch einen mächtigen Steinbalken oben verbunden werden, wie am Löwenthor zu Mykenae.**) In diesem Falle wird über dem Thürfturz eine durch vorkragende Steinschichten gebildete dreieckige Oeffnung

*) W. Gell, Probefstücke von Städtemauern des alten Griechenlands. München 1831. — J. Gaißhabaud, Denkmäler der Baukunst. Bd. I. Hamburg 1842.

**) Abel Blouet, Expédition scientif. de Morée. Paris 1832—38. Vol. II. pl. 64. — Schleemann, Mykenae. Leipzig 8. 1878.

hergestellt zur Entlastung jenes Balkens. Am Thor von Mykenae zeigt diese Oeffnung noch die austillende Steinplatte, welche mit einem der ältesten Sculpturnwerke Europas geschmückt ist. (Fig. 97.) Zwei aufrecht stehende Löwen bewachen eine Säule, welche man wohl, mit Ablehnung aller tiefinnig symbolischen Erklärungen, als einfache abbrevierte Bezeichnung des zu schützenden Palastes betrachten darf. Die Form ihres Kapitäles kommt einer umgekehrten Bafis des attisch-ionischen Styles ziemlich nahe. Es sind die Elemente der Hohlkehle und des Wulstes, die auch in der ältern orientalischen Kunst auftreten und später in

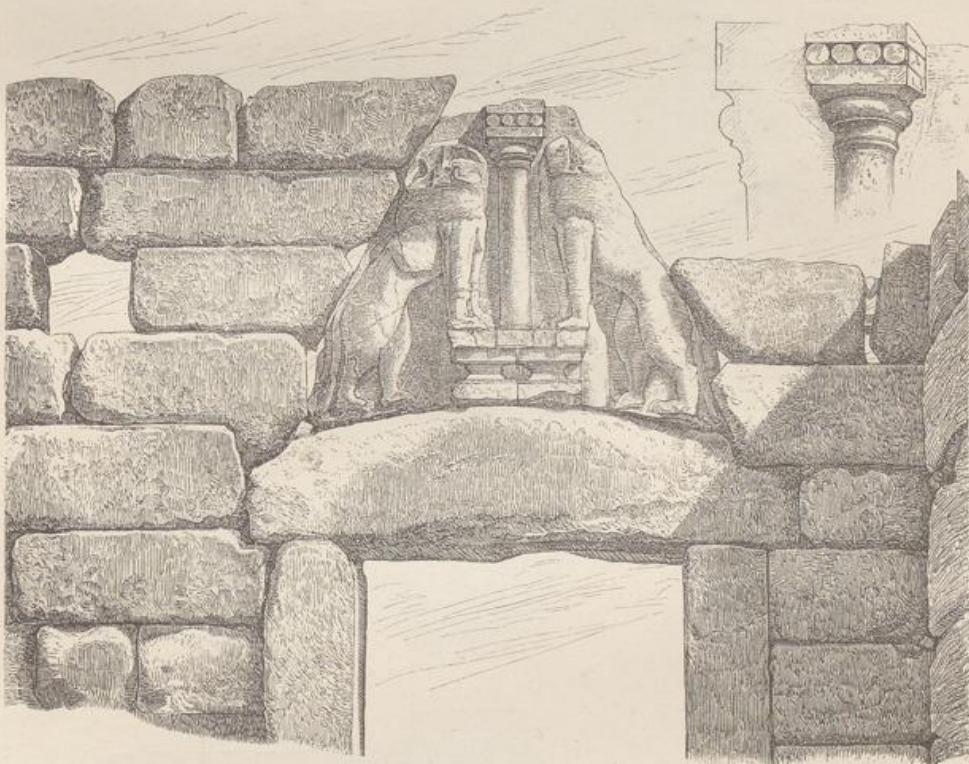


Fig. 97. Löwentor zu Mykenae. (Durm.)

Griechenland sich zu schönster rhythmischer Wechselbeziehung entfalten sollten. Der Säulenschaft, der um ein Geringes nach unten verjüngt ist, ruht auf zwei Plinthen, welche, von zwei neben einander angebrachten Hohlkehlen getragen, zugleich die Vorderfüße der Löwen aufnehmen. An dem Gebälk über dem Säulenkapitäl sieht man die Nachahmung der Kopfenden von runden Querhölzern; darüber dann als Abschluß eine Platte.

Als besonders reich ausgestattet erscheinen die Herrscherpaläste bei Homer, Herrscherpaläste. der sich gern in der Schilderung derselben ergeht. Säulenhallen werden erwähnt, und vorzüglich wird des Metallglanzes gedacht, von welchem die Wände schimmerten. Wie dies gleich manchen anderen Eigenthümlichkeiten durchaus an asiatische Sitte erinnert, so ist es auch der Denkart des nachmaligen Griechen-

thums fremd, Privatwohnungen kostbar zu schmücken. Es lässt sich daher auch für jene Bauwerke mit Sicherheit eine mehr oder weniger fremdartige Form gleich den kyklopischen Mauern und Thoren annehmen. Für die Anschauung dieser Paläste selbst gewähren uns die Schilderungen Homer's wichtige Anhaltspunkte; denn wenn auch gelegentlich, wie bei der phantastischen Beschreibung vom Palast des Alkinoos, die Vorstellungen in's Märchenhafte hinausgeschweifen, so liegt

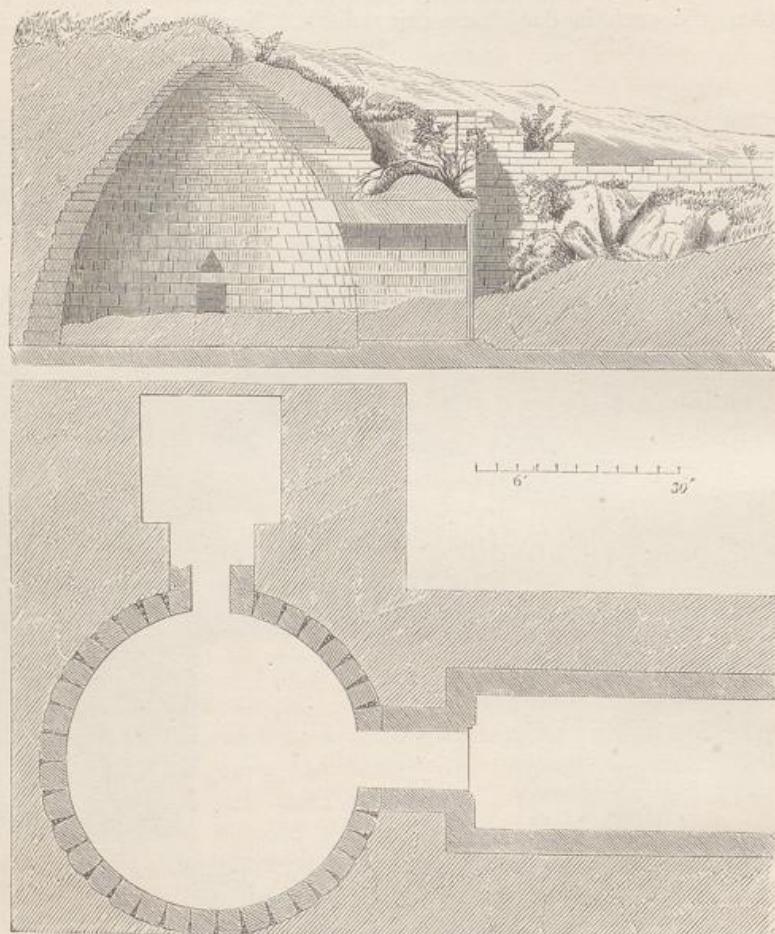


Fig. 98 u. 99. Schatzhaus des Atreus zu Mykenae. (Reber.)

doch den Schilderungen der Paläste des Odysseus, des Menelaos, des Nestor und anderer griechischer Helden offenbar die Anschauung der Wirklichkeit zu Grunde. Ein weiter Vorhof «wohlumhegt mit Mauer und Zinnen», und mit «zweigeflügelter Pforte» verschlossen, steht zunächst mit dem Wirthschaftshof in Verbindung. Hier sind in Ställen die Rosse und die Heerden des Schlachtviehes untergebracht, hier findet sich eine Remise für die Wagen. Ein zweites Thor, gegenüber jenem ersten, führt in den inneren Hof zur Männerwohnung. Ein Peristyl von Säulen umgibt diesen Hof, dessen Mitte der Altar des Zeus Herkeios, des Heerdbe-

schützers, einnimmt. Gemächer schließen sich rings an den Hof, und über einen Flur gelangt man von hier zum großen Männersaal (dem Megaron), dessen Decke auf Säulen ruht. Von diesem führt eine Treppe zu einem Obergeschoß (dem Hyperoon); zugleich kommt man auch durch eine Pforte zur Frauenwohnung, welche also den hinteren, inneren Theil des Wohnhauses einnimmt. Außer einem geräumigen Arbeitsaal und den Wohnräumen für die Frauen umfaßt derselbe das eheliche Schlafgemach (den Thalamos), und in einem Obergeschoß ebenfalls eine Reihe von Kammern und Zimmern; hier war es, wohin sich Penelope während der Abwesenheit ihres Gemahls vor dem Andringen der Freier sittig zurückzog. Ueber die Ausstattung dieser gesammten Räumlichkeiten wissen wir nur, daß Homer dabei häufig des Erzes, Goldes und Silbers, des Elektrons und Elfenbeins



Fig. 100. Details vom Schatzhaufe zu Mykenae.



Fig. 101. Restaurierte Säule vom Schatzhaufe zu Mykenae.

gedenkt, so daß also, wie gesagt, eine an vorderasiatische Sitten erinnernde Vorliebe für den Schmuck mit Metallen und ähnlichen kostbaren Stoffen geherrscht zu haben scheint.

Solchen stattlichen Königsburgen war die Anlage von Schatzhäusern (Thesauren) eigen, die zur Aufbewahrung der oft reich aufgehäuften Kostbarkeiten aller Art, ursprünglich und zunächst aber ohne Zweifel als Grabkammern dienten. Sie waren gewölbt, oft unterirdisch, doch beruht auch bei ihnen die Wölbung auf dem Gefetze der Ueberkragung. Das noch wohlerhaltene sogenannte Schatzhaus des Atreus zu Mykenae (Figg. 98 u. 99) giebt eine deutliche Vorstellung davon*). Von einem c. 15 Meter im Durchmesser haltenden Kreise steigt eine durch horizontal geschichtete Steinlagen gebildete Wölbung (Tholos) eben so hoch auf, die dadurch hervorgebracht wird, daß jede obere Steinreihe über die untere vor-

*) A. Blouet II. pl. 66 ff. vgl. Gaihabaud Denkm. der Bauk. I. — Schliemann, Mykenae.

gekratzt und sodann an den vorstehenden Ecken abgeschrägt ist. Erzplatten scheinen ehemals das ganze Innere bekleidet zu haben, denn von der vierten Schicht aufwärts ist jeder Stein zur Aufnahme einer solchen Bekleidung mit zwei Löchern versehen.*). Dies, so wie Spuren von Halbsäulen am Eingange (Figg. 100 u. 101) sammt anderen Verzierungen aus grünem, rothem und weißem Marmor, bekundet denselben Sinn für bunten Farbenschmuck und Metallschimmer, und die Art der Ornamente verräth ein an asiatische Kunst, und zwar an Bronzetechnik erinnerndes Formgefühl. An den Rundbau stößt ein kleineres, beinahe quadratisches, aus dem Felsen gehauenes Gemach. Der Zugang zum Schatzhause wird durch einen unbedeckten Gang von 6,5 Meter Breite und über 18,5 M. Länge gebildet, der auf beiden Seiten von Quadermauern eingeschlossen ist. Er führt zu einem gegenwärtig offenen Eingange (vgl. den Durchschnitt), dessen Öffnung sich nach oben verengt und durch einen Steinbalken von c. 7,9 Meter Länge geschlossen wird. Dieser erscheint durch eine dreieckige Öffnung im oberen Mauerwerk, ganz nach Art des Löwenthores und anderer ähnlicher Portale, entlastet.

Ein zweites von Frau Schliemann in der Nähe des Löwenthores ausgegrabenes Schatzhaus, dem Anschein nach älter als das vorige, ist im Uebrigen von ähnlicher Anlage und Construktion. Es hat einen Zugang von 2,5 Meter Breite bei 4,1 M. Länge, der von großen Steinplatten überdacht wird, welche eine Länge von 5,8 Meter messen. Der Eingang ist, wie es scheint, durch zwei Säulen geschmückt gewesen; der obere Thürbalken wird ebenfalls durch eine dreieckige Öffnung entlastet, die ursprünglich durch eine Platte geschlossen war. Der untere Durchmesser dieses Schatzhauses beträgt 8,5 Meter; eine Bekleidung scheint nicht vorhanden gewesen zu sein, obwohl sich ein Stück von einer Bronzeplatte zwischen den Steinen eingeklemmt findet. Noch mehrere ähnliche Gebäude lassen sich in der Vorstadt wie in der Unterstadt erkennen. Andere derartige Anlagen sieht man noch bei dem Dorfe Bafio in der Gegend des alten Amyklae in Lakonien und auf dem Burghügel von Pharsalos in Theffalien. —

zu
Orchomenos. Nicht minder bedeutend ist das ebenfalls schon von Paufanias gerühmte Schatzhaus des Minyas zu Orchomenos, welches kürzlich von Schliemann genau untersucht wurde,**). «ein Wunderwerk, wie der alte Berichterstatter (Pauf. IX, 38. 2) sagt, keinem anderen in Hellas oder sonstwo untergeordnet.»

Der Bau hat dieselbe bienenkorbförmige Gestalt, wie das Schatzhaus des Atreus, welchem es bei einem Durchmesser von 14,95, resp. 15,22 Meter nur um einige Meter an Größe weicht. Ein Gang von 5,85 M. Breite führt zu dem Eingang, der bei 5,51 M. Höhe unten 2,71 M., oben 2,47 M. breit ist. Der Rundbau ist wie zu Mykenae aus vorkragenden Quadern von zum Theil über 1,6 M. Länge aufgeführt, und auch hier finden sich, aber erst von der fünften Schicht an, zahlreiche Bronzenägel als Reste der ehemaligen Metallbekleidung des Innern. Auch hier stößt an den Hauptraum in der Queraxe rechts ein rechteckiges Gemach von 2,68 M. Breite bei 3,68 M. Länge, dessen Portal nach den zahlreichen bronzenen Nägeln zu schließen überaus reich bekleidet gewesen sein muß. Dies Gemach ist auch hier in den Felsen ausgehauen, aber durch Mauern von dem-

*). Ein kleineres, in der Nähe gelegenes Rundgemach ähnlicher Art, welches kürzlich aufgedeckt wurde, zeigt noch Reste feiner ehemaligen Erzbekleidung. Vgl. Bötticher's Untersuchungen in Erbkam's Zeitschr. für Bauw. 1863 und Schliemann a. a. O.

**). H. Schliemann, Orchomenos. Leipzig 1881. 8.

selben dunklen Marmor, aus dem das ganze Denkmal besteht, verkleidet. Am merkwürdigsten aber war die aus vier über 4,5 M. langen Platten eines grünlichen Kalkschiefers bestehende Decke, welche eine prachtvolle plastische Decoration zeigt, von der wir nach Schliemann unter Fig. 102 eine Probe geben. Das Hauptmotiv dieser Ornamentik besteht aus Spiralen, die in doppelter Diagonale mit einander fortlaufend verbunden sind. In die offenen Winkel legen sich prachtvolle von drei schmalen Blättern umschlossene Blumenknospen, die man vielleicht als Lotos bezeichnen darf. Um aber die Monotonie in dieser Dekoration zu ver-



Fig. 102. Von der Decke im Schatzhaus zu Orchomenos. (Schliemann.)

meiden, hat der alte Künstler nicht bloß das Ganze mit einem Saume von herrlich geformten sechzehnblätterigen Rosetten umfaßt, sondern auch gegen die Mitte hin noch einen doppelten Rosettenrahmen als Einfassung des mittleren Feldes herumgeführt. Das Ganze hat die größte Verwandtschaft mit orientalischen Teppichen, findet auch mancherlei Anklänge in der assyrischen und ägyptischen Kunst, ohne jedoch genau in derselben Art dort vorzukommen.

Haben wir hier ein bedeutendes Zeugniß von dem ornamentalen Styl jener Zeit, so wurden uns noch umfangreichere Beweise desselben durch die glänzenden Entdeckungen Schliemann's zu Mykenae geboten.*). Zunächst sind hier

Ornamen-
taler Styl.

*) H. Schliemann, Mykenae. Leipzig 1878. 8.

die merkwürdigen aus Kalkstein gearbeiteten Grabstelen zu erwähnen, deren mehrere über den Felsgräbern der Akropolis gefunden wurden (Schliemann,



Fig. 103. Grabstele aus Mykenae. (Schliemann.)

S. 31, 37, 103, 108). Sie enthalten in flachem Relief figürliche Darstellungen, namentlich auf Wagen einherfahrende Krieger, bei welchen sich die große Lebendigkeit in auffallender Weise mit geringem Formenverständniß verbindet. Die nicht

von diesen Figuren eingenommenen Flächen sind gänzlich mit bandartigen Ornamenten bedeckt, deren Hauptmotive in Spiralen oder auch undulirenden Bändern bestehen (Fig. 103). Hier herrscht noch das auch in den ältesten griechischen

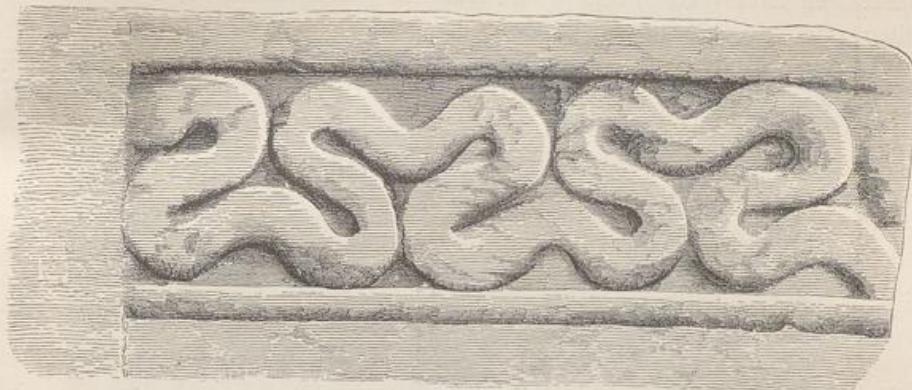


Fig. 104. Mäanderband von Mykenae. (Schliemann.)

Vasen beobachtete Streben nach rein dekorativer Ausfüllung der Flächen. Merkwürdig ist namentlich eine Form (Fig. 104), welche in undulirender Weise ein

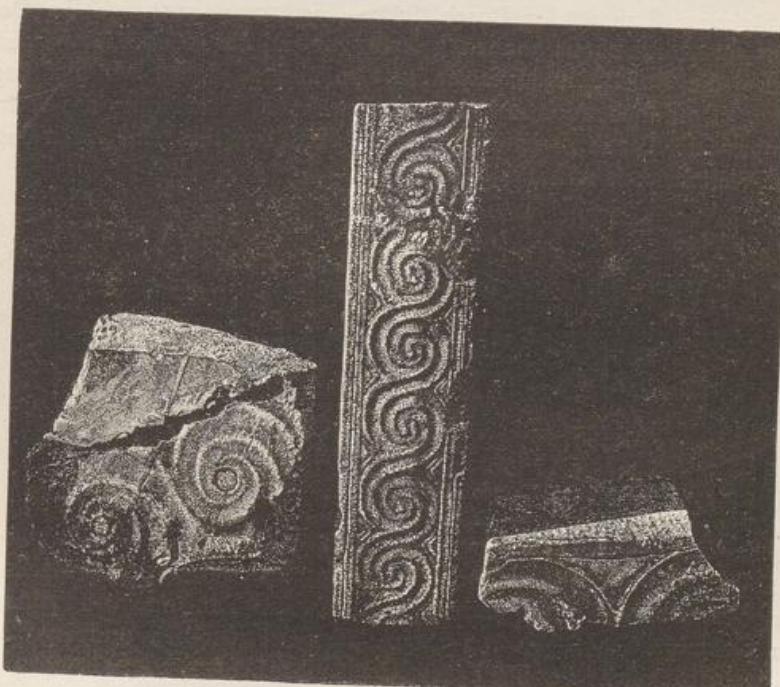


Fig. 105. Porphyrfries von Mykenae. (Schliemann.)

Band darstellt, das man als einen wellenförmigen Mäander bezeichnen kann. Verwandten Charakter zeigen manche Stücke von Friesen (Schl. S. 110), welche nicht bloß einzelne oder gruppierte Voluten und Spiralen, sondern namentlich auch

friesartige aneinander gereihte Spiralen enthalten (Fig. 105). In diesen Motiven klingen uns schon vorbereitende Andeutungen späterer griechischer Ornamentformen entgegen. Besonders eigenthümlich aber erscheint das Bruchstück einer «viereckigen Säule» von Porphy, welches mit paarweise einander gegenüber gestellten, oder vielmehr horizontal liegenden palmettenartigen Ornamenten bedeckt ist (Fig. 106). Diese Formen erinnern durchaus an getriebene Metallarbeit und gehören demselben ornamentalen Kreise an, welchen wir schon in den vom Schatz-



Fig. 106. Von einer viereckigen Säule zu Mykenae. (Schliemann.)

haus zu Mykenae stammenden Bruchstücken (Fig. 100 u. 101) und der Decke im Schatzhaus zu Orchomenos kennen gelernt haben. Es ist also im Wesentlichen die Spirale, die Rosette und verwandte Ornamente, denen wir hier begegnen. Merkwürdig ist endlich noch auf der letzterwähnten Darstellung das rechteckige, durch eingravierte Vertikallinien eingetheilte Feld, welches eine, allerdings ganz äußerliche Aehnlichkeit mit Triglyphen hat.



Fig. 107-109. Goldene Knöpfe aus Mykenae. Natürliche Grösse. (Schliemann.)

Goldfachen.

Dieselbe Ornamentik findet nun aber eine noch umfassendere Anwendung an den unzähligen Goldfachen, welche Schliemann in den fünf großen Mausoleen der Akropolis von Mykenae gefunden hat. Es sind Taufende von kleineren und größeren Goldblättchen (Figg. 107-109), Sternen, Knöpfen und Agraffen, mit welchen wahrscheinlich die fürstlichen Gewänder besetzt waren, wozu endlich noch die prachtvollen Diademe kommen, die als breite Stirnbänder um das Haupt gelegt wurden (Fig. 110). Bei all diesen Werken, die aus dünnem Goldblech hergestellt sind, wird die Ornamentik durch reiche Rosetten, Sterne, Kreuze, aber auch durch Spiralen, Wellenlinien, endlich noch durch gradlinige Ornamente in wahrhaft verschwenderischer Weise gebildet. Bewundernswürdig ist der Reich-

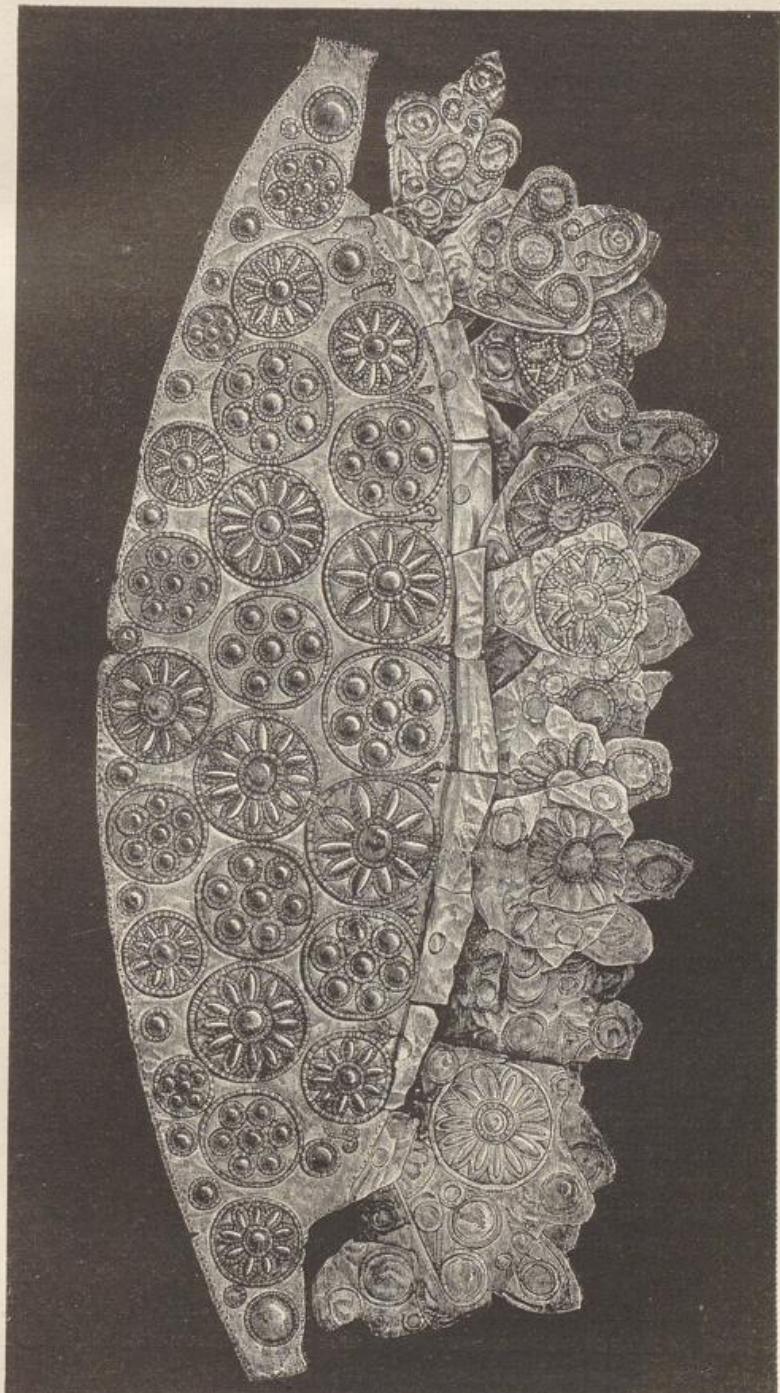


Fig. 110. Diadem aus Mykenae. (Schliemann)

thum der Motive, die Freiheit der Phantasie, die sich auf einem so engen Gebiete mit einer Leichtigkeit und Meisterschaft bewegt, welche auf eine hohe Stufe künstlerischer Ausbildung schließen läßt. Neben all diesen linearen Formspielen kommen nur vereinzelt gewisse Thier- und Blumenbildungen vor: der Tintenfisch, der Schmetterling, die Malvenblüthe, das Tussilagoblatt. Wir fügen unter Figg. 111 und 112 noch einige Proben dieser Werke bei.

Linearer Styl. Alle diese Werke, die in getriebener Arbeit ausgeführt sind, ruhen einerseits, in den kreisförmigen Mustern, den Spiralen und Rosetten, auf den Traditionen einer alten Metalltechnik, andererseits, in den geradlinigen Mustern, den Vierecken, Kreuzen, Zickzacks und Aehnlichem, auf einer nicht minder alterthümlichen Holztechnik mit ihren verschränkten Stabverbindungen, vermischt mit Motiven des

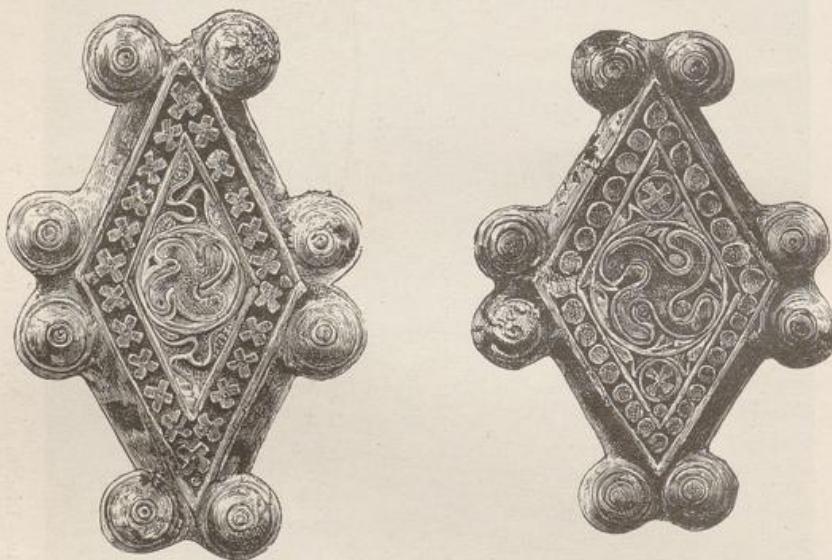


Fig. 111 u. 112. Gold-Agraffen aus Mykenae. (Schliemann.)

Flechtwerks, wozu denn auch Nachahmungen von Teppichornamenten sich gesellen. Daß diese Dekoration im alten Griechenland ziemlich allgemein verbreitet gewesen sein muß, beweisen die Funde von Menidi und Spata in Attika, denen sicherlich noch manche nachfolgen werden. Nachdem Conze diesen Styl, der manche Verwandtschaft mit den Felsgräbern Phrygiens (vgl. Fig. 71) aufweist, als arischen bezeichnet hat, ist durch Milchhöfer*) diese Annahme weiter begründet und ausgeführt, hauptsächlich aber durch Gegenüberstellung einer Anzahl ornamentaler Formen völlig verschiedener Art eine bestimmte Scheidung der einzelnen Elementen versucht worden.

Orientalischer Styl. Neben jenen allerdings in der Masse überwiegenden linearen Mustern findet man bei diesen ältesten Goldsachen eine Anzahl von Formen, welche hauptsächlich dem Thierreich entlehnt sind, daneben aber auch einzelne menschliche Gestalten, wie die mehrfach vorkommende Astarte mit Tauben auf Kopf und Schultern (Fig. 113), endlich auch Pflanzenformen, und zwar hauptsächlich exotische

*) Milchhöfer, *Die Anfänge der Kunst in Griechenland*. Leipzig 1883. 8.

wie die Lotosblume und die Palme enthalten. Diese Werke unterscheiden sich von jener ersten Gattung auch großenteils durch die Technik, da sie meistens durch Gießen und Prägen, also durch mechanische Prozesse hergestellt sind, während jene linearen Ornamente die freie treibende Hand des Künstlers verrathen. Am häufigsten finden sich unter diesen Werken die goldenen Nadeln, deren Kopf durch paarweise gelagerte Thiere gebildet wird, und zwar meistens Hirsche oder Panther (Figg. 114 u. 115). Diese Thiere in völlig symmetrischer Anordnung, sind auf breit ausladenden Palmblättern gelagert, die der ganzen Figur als Basis dienen. Neben diesen Formen kommen aber auch häufig Löwen sowie die phantastischen Gestalten der Greifen und Sphinx vor, durchweg also Motive orientalischer Kunst. Somit ergiebt sich aus der häufigen Verwendung dieser Formenwelt, daß der Einfluß der orientalischen Kunst, vermutlich durch die Phönizier vermittelt, sich schon früh mit einer Ornamentik gekreuzt hat, welche zu den ältesten Besitzthümern der arischen Stämme gehören und den Vorfahren der Griechen als Erbtheil aus ihren Heimathäfen nach Griechenland folgten.

Zu dieser Gruppe gehört nun auch das merkwürdige goldene Tempelmodell, von welchem Schliemann drei Exemplare gefunden hat (Fig. 116), und in welchem man, nach der Analogie mit Münzen von Paphos, ein Heilighum der Astarte-Aphrodite erkennen darf. Deutlich sieht man einen aus vier Steinschichten bestehenden Unterbau aus Quadern, über welchem sich ein dreigethilter hölzerner Oberbau erhebt, durch Balkenwerk in drei nischenartige Abtheilungen zerlegt. In jeder derselben erhebt sich auf einer bogenförmigen Unterlage, die nach Schliemann's Bemerkung an das Profil der von ihm auf der Akropolis von Mykenae aufgedeckten Felsgräber erinnert, eine Säule, deren Kapitäl aus zwei Gliedern zusammengesetzt ist. Ein wunderlicher thurmartiger, wieder an Holzkonstruktion gemahnender Aufbau krönt die mittlere Abtheilung, von hornartig geschweiften Zinnen abgeschlossen. Dagegen sind die Akroterien zu beiden Seiten mit Vögeln



Fig. 113. Goldfigürchen der Astarte aus Mykenae.
(Schliemann.)



Fig. 114 u. 115. Schmucktächen aus Mykenae. (Schliemann.)

Tempelmodell.

dekorirt, in denen wir die Tauben der Astarte zu erkennen haben. Es ist wohl unzweifelhaft, daß dem nachbildenden Goldarbeiter ein wirkliches Bauwerk vorstwebte, welches er mit ungefugter Hand und unzulänglichem Verständniß architektonischer Formensprache und Verhältnisse darzustellen versuchte.

Alter dieser
Werke.

Fragt man nach dem Alter dieser höchst bedeutsamen Werke, so darf zunächst darauf verwiesen werden, daß die großen Felsgräber, in welchen man zahlreiche Skelette gefunden hat und die also den alten Dynastien von Mykenae als Familiengräber dienten, weit früher sein müssen, als sämmtliche Kuppelgräber (die sogenannten Schatzhäuser), weil in diesen bei bedeutend fortgeschrittenem Zustand architektonischer Technik und Construktion, sich das Bedürfniß nach gemeinsamer Bestattung eine ungleich höher stehende Form geschaffen hat. Wenn wir also in

den Kuppelgräbern den Abschluß der sogenannten heroischen Zeit zu erkennen haben, die in diesen Bauten einen bewundernswürdigen Höhepunkt erreicht hat, so müssen die unförmlichen Felsgräber in ein bedeutend höheres Alter gerückt werden, womit denn auch für ihren Inhalt eine ähnliche Zeitstellung gegeben ist. Denn wenn auch nicht die gesammten dort gefundenen Schätze genau derselben Zeit angehören dürfen, so find sie doch im Ganzen als hochalterthümliche Erzeugnisse zu bezeichnen. Etwas jüngeren Datums dagegen, etwa dem Löwenthor parallel, müssen die Grabstelen sein, weil in ihnen die frei bewegte menschliche Figur und die Thiergestalt bereits den Mittelpunkt der Darstellung bildet,



Fig. 116. Tempelmodell aus Mykenae. (Schliemann.)

während die Goldschätze in der Aufnahme von Thier- und Menschengeftalten sich auf die bloß ornamentale, heraldische Verwendung derselben beschränken und weit überwiegend die primitiveren linearen Muster bevorzugen.

Umwälzung.

Fragt man, welche geschichtlichen Ereignisse dem Walten jenes noch überwiegend vom Orient bedingten künstlerischen Triebes ein Ende gemacht und an seine Stelle die klare, edle Weise, die wir als griechische Kunst kennen, gesetzt haben, so ist auf die entscheidende Umwälzung hinzudeuten, welche durch das Eindringen der Dorer aus dem Norden Griechenlands nach dem Peloponnes bewirkt wurde. Dies ist der Beginn der Entwicklung des griechischen Lebens.

Dorer im
Peloponnes.

Indem die Dorer den Stamm der Ionier nach Attika zurückdrängten und ihn zur Colonisation der kleinasiatischen Küste trieben, gestaltete sich eine Basis für das Doppelwesen jener beiden so grundverschiedenen Stämme derselben Volkes, durch das die vollendet harmonische Entfaltung des Griechenthums bedingt war.

Ionier.

Die ernsten, würdevollen, kriegerischen Dorer bildeten nicht bloß einen Gegensatz, sondern eine glückliche Ergänzung zu dem weicheren, anmuthigeren, den friedlichen Künsten mehr zugeneigten Charakter der Ionier; jene wurden durch den

Charakter
der beiden
Stämme.

Einfluß dieser gemildert, diese durch den Wetteifer mit jenen gekräftigt, und gerade diesem einzig in der Geschichte dastehenden Wechselverhältnisse verdanken wir die Wunderblüthe griechischer Cultur. Wie sich hierdurch erst die Eigenthümlichkeiten hellenischer Sitte ausbilden konnten, muß auch die Entfaltung der Architektur unter dem Einfluße derselben günstigen Bedingungen stattgefunden haben. Es läßt sich demnach annehmen, daß die Zeit von der Einwanderung der Dorer (um 1000 v. Chr.) bis zur Epoche der in ihren Grundzügen vollendeten Verfassungen, die durch Solons Gesetzgebung bezeichnet wird, auch den Formen der Architektur im Wesentlichen ihre feste Ausprägung gab. Die Ordnung der staatlichen Verhältnisse mußte begründet sein, ehe die Kunst zu vielseitigerer Thätigkeit sich auffschwingen konnte. Gegen Ende dieser Epoche treten uns die beiden Hauptstyle der Architektur, welche den Namen jener beiden Stämme führen, in geschlossener Form entgegen; so läßt nach Pausanias' Bericht um 650 v. Chr. der sikyonische Herrscher Myron zu Olympia ein Schatzhaus aufführen, in welchem ein Gemach in dorischem, ein anderes in ionischem Style erbaut war. Aber beide waren mit Erzplatten bekleidet, so daß noch in der Mitte des 7. Jahrh. v. Chr. diese orientalische Ueberlieferung nicht ganz überwunden war. Es entsteht nun die Frage: auf welchem Wege gelangten die Griechen von dieser ältesten, durch phönizisch-babylonische Einflüsse bedingten Bauweise zu jenem mächtigen Steinbalkenbau über steinernen Säulen, den wir an ihren Tempelbauten in der Folgezeit finden werden.

Wir müssen vor Allem uns jene Frühzeit des griechischen Lebens als eine Epoche frischer Entwicklung denken. Durch diesen Trieb nach unaufhaltsamem Fortschreiten unterschieden sich die Hellenen von allen Völkern des Orients. Denken wir uns nun dieses hochbegabte Volk, nach der durch die dorische Wanderung herbeigeführten politischen Umgestaltung, offnen Blickes zwischen die hoch alterthümlichen Culturen des Orients und Aegyptens hineingestellt, wie muß nach der Ordnung der staatlichen Verhältnisse das Bedürfniß nach künstlerischer Gestaltung des Lebens seinen Sinn erfüllt haben! Zunächst auf politischem Gebiete welche Regsamkeit, Welch weit über die Schranken der engen Heimath hinaus schauender Blick! Schon um 888 erhalten die Sparter durch Lykurg ihre feste Staatsverfassung. In langwierigen blutigen Kämpfen erobern sie Messenien, dessen Unterwerfung 668 vollendet ist. Neben ihnen treten Korinth und Sikyon immer noch bedeutsam hervor, ersteres handelmächtig, letzteres bis c. 600 unter künstlerischer Tyrannis. Daran schließt sich Aegina, noch in ungebrochener Kraft durch Handel und Seefahrt blühend. Athen gewinnt erst um 594 durch Solon seine neue Ordnung. Aber während dieser Epoche treibt der kühne Unternehmungsgeist der Griechen weit über die Meere hinaus, nicht wie die Phönizier bloß Faktoreien anzulegen und durch Industrie und Handel die fremden Völker auszubeuten: nein, um überall neue Staaten zu gründen und die hellenische Cultur über den damals bekannten Kreis der Erde auszubreiten. Von den Inseln des ägäischen Meeres beginnend, erstreckt sich diese großartige Colonisationsthätigkeit nordwärts über die Küsten von Macedonien und Thracien bis zu den Gefilden des unwirthbaren Pontos (des schwarzen Meeres). Ostwärts war bald der Saum der kleinasiatischen Küste mit blühenden griechischen Pflanzstädten bedeckt; westwärts wurde Unteritalien (Großgriechenland), Sicilien und Korsika hellenisiert, und selbst in Gallien (Massilia, Marfeille um 600) und Spanien (Sagunt) schlug griechisches Staatswesen Wurzel.

Erste
Bildung
griechischer
Architektur
von 1000-600
v. Chr.

Zwei Haupt-
style.

Ältester
Tempelbau.

In einer Epoche, wo sich so intensiv die Volkskraft staatenbildend bewährte, konnte bei einem künstlerisch angelegten Volke wie die Griechen auch die Kunst nicht vernachlässigt sein. Aber es wird schwer, sich von den einzelnen Stufen eines fast gänzlich in Nebel gehüllten Entwicklungsganges Rechenschaft abzulegen. Zwischen den gewaltigen Burgbauten der achäischen Vorzeit, die jedenfalls vor das Jahr 1000 hinaufreichen, und den ältesten griechischen Tempeln, die wir schwerlich weit über das Jahr 600 hinaufdatiren können, liegt eine Lücke, die wir mit Denkmälern nicht auszufüllen vermögen. Wie war der älteste griechische Tempelbau beschaffen? wie entwickelte er sich zu der in den frühesten der erhaltenen Monumente schon fest ausgeprägten Form? Die frühesten Stätten der Götterverehrung waren bei den Vorfahren der Griechen wie bei den ihnen stammverwandten Germanen nur heilige Bezirke unter freiem Himmel, geweihte Haine, wie jener berühmte Eichenhain des Zeus zu Dodona. Bei Homer sodann werden zwar Tempel erwähnt, aber in so flüchtiger, dürftiger Weise, daß wir keine Vorstellung von der Form derselben erhalten, indeß wohl auf große Einfachheit schließen dürfen, da sonst der schilderungsfrohe Mund des ionischen Sängers uns wohl genauere Beschreibungen überliefert hätte. Aber aus manchen Nachrichten des Paufanias, wie aus dem vollständigen Untergang aller frühesten griechischen Tempelbauten dürfen wir mit Bestimmtheit schließen, daß



Fig. 117.

Holzbauten. dieselben anfänglich Hütten aus Holzstämmen waren, wie ja der älteste Tempel zu Delphi als «Hütte» aus Lorbeerzweigen (Pauf. X. 5, 9) bezeichnet wird. Andere Spuren ältester Holzbauten werden wir im geschichtlichen Ueberblick aufzuzählen haben.

Primitivste
Steinbauten.

Von diesem Holzbau mag man jedoch bald, da schon damals Griechenland zumeist holzarm war, zur Steinconstruction übergegangen sein, zuerst freilich noch in sehr primitiv schlichter Weise. Beispiele folcher ältester Steintempel der Griechen scheinen sich auf der Insel Euboea, einer auf dem Berge Ocha bei Karytos, drei auf dem Berge Kliofi bei Styra erhalten zu haben. Es sind einfache, meist länglich rechteckige Gebäude, aus unregelmäßigen Steinplatten errichtet, deren Zwischenräume durch kleinere Steine ausgefüllt sind. Auch das Dach wird aus gegen einander gestemmten Steinplatten gebildet, die über der Mitte eine Lichtöffnung lassen, — den ersten Keim der späteren Hypäthral-Anlagen. Die Thür liegt in der Mitte der Langseite, was freilich seltsam erscheint; an dem Gebäude auf dem Berge Ocha sind neben ihr zwei Fenster angebracht. Aehnlicher Art ist das angebliche Heiligtum des Apollo auf Delos (Fig. 117), das in kykloischer Bauweise als längliche Cella errichtet ist, mit einem aus gegen einander gestemmten

Steinplatten bestehenden Dache und einer nach oben verjüngten Thür an der einen Schmalseite. Auch sonst finden sich in Griechenland noch manche ähnliche Ueberreste, die vielleicht als älteste Tempel gelten dürfen.

Auf welchem Wege die Griechen von jenen frühesten Versuchen zu der edlen Form ihrer späteren Tempel gelangt sind, ist immer noch trotz aller neueren Auffchlüsse über ihre älteste Kunst und die der orientalischen Völker in Dunkel gehüllt. Sehr leicht haben sich diejenigen die Beantwortung dieser Frage gemacht, welche aus einzelnen in Aegypten vorkommenden Motiven, die in einer äußeren Aehnlichkeit bei den Griechen wiederkehren, ohne Weiteres die Abstammung des hellenischen Tempelbaues aus Aegypten herleiten zu können glaubten.

Orientalischer Einfluss.



Fig. 118. Von der Vase des Ergotimos. (Archäol. Zeit. 1850.)

Wohl mag die an sicalischen Tempeln und auf der Vase des Ergotimos nachgewiesene Form des Hohlkehlgelims auf Aegypten hindeuten*), wie auch die später zu erwähnenden Pyramiden im Peloponnes denselben Einfluß bezeugen**) Aber die in den ältesten sicalischen Denkmälern und auch sonst wohl, wie am Tempel zu Aflos, vorkommende dorische Säule mit 16 Kanälen, und ebenso die mehrfach in Griechenland gefundenen achtseitigen Säulen lassen sich doch nur in sehr gewaltfamer Weise auf Beni-Hassan zurückführen. Denn die 8- und 16seitige Säule wird sich überall gleichsam von selbst aus dem viereckigen Pfeiler entwickeln; das Wesentliche aber in der dorischen Kapitälbildung, der Echinus, ist nirgends in Aegypten nachzuweisen. Wären die Griechen durch den Eindruck der ägyptischen Tempel zur Ausbildung ihrer Architektur angeregt worden, so hätten diese

*) Auch zu Olympia hat sich namentlich am Buleuterion (vgl. Fig. 130) dieselbe ägyptische Form des Hohlkehlgelims gezeigt. Es ist darauf hinzuweisen, wie diese Art der Krönung auch in Assyrien (Fig. 41 auf S. 54) in Perien (Fig. 56 auf S. 69) Eingang gefunden hatte, wodurch also für dies einzelne Motiv ein ägyptischer Einfluß erwiesen ist, ohne dass die assyrische oder persische Architektur darum einen weniger bestimmt ausgeprägten nationalen Charakter hätte. Was die Vase des Ergotimos und Klitias betrifft, die sogenannte François-Vase, welche 1845 bei Chiusi entdeckt wurde und in das Museum von Florenz gelangte, so zeigt sie nicht bloß die mit aufrechten Blattrainen geschmückte Hohlkehle, sondern auch eine besonders alterthümliche geschweifte Form des dorischen Echinus am Kapitäl.

**) Obwohl diese Pyramiden von *Burrian's* gewichtiger Stimme als jünger bezeichnet werden, sind wenigstens uralte Werke dieser Art durch *Pausanias* bezeugt.

doch unmöglich einen von allem Aegyptischen so völlig abweichenden Charakter gewinnen können. Die Lotostäule mit offenem oder geschlossenem Kelch hätte sich in erster Linie, da sie die herrschende Form war, den Griechen aufdrängen müssen. Aber auch abgesehen von Einzelnen, war der nach außen abgeschlossene, nur im Innern mit Säulenstellungen versehene ägyptische Tempel wohl am wenigsten angethan, den Griechen für ihre lebensvoll gegliederten Peripteralanlagen zum Vorbild zu dienen. Gewiß haben die Griechen auch in ihrer Kunst mancherlei Einflüsse des Orients erfahren; aber dieselben erstrecken sich weit mehr auf das Gebiet der Kleinkünste, in welchen sie durch Vermittlung der Phönizier sowohl ägyptische wie assyrische Arbeiten kennen lernten, die dann manlichfach nachgebildet wurden. Von diesem Entwicklungsprozeß haben uns namentlich die Ausgrabungen Cesnola's auf Cypern*) reiche Anschauungen gebracht. Im architektonischen Schaffen waren die Griechen völlig selbständig, und wenn auch Einzelformen wie namentlich die Voluten, ihnen aus dem Orient kamen, so haben doch jene fremden Impulse sie nur dazu geweckt, ihr innerstes, eigenstes Wesen in ihren Kunstwerken auszusprechen und zu verklären. Sie wären kindisch gewesen, wenn sie von den fortgeschrittenen Culturvölkern des Orients nicht hätten lernen wollen; aber daß sie alle ihre Lehrmeister nachmals hoch überflügelt haben, und daß die einzelnen orientalischen Formenelemente, die sie in ihr Kunstschaffen aufgenommen, das unsterbliche Verdienst ihrer genialen Schöpferkraft nicht mindern können, das ist jedem Einfühligen klar.

2. System der griechischen Baukunst.

Der Tempel als Grundform.

So mannichfaltig die Bauwerke der bisher geschilderten Völker waren, und so verschiedenartig in ihrer Mannichfaltigkeit, so einfach und klar bestimmt sind die Schöpfungen der griechischen Architektur. Wir haben hier den Tempel vorzugsweise zu betrachten, da es bei der republikanischen Einfachheit jenes Volkes keine Paläste gab, und die Kunstform der Architektur sich gerade am Tempelbau vornehmlich entwickelt hat.**)

Steinbau.

Zunächst ist hier in's Auge zu fassen, daß die künstlerische Entfaltung der griechischen Architektur sich im Steinbaue, und zwar vorzüglich im Marmor, vollzogen hat. Zwar bestand seit den frühesten Zeiten bei den Griechen auch

*) Cypern, seine alten Städte, Gräber und Tempel, von *Louis Palma di Cesnola* Deutsch bearb. von *L. Stern*. Mit Vorwort von *G. Ebers*. Jena 1879. 8. — Vgl. z. B. die Voluten als Bekrönung einer Stele, auf einer alterthümlichen Vase Taf. IV. 1, ferner die ähnlich abgeschlossene Stele Taf. XX. 1, 2, Ähnliches auf einer Vase Taf. XLII. 3, den Sarkophag zu Amathus Taf. XLIV.

**) Für die Erklärung des Wesens des griechischen Tempelbaues und seiner Formen ist als epochemachendes Hauptwerk *C. Bötticher's* Tektonik der Hellenen (3 Bde. nebst Atlas. Potsdam 1843—1852, 2. Aufl. Berl. 1869 ffg.) zu nennen. Daneben bietet *G. Semper* in seinem «Stil oder praktische Ästhetik» für die Auffassung nicht bloß der griechischen, sondern der gesammten antiken Architektur eine Fülle geistvoller Fingerzeige und bedeutender Aufschlüsse. Die Details der antiken Architektur findet man in dem reichhaltigen Sammelwerke von *J. M. Mauch*: Neue systematische Darstellung der architektonischen Ordnungen der Griechen, Römer und neueren Baumeister. Potsdam 1845. 6. Aufl. Berlin 1871. Dazu *J. Bühlmann*, die Architektur des klassischen Alterthums u. der Renaissance. Stuttgart. Fol. und vor Allem die Baukunst der Griechen von *Jos. Durm*, Darmstadt 1881. gr. 8.

ein Holzbau: allein für die ästhetische Betrachtung dürften die früheren Denkmäler, selbst wenn sie sich erhalten hätten, von untergeordnetem Werthe sein, und was die späteren anbetrifft, von denen wir bei den Schriftstellern Manches erfahren, so gehörten diese dem Privatbau an, der durchweg seine Kunstformen von denen des Tempelbaues, jedoch innerhalb der festgesetzten Schranken, entlehnte. Anders verhält es sich mit den in Kleinasien, besonders in Phrygien und Lycien entdeckten Grabdenkmälern, von denen wir oben gesprochen haben. Obwohl Grabdenkmäler in Kleinasien. aus steinernen Fassaden bestehend, die mit einem Giebel und anderen Formen griechischer Kunst ausgestattet sind, schließen sie sich doch in unverkennbarer Weise einer alten einheimischen Holz-Architektur an und geben besonders mit ihren flachen, ausdruckslosen Profilen den Anschein von Bretterfassaden.

Mit Recht hat man das Wesen des griechischen Tempels durch den Begriff Tempelschema. des Säulenhauses ausgedrückt. Auf einem mächtigen, aus großen Steinblöcken fest und sorgfältig gefugten Unterbau (Krepidoma) von drei oder mehreren Stufen wird das Gebäude gleichsam als ein der Gottheit dargebrachtes Weihgeschenk über die umgebende Landschaft erhoben. Der Tempelbezirk, der geweihte Temenos, der den Tempel umschließt, wird im ganzen Umfange durch eine Mauer, in welche meistens eine bedeutsam angelegte Eingangshalle (Propylaion) führt, abgetrennt. Die Stufen der Tempel-Plattform (des Stereobat) sind, wie schon aus ihrer Höhe hervorgeht, nicht als Treppen angelegt; um den Aufgang zu vermitteln, wurden an der vordern und hinteren Schmalseite in der Mitte kleinere Treppenstufen eingefügt. Auf der glatten Oberfläche des Unterbaues, dem aus sorgfältig gefugten Platten gebildeten Stylobat, erhebt sich der Tempel als Rechteck, dessen längere Seiten ungefähr das Doppelte der schmaleren messen. Das Normal-Verhältniß pflegt daher in der Blüthezeit sich so zu gestalten, daß z. B. beim Peripteros an der Schmalseite 6 Säulen stehen, an der Langseite das Doppelte dieser Zahl + 1, also 13. Allein es gibt manche Denkmäler, die von dieser Norm abweichen, und zwar läßt sich dies dahin präzisiren, daß die Ionier den Tempelgrundriß kürzer, die Dorier denselben länger zu gestalten lieben. Daraus bleiben die kleinasiatischen Tempel meistens unter jener Durchschnittsnorm zurück, während die sizilischen sie meistens beträchtlich überschreiten. Man darf annehmen, daß die alterthümlichsten dorischen Tempel auch die gestreckteste Grundrißform haben; so zeigt der mittlere Burgtempel zu Selinunt 6 : 17 Säulen. — Die Seite des Einganges ist die östliche, so daß das Bild des Gottes in der Cella, dem Eintretenden zugewandt, nach Osten schaut. Ringsum oder doch wenigstens vorn oder an beiden Schmalseiten bezeichnet die ursprünglich dem Privathause unterfagte Säulenreihe die Bedeutung des Tempels. Sie stützt das aus mächtigen Quaderblöcken zusammengesetzte Gebälk und durch dieses das steinerne Giebeldach mit seinen Bildwerken, ebenfalls ein auschließliches Vortreth des Tempelbaues. Dieser Giebel, welcher die Orientirung des Baues deutlich markirt, ist eins der wirksamsten und künstlerisch bedeutendsten Elemente des griechischen Tempels. Der symmetrisch zweiflügeligen Anordnung des Giebelfeldes entspricht nun auch an den Schmalseiten die paarweise Anzahl der Säulen, von welcher nur in seltenen Ausnahmen (z. B. Zeustempel zu Agrigent) abgewichen wird. Fenster sind meistens dem Tempel versagt; aber in der Mitte der Frontseite öffnet sich eine mächtige Flügelthür, dem mittleren Säulen-Interolumnium entsprechend. Auch an der Rückseite pflegt eine ähnliche Thür in das

Hintergemach des Tempels zu führen. Die Zwischenräume der Säulen werden durch eheue Gitter abgeschlossen, damit Unbefugten der Zugang gewehrt werde.

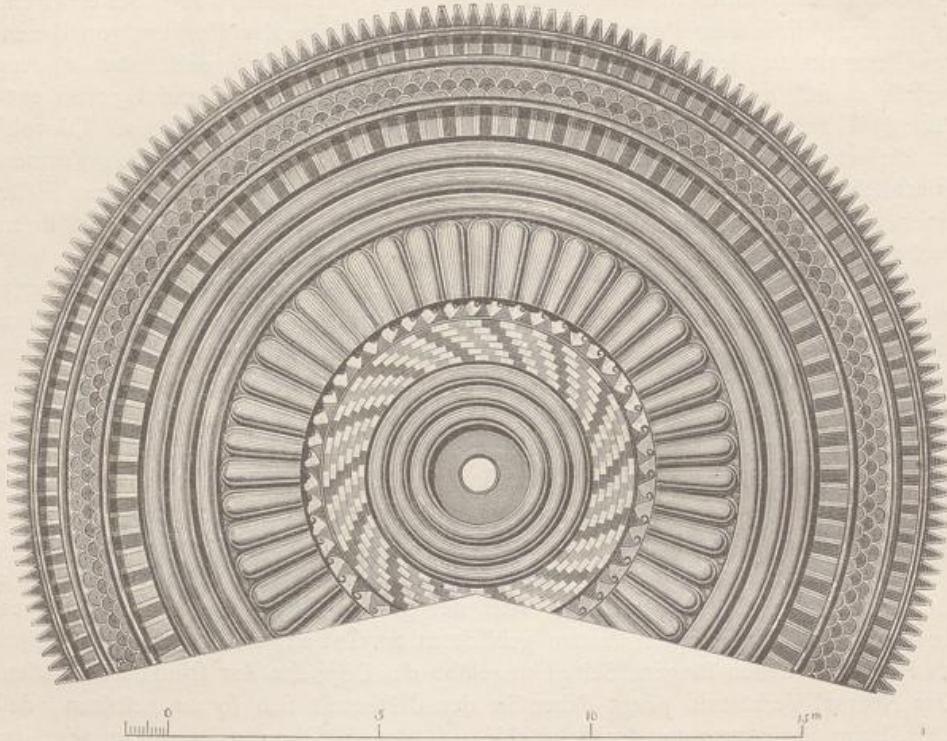


Fig. 119. Akroterion vom Heraion zu Olympia.

Die Decke der Säulenhalle wird meistens aus Steinbalken gebildet, welche einerseits auf dem Gebälk der Säulen, anderseits auf der Cellamauer aufliegen. Die Zwischenfelder (Kalymmatien) werden mit dünnen steinernen Platten ausgefüllt, die man durch viereckige Aushöhlungen (Kassetten) noch mehr erleichtert.

Die Säulen bestehen aus Basis, Schaft und Kapitäl. Durch die Basis (den Fuß) sind sie mit dem Fußboden verbunden; der Schaft (Stamm) bildet das vorwiegende, die Function des Stützens erfüllende Glied; das Kapitäl bereitet ein sicheres Auflager für das Gebälk. Dieses besteht zunächst aus dem Architrav (Epistylion), mächtigen Steinbalken, die von einer Kapitälmitte zur anderen reichen, die Säulenreihe zu einem Ganzen verknüpfend. Auf dem Epistyl ruht der Fries, dessen Vorderfläche mit Bildwerken in Relief geschmückt wurde und daher bei den Alten Zophoros (Bildträger) hieß. Dieser trägt nach außen die weit vortretende Platte des Hauptgesimses oder Geison, nach innen die Steinbalken der Hallendecke. Das Gesims, das auf den Langseiten die horizontale



Fig. 120. Durchschnitt zu Fig. 119.

Dachtraufe bildet, trägt an den Schmalseiten ein anderes Gefion von derselben Gestalt, giebelartig aufsteigend und ein dreieckiges Feld (*Tympanon*) einschließend, welches durch hineingestellte Bildsäulen bedeutsamen Schmuck erhält. Auf dem Gipfel des Dachgesimses wird eine Steinplatte (*Plinthus*) angebracht, welche

eine Giebelblume (*Akroterion*) trägt. Eins der merkwürdigsten und alterthümlichsten Beispiele solcher Akroterien hat sich beim Heraion zu Olympia gefunden (Fig. 119). Es besteht



Fig. 121. Stirnziegel vom Tempel der Artemis zu Eleusis.

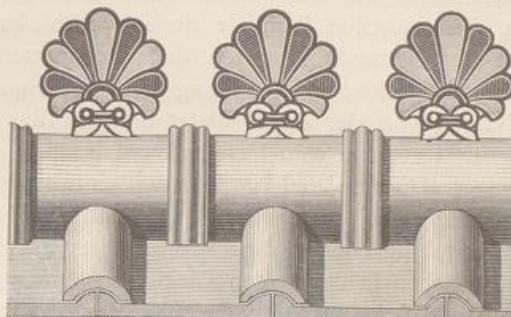


Fig. 122. Vom Dach des Geloer Schatzhauses zu Olympia.

aus einer in Thon gebrannten runden Scheibe, die den riesigen Durchmesser von 2,24 M. mißt und mit dem anstoßenden Firstziegel durch ein finnreiches System von Versteifungen (Fig. 120) verbunden ist.*). Aehnliche Plinthen

belaslen, um dem Schub des Dachgesimses entgegen zu wirken, die unteren Enden derselben und nehmen hier eine halbirte Palmette auf. Anstatt dieser Blumenschemata werden bei manchen Tempeln oft Statuen oder andere,

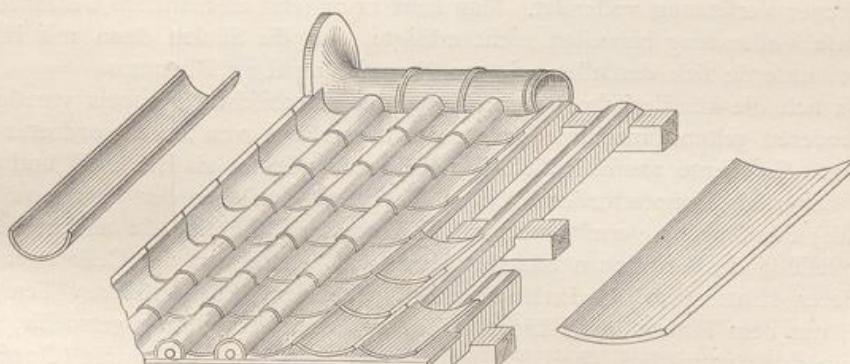


Fig. 123. Dach vom Heraion zu Olympia.

dem Cultzweck entsprechende Symbole (Dreifüße oder dergl.) aufgestellt. Das Gesims wird durch einen ausgehöhlten Rinnleisten (die Sima) bekrönt, der, über

*) Vgl. das offizielle Werk über Olympia, IV. 34, und *Ad. Bötticher*, Olympia, das Fest und seine Stätte. Berlin 1883. 8°.

der Dachfläche hervorragend, das Regenwasser sammelt und durch die auf den Ecken und an den Langseiten in gewissen Abständen angebrachten hohlen Thierköpfe hinabschickt. Das Dach mit feiner sanften Steigung bezeichnet durch seine Giebel die Richtung des Gebäudes, die Lage des Einganges, und schließt den aus vielen Gliedern zusammengesetzten Bau zu einem einheitlichen Ganzen ab. Es ist ein Ziegeldach, welches aus abwechselnden Bahnen von flachen Regenziegeln und gewölbten Deckziegeln besteht. Letztere bilden bei ihrer Vereinigung auf dem Gipfel des Daches palmettenartig gestaltete Firstziegel, während ihr unteres Ende hinter der Traufrinne durch Stirnziegel (Fig. 121) charakterisiert wird. Eins der frühesten Beispiele dieser Dachbildung hat sich in Olympia am Schatzhaus der Gelöer*) gefunden, dessen palmettenartige Firstziegel abwechselnd durch rothe und schwarze Bemalung sich wirkungsvoll gliedern (Fig. 122). Eine Abweichung von der Regel bietet dagegen das alterthümlichste der uns erhaltenen Dächer, dasjenige vom Heraion zu Olympia, welches statt der an den Ecken aufgebogenen Flachziegel große etwas einwärts gebogene Hohlziegel aufweist, deren Construktion Fig. 123 veranschaulicht.**) Die Wände der Cella werden aus horizontal gelegten, ohne Mörtel, nur durch fortfältigste Fugung verbundenen Steinblöcken in der vollen Dicke der Mauer gebildet.

Technik. Die Technik in Bearbeitung des Steinmaterials ist durchweg von höchster Vollendung. Für die Säulen wurden im Fußboden runde, flache Vertiefungen ausgehölt, und sodann, um die Verletzung der Säulen bei unmittelbarer Be- rührung mit dem Fußboden zu vermeiden, von dem unteren Säulenstücke so viel fortgenommen, daß nur ein schmaler Schutzsteg (Scamillum) stehen blieb, auf dessen viel kleinerer Fläche demnach die ganze Last ruhte. Eine ähnliche Vorrichtung verhinderte zwischen Epistyl und Kapitäl die Beschädigung des letzteren. Die Säulen bestehen in der Regel aus einzelnen in der Mitte durch Dübel zusammengehaltenen Trommeln, welche fortfältig auf einander geschliffen wurden. Die Cannelirung der Schäfte wurde nur am untersten und am obersten Stücke vor dem Aufrichten der Säule ausgeführt und an den übrigen Theilen erst nach geschehener Versetzung vollendet. Man sieht noch jetzt an manchen Denkmälern, daß diese Vollendung bisweilen nicht erfolgte, wo die Säulen dann mit ihrem Mantel unfertig sich darstellen wie am Nemesistempel zu Rhamnus.

Inneres. Da sich die künstlerische Durchbildung des griechischen Tempels vorzüglich am Äußersten geltend machte, so war das Innere nur von untergeordneter Bedeutung. Es diente ausschließlich dem Bilde des Gottes als Behältniß und verlangte daher als Hauptforderniß eine Cella, zu welcher der Pronaos (die Vorhalle) den Zugang vermittelte, während an der Rückseite die entsprechende Säulenstellung das Posticum bildete. Manchmal wurde von der Cella noch ein besonderer Hinterraum (Opisthodomos) geschieden. Bei größeren Tempeln wurde, um dem Innern mehr Licht zu geben, eine Vorrichtung getroffen, welche der mittlere Theil des Daches entfernt und eine Öffnung (Opaion) gebildet werden konnte. Man nannte diese Gebäude, weil solchergestalt die Cella unter freiem Himmel lag, Hypäthraltempel. Das Dach ruhte nach innen dann auf zwei Säulenstellungen, welche ihrerseits meistens wieder auf dem Gebälk

*) Olympia IV, 34.

**) Vgl. Ad. Bötticher a. a. O., S. 196 und Fr. Graeber, über die antike Thonindustrie.

zweier unterer Säulenreihen standen (Fig. 124). Dadurch wurde ein mittlerer hypäthraler Raum gebildet, auf beiden Seiten unten von schmäleren Gängen, oben von Emporen eingefasst.

Die Verhältnisse dieser Gebäude waren durchweg mäßig und selbst die größten können sich nicht mit der Kolossalität indischer und ägyptischer Tempel vergleichen. Der Grund davon ist in ihrem Zwecke gegeben. Denn während die Wallfahrts-Tempel der India und Aegypter bestimmt waren, eine große Menge zu gottesdienstlicher Feier zu umfassen, war der griechische Tempel ohne solche Bedeutung nur als das Haus des Gottes gedacht. Deßhalb entwickelte er nur

Bestimmung
des
Tempels.

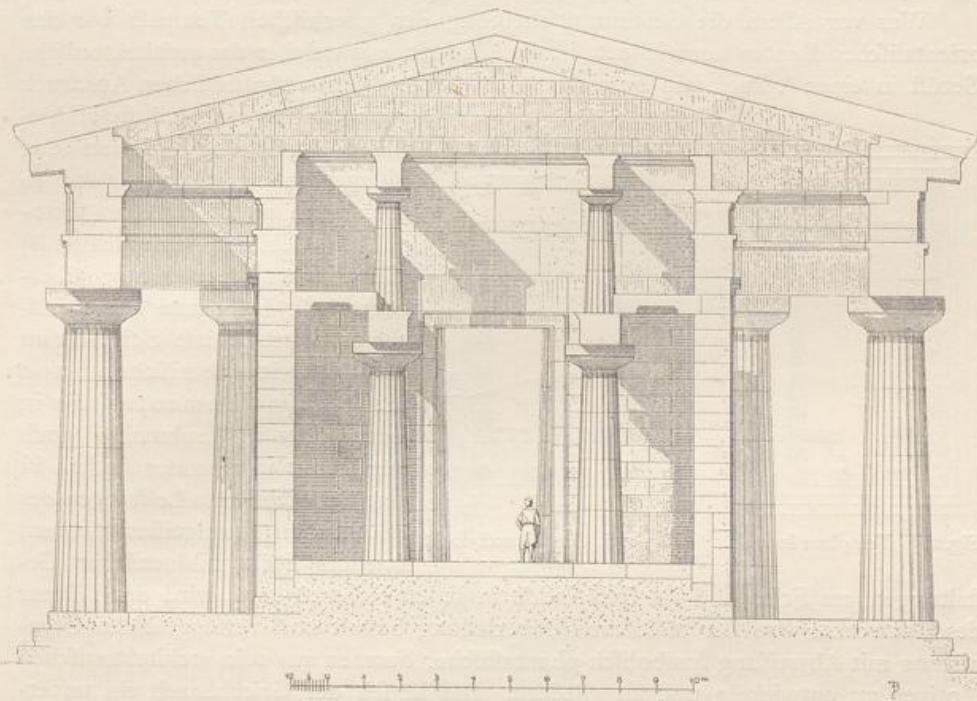


Fig. 124. Tempel des Poseidon zu Paestum. (Querschnitt.)

eine Architektur des Aeußeren, die durch die Säulenhalle und den Bildschmuck des Giebels vertreten war; deßhalb umgab ihn in weitem Kreise fest umgrenzt ein heiliger Tempelbezirk, innerhalb dessen, dem Eingange gegenüber, der Brandopfer-Altar sich erhob. Hier versammelte sich zur Feier der Feste das Volk, dem durch die geöffneten Pforten der Blick ins Heilithum gewährt wurde. Wer aber in's Innere treten wollte, um dem Gotte ein Weihgeschenk oder ein Opfer darzubringen, mußte zum Zeichen der inneren Reinigung sich aus der in der Vorhalle niemals fehlenden Schale mit geweihtem Wasser besprengen. Die Cella selbst umschloß außer dem kleinen Opferaltar die kostbaren Weihgeschenke und im Hintergrunde auf erhöhtem Throne das heilige Cultbild der Gottheit. Dies die Einrichtung der Cult-Tempel.

Außer ihnen gab es noch, wie Bötticher annimmt, eine andere Gattung von Tempeln, die nicht im Sinne jener, sondern nur als Besitzthum der Gottheit

Agonal-
Tempel.

heilig waren, bei denen demnach der Brandopferaltar, die Weihwasserschale, das heilige Cultbild des Gottes fehlten. Statt des letzteren enthielten sie gewöhnlich eine kostbare chryselephantine (aus Gold und Elfenbein um einen hölzernen Kern gefertigte) Statue der Gottheit. Außerdem bewahrten sie Weihgeschenke, die Gelder und Kostbarkeiten des öffentlichen Schatzes und die zu den großen Festzügen erforderlichen Geräthe. Im Opisthodomos war dann vermutlich, wie z. B. im Parthenon, das Bureau der Schatzmeister. Diese Art von Tempeln nennt man Fest- oder Agonaltempel.*). In ihrer künstlerischen Form sind sie jedoch durch Nichts von den Culttempeln unterschieden, nur ihre plastische Ausstattung deutet auf die Verschiedenheit der Bestimmung sinnreich hin.

Scheidung
des
Architek-
tonischen
vom
Plastischen.

Was vor Allem die Gesamterscheinung des griechischen Tempels vor den orientalischen Bauten auszeichnet, ist die Klarheit, mit welcher das architektonische Gerüst in einer Anzahl fein bezeichnender Formen seinen künstlerischen Ausdruck

gefunden hat, während die bildnerische Ausstattung, die an den Bauwerken des Orients (und so auch noch an den ältesten tektonischen Gebilden Griechenlands) alle Flächen teppichartig überdeckte, für bestimmte Theile aufgespart wird. Diese Scheidung des architektonischen und plastischen Elementes, die in jenen älteren Denkmälern noch ungetrennt in einander floßen, ist eine der wichtigsten Leistungen des griechischen Kunstgeistes. Indem sich die Fülle bildnerischer Ge-

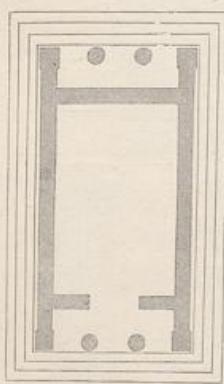


Fig. 125. Templum in antis.

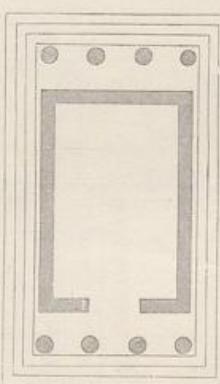


Fig. 126. Amphiprostylos.

staltungen am Fries und im Giebelfelde in festen Rahmen fügt, wird der Körper des Bauwerkes von der plastischen Ueberladung befreit und vermag seinen Organismus mit Abweisung symbolisch-phantastischer Formen aus rein architektonischen Motiven zu entwickeln und zu gliedern. Das ist seit der Griechenzeit ein unveräußerliches Grundgesetz der höheren Baukunst.

Grund-
formen des
Tempels.

Jene Grundzüge der Tempelanlage waren unabänderlich feststehend: allein im Einzelnen gestatteten sie doch mancherlei Variationen, die sich zunächst auf die Anordnung der Säulenhallen beziehen. Die einfachsten Formen waren auch die ältesten; für den dorischen wie den ionischen Styl möchte jene Anlage die ursprünglichste sein, welche an den Schmalseiten durch eine vorgestellte Säulenreihe Hallen bekommt, die jedoch an beiden Seiten durch die vortretende Wand geschlossen werden. Da man die Stirnflächen dieser Wände Anten nennt, so heißt

*) Die Begründung der Lehre vom Cultus- und Agonaltempel gibt *C. Bötticher* in seiner Tektonik und in einer Reihe von Aufsätzen des Philologus Bd. 17 u. 18. Ohne allen feinen Ausführungen, die für manche Punkte auf bloßer Hypothese beruhen, überall beizutreten, halte ich den Grundgedanken doch für richtig; es wird jedoch neuerdings, besonders durch *Eugen Perthes* (die Kunst des Pheidias) und *Leop. Julius* (über die Agonaltempel) die Unterscheidung zwischen Cultus- und Agonaltempeln mit sehr gewichtigen Gründen bestritten; und in der That wird sich die religiöse Bedeutung auch der letzteren mit ihren Goldelfenbeinbildern schwerlich ableugnen lassen.

ein solcher Grundplan (Fig. 125) ein Tempel mit Anten (*templum in antis*). Treten die Seitenwände zurück, so daß die Säulenreihe die ganze Breite des Baues einnimmt, so erhält man den Prostylos. Wiederholt sich diese Anordnung auch an der Rückseite, so entsteht der Amphiprostylos (Fig. 126). Bei manchen der größeren Tempel aber zieht sich um den in einer dieser drei Grundformen gebildeten Bau noch eine Säulenstellung ringsum: sie heißen Peripteral-Tempel. So ist der Parthenon (Fig. 200) ein Amphiprostylos, der Apollotempel zu Bassae (Fig. 212) ein T. in antis, beide mit peripteraler Säulenhalle. Wird die Säulenstellung verdoppelt, wie am Tempel des Olympischen Zeus zu Athen (Fig. 195), so erscheint der Dipteral-Tempel. Seltener vorkommende Spielarten des letzteren sind der Pseudoperipteros (falsche P.), den nicht Säulen, sondern an die Mauer gelehnte Halbsäulen umgeben, wie der Zeustempel zu Agrigent (Fig. 188), und der Pseudodipteros (falsche D.), der die äußere Säulenreihe in ihrem weiten Abstande von der Cella, mit Hinweglassung der inneren, zeigt.

Die künstlerische Durchführung jenes Grundschemas, die sich vornehmlich am Äußeren und zwar an den Säulenordnungen und der Behandlung von Gebälk und Giebel kundgibt, ist in den beiden Stilen, dem dorischen und ionischen, eine wesentlich verschiedene. Die korinthischen Formen und die attisch-ionische Bauweise treten später als eine Ableitung aus jenen hinzu.

Minder bedeutend sind die übrigen öffentlichen Gebäude der Griechen. Bei dem glücklichen Klima bedurfte man zu festlichen wie geschäftlichen Zusammenkünften nur offener Plätze, die durch umgebende Säulenhallen Schatten darboten. Namentlich waren die Märkte (*Agora*), als Sammelplätze des Volks für öffentliche Verhandlungen von mancherlei Art, mit solchen Säulengängen und vielfachen plastischen Denkmälern geschmückt.*). Aus Vitruv erfahren wir, daß die Griechen ihrer Agora eine viereckige, dem Quadrat sich nähernnde Form zu geben liebten. Doch haben sie dabei jedenfalls den örtlichen Bedingungen einen bestimmenden Einfluß zugestanden. Vitruv sagt ferner, daß die Märkte mit weiten und doppelten Säulengängen angelegt wurden, und die Säulen eine geringe Zwischenweite erhalten, um ein oberes Stockwerk zu tragen. Mancherlei Hallen, von Säulen-

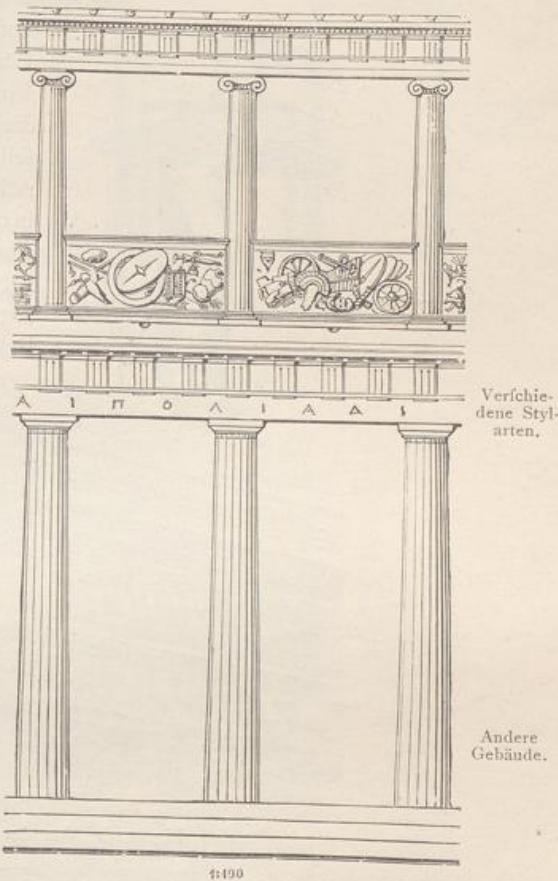


Fig. 127. Doppelhalle aus Pergamon.
(Preuss. Jahrb. f. Kunstwissenschaft.)

*) E. Curtius, Ueber die Märkte hellenischer Städte. Archäol. Ztg. 1848.

gängen eingefäßt, dienten den öffentlichen Plätzen, den Theatern, Märkten u. dgl. als edle Zierde. Höchst ausgedehnte Hallen haben, wie die Ausgrabungen zeigen, den Festplatz zu Olympia nach allen Seiten eingeschlossen, so namentlich an der Ostseite die zweischiffige Echohalle, wegen ihres berühmten Echos so genannt. Großartig war die fast 200 M. lange Stoa, welche König Eumenes in Athen zwischen dem Odeion und Theater am südlichen Abhang der Akropolis errichten ließ. Auch die Stoa Attalos II.*)) in der Unterstadt nördlich von der Akropolis hatte eine Länge von über 100 M. und war in zwei Geschoßen mit dorischen und ionischen Säulenstellungen in drei Reihen aufgeführt. An der Rückseite waren kleine Läden für Wechsler und Verkäufer angelegt. Von ganz ähnlicher Anordnung, nur ohne die Läden, ist die herrliche, wohl von demselben Fürsten errichtete Stoa, welche das Athenaheiligtum auf der Burg von Pergamon umgab.**) Sie bestand ebenfalls aus einem unteren dorischen Geschoß, über welchem sich ein ionisches erhob; an der einen Seite hatte sie zwei Schiffe, an der andern nur eins. Prächtige Balustraden, mit Trophäen, Waffen

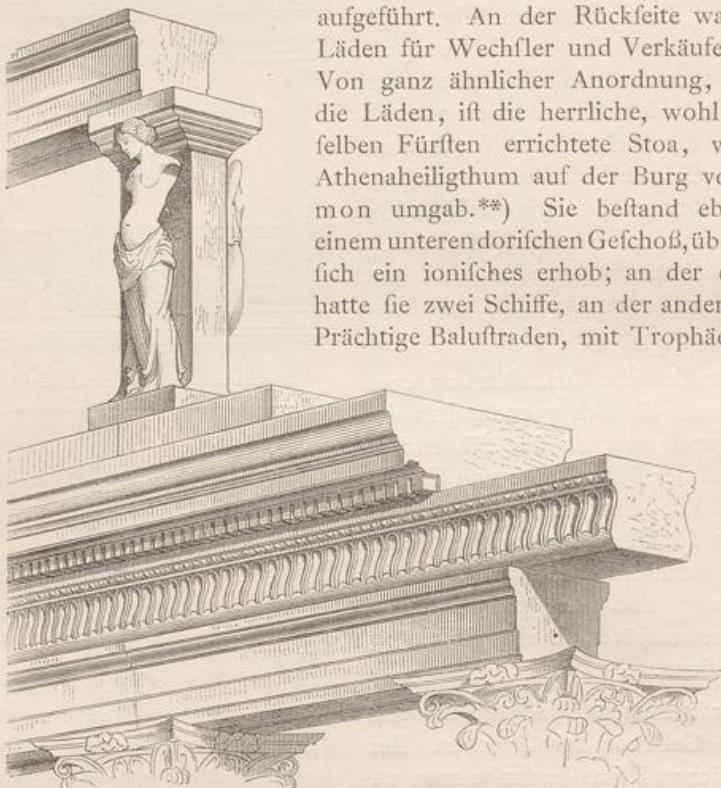


Fig. 128. Von der Incantada zu Salonichi.

u. dgl. in Relief geschmückt, jetzt im Berliner Museum aufgestellt, schlossen die obere Halle ab (Fig. 127). Eine dreischiffige Stoa scheint auch das in Thorikos vorhandene Gebäude (vgl. Fig. 211) gewesen zu sein, während die sogenannte Basilika in Paestum (Fig. 217) möglicher Weise ähnlichem Zwecke diente, vielleicht aber auch ein Doppeltempel war. Eine Halle im Piräus hatte sogar fünf Säulengänge, dagegen war nach Pausanias die Halle der Hellanodiken am Markte zu Elis nur dreischiffig. Höchst merkwürdig und prachtvoll muß die persische Halle an der Agora zu Sparta gewesen sein, welche über der Säulenstellung des Erdgeschoßes Statuen von

*) Adler, die Stoa des Königs Attalos II. zu Athen. Zeitfhr. f. Bauw. 1875.

**) Ausgrabungen von Pergamon im Jahrb. d. k. preuß. Kunstsammlungen III. 1. 1882.

Perfern, darunter auch die des Mardonios trug. Als Rest einer ähnlichen Halle, freilich aus der spätesten Zeit griechischer Kunstabübung, darf vielleicht die sogenannte «Incantada» zu Salonichi (Theffalonica) bezeichnet werden, fünf Säulen korinthischer Ordnung, durch ein reiches Gebälk verbunden, über welchem eine obere Galerie oder Attika von Pfeilern mit beiderseits angelehnten plastischen Figuren sich erhebt. Der ausgebauchte Fries mit den Canneluren verräth schon die Spätzeit, aber die Zierlichkeit des Ganzen athmet immer noch die Feinheit griechischen Gefühls (Fig. 128).

Wenig ist uns von den Gebäuden für die öffentliche Verwaltung, den Stadt- und Rathäusern der Griechen, Buleuterion und Prytaneion bekannt. Im letzteren Gebäude, wo der oberste Beamte der Stadt seinen Sitz hatte, befand sich der heilige Herd der Hestia, von welchem auswandernde Colonisten, zum Zeichen unauflöslicher Zusammengehörigkeit, das heilige Feuer in die neue Heimath hinübertrugen. In Olympia befand sich das Prytaneion in der Altis, wo man in einem an der Nordwestecke gelegenen Bau daselbe vermutet. Ein quadratischer Mauerzug an der Vorderseite könnte dann das von Pausanias erwähnte Heilithum der Hestia sein, in welchem der immerwährend brennende Altar der Göttin stand. Der größere nördlich gelegene Theil wäre dann der große Speisesaal gewesen, in welchem die Sieger das auf Staatskosten bereitete Festmahl einnahmen. Leider ist der Bau durch öftere spätere Umgestaltungen fast unkenntlich gemacht. Dagegen haben wir von dem Buleuterion (Fig. 129), dem für Staatsbehörden von Elis bestimmten Rathause, den vollständigen Grundriss durch die Ausgrabungen erhalten.*). Das eigenthümliche Gebäude gehört in seinem südlichen Theile (links in der Abbildung) wohl noch dem 6. Jahrhundert an. Es besteht aus einem großen Saale von 11 zu 22 M., der durch sieben Säulen in zwei Schiffe getheilt wurde und nach außen sich mit drei Säulen zwischen Anten öffnete. Merkwürdiger Weise stößt an diesen Saal ein halbkreisförmiges Gemach, das durch eine Mauer wiederum in zwei Theile getrennt wurde, welche mit dem Saal durch

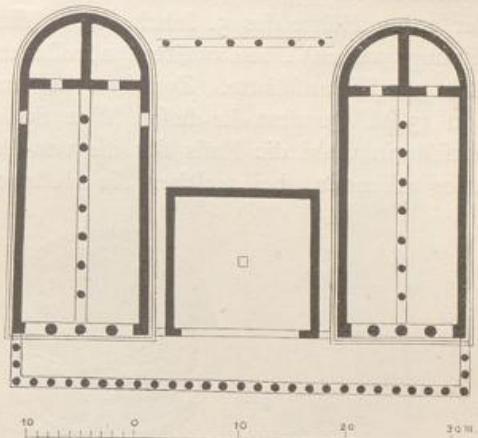


Fig. 129. Buleuterion zu Olympia. Grundriss.

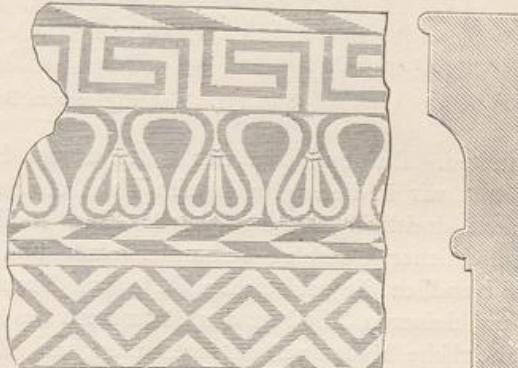


Fig. 130. Giebelsima vom Buleuterion zu Olympia.

*) Ausgrabungen von Olympia IV. Bd.

Thüren in Verbindung standen. Noch eigenthümlicher ist die mit Absicht nicht parallel, sondern in elliptischen Curven geführte Form der Langmauern. Man hat darin und in der Halbkreisform des Abschlusses Reminiscenzen an die alten kreisrunden Schatzhäuser und in diesen Halbkreiskammern den Ort für die Aufbewahrung des Staatschatzes erkennen wollen, doch stehen diefer Annahme starke Bedenken entgegen. Genau in derselben Anordnung fügte man nun etwa in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. (denn darauf deuten die Schriftzeichen der Verfertzungsmarken) einen zweiten, nördlichen Flügel hinzu, dessen Langmauern man aber parallel aufführte. Zwischen beiden Gebäuden erhob sich aber ein Viereck von 13 M. Quadrat, in dessen Mitte sich ein viereckiges Fundament findet. Man darf darin wohl die Basis für die von Paufanias erwähnte Statue des Zeus Herkeios erkennen, bei welcher die Hellanodiken und die Kämpfer den Eid leisten

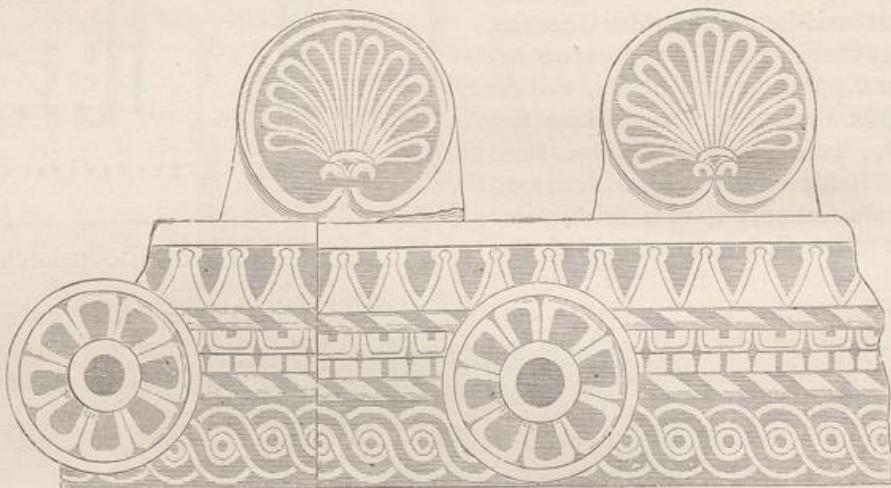


Fig. 131. Wasserspeier vom Bouleuterion zu Olympia.

mußten. Da aber Eide nur unter freiem Himmel geleistet werden durften, so hätten wir in diesem Fall diesen Theil des Baues als hypäthral anzunehmen. Die ganze dreitheilige Anlage wurde dann endlich durch eine ionische Vorhalle als einheitlicher Complex zusammengefaßt und abgeschlossen. Ueberaus werthvoll sind endlich die zahlreichen Reste von Traufrinnen, aus Terrakotta, welche man zum kleineren Theil in den Trümmern des Gebäudes, größerentheils in eine byzantinische Mauer verbaut, gefunden hat. Zunächst ist es die in Fig. 130 mitgetheilte Form, welche mit schwarzbraunen und dunkelrothen Ornamenten auf hellgelbem Grund geschmückt ist. Diese Farbentstimmung muß als eine hoch-alterthümliche bezeichnet werden, wie denn auch das Hohlkehlenprofil Verwandtschaft mit dem ägyptischen Kranzgesims aufweist. Auch die abwechselnd aufrechstehenden und niederfallenden Blätter, welche diese Hauptform dekoriren, gehören noch nicht dem eigentlich griechischen Formensystem an. Daselbe gilt von den Rautenmustern der unteren Theile. Dem jüngeren Flügel des Bouleuterions dagegen darf man vielleicht jene zweite Traufrinne zuschreiben, welche der hellenischen Formensprache besonders durch ihre Kymatienblätter und das geflochtene Band bereits näher steht (Fig. 131). Auch die Farbentöne, schwarz und helleres Roth auf

lichtgelbem Grund, bezeugen eine etwas jüngere Epoche. Merkwürdig sind die tellerförmigen nach Art von Rosetten dekorirten Ausgußröhren, die wir ganz ähnlich am Schatzhause der Geloer (Fig. 122) antrafen. Eigenthümlich endlich sind die Stirnziegel in Form von Palmblättern, welche jedesmal auf den Fugen und über der Mitte der 0,63 M. langen Stücke stehen. Und zwar sind dieselben vermittelst Zapfen in Löchern auf der Oberkante der Traurinne befestigt gewesen.*)

Bei der Einfachheit hellenischer Sitte überließ man selbst bei den Theatern das Meiste der natürlichen Beschaffenheit des Ortes und wählte

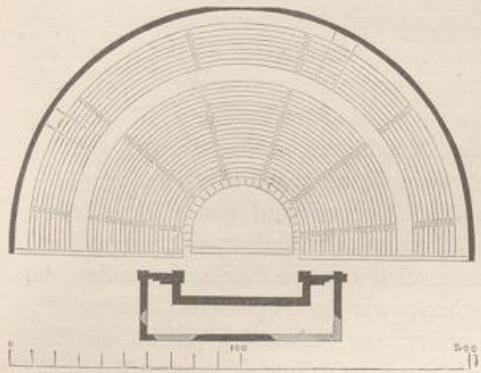


Fig. 132. Theater zu Segesta (Grundriss).

vorzugsweise einen an eine Anhöhe gelehnten Thalkeßel als Zuschauerraum, dem sich die mit geringem Aufwand hergestellte Bühne anschloß. Der Zuschauerraum (das eigentliche Theatron oder Koilon) bildet bei dem griechischen Theater in der Regel etwas mehr als einen Halbkreis, indem entweder die Schenkel deselben verlängert werden (Fig. 132), oder ein hufeiseförmiger Grundplan bewirkt wird (vgl. Fig. 135). Ihn umgibt eine Umfassungsmauer, an welche sich ein breiter unbedeckter, später mit Säulenhallen geschlossener Gang wie ein Gürtel (Diazoma) schließt. Von hier erstrecken sich, in concentrischen Kreisen absteigend, die Sitzreihen der Zuschauer, bei größeren Anlagen durch einen (wie auf unserer Abbildung Fig. 133)

*) Vgl. Ausgrab. von Olympia IV, S. 20 und II, S. 182.

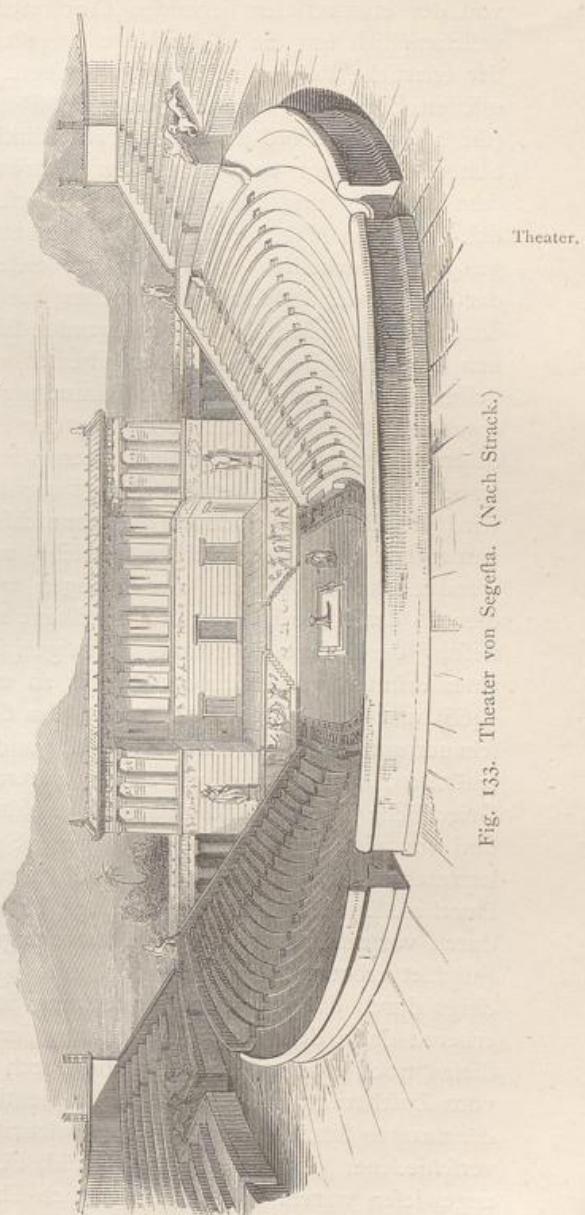


Fig. 133. Theater von Segesta. (Nach Strack.)

oder mehrere Gänge in verschiedene Ränge — wie wir sagen würden — getheilt. In gleichmäßigen Zwischenräumen werden die Sitzreihen durch niederführende Treppenstufen unterbrochen. Die unterste Reihe wird durch eine Brüstungsmauer von der etwas tiefer liegenden Orchestra getrennt. Dies war der Raum, in welchem sich um die in der Mitte aufgestellte Thymele, den Altar des Bakchos, der feierliche Reigen des Chores bewegte. Seinen Einzug hatte dieser durch die offenen Eingänge (Parodoi) von der Rechten und Linken der Bühne. Letztere (die Skene) bestand aus einem rechtwinkligen Gebäude mit zwei vorspringenden Seitenflügeln, vor dessen mit drei Thüren versehener Front die Schauspieler auf dem erhöhten und mit einem Dache versehenen Proskenion (oder Logeion), sich bewegten (Fig. 133). Treppen verbanden das Proskenion mit der niedriger gelegenen Orchestra. Man sieht, wie diese ganze Anlage in einfachster Weise aus der Gestalt des griechischen Dramas hervorgegangen ist. Das Proskenion war durch ein zwischen den vorspringenden Flügeln angeordnetes Dach geschützt, wie sich aus deutlichen Spuren der Theater von Aspendus und Orange und aus Darstellungen auf gemalten Vasen (Sammlung Durand und kais. Sammlung zu Paris) ergeben hat. Auch die Anbringung der Periakten, dreiseitiger Prismen, welche unsre Couissen vertraten und, oben wie unten von Zapfen gehalten, bei Verwandlungen gedreht wurden, zwingt zur Annahme gedeckter Proskenien. Ebenso wird dieselbe bedingt durch die mannichfaltige Maschinerie des antiken Theaters, namentlich die Flugmaschine, welche mehrfach schon bei Aeschylus zur Anwendung kam. Andere Vorrichtungen wie die Exostra und das Ekkyklema dienten dazu, die Hinterwand der Skene zu öffnen und in halbkreisförmiger Vertiefung das Innere des Hauses zu zeigen, namentlich um die Zuschauer zu Zeugen eines drinnen vorgefallenen Mordes zu machen, wie in Sophokles Elektra (V. 1466) und der Antigone (V. 1294). Im Gegensatz zur Bühne lag jedoch der Zuschauerraum unter freiem Himmel, und nur zeltartig ausgespannte Teppiche schützten, auch dies jedoch erst in späterer Zeit, vor dem Brände der Sonne.*). Griechische Theater sind theilweise erhalten zu Iaffos, besonders alterthümlich und von einfacher Anlage, zu Argos, Sparta, Mantinea und Megalopolis, letzteres das größte in Griechenland, hinreichend für 40,000 Zuschauer, bei 127 M. Durchmesser der Orchestra und 194 M. der Area des Theatrons; ein besonders durch vortreffliche Ausstattung hervorragendes zu Epidavros, vom Bildhauer Polyklet erbaut; sodann das berühmte Theater des Dionysos zu Athen, neuerdings durch die glänzende Entdeckung Strack's wieder ans Licht gezogen. Man erkennt darin deutlich die Anordnung der tiefliegenden Orchestra, deren Marmorfliesen noch erhalten sind und die durch eine Umfriedigung marmorner Platten vom Zuschauerraum getrennt ist; namentlich aber 44 wohlerhaltene Marmorsessel der unteren Sitzreihen, welche den Inschriften zufolge als Ehrenplätze den Priestern verschiedener Gottheiten, dem Herold, Feldherrn und einem angesehenen Römer angewiesen waren. Ferner finden sich Theater zu Delos, Sikyon und Melos; in Kleinasien zu Telmissos, Assos, Aizani, Peffinus, (Fig. 135) auf Sizilien

*) *H. Strack*, Das altgriechische Theatergebäude (Potsdam 1843) gibt eine Zusammenstellung sämtlicher bekannten antiken Theater sammt einer geistvollen und kunstförmigen Restauration des griechischen und des römischen Theaters. — Vergl. *Fr. Wiegeler*, Theatergebäude und Denkmäler des Bühnenwesens bei den Griechen und Römern, Fol. Göttingen.

zu Syrakus, eins der größten, von 132 Meter Durchmesser, und zu Segesta (Fig. 132 und 133).

In geringerer Ausdehnung dem Theater nachgebildet, meist in der Nähe des Odeion, befand sich das zu musikalischen und lyrischen Aufführungen, gelegentlich aber auch zu Volksversammlungen und Gerichtssitzungen benutzte Odeion. Solche Odeen finden sich zu Athen, von Perikles unterhalb der Akropolis aufgeführt, zu Aperlae in Kleinasien, zu Akrae und Catania auf Sizilien und zu Pompeji. Auch Herodes Attikus erbaute zu Ehren seiner Gemahlin Regilla ein Odeon zu Athen, ein anderes zu Korinth. Diese Odeen unterschieden sich von den großen Theatern hauptsächlich dadurch, daß sie vollständig gedeckt waren, wie denn das des Perikles nach dem Vorbilde des Xerxeszeltes ein zeltförmiges Dach hatte. Auch fehlte ihnen die Orchestra mit der Thymele, sowie die Vorkehrungen zu den scenischen Veränderungen, statt deren sie sich mit einer festen, architektonisch gegliederten Bühne (scena stabilis, im Gegensatz zur scena ductilis) begnügten. Im Uebrigen war die Anordnung des Zuhörerraumes mit den aufsteigenden Sitzreihen wie bei den großen Theatern durchgeführt.

Verwandte Werke waren das für den öffentlichen Wettkampf und andere gymnastische Uebungen bestimmte Stadion; ähnlich, aber in noch längere gestreckter Anlage und in umfassenderer Ausdehnung der Hippodrom, dem Wettkampf der Rosse und Wagen dienend. Für das Stadion war eine Länge von 600 griechischen Fuß vorgeschrieben. Man wählte für die Anlage Oertlichkeiten, welche

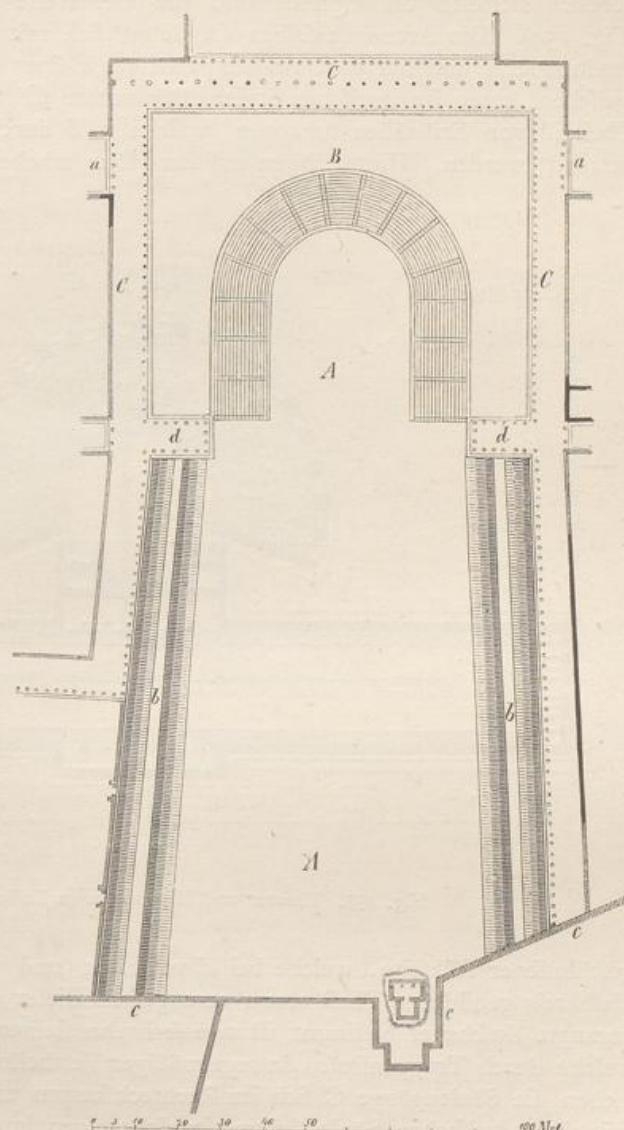


Fig. 134. Stadion von Messene.

ein langes, schmales, von Hügelreihen umfäumtes Thal darboten oder schuf künstlich ein solches. An dem einen Ende wurde daselbe halbkreisförmig abgeschlossen und rings mit amphitheatralisch aufsteigenden Sitzreihen für die Zuschauer umgeben. Ziernich umfangreich sind die Ueberreste des Stadions zu Mespene (Fig. 134). Die Arena desselben (A) lehnt sich mit ihrem untern Ende an die Stadtmauer *c* und hat dort ein tempelartiges kleines Gebäude mit einer Vorhalle zwischen Anten im dorischen Style. Der untere sich allmählich etwas verengende Theil ist von Erdwällen umzogen, welche in *b* durch einen horizontalen Gang getrennt werden. Hinter ihnen auf der Höhe erheben sich dorische Arkaden mit

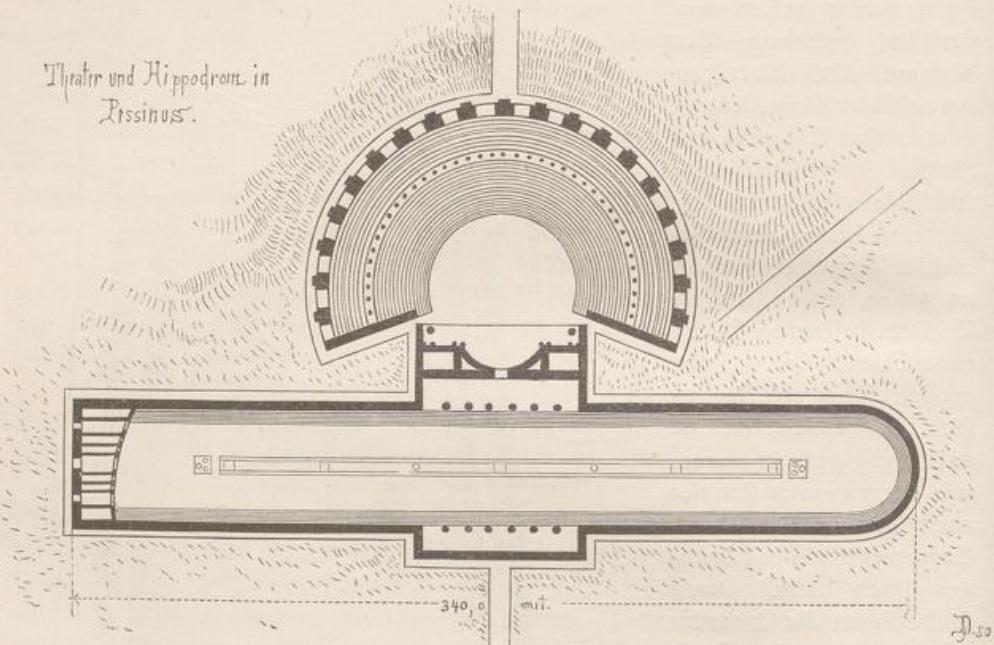


Fig. 135. Theater und Hippodrom zu Pessinus. (Durm.)

geschlossener Rückseite, welche bei *d* vortreten und von da ab den oberen im Halbkreis gebildeten Theil etwas verengern. Dieser obere Theil, offenbar für bevorzugte Zuschauer bestimmt, ist von sechzehn steinernen Sitzreihen (B) eingefasst, welche durch Treppenstufen in regelmäßiger Vertheilung zugänglich waren. Hier ziehen die Säulengänge C sich im Rechteck herum und schließen am oberen Ende mit einer dreifachen Säulenstellung, welche einen imposanten Abschluß gab. Bei *a* treten noch besondere kleine Säulenstellungen hinzu, welche die Zugänge von außen vermittelten. Die ganze ausgedehnte Anlage, in dorischem Style durchgeführt, gehört zu den stattlichsten Resten ihrer Art. Außerdem kennen wir noch Ruinen von Stadien zu Iassos, Aphrodisias, Ephesos und Sikyon; Hippodrome zu Pessinus, Aizani u. s. w. Beim Hippodrom (Fig. 135), der für die Wagenrennen bestimmt und daher weiträumiger angelegt war, finden wir die Grundzüge des Stadions im Wesentlichen beibehalten. Während aber an der einen Schmalseite ein Halbkreis den Abschluß bildete, befanden sich an der gegen-

überliegenden Seite die Ablaufsstände für die Wagen, zu Olympia in Gestalt eines Schiffschnabels gebildet. Diese Stände waren in schräger Linie angelegt, so daß sie sämmtlich als Radien eines Kreises erscheinen, dessen Mittelpunkt die Ablaufstelle in der Arena war. In der Mitte der Arena endlich zog sich ein erhöhter Erdwall (*χῶμα*, bei den Römern «Spina») hin, um welchen die Wettfahrt sich zu bewegen hatte. Am Ende derselben ragte der Zielpunkt (*νίσσα*, «meta») auf, wo die Wagen wenden mußten. Im Hippodrom zu Pessinus stammt diese ganze Einrichtung aus römischer Zeit, ist aber ohne Zweifel auf griechischer Grundlage durchgeführt. Interessant ist dort die planvolle Verbindung von Theater und Hippodrom. Vom Stadion zu Athen sind neuerdings beträchtliche Reste, namentlich das Halbrund mit feiner Brustwehr und mehreren Marmor sitzen bis auf das Podium durch den Architekten Ziller aufgedeckt worden.*). In abweichender Anlage war das Stadion zu Olympia, ohne halbrunden Abschluß, als einfaches Rechteck von 211 M. Länge bei c. 32 M. Breite gestaltet. An beiden Endpunkten fand man noch die Ablaufmarken, welche auf Steinplatten von 0,48 M. Breite als zwei scharf eingeschnittene Rillen gebildet sind, die nach der Rückseite steiler, nach der Arena flacher ansteigen, um der Ferse des nackten Fußes beim Ablauf einen festen Widerhalt zu geben. Die einzelnen Standplätze wurden genau in der Weite von 4 olympischen Fuß (1,28 M.) durch viereckige Pfeilsteine bezeichnet, deren Marken sich noch vorfinden. Nicht minder bemerkenswerth ist eine andre dort gemachte Entdeckung, die allerdings erst die makedonische Zeit betrifft. Als man den Stadionwall auf 6 M. erhöhen mußte, um Raum für 40,000 Zuschauer zu schaffen, konnte man den früher offenen Zugang an der Altis des großen Erddrucks wegen nicht mehr beibehalten. Man legte daher einen Kryptoporticus, d. h. einen gewölbten tunnelartigen Zugang an, der bei 3,70 M. Breite eine Länge von 32,1 M. d. h. 100 olympischen Fuß maß. Diese Wölbung war mit Keilsteinen ausgeführt, ein Beweis, daß die Griechen des 4. Jahrhunderts diese Wölbungsart wohl kannten und in gegebenen Fällen anzuwenden wußten.

Von großer Bedeutung für das öffentliche Leben waren die Gymnasiens und Palästren; letztere bildeten die Uebungsräume für den Faust- und Ringkampf, erstere umfaßten zugleich Einrichtungen für den Wettkampf, den Diskos- und Speerwurf. Da die Griechen an den körperlichen Uebungen den lebhaftesten und allgemeinsten Anteil nahmen, auch reifere Männer den größten Theil ihrer

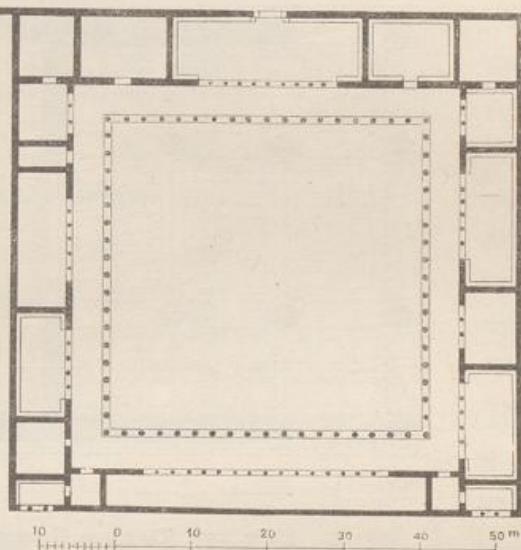


Fig. 136. Palaestra zu Olympia.

*) Ziller, Ausgrabungen am panathäischen Stadion in Athen, Erbkam's Zeitschr. 1870.

Lübke, Geschichte d. Architektur, 6. Aufl.

freien Zeit gern im Zuschauen verwendeten, so wurden namentlich die Gymnasien bald die Sammelplätze für den öffentlichen Verkehr, wo sich zugleich für wissenschaftliche Discussionen, poetische Vorträge, philosophische Vorlesungen geeignete Räume fanden. Alle diese Rücksichten hat Vitruv im Auge, wo er über die Anlage dieser Gebäude seine Vorschriften giebt. Das Gymnasion soll nach ihm von quadratischer oder länglicher Grundform sein, rings von Säulenhallen umgeben, von denen drei nur einschiffig, die südliche aber, um den Regen abzuhalten, zweischiffig sein soll. An jene einfachen Hallen sollen sich Anbauten (Exedrae) mit Sitzen für Philosophen, Rhetoren und ihre Zuhörer lehnen, während an die Doppelhalle ein langer Saal für die Jünglinge (Ephebeion) stößt; rechts davon das Korykeion, wo nach einem von der Decke herabhängenden Sandsacke

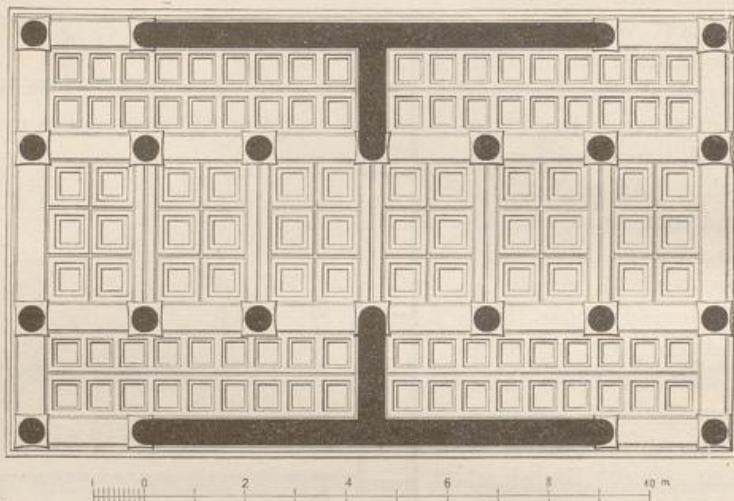


Fig. 137. Thor zum Gymnasion in Olympia.

geschlagen wurde; daneben das Konisterion, wo die Ringer sich nach dem Einölen mit Staub bestreuten; in der Ecke sodann ein kaltes Bad (Lutron); zur Linken ferner das Elaiothesion (Salbölgemach) und an daselbe stoßend das Frigidarium und das gewölbte Schwitzbad. Außen an drei andren Seiten sollen Säulenhallen, davon die nördliche zweischiffig, angeordnet sein für die Wettkämpfer und Zuschauer. Es versteht sich, daß diese Anlagen erst spät zu solcher Großartigkeit sich entwickelt haben; um so werthvoller ist es, daß die Ausgrabungen von Olympia uns die Palästra*) vorführen, die als Bau des 4. Jahrh. wohl das älteste der noch vorhandenen derartigen Gebäude sein dürfte (Fig. 136). Den Mittelpunkt der Anlage bildet ein gewaltiger quadratischer, jederseits von 19 dorischen Säulen eingeschlossener Hof. Die rings umlaufenden Hallen betragen genau ein olympisches Stadion. An der Südseite öffnet sich die Halle durch 15 ionische Säulen gegen einen langen schmalen Saal, in welchem wir das Ephebeion zu erkennen haben. Dagegen sind die übrigen Seiten mit Zimmern und Sälen verschiedenster Größe umgeben, einige mit Sitzbänken an den Wänden, offenbar für Vorlesungen be-

*) Olympia V. 38. 39.

stimmt, andre wohl als Elaiothesion, Konisterion und Apodyterion zu bezeichnen. Noch umfangreicher war das nördlich anstoßende Gymnasion, von welchem jedoch nur die südliche und östliche Säulenhalle aufgedeckt worden ist. Letztere ist zweischiffig, bei 11,30 M. Breite $210\frac{1}{2}$ M. lang, mißt also ungefähr ein Stadion, und hat gleich der Südhalle spätdorische Formen. In etwas späterer Zeit wurde zwischen Palästra und Gymnasion eine prachtvolle gemeinsame Eingangshalle*) aufgeführt (Fig. 137), dreischiffig im Innern, nach außen beiderseitig durch einen Giebel auf vier korinthischen Säulen stattlich geschmückt. In diese Gruppe gehört wohl auch das merkwürdige Gebäude, welches in Olympia die Südwestecke der Altis einnahm, nach seinem Stifter, dem Eleer Leonidas, als Leonidaion bezeichnet. Zu Pausanias' Zeiten diente es vornehmen Fremden, namentlich den

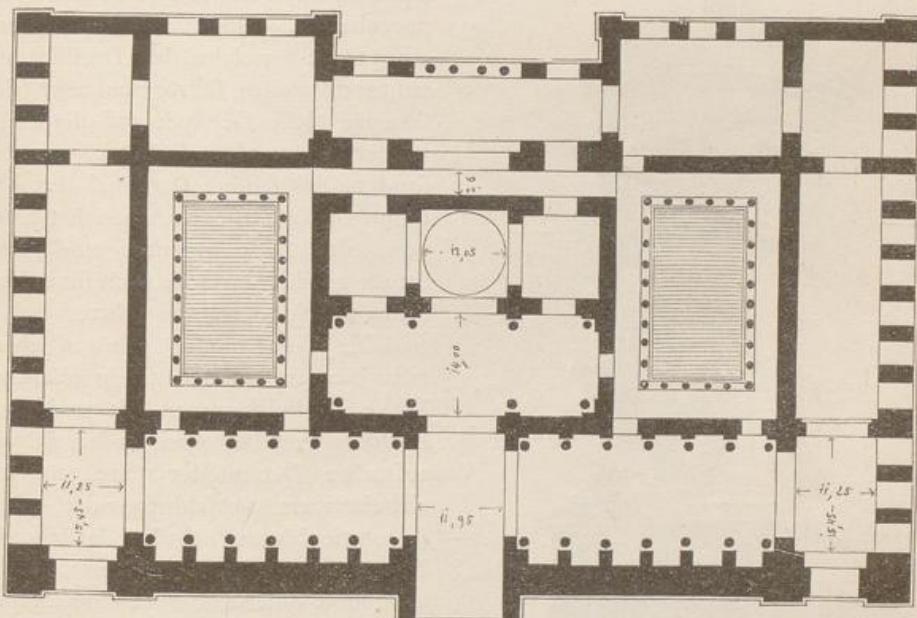


Fig. 138. Gymnasion zu Alexandreia-Troas. (Durm.)

römischen Statthaltern, als Absteigequartier. Zu diesem Ende hat der Bau in römischer Zeit eine Umgestaltung erfahren; allein seine Anlage scheint darauf hinzuweisen, daß es ursprünglich als Palästra gestiftet war, denn es ist offenbar älter als die eben besprochene Palästra und das Gymnasion. Der Bau ist der größte unter allen zu Olympia gefundenen, denn er bildet nahezu ein Quadrat von 74,51 zu 81,20 M., hat also einen dreifach größeren Flächeninhalt als der Zeustempel**). Um einen quadratischen, jederseits von 12 dorischen Säulen umgebenen Mittelhof legten sich vier Flügel, von denen der westliche die bedeutende Tiefe von 15 M. hat, während die drei anderen 10 M. tief sind. Den großen Saal im westlichen Flügel darf man wohl als Ephebeion ansprechen. Prachtvolle Hallen von 34 zu 37 ionischen Säulen umgeben den ganzen Bau. (Vgl. in Fig. 226 den Grundriß der Altis von Olympia.)

*) Olympia V. 40. — **) Olympia V. 41. 42. 43.

Mehrfahe Ueberreste von Gymnasien hat man namentlich in Kleinasien gefunden: so neuerdings in Pergamon, ferner in Ephesos, Magnesia, Hierapolis, Alexandreia Troas. Von letzterem geben wir in Fig. 138 einen Grundriß, aus welchem sich erkennen läßt, welche Umbildung der Typus allmählich erfahren hat, bis er gradezu einen Uebergang zu den Thermen der Römer bildet.

Choragische
Denkmäler.

Grabmäler.

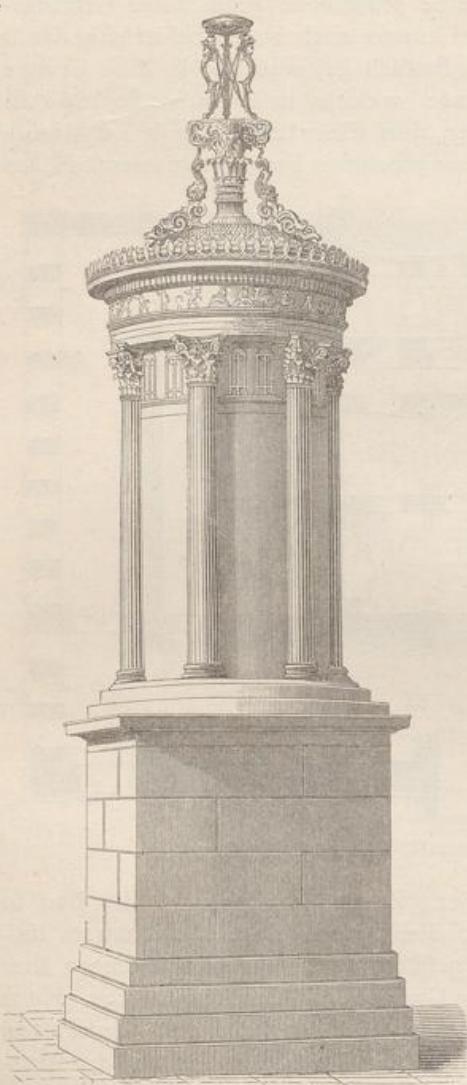


Fig. 139. Lykourgos Lysikratesdenkmal in Athen.

Wohnhäuser.

Endlich ist des Privatbaues zu gedenken, der, im Gegensatz zu der fast asiatischen Pracht der Herrscherpaläste aus der alten Tyrannenzeit, bei dem repu-

In einem Bezug zu den öffentlichen Spielen stehen auch die choragischen Denkmäler, kleine oft sehr zierliche Bauwerke, welche errichtet wurden, um den in den musischen Wettkämpfen als Siegespreis davongebrachten Dreifuß wie ein Anathem emporzuhalten. Manchmal war es nur eine Säule, welche den Dreifuß aufnahm; bisweilen führte man aber selbständige kleine Gebäude auf, die einen breiteren Untersatz darboten. So besonders das schöne Denkmal des Lykourgos (Fig. 139). In Athen hatte sich von solchen Monumenten eine ganze Straße gebildet, welche nach ihnen den Namen Tripodenstraße führte.

Die Grabmäler gehören ebenfalls hierher, mögen sie in einfacher Weise als Felskammer mit und ohne Portikus gestaltet sein, oder sich als aufrechte Denkpfeiler (Stelen) mit giebelartigem Abschluß oder einer Akroterienblume bekrönt darstellen*). Besonders die letzteren Denkmale, so klein und unscheinbar sie sind, geben einen lebendigen Beweis von der Feinheit des künstlerischen Gefühles, mit welcher die Griechen bei bescheidenem Maßhalten ihren schlichtesten Denkmälern das Gepräge finnvoller Schönheit zu verleihen wußten (Fig. 140). Auf der vordern Fläche des Denksteins ist bisweilen das Bild des Verstorbenen, auch wohl eine Familien scene, meistens der Abschied des Scheidenden von den Seinigen, in Relief dargestellt.

*) O. M. v. Stackelberg, Die Gräber der Griechen in Bildwerken u. Vasengemälden. Fol. Berlin 1835.

blikanischen Geiste der griechischen Staatsverfassung durchaus einfach war, und erst in der späteren Epoche durch eine Rückwirkung orientalischer Sitten mit allem Prunk einer ausgebildeten Kunstweise ausgestattet wurde. Das griechische Wohnhaus — so viel geht aus den Zeugnissen der Alten hervor — hat darin seinen diametralen Unterschied vom modernen (und mittelalterlichen) Wohnhause, daß es nicht wie dieses sich der Straße zuwendet, sondern im Gegentheil sich von derselben zurückzieht und um einen inneren Hofraum (Aula) sich gruppirt. Wie es schon die homerischen Herrscherpaläste zeigten, so bewahrt auch in der späteren Zeit das Privathaus der Alten jene Eintheilung in einen vorderen Theil, die Männerwohnung (Andronitis), und in einen hinteren Theil, die Frauenwohnung (Gynaikonitis). Beide sind mit einander durch einen Flur (Metaulos oder



Fig. 140. Bekrönung einer griechischen Grabstele.

Metaulos) verbunden, beide reihen ihre Gemächer um einen offenen Hof mit einem Säulenperistyl, von welchem die Zimmer durch die nur mit Vorhängen verschließbaren Thüröffnungen ihr Licht empfangen. Auch hier erhebt sich inmitten der ersten Aula unter freiem Himmel der Altar des Zeus Herkeios. Eine Stiege führt nach dem Obergeschoß (dem Hyperoon), wenn ein solches vorhanden, welches für die Sclaven bestimmt war. Dem Haupteingange (Thyronreion) gegenüber, an der entgegengesetzten Seite der Aula, führt der einzige Zugang zur Frauenwohnung, so daß der ganze Verkehr derselben durch die Männerwohnung geht, von dort aus überwacht wird. Wir haben also hier ganz das orientalische Verhältniß, welches noch heute den Harem in die innersten Gemächer des Hauses verlegt. Die Aula der Gynaikonitis ist nur auf drei Seiten mit einem Peristyl umgeben; die Rückseite öffnet sich auf einen Vorplatz, der den Zugang zum Arbeitsaal der Hausfrau, zum ehelichen Thalamos und zu den Schlafzimmern der Töchter gewährt. Zu beiden Seiten der Aula dagegen öffnen sich die Räume zu hauswirthschaftlichen Zwecken, und wir finden hier die Küche, die Speise- und Vorrathskammern u. dergl., so wie auch die Stiege

zum Obergeschoß der Gynaikonitis, das den Sclavinnen angewiesen ist. Die verschiedenen Räume erhalten gleichsam ihre Weihe durch Aufstellung von Altären und anderen Heilighümern, wie sie der Bedeutung des Ortes entsprechen. Dies im Wesentlichen die Grundform des hellenischen Hauses*).

3. Der dorische Styl.

Die Säule. Ernst und würdig wie der Charakter des Volksstammes, der ihm seinen Namen gegeben, ist das Wesen des dorischen Styles. Von der obersten Stufe des Unter-

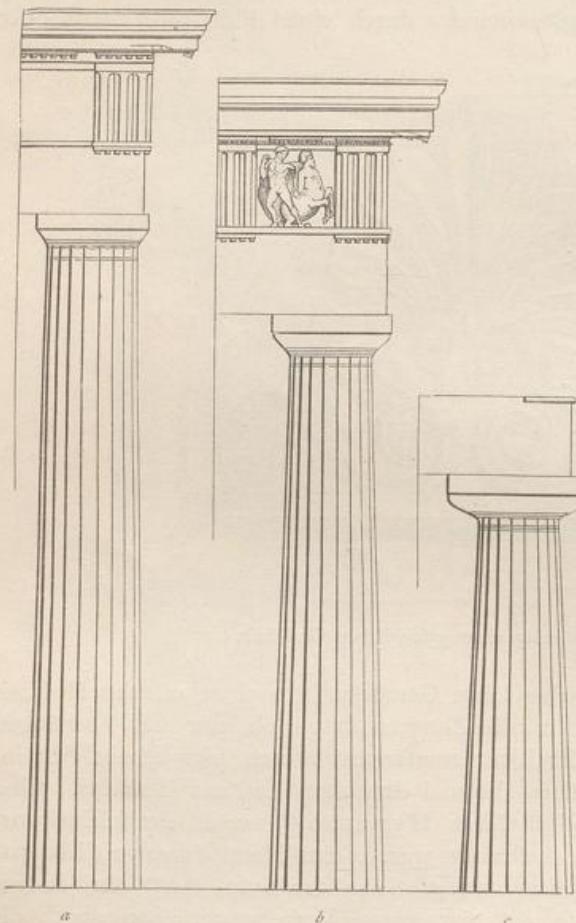


Fig. 141. Parallel dorischer Säulen.

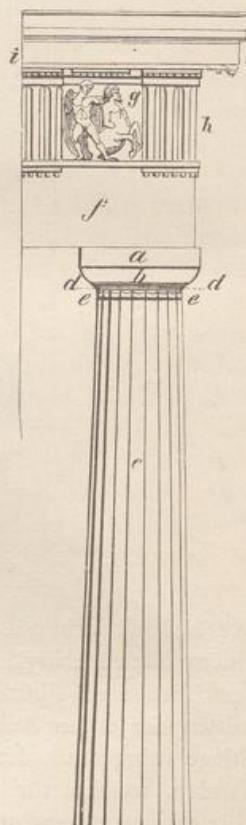


Fig. 142. Aufriss der dorischen Säule sammt Gebälk.

satzes steigen in dichtgedrängten Reihen, mit einem Abstand (Intercolumnium) von $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ unterem Durchmesser, die mächtigen Säulen auf. Keine Basis, welche den selbständigen Charakter jeder einzelnen Säule zu stark betonen würde, bildet einen vermittelnden Uebergang. Unvorbereitet, in voller, ungebrochener

*; Vergl. *K. Fr. Hermann*, Handbuch der griechischen Privatalterthümer. Heidelberg 1852. — Die Wohnhäuser der Hellenen, von Dr. *Arthur Winckler*. Berlin 1868.

Kraft schießen die Stämme auf; ein aus dünnen Platten dicht gefugter Plinthus (der Stylobat), der die oberste Stufe des Krepidoma bedeckt, dient ihnen als gemeinsamer Fuß. Der Säulen gemeinsame Bestimmung ist, den Architrav (das Epistylion) zu stützen. Wie bewußte Wesen, so kühn und energisch steigen sie auf. Der runde Schaft würde indeß leblos erscheinen, wenn nicht die *Can-* Der Schaft. *nelirungen* (Rhabdosis) ihn bedeckten. Dies sind zwanzig (bei den ältesten Denkmälern 16 oder auch 18) flache Kanäle, Vertiefungen, welche, mit den Kanten in einen scharfen Steg an einander stossend, parallel emporsteigen. Nicht allein daß ihre Schattenwirkung die sonst todte Masse gliedert, so daß sie von Leben durchpulst erscheint: es spricht sich auch in den Canneluren das straffe Zusammenschließen des Schaftes um seinen Mittelpunkt, die Anspannung der Säulenkraft, die aufsteigende Tendenz des Stammes auf's Entschiedenste aus. So gegliedert steigt der Schaft der Säule scheitrecht empor, verstärkt bis auf ein Drittel der Höhe seinen Durchmesser um ein Geringes, wodurch eine Anschwellung (Entasis) entsteht; bildet dann aber eine Verjüngung, die sich etwa auf ein

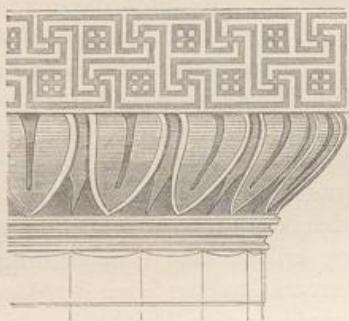


Fig. 143. Bemaltes dorisches Säulenkapitäl.

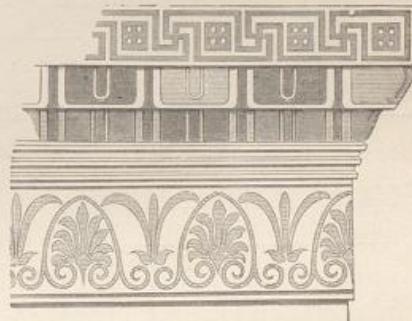


Fig. 144. Bemaltes dorisches Antenkapitäl.

Sechstel des unteren Durchmessers beläuft. Die Höhe des ganzen Schaftes beträgt einschließlich des Kapitäl an Monumenten der besten Zeit etwa $5\frac{1}{2}$ (so in unfrer Fig. 141 bei *b*, dem Parthenon) an alterthümlichen oder provinziellen Denkmälern oft weniger, ja selbst nur 4 untere Durchmesser, wie ebenda bei *c*, dem Tempelreft von Korinth, während bei *a*, dem Tempel zu Delos, mit einer Höhe von etwa 6 Durchmessern die übertriebene Schlankheit und Magerkeit der spätesten Monumente sich zu erkennen giebt.

Dicht unter dem oberen Ende zieht sich ein feiner Einschnitt (Fig. 142 bei *c*) ringsum, von wo aus man bis zum Kapitäl den Hals der Säule (das Hypotrachelion) rechnet. Dieser entstand aus der technischen Construction der Säule. Denn da man während der Errichtung des Oberbaues die unteren Theile nothwendig verletzt haben würde, so fügte man die einzelnen Steintrommeln, aus denen der Säulenschaft bestand, uncannelirt zusammen und führte nur an dem oberen, mit dem Kapitäl aus einem Block gearbeiteten Stücke die Canneluren aus, die dann für die Vollendung der unteren Theile als Richtschnur dienten. Bisweilen brachte man in mißverstandener Weise eine mehrfache Wiederholung dieses Einschnittes an. Ueber dem Halse folgen drei oder mehr schmale Bänder oder Riemchen (*d*), welche sich dicht über einander um das Ende des Schaftes legen, als gelte es, hier

mit allen Mitteln das flützende Glied in seiner Stärke zusammen zu halten. Denn nun Kapitäl. quillt, um das Kapitäl zu bilden, über dem Riemchen plötzlich die freigegebene Kraft der Säule mächtig nach allen Seiten hervor, ladet weit über den Schaft aus und zieht sich dann mit scharfer Einbiegung oben zusammen. Dies ist der *Echinus* (*b*). Auf ihn legt sich sodann, weit vortretend, die kräftige viereckige Platte, der *Abakus* (*a*), und somit ist der Uebergang aus dem Aufsteigenden in's Wagerechte, aus dem Stützenden in's Gestützte, aus der Säule in das Gebälk auf die einfachste, klar bezeichnende Weise bewirkt. Der bedeutende Confliet, der hier entsteht, konnte nicht anschaulicher versinnlicht werden, als durch das mächtige Glied des *Echinus*, der auch als Welle (*Kyma*) aufgefaßt und mit einer Reihe aufrecht stehender, mittelst der Bänder des Halses festgehaltener, aber durch die Wucht der Platte mit den Spitzen nach unten umgebogener Blätter (Fig. 143) charakterisiert wird*).

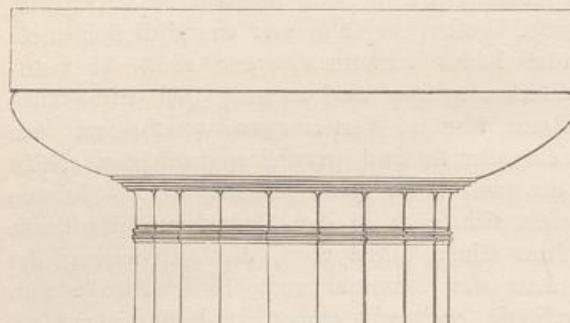


Fig. 145. Kapitäl vom Tempel zu Korinth.

fachste, klar bezeichnende Weise bewirkt. Der bedeutende Confliet, der hier entsteht, konnte nicht anschaulicher versinnlicht werden, als durch das mächtige

Glied des *Echinus*, der auch als Welle (*Kyma*) aufgefaßt und mit einer Reihe aufrecht stehender, mittelst der Bänder des Halses festgehaltener, aber durch die Wucht der Platte mit den Spitzen nach unten umgebogener Blätter (Fig. 143) charakterisiert wird*). Diese Kapitälbildung erfährt eine Umgestaltung an den Anten, den Stirnseiten der Mauern. Hier wird aus dem *Abakus* eine leichte Platte und aus dem *Echinus* ein zart überschlagendes Glied, eine kleine Welle

Anten.

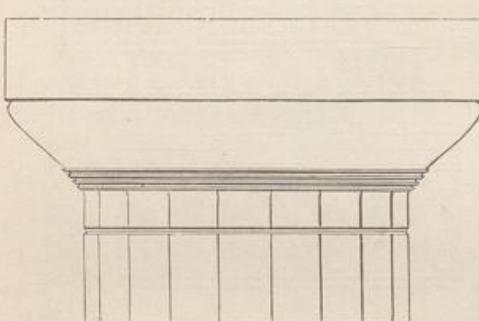


Fig. 146. Kapitäl vom sogen Thefeion zu Athen (*Kymation*), die mit dem Ornament eines Blätterschemas bemalt ist (Fig. 144). Unter diesem entspricht ein breites Band dem Halse der Säule.

Die verschiedene Profilirung des Kapitälis ist ein wichtiges Unterscheidungszeichen für die Denkmäler alterthümlicher, hochentwickelter oder später Epo-

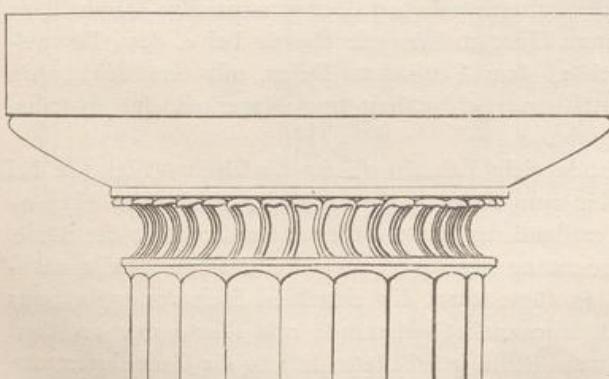


Fig. 147. Vom Tempel der Demeter zu Paestum.

als mit dem Mäanderschema bemalt an. Spuren jener gemalten Blätter will er am Thefeustempel entdeckt haben. Vgl. Untersuchungen auf der Akropolis in *Erbkam's Zeitschr. f. Bauwesen* 1863, S. 580.

*). Dies die Ansicht *Bötticher's*, der bei allen dorischen Kapitälern das ursprüngliche Vorhandensein einer solchen, durch Malerei bewirkten Charakteristik annimmt und sich dabei auf die plastische Ausbildung dieses Gliedes durch die spätere römische Kunst beruft. Auch die Fläche des *Abakus* *a* nimmt er

chen. Bei ersteren wie beim Tempel von Korinth (Fig. 145) ladet der Echinus ungemein weit aus und bildet sein Profil in einer kräftig angeschwellenden und scharf umgebogenen Linie. Die Denkmale der Blüthezeit mäßigen die Ausladung des Echinus und geben demselben eine straffere Anspannung; so am Theseustempel zu Athen, (Fig. 146). (Daselbe Kapitäl mit voller plastischer Wirkung in Fig. 148 wiederholt.) In der späteren Zeit und besonders bei den Bauten Siciliens und Unteritaliens bemerkt man häufig eine Uebertreibung alterthümlicher Härte in weit ausladendem und doch trocken gezeichnetem Profil, wozu wohl noch eine kehlnartige Einziehung am Säulenhalfe sich gesellt, wie am Demetertempel zu Paestum (Fig. 147). Aehnliche Verschiedenheit herrscht in der Behandlung der den Hals der Säule umgebenden Heftbänder oder Riemchen (Fig. 149), am wirksamsten durch elastische Unterscheidung in den attischen Monumenten (A und B), etwas zu hart und trocken bei C, voller und kräftiger bei D, schwulstig und wulstig und daher wirkungslos bei F.

Auf dem Abakus ruht, hinter ihn zurücktretend, der Architrav oder das Architrav. Epistylium (Fig. 142 f.). Dies ist ein gewaltiger, von einer Säulenaxe zur andern reichender Steinbalken, welcher in ungegliederter Form streng und bestimmt sein Wesen als Verbindung der Säulen und Unterlage des Oberbaues ausspricht. Nur metallne Schilder und vergoldete Weihinschriften pflegte man als leichteren Schmuck an ihm anzubringen; dagegen mag er in feiner Unterfläche als ausgespanntes Band durch ein aufgemaltes Schema von geflochtenen Bändern decorirt gewesen sein, wie denn in der römischen Kunst später solche Charakteristik plastisch ausgeführt wurde. Ein vortretendes Plättchen oder schmales Band verknüpft den Architrav nach oben mit dem Fries (hgh) ^{Fries.} (auch Triglyphon genannt), der durch Bildwerk höhere Bedeutung erhält. Doch ist nicht die ganze Fläche des Frieses mit Sculpturen geschmückt, es wird dieselbe vielmehr durch aufrechstehende, etwas vortretende viereckige Steinblöcke (hh), die mehr hoch als breit sind, in einzelne Felder getheilt. Diese Platten führen von der Eigenthümlichkeit, daß sie durch zwei ganze und an den Ecken durch zwei halbe Kanäle von scharfer Austiefung belebt werden, oder vielleicht noch eher davon, daß sie ursprünglich an drei frei-

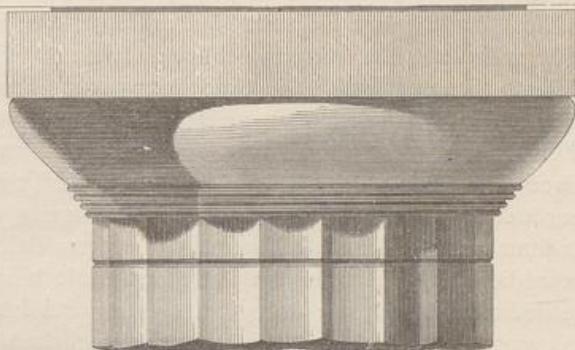


Fig. 148. Dorisches Kapitäl. Sogen. Theseustempel.

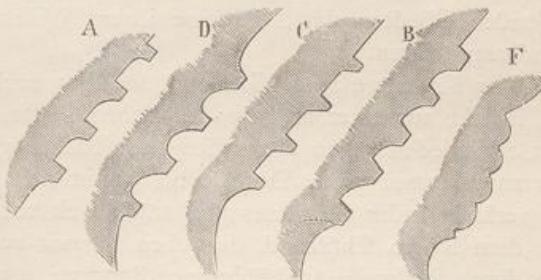


Fig. 149. Heftbänder vom Säulenhalfe.

Triglyphen. stehenden Seiten diese Gliederung zeigten, den Namen der Triglyphen (Dreischlitz). Sie erscheinen als die Träger des Giebels, und ihre vertieften Streifen oder Furchen drücken in ähnlicher Weise wie die Canneluren der Säule die straffe Anspannung des Stützens aus. Die scharfe Ueberneigung der Furchen am oberen Ende heißt *Scotia*, und der über ihr befindliche Theil der Triglyphe ist ihr Kapitäl. Vorgedeutet ist indeß diese Eintheilung des Frieses bereits im Architrav; denn ein schmales Bändchen, wie ein Riemen gestaltet, in der Breite der Triglyphe sich vor die Fläche legend, ist an der unteren Seite mit je sechs kleinen Pflöcken, die man als Tropfen bezeichnet, geschmückt. Will man sie als Nachahmung der Regentropfen erklären, die, in den Kanälen der Triglyphen niedergelaufen, hier hängen geblieben seien, so erscheint diese Deutung eben so spielend als unpassend. Die Anordnung der Triglyphen ist der Art, daß über jeder Säule und zwischen je zwei Säulen sich eine erhebt. Das ist es, was die Alten «monotriglyphischen Bau» nennen, im Gegensatz zum ditriglyphischen, wo über jedem Intercolumnium zwei Triglyphen (also drei Metopen) angeordnet sind, wie an dem mittlern Durchgang der athenischen Propyläen, am Stadium von Messene und manchen andern Gebäuden*). Nur auf den Ecken rückt die Triglyphe über die Mitte der Säule hinaus an's Ende der Reihe, und die dadurch eintretende Unregelmäßigkeit wird durch etwas engere Säulenstellung und weiteren Abstand der Triglyphen ausgeglichen. Das zwischen den Triglyphen bleibende fast quadratische Feld (*g*) heißt Metopon (die Stirn). Es war bei alterthümlichen Monumenten offen und wurde durch hineingestellte Gefäße bisweilen geschmückt. Ohne Zweifel diente die Metope, wie selbst aus Vitruv's Worten hervorgeht, in jener Zeit, als der dorische Bau noch keinen Peripteros kannte, als Lichtöffnung. Durch die Form des Peripteros erst wurde sie in dieser Eigenschaft überflüssig. Bei allen vorhandenen Tempeln ist sie durch eine Steinplatte geschlossen, welche bisweilen nackt, bisweilen mit Reliefs geschmückt war. Hier fand also ein lebensvoller Wechsel von kräftig stützenden und bloß ausfüllenden Gliedern statt, die eine ihrem Wesen entsprechende künstlerische Behandlung zeigten.

Kranzgesims. Das Kranzgesims (*Geison*), welches nach oben das Triglyphon begrenzt (*i*), besteht aus einer ausladenden hohen Platte, deren Form im rechten Winkel sich entschieden gegen die aufsteigende Richtung der unteren Glieder als Lagerndes zu erkennen gibt. Das Geison spannt sich von Axe zu Axe der Triglyphen als verknüpfendes Glied aus und trägt, weit vorspringend und die unteren Theile vor dem Regen schützend, den eben so weit vorgeschobenen Giebel des Daches. Die durch theilweise Aushöhlung entstandene, etwas abwärts geneigte untere Fläche erleichtert die Masse und ermöglicht ihr, bei geringem Auflager auf dem Gebälk,

*). C. Bötticher nimmt als ursprüngliche Form des dorischen Frieses die «monotriglyphische» an, wo nämlich nur über jeder Säule eine Triglyphe gestanden haben soll. Hinter ihr ruhten die Balken der Decke auf dem Epistyl, so daß die ganze Last auch hier auf die Säule geworfen wurde. Beispiele folcher vermuteten Anordnung sind nirgends aufgefunden, auch spricht jene Stelle bei Vitruv (IV. cap. 3. §. 7) keineswegs für diese Annahme, während dagegen die unzweifelhafte ursprüngliche Function der Metopen als Fensteröffnungen durch sie Bestätigung erhält. Mit Unrecht, wie mir scheint, greift Semper (Stil II. S. 407. Anm. 2) die bekannte Stelle des *Euripides* (Iph. Taur. 113), welche letztere Thatsache bezeugt, als «theatrale Fiction» an. Gegen Bötticher's Auffassung vgl. besonders *Rud. Bergau* im Philologus XV. Jahrg. VII. S. 193 ff.

welches sie mit den nach der Cellawand gehenden Deckbalken theilen muß, die starke Ausladung. Die Unterfläche des Geison zeigt eine höchst charakteristische Verzierung (Fig. 150). Viereckige Platten treten hervor, die man ungenau als Dielenköpfe (Mutuli), richtiger als Viae (weil sie die vorspringende Richtung des Geison andeuten) bezeichnet; eine über jeder Triglyphe, eine über jeder Metope. Die untere Fläche derselben ist durch dreimal sechs keilförmig gebildete Tropfen verziert, welche das frei Ueberhangende der Deckplatte treffend verfinnlichen. Das Dachgesims oder Geison besteht aus derselben Platte (*i*), welche das Kranzgesims bildete; nur fehlen hier selbstredend die Viae mit ihren Tropfen.



Fig. 150. Dorischer Fries mit Kranzgesims.

Ueber die obere Platte des Gesimses erhebt sich noch ein Glied von weich geschwungener Form, die Rinnleiste (Sima), hinter welcher sich das Regenwasser sammelt. Ihr Ende pflegt mit einem Löwenkopfe geziert zu sein, der durch ein Rohr das Wasser weit vom Gebäude hinweg niederschleudert. Stirnziegel, palmettenartig gebildet, erheben sich auf einer Platte an den Seiten, Firstziegel auf der Mitte des Giebels. (Die alterthümlichen Formen der Sima sammelt den Ausgüßen und Stirnziegeln vgl. oben in Figg. 122, 130, 131). Der Giebel selbst (Giebel, das Tympanon), beim dorischen Bau fehr niedrig, hat vor seiner hinter dem Gesims weit zurücktretenden Fläche, die aus aufrechtstehenden Platten gebildet ist, den erhabensten Bildschmuck des Gebäudes, Gruppen von Statuen, die sich auf den Mythos der betreffenden Gottheit beziehen.

Formen des
Holzbaues.

Es muß nun aber betont werden, daß der dorische Oberbau in feinen Hauptformen unverkennbare Erinnerungen an ursprüngliche Holzconstruction verträßt. Die Triglyphen mit ihren wie durch Axtthiebe hergestellten Abfasungen und Rinnen, die Tropfenregula an deren unterem Ende, die Mutuli mit ihren Tropfen, die wie aufgenagelte Bretter mit ihren Holzpflocken erscheinen, können in dieser Behandlung nicht auf einen ursprünglichen Steinbau zurückgeführt werden. Dem conservativen Sinne der Dorer entspricht es sehr wohl, daß sie in den späteren Steinbau ihrer Tempel Anklänge an die frühere Holzconstruction aufgenommen haben.

Diese Theile scheinen es auch gewesen zu sein, die an allen Monumenten, selbst den Marmortempeln der Blüthezeit, den kräftigsten Farbenschmuck zeigten.

Die Decke der Säulenhalle (Fig. 151) wird durch die hinter den Triglyphen und auf der Cella-mauer aufliegenden Balken und das zwischen diesen eingespansste Füllwerk der Kalymmatien gebildet. Die Stirn der Balken ist also ursprünglich jedesmal nur hinter den Triglyphen liegend zu denken, mit denen zusammen sie die Oeffnung der Metopen bewirkten. Der Balken erhält an seiner Unterfläche durch ein aufgemaltes geflochtenes Band seine Charakteristik, nach oben aber feinen Abschluß durch ein Kymation (eine kleine Welle) sammt einer Platte. Auf das

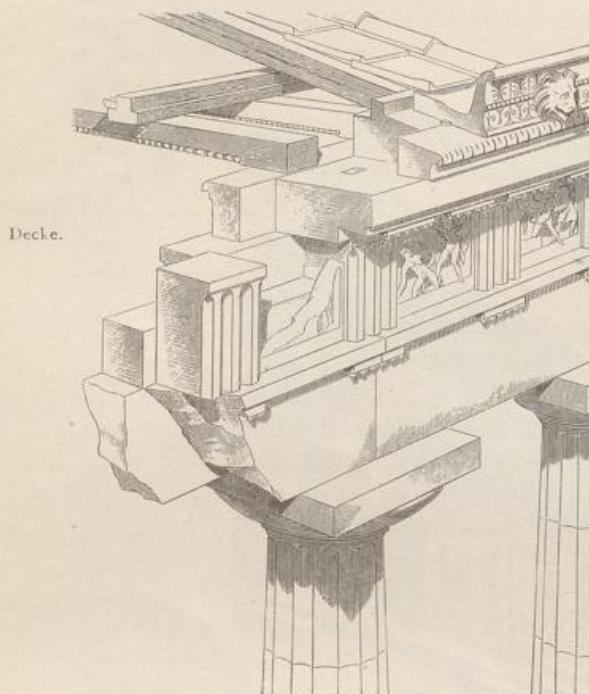


Fig. 151. Dorische Deckenbildung.

Gerüst dieser Balken und der Epistyle legt sich sodann als Verschluß die Kalymmatiendecke, einem ausgespannten Teppich vergleichbar. Diese Decke, aus einer kräftigen Platte bestehend, welche einerseits auf den Balken, anderseits nach vorn hinter dem Geison ruht, wird in quadratische Felder (Kalymmatia) reihenweise getheilt, deren jedes bandartig umläuft ist. Zur größeren Erleichterung



Fig. 152. Mäanderschemata.

der Decke erhalten die Felder eine Höhlung, in deren Vertiefung auf blauem Grunde ein goldener Stern die Himmelsdecke sinnbildlich andeutet. Nach der innern Seite tritt anstatt der Triglyphen und Metopen, die nur für die Schaufseite berechnet waren, ein gleichmäßig aus großen Steinbalken bestehender Fries ein,

an manchen Denkmälern mit Reliefdarstellungen geschmückt, der auch hier mit dem Epistyl durch ein wie ein vortretendes Plättchen gestaltetes Band (Tänia) verknüpft wird. Im Innern der Cella herrscht dieselbe Form des Frieses. Ist der Tempel ein Peripteros, so hat er im Innern zwei Säulenportiken, die manchmal einen Umgang um den Mittelraum bilden. Die obere Portike, zu der man auf steinernen Treppen gelangt, besteht dann aus Säulen von kleineren Dimensionen.

Zu dieser plastischen Ausstattung kam, um den Eindruck des Tempels zu Bemalung. erhöhen, noch eine Bemalung mit verschiedenen Farben (Polychromie), die ihre vollere Wirkung, wie es scheint, nur auf Fries, Gesims und Giebel erstreckte.

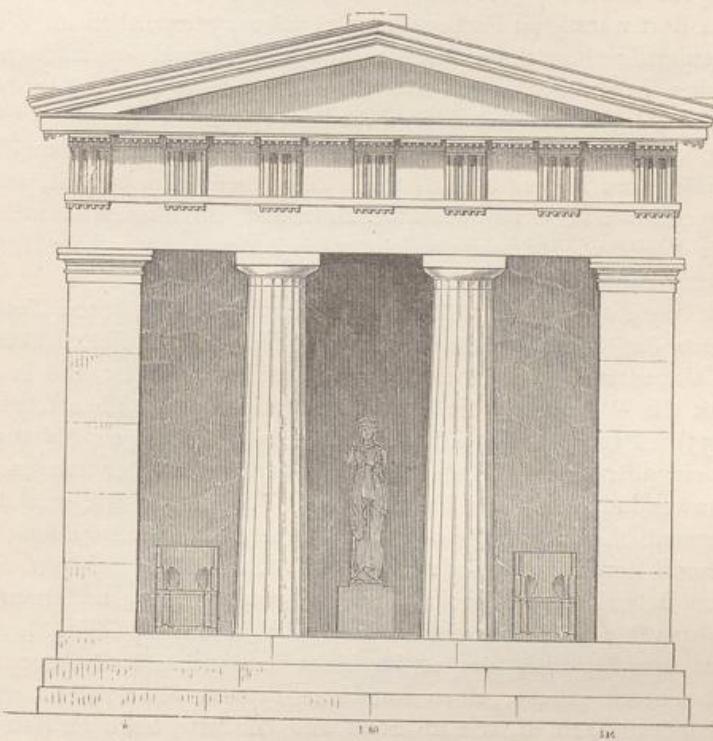


Fig. 153. Themistempel zu Rhammus.

Die prangten in lebhaftem Farbenschmuck, während das eigentliche Gerüst der tragenden Glieder — Säulen und Epistyl — wahrscheinlich einen leichteren Anhauch von Farbe zeigte, um den blendenden Glanz des weißen Marmors zu mildern. Aus diesem Material liebte man die Tempel aufzuführen, und nur wo Material. die Gelegenheit oder die Kosten zu seiner Beschaffung fehlten, behalf man sich mit geringeren Steinarten, die dann mit kräftigerem gemaltem Stuck bekleidet wurden. Die Triglyphen scheinen meistens blau gewesen zu sein, mit stärkerer Betonung der Furchen, die Metopen und das Giebelfeld zeigten dann als Hintergrund für die marmornen Bildwerke ein entschiedenes Roth. Doch kommt auch hier wohl Blau vor. Am sog. Theseustempel zu Athen, einem der edelsten Werke der Blüthe- System der Poly- chromie. zeit, sind sodann die Tropfen gleich dem Plättchen unter der Hängeplatte des Kranzgesimses roth, die Viae und das Riemchen unter den Triglyphen (gleich

diesen selbst) blau. Der innere Fries, der sich an der Wand der Cella hinzog, hatte blauen Grund. Das Balkenwerk der Halle zeigte rothe Bemalung; die Vertiefungen der Kalymmatiendecke hatten azurblauen Grund mit roth und goldenen Sternen. Alle Glieder von geschwungenem Profil (die Kymationen) waren mit runden und lanzettförmigen, dem Profil des Gliedes entsprechenden Blättern, die rechtwinklig gebildeten Platten dagegen mit Mäandertänien bemalt (Fig. 152), so daß in der Form der Decoration Grundform und Wesenheit des entsprechenden Gliedes schon ausgedrückt war. Außerdem scheint an Akroterien und anderen Theilen Vergoldung stattgefunden zu haben*). Reiche Beiträge zur Lehre von der Polychromie haben die Ausgrabungen von Olympia ergeben, denn sämmtliche Bauten dort waren mit Farbenspuren versehen, bei welchen im Wesentlichen dieselben Grundzüge herrschten, wie sie am Theseustempel bemerkt worden sind. Die Triglyphen namentlich zeigen stets die blaue Farbe, ihre Köpfe dagegen die rothe. Merkwürdig ist am Leonidaion die Beobachtung einer mi-parti-Bemalung und zwar in complementären Farben, denn die Blattwelle unter den Kranzleisten zeigt ihre eiförmigen Blätter halbirt, theils gelb, theils blau bemalt, während die darunter liegende Platte ein rothes Mäanderschema auf blauem Grunde, die darauf folgende Welle wieder in umgekehrter Anordnung auf rothem Grunde blaue weißgeränderte Blättchen trug.

Charakter
des
dorischen
Styls.

Dies im Wesentlichen die äußere Erscheinung des dorischen Tempels. Sie trägt durchaus den Charakter des Ernstes, der Würde, der Feierlichkeit, welcher Spielendes, Unbedeutendes vermeidet, nur Bezeichnendes gibt und in der Form jedes Gliedes das Wesen und die bauliche Bestimmung desselben scharf ausprägt (vgl. Fig. 153). Dagegen zeigt sich aber auch in der strengen Abhängigkeit der Theile von einander eine Gebundenheit dieses Styles, die einer freieren, mannichfältigeren Anwendung desselben hemmend im Wege steht. Die größte Beschränkung legt namentlich das Triglyphon auf, weil die ganze Deckenbildung von seiner Eintheilung und durch diese wieder von der Säulenstellung abhängt. Schon die Alten klagten deshalb über das Unpraktische dieses Styles, und namentlich erzählt uns Vitruv**), daß *Hermogenes*, ein Architekt aus der Zeit Alexanders des Großen, aus dem Material, das er für einen in dorischem Styl auszuführenden Tempel schon bereit gehabt, einen ionischen Tempel des Bakchos erbaut habe. Starre Unabänderlichkeit ist, wie im Staat und der Sitte, auch im Bau der Dorer ausgesprochen. Dies ist ihre Grenze, aber zugleich ihre Größe. So steht der Tempel da in edelster, männlicher Würde, eine herbe Keuschheit athmend, die jeglicher Willkür abgesagt, als ein Gebilde tiefster Naturnothwendigkeit erscheint.

4. Der ionische Styl.

Säulenbasis. Von Grund auf unterscheidet sich vom dorischen der ionische Styl (Fig. 154). Von dem gemeinsamen Stylobat steigen hier die Säulen, durch einen besonderen

*) Ueber die Bemalung der griechischen Architektur vergl. *Fr. Kugler's* Schrift über die antique Polychromie (Neuer Abdruck mit Zufäßen in: Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte von *Fr. Kugler*. I. Bd. Stuttgart 1853). Dagegen als Verfechter der Ansicht von der durchgängigen Bemalung der griechischen Architektur: *Hittorf*, Restitution du temple d'Empedocle à Selinonte, ou l'architecture polychrome chez les Grecs, 2 Vols. 4. u. Fol. Paris 1851, und ähnlich *G. Semper* in seinen verschiedenen Schriften.

**) *Vitruv* lib. IV, cap. 3. §. 1.

Fuß (die Basis oder Spira) vorbereitet, auf. Wurzelte die dorische Säule mit ihrem mächtigen, straffen Gliederbau in der gemeinsamen Platte des Unterbaues, ihr selbständiges Wesen dem strengen Gesetz des Ganzen opfernd, so bedarf ihre zarter gebaute ionische Schwester einer Vorrichtung, die, indem sie den Uebergang ^{Ionische Basis.} sanfter, allmählicher anbahnt, die Säule doch zugleich als ein selbständigeres Einzelwesen charakterisirt. Deßhalb erhält jede Säule für sich ihren besonderen Plinthus, die viereckige Platte, die den unteren Theil der Basis ausmacht, und

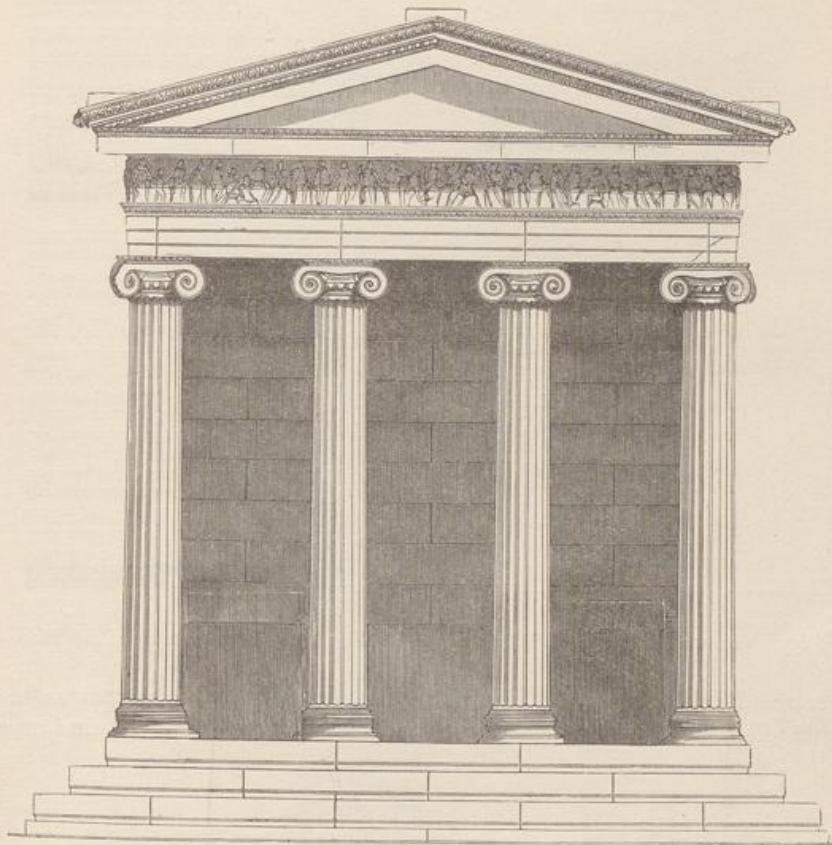


Fig. 154. Niketempel zu Athen.

in welcher das einfach Rechtwinklige, das horizontal Lagernde des Untersatzes, jedoch mit besonderer Beziehung auf die einzelne Säule, noch lebendig ist. Den Uebergang zum kreisrunden Stamme bilden mehrere Glieder von runder Grundfläche, die sich auf den Plinthus legen. In Kleinasien, wo sich dieser Styl zuerst gestaltete, vollzieht sich der Uebergang in besonders nachdrücklicher Form (Fig. 155). Zwei scharf eingezogene Hohlkehlen (Trochilos), durch vortretende Plättchen, die als Astragale (Schnüre) zu erklären sind, mit einander und mit dem Plinthus verbunden, werden durch einen Wulst (Torus) von halbkreisförmigem Profil wie durch ein mächtiges Band mit dem Schaft der Säule verknüpft. Als besonders alterthümliche Anordnung wird es zu betrachten sein, wenn wie am

Heräon zu Samos (Fig. 156) nur ein Trochilos, aber von ungewöhnlicher Höhe, dem Torus untergelegt ist. Der Torus erhält oft eine den Canneluren des Schaftes

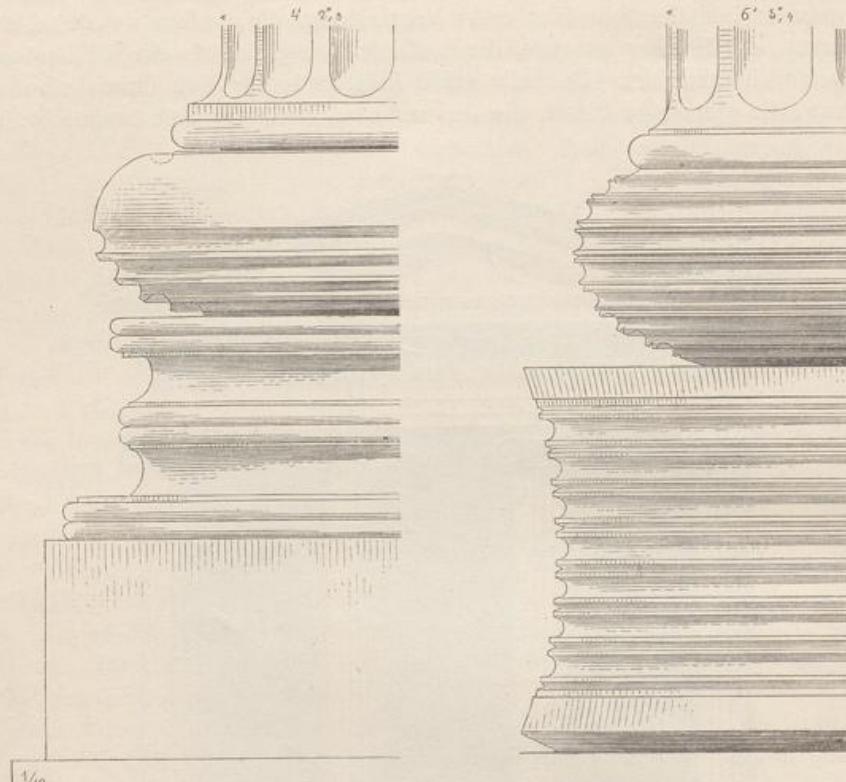


Fig. 155. Vom Athenatempel zu Priene.

Fig. 156. Vom Heratempel zu Samos.

ähnliche, ebenfalls als Rhabdosis bei den Alten bezeichnete Gliederung, die aber selbstverständlich der horizontalen Lagerung dieses Gliedes entspricht und offenbar

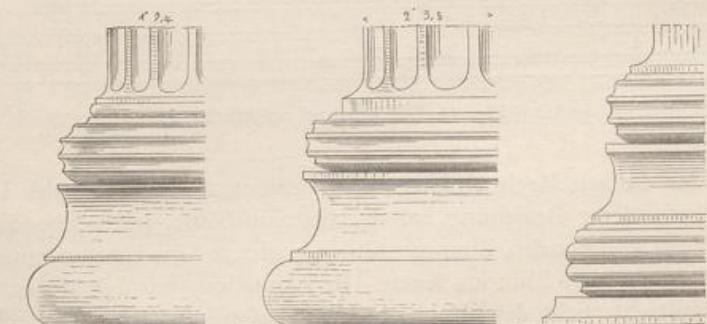


Fig. 157. Säulenbasis.
T. am Ilios.

Fig. 158. Säulenbasis.
Erechtheion.

Fig. 159. Antenbasis.
Osthalle.

den Zweck hat, diese Wesenheit durchgreifend zu verfinnlichen. So ist es am Tempel der Athena zu Priene (vergl. Fig. 155), wo der untere Theil des Torus

wenigstens diese Profilirung zeigt; so findet man es auch bei attischen Monumenten, wie beim Tempel am Ilissos, beim Erechtheion u. a. (Figg. 157—159). Die spätere, reichere Entwicklung pflegte den Trochilus noch durch mehrere Astrarale, den Torus durch plastische Ornamente nach Art geflochtener Bänder, oft mit Blättern und Knöpfen zu schmücken (Fig. 160). — In Attika, wo ionische

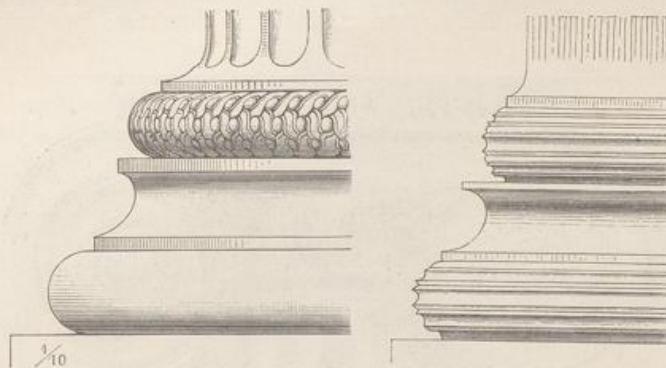


Fig. 160. Säulenbasis.
Erechtheion. Nordhalle.

Fig. 161. Antenbasis.

und dorische Elemente, sich gegenseitig mildernd und mäßigend, in glücklichster Weise mit einander verschmolzen, entstand auch für die Basis eine besondere Form, die man die attische nennt (Fig. 157—161). Sie behält nach Art des dorischen Styles für alle Säulen den gemeinsamen Plinthus bei, betont also ihre Einzelbedeutung ^{Attische Basis.} milder scharf, indem sie nur die runden Glieder anwendet. Aber

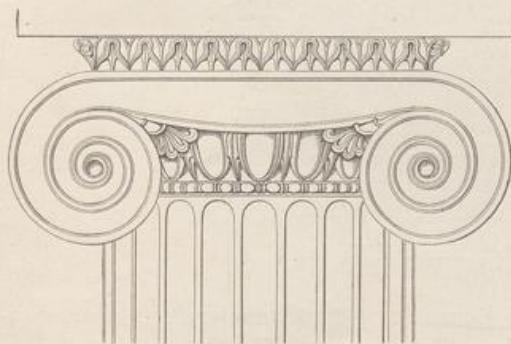


Fig. 162. Ionisches Kapitäl. Athenatempel
zu Priene.

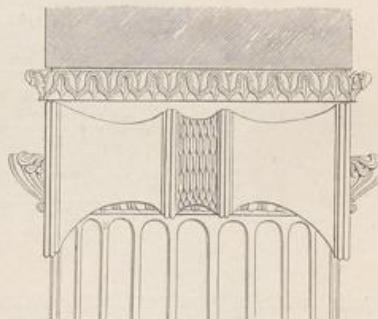


Fig. 163. Seitenansicht des ionischen Kapitäl.
vom Athenatempel zu Priene.

auch diese verändert sie in der Art, daß nur ein Trochilus sich dem Schafte unterlegt, jedoch mit diesem und dem Boden nach oben und unten durch je einen Torus verbunden, von denen der untere eine größere Höhe und Ausladung hat als der obere. Auch hier verknüpfen Astrarale als feine vortretende Plättchen die einzelnen Glieder unter einander. Zum Schutz der letzteren finden sich wie an der dorischen Säule die Schutzstege (Scamillen) sowohl unter der Basis als manchmal zwischen den einzelnen Gliedern.

Säulenstamm. Die nun aufsteigende Säule hat eine leichtere, schlankere Gestalt als die dorische, eine mäßiger Verjüngung und eine leisere Anschwelling. Während die Länge des dorischen Säulenschaftes an den besten Monumenten noch nicht 6 unteren Durchmessern ($5\frac{1}{2}$ — $5\frac{3}{4}$) gleich kam, erreicht die ionische Säule deren $8\frac{1}{2}$ — $9\frac{1}{2}$. Auch der Abstand der Säulen, bei den dorischen Tempeln etwa gleich $1\frac{1}{3}$, wächst hier bis auf 2 Durchmesser. Diese schlankeren, graziöseren Verhältnisse geben der ionischen Säule einen weiblichen Charakter, dem männlichen der

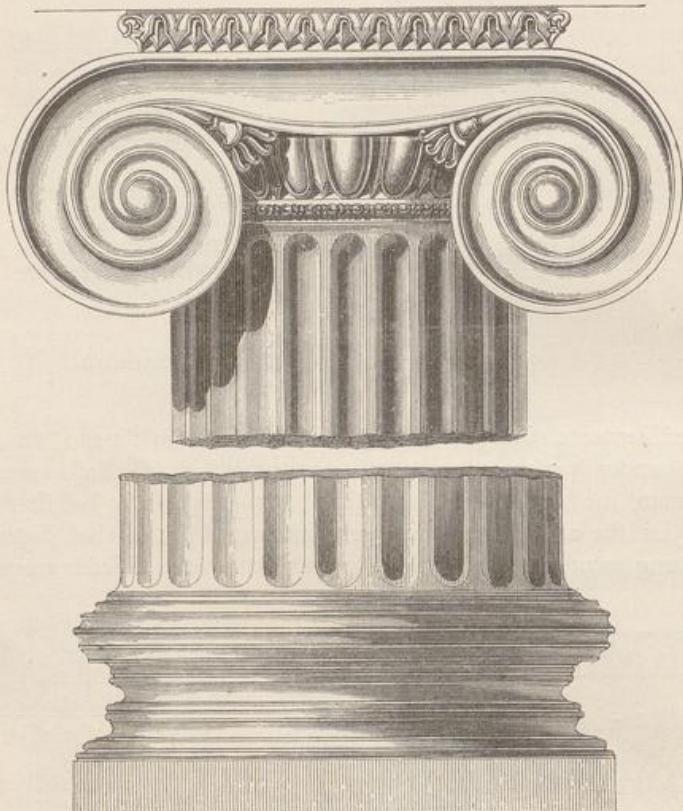


Fig. 164. Ionische Basis und Kapitäl.

dorischen Säule gegenüber. Auch die Behandlung der Canneluren ist eine lebendiger bewegte. Waren an der dorischen Säule zwanzig Kanäle (an den ältesten Monumenten gar nur sechzehn), die in flacher Spannung mit den Kanten einander nahe berührten, so gibt es deren hier vierundzwanzig, die, tiefer und runder ausgehöhlten (vergl. Fig. 165), einen breiten Steg zwischen sich lassen. Die Formen sind also hier voller, weicher, weiblicher, bei der dorischen Säule stiffer, kräftiger, männlicher. Auch enden die Kanäle kurz oberhalb der Basis und kurz unterhalb des Kapitäl in einer runden Höhlung, während sie dort mit der Säule aus dem Boden aufsteigen. An denselben Stellen, oben und unten, erweitert plötzlich die Säule ihren Durchmesser in einer starken Ausbiegung, die man unten den Anlauf, oben den Ablauf nennt.

Besonders eigenthümlich ist das Kapitäl, am weitesten verschieden von der *Kapitäl*. Bildung des dorischen, obwohl es aus entsprechenden Theilen zusammengesetzt erscheint. Auch hier (Fig. 164) ist ein Echinus vorhanden, der durch sculpire Ornamente, die sogenannten Eier, belebt und deßhalb gewöhnlich als *Eierstab* bezeichnet wird. Besser erscheint es, ihn nach dem Zeugnisse Vitruv's als *Kymation* (d. h. kleine Welle) aufzufassen, die durch überfallende Blätter belebt wird.

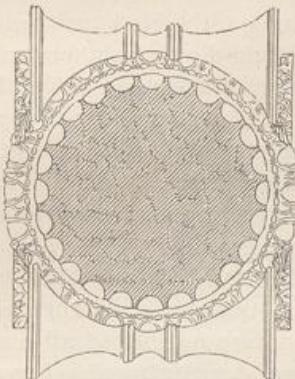


Fig. 165. Grundriss des normalen ionischen Kapitäls.

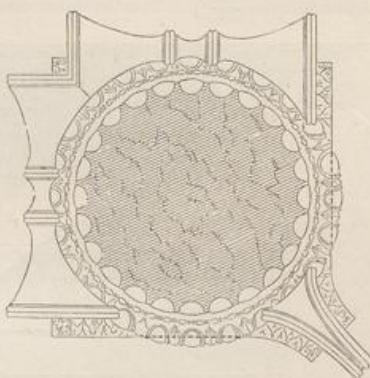


Fig. 166. Grundriss des ionischen Eckkapitäls.

Verknüpft wird dieses Glied dem Säulenthaute durch einen *Astragal*, dem aufgereihte, plastisch dargestellte Perlen die Gestalt einer Perlenschnur verleihen. Auf den Echinus aber legt sich ein Polster, das, nach beiden Seiten weit ausladend, mit feinen zwischen vortretenden Säumen vertieften Kanälen sich zu Schnecken (Voluten) erweitert, die dann spiralförmig, von jenen Säumen eingefaßt, sich zusammenziehen, bis sie zuletzt in einem Auge, das auch wohl durch eine Rosette ausgefüllt wird, enden. Den Raum zwischen Polster und Volute füllt in der Regel eine Blume aus. Dies Glied drückt in geistvoller, wenngleich schon etwas erkünstelter Weise seine Wirksamkeit aus: es ist, als habe der Architrav das Glied, das ihn aufzunehmen bestimmt war, niedergedrückt, so daß es, auf den Seiten vorgequollen, mit elastischem Umschwung sich in sich selbst zusammenrollt. Es spricht daher ein mehr passives Verhalten aus, während der dorische Echinus ein actives Stützen bezeichnet. Auch hierin erkennt man den weiblichen und männlichen Charakter der beiden Style. Ueber die Volute bildet eine kleine, häufig durch ein Blattschema zierlich ornamentirte Welle den oberen Abschluß des Kapitäls. Die attischen Monumente unterscheiden sich von den ionischen durch die bedeutendere Höhe und kräftigere Ausladung des Polsters und der Voluten. Die Seitenansicht des Kapitäls ist sehr verschieden von der vordern (Fig. 163). Man sieht unter der deckenden Welle nur das Polster, das nach beiden Enden sich herunter-

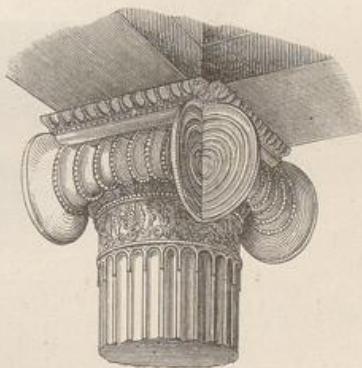


Fig. 167. Innere Ansicht des ionischen Eckkapitäls.

biegt, in der Mitte aber unter seiner eingezogenen Rundung den Echinus mit seinem Blattornament blicken läßt. Ein Band in Gestalt einer Binde oder einer geflochtenen Schnur verknüpft in der Mitte die beiden Seiten des Polsters, so daß daselbe also aus zwei neben einander gelegten Polstern zu bestehen scheint. Nur an den attisch-ionischen Monumen-

ten fehlt dieses Band. Während also das dorische Kapitäl seine Beziehung nicht bloß zu der einen Richtung des Epistyls, sondern auch zu den kreuzenden der Deckbalken durch seine nach allen Seiten gleichartig entwickelte Gestalt ausprach, ist das ionische Kapitäl nur für das Epistyl berechnet. So reich und lebendig bewegt seine Form daher erscheint, so ist sie doch nicht ohne einen Anflug von willkürlicher Bildung, der am entschiedensten auf den Ecken der Säulenreihe hervortritt. Hier hätte das Kapitäl für die eine der beiden Seiten jedenfalls seine eigene Seitenansicht darbieten müssen, die, mit ihrer weichen Polsterbildung nicht für die äußere Wirkung berechnet, in einem unlösslichen Gegensatz zu den übrigen Kapitälern gestanden sein würde. Daher bequemte man sich hier zu einer Art von Täuschung, indem man demselben Kapitäl nach den Außenseiten zwei Vorderansichten gab, so jedoch, daß die zusammenstoßenden Voluten, wegen Mangel an Raum für ihre beiderseitige normale Entfaltung, sich nach vorn herauskrümmten und so verkürzt zusammentrafen. (Vgl. in Fig. 166

den Grundriß eines solchen Eckkapitäls mit dem in Fig. 165 dargestellten einer normalen Kapitäl-

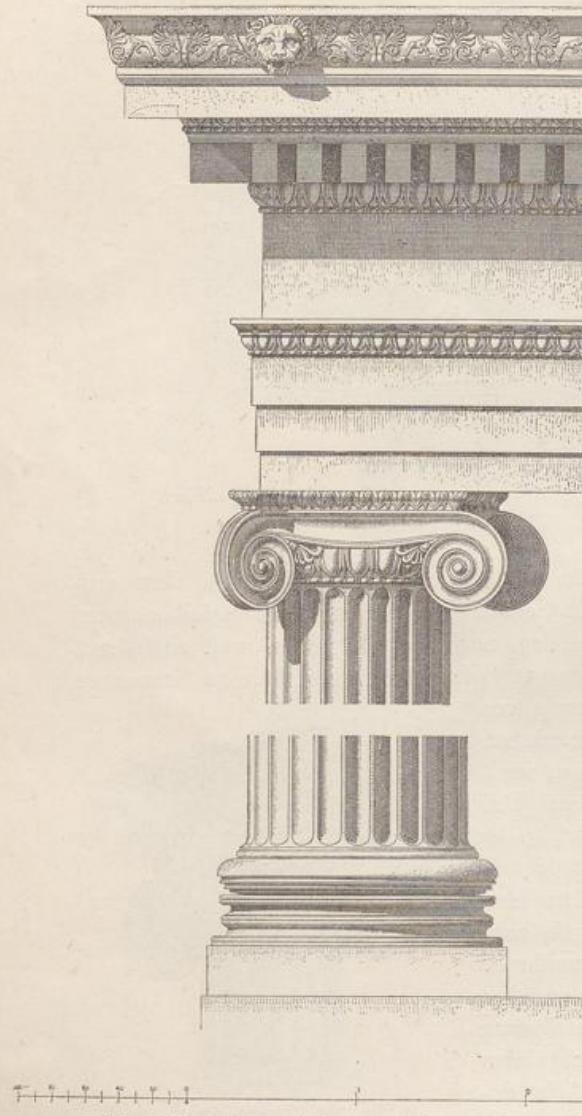


Fig. 168. Ionische Ordnung. Athenatempel zu Priene.

bildung.) In der inneren Ecke, wo sodann zwei Seitenansichten zusammenstoßen, bilden sich aus Mangel an Raum zwei halbirte Voluten, eine jedenfalls unschöne Verkümmерung der Form (Fig. 167). Diese Lösung hat etwas Unorganisches und bezeichnet also die schwache Stelle des Styles, läßt es aber zugleich als höchst wahrscheinlich hervortreten, daß auch der ionische Styl ursprünglich nur die Form des Templum in antis oder des Prostylos gekannt hat.

Das Epistylion (vgl. Fig. 168), durch den Schutzrieg von der Deckplatte Epistylion. des Kapitels getrennt, mäder hoch als das dorische, wird meistens durch drei, bisweilen durch zwei über einander etwas vortretende Theile gebildet, die manchmal durch feine Perlenschnüre mit einander verknüpft werden. Diese Dreitheilung verstärkt den Charakter horizontaler Lagerung, festen Zusammenhalts und mildert zugleich den Eindruck des Massigen. In der Unteransicht erscheint das ionische Gebälk wie aus zwei neben einander liegenden Balken zusammengesetzt,

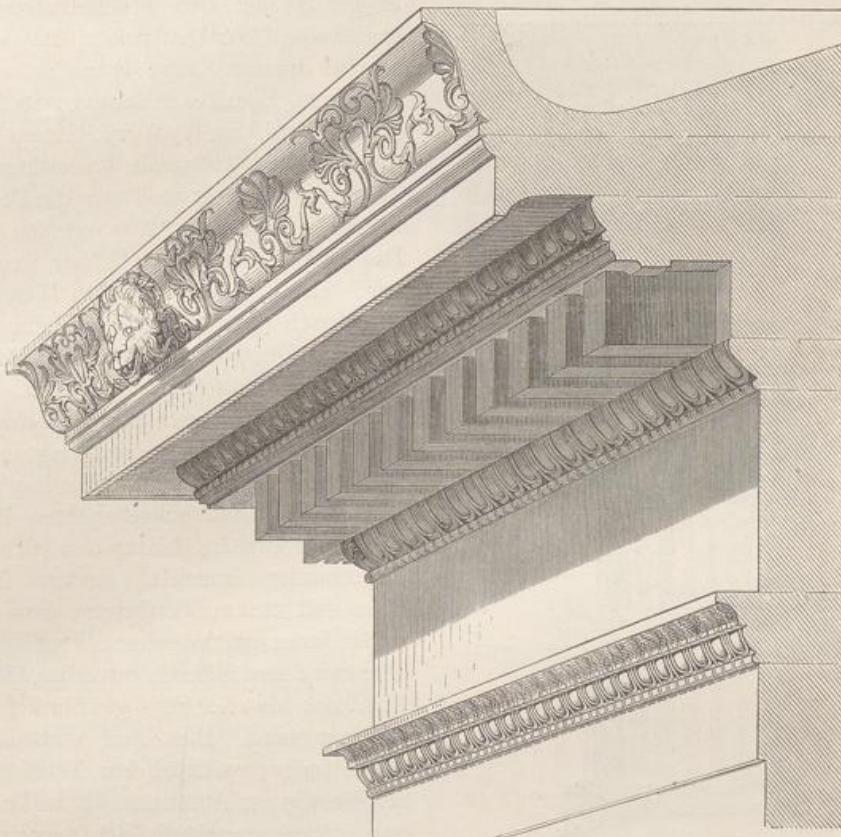


Fig. 169. Gebälk vom Athenatempel zu Priene.

eine Anordnung, die schon in der Zweitheilung des Kapitälpolsters angedeutet wurde. Im attisch-ionischen Style findet dies nicht statt. Ein mit einer krönenden Platte bedecktes Kymation, das durch Blattschemata plastisch belebt und durch eine Perlenschnur mit dem Epistyl verknüpft ist, grenzt letzteres vom Fries (oder Thrinkos) ab. Dieser kennt die dorische Triglyphen-Eintheilung nicht, bietet vielmehr in durchaus ungegliederter Fläche für Sculpturenschmuck einen bedeutfamen Hintergrund und wird dadurch zum Zophoros (Bildträger). Nach oben schließt auch er mit einem durch die Perlenschnur angeknüpften kräftigen Kymation von geschwungenem Profil und entsprechendem Blattornament. Das Gei- Geison. son besteht hauptsächlich aus einer vortretenden Hängeplatte, die nicht so hoch

Fries
(Thrinkos).

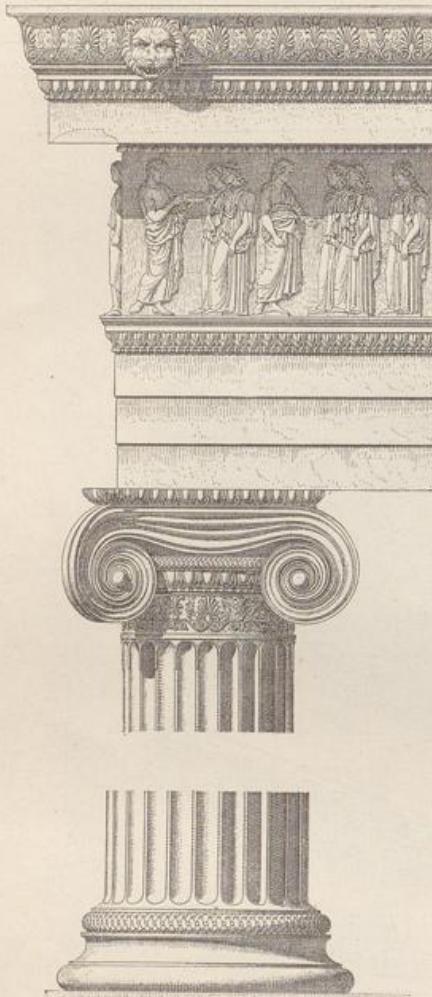
ist wie die des dorischen Stils, und deren Unterfläche auch nicht wie dort abwärts geneigt und mit Mutulen und Tropfen besetzt ist. Statt dieser findet sich manchmal, um die Platte zu erleichtern und sie als Schwebendes zu bezeichnen, ein Schema von Zahnschnitten (oder Geisipodes) hinzu, d. h. von viereckigen, in kurzen Zwischenräumen neben einander gereihten Auschnitten der Hängplatte. (Fig. 169.) Die attische Bauweise kennt die Zahnschnitte nicht, sondern es genügt bei den bescheidneren Dimensionen ihrer Denkmäler, das Geison nur in ganzer Länge etwas zu unterschneiden, so daß es in der geometrischen Ansicht (vgl. Fig. 170) mit seinem Vorsprunge das krönende Kymation des Zophorus verdeckt und nur die Perlen schnur desselben sichtbar werden läßt. Das Giebeldreieck, das höher gebildet wird als bei den dorischen Tempeln, wird nach oben durch ein Geison von ähnlicher Ausladung und Ausbildung, nur ohne Zahnschnitte, begrenzt. Das Giebelfeld nimmt auch hier den Schmuck von Statuen auf. Die Sima zeigt in der ionischen wie in der attischen Bauweise nicht bloß einen ausgebauchten Bord, wie im dorischen, hinter dem sich das Regenwasser sammelt, sondern lädt oben mit einem Vorsprunge aus und erhält jenes geschwungene Profil, welches mit einem späteren unverständlichen Ausdruck als «Karnies» gewöhnlich bezeichnet wird. Die Sima wird oft in etwas freier, willkürlicher Weise, wie bei Fig. 169 am Athenatempel zu Priene, durch Rankenwerk plastisch decorirt.

Die Wandbildung vollzieht sich auf dieselbe Weise wie im dorischen Style, durch einzelne dicht gefugte Blöcke. Ein Ausstiegen und Bezeichnen der Fugen ist hier wie dort

Wand.

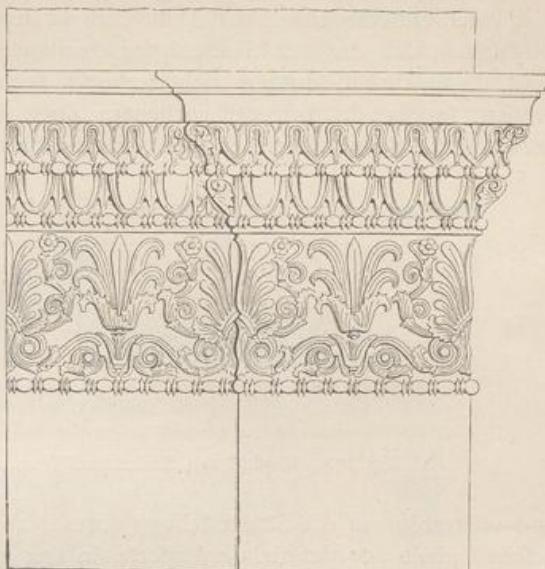
Fig. 170. Attisch-ionische Ordnung. Nordhalle des Erechtheion.

unzulässig, da die ganze Fläche als ein Ungetheiltes, Raumschließendes bezeichnet werden soll. Dagegen hat, während die Wand im dorischen Style weder durch Kapitäl noch Basis als ein selbständiges Glied bezeichnet wurde, in der ionischen, und selbst in der attischen Bauweise die Wand sammt ihrer Ante eine Spira und (vgl. Fig. 171) am oberen Ende ein vollständiges Kapitäl. Letzteres besteht unter einer krönenden Platte in der Regel aus zwei durch Perlen-



schnüre verknüpften Wellen, deren obere das bewegtere Profil des sogenannten lesbischen Kymation, deren untere das Echinusprofil zeigt. Darunter folgt ein aus aufrechten Palmetten bestehender Hals, der wie ein Saum durch eine Perlenschnur der Wandfläche verknüpft erscheint. Diese Formen wurden an den frühesten attischen Denkmälern nur durch Malerei angedeutet, sind aber am Erechtheion bereits plastisch ausgeprägt.

Der ionische Styl kennt außerdem noch eine Gliederung der Wände durch Wandpfeiler, Pilaster, wie sie besonders im Innern des Apollotempels von Milet und an den Propyläen von Priene sich gefunden haben. Als rechtwinklig geschnittene, aus der Wand in regelmäßigen Abständen vortretende Stützen haben sie eine verwandte Form und Construction wie die Anten. Besonders reich aber gestaltet sich ihr Kapitäl, das nach Analogie der Säulen seine Stirnseite mit Voluten einfaßt, die aber hier als Abschluß der die Fläche unten



Wandpfeiler.

Fig. 171. Kapitäl der Ante und Wand. Vom Erechtheion.

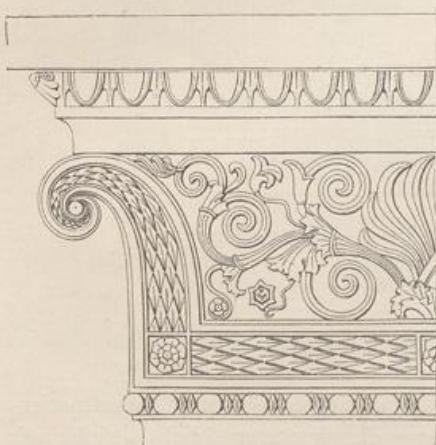


Fig. 172. Apollotempel von Milet. Pilasterkapitäl.

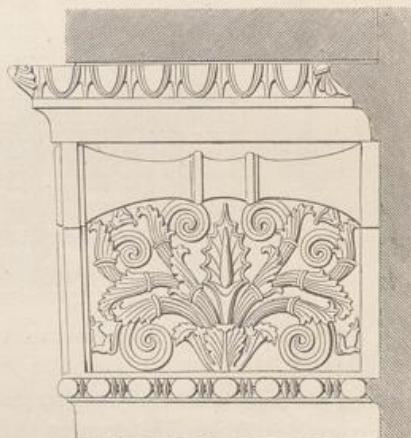


Fig. 173. Seitenansicht zu Fig. 172.

und an den Seiten umziehenden Einrahmung erscheint. Die Fläche selbst erhält in decorativer Behandlung Blumenranken oder auch Figürliches in mehr symbolisender Weise. (Fig. 172.) Die Seitenansicht (Fig. 173) zeigt ähnlich wie beim Säulenkapitäl ein in der Mitte durch einen Ring oder ein Band zusammengezogenes Polster. Noch reicher gestaltet sich die Anordnung da, wo in der Höhe des

Kapitäl ein ornamentirter Fries wie ein plastisch ausgebildetes Stirnband sich an der Wand fortsetzt. (Fig. 174.)

Decke. Was endlich die Deckenbildung betrifft, so bietet sie gegen den dorischen Bau einen entschiedenen Fortschritt, bedingt durch die Befestigung der Triglyphen. Abgesehen, daß dadurch die Sculptur einen geeigneteren Platz für ihre Entfaltung fand, da sie ihre Gedanken nicht ferner in schmalen Metopengruppen zusammenpressen, sondern in ununterbrochenem Zuge des Frieses ausbreiten durfte, fiel auch für die Balken der Decke die beschränkende Rücksicht auf die Triglyphen

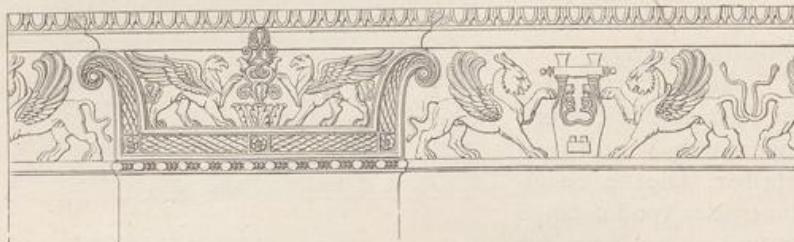


Fig. 174. Kapitäl von Pfeiler und Wand. Apollotempel von Milet.

und weiterhin auf die Säulenstellung fort. Man legte der Balken so viele, als die Beschaffenheit des Materials erforderte, in frei gewählten Zwischenräumen auf die Blöcke des Frieses und gewann dadurch für die Entwicklung des Grundplanes einen viel freieren Spielraum (Fig. 175). Die Balken wurden also ohne Rücksicht auf die Säulenachsen in frei gewählten gleichen Zwischenräumen vertheilt und die

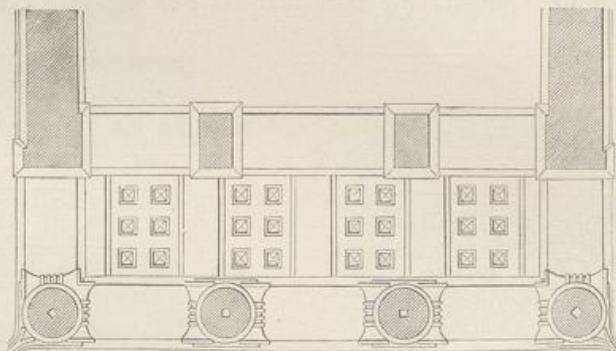


Fig. 175. Niketempel zu Athen (Grundriss der Vorhalle, Decke).

dadurch entstandenen Oeffnungen ganz wie beim dorischen Bau mit Kalymmatiedecken geschlossen. Die decorative Ausprägung der letzteren blieb dieselbe wie dort, indem die Lacunarien (die vertieften Felder) mit Sternen geschmückt wurden. Manchmal ging man in Erleichterung der Decke noch weiter, wenn man die Lacunarien ganz durchbrach und ihre Oeffnungen mit dünnen, ausgehöhlten Platten schloß. An der ganzen freieren Constructionsweise dieses Deckensystems erkennt man leicht den beweglicheren Sinn des Ioniers.

Einfluß auf den dorischen Styl. Merkwürdig ist nun, daß dieser wichtige Fortschritt auch vom dorischen Styl aufgenommen wurde, so daß man das Triglyphon zwar äußerlich als solches noch

charakterisirte, in Wirklichkeit aber es als einen ununterbrochen fortlaufenden, aus starken Blöcken bestehenden Fries behandelte und nun das Gebälk vom Epistyl auf die Höhe des Frieses hinaufhob. In dieser Beschaffenheit zeigen es die fämmtlichen erhaltenen dorischen Monumente, was man namentlich bei den peripteralen Anlagen schon im Grundriß daraus erkennt, daß die betreffenden Säulen des Peristyls nicht normal auf die Anten des Tempels gerichtet sind.

Die Anwendung farbiger Zuthat an ionischen Monumenten scheint in dem *Bemalung.* Maafse allmählich zurückgetreten zu sein, wie die plastische Ausprägung der Bau-

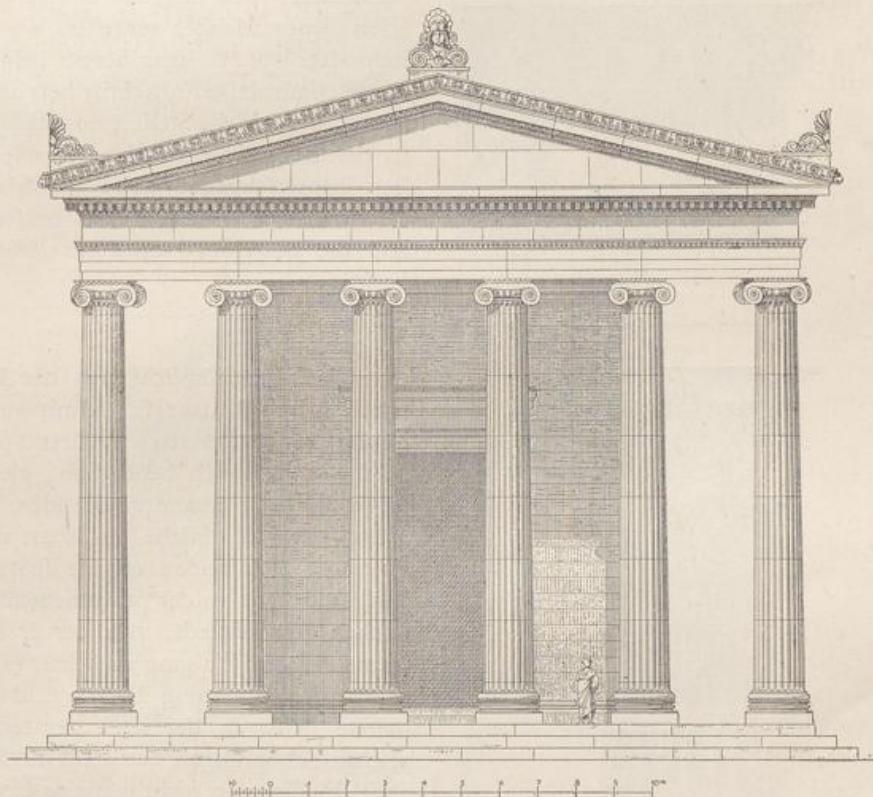


Fig. 176. Ionischer Tempel.

glieder zunahm. Doch ist zu beachten, daß man selbst an den Voluten der Kapitale Farbaspuren und in den Augen derselben Goldreste entdeckt hat. Ueberhaupt scheint die Vergoldung bei Werken ionischen Styls besonders bevorzugt, die malerische Ausstattung nur auf feines Hervorheben gewisser Hauptglieder beschränkt gewesen zu sein. Der Grund des Frieses und des Giebelfeldes, von welchem die Bildwerke sich abhoben, wird eine entschiedene Färbung gehabt haben.

Werfen wir einen vergleichenden Blick auf die beiden Style zurück, so tritt dem strengen Ernst, der feierlichen Würde des dorischen die heitere Anmuth, die milde Weichheit des ionischen klar gegenüber (vgl. Fig. 176). Wir sahen, wie hier die Verhältnisse feiner, leichter, eleganter wurden. Besonders aber äußerte sich das Bestreben, den strengen Gegensatz der einzelnen Bauglieder, welchen der

Charakter
des ion-
ischen Styls.

dorische Styl scharf hervorhob und in schlichtester Weise löste, in eine lebendig reiche Wechselwirkung aller Theile, in eine Stufenreihe feiner, leiser Uebergänge umzuwandeln, zugleich aber auch, durch die vollkommenste Ausbildung jedes Gliedes für sich, die Beziehung zum Ganzen weniger zwingend erscheinen zu lassen. Fehlte

es hier nicht an Elementen, die dem Bereiche der Willkür entstammen, so war der Geist, der sie durchgebildet hatte, doch ein so edel und zart empfindender, daß im Reiz des Linienspiels jener Mangel vergessen wurde. Befonders aber ist jener bereits beprochene constructive Fortschritt hervorzuheben, der an die Stelle eines mühsam zu Stande gebrachten, den Grundplan starr beherrschenden Triglyphenfrieses den undurchbrochenen Fries und mit ihm die Befreiung von einer lästigen Fessel setzte.

Korinthische Bauweise.



Fig. 177. Korinthische Ordnung.
Lyfikrates-Denkmal.

mit dem Zophorus und Zahnschnitten, verbunden werde, weil der korinthische Styl keine eigene Ordnung des Gebälks und der Bekrönung habe. Bezeichnend für das Wesen dieser spätgeborenen Gattung ist denn auch, daß man ihre Erfindung

Die Eigenthümlichkeiten der korinthischen Bauweise sind mit wenig Worten zu bezeichnen. Während jene beiden Style gleich bedeutsam, gleich originell neben einander bestanden, erblühte der korinthische als Abart und Mischung aus beiden erst in späterer Zeit, und zwar in der prachtliebenden, reichen Handelsstadt, von der er den Namen trägt. Er ging aus einer mehr eklektischen Richtung hervor und gestaltete sich, da der Kreis der teknischen Schöpfungen bei den Griechen abgeschlossen war, nicht mehr zu einem neuen baulichen Systeme, sondern brachte es nur zu neuen, reicherden Combinationen des bereits Vorhandenen. So berichtet denn auch Vitruv schon*), daß mit den korinthischen Säulen entweder ein dorischer oder ein ionischer Oberbau, jener mit Triglyphen, dieser

*.) *Vitruv*, lib. IV, cap. 1, §. 2.

auf eine bestimmte Persönlichkeit, den Bildner *Kallimachos* zurückzuführen pflegt. Jedenfalls ist der korinthische Styl erst erfunden, als die dorische und ionische Bauweise auf der Höhe ihrer Entwicklung angelangt waren, und die Beweglichkeit des hellenischen Kunstgeistes bereits von der idealen Richtung jener beiden Style zu einer realistischeren Ausdrucksweise hinfregte. An Werken rein griechischer Kunst freilich finden wir ihn selten angewandt. Eins der edelsten Beispiele ist das Monument des Lysikrates zu Athen, um 334 v. Chr. errichtet. Ein halbes Jahrhundert früher trat indeß der korinthische Styl schon den beiden älteren Bauweisen gleichberechtigt zur Seite, als um 380 v. Chr. *Skopas* beim Tempel der Athena Alea zu Tegea die oberen Portiken des Innern in korinthischer Ordnung errichtete, während an den unteren Säulen der dorische Styl und an dem äußeren Peristyl der ionische zur Anwendung kam. Jedenfalls mußte eine Zeit der allmählichen Ausbildung dieser neuen Form vorhergegangen sein, ehe sie in so hervorragender Weise zur Anwendung kommen konnte, und man wird daher nicht

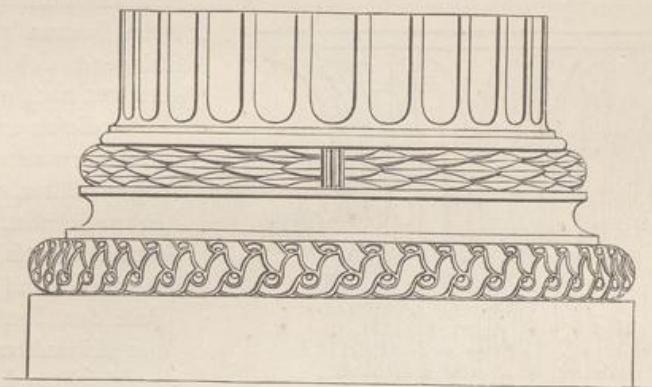


Fig. 178. Säulenbasis von Mylaa.

fehlgreifen, wenn man die Epoche der aufs Höchste gesteigerten, glanzvollen Be-thättigung des nationalen Lebens, die nach Beendigung der Perferkriege etwa seit 450 v. Chr. eintrat, zugleich als den Zeitraum der Erfindung und Ausbildung des korinthischen Styles betrachtet.

Die Gestalt des Säulenschaftes und der Basis ist im Wesentlichen dem ionischen *Säule*. Style entlehnt. Die Basis mit ihren charakteristischen Gliedern, zu denen aber selbst bei der attischen Form noch der Plinthus hinzukam, wird in der ionischen wie in der attisch-ionischen Gestalt aufgenommen und gern in allen Theilen mit sculpirten Bändern, Kränzen und verwandtem Ornament bedeckt. (Fig. 178). Der Schaft mit seinen vierundzwanzig tief und rund ausgehöhlten Canneluren gehört ebenfalls der ionischen Ordnung, nur ist hier der Abstand noch weiter, die Säule durch das hohe Kapitäl noch höher und schlanker, der Eindruck demnach noch lichter und freier. Mancherlei Willkürlichkeiten laufen indeß bei der Bildung der Canneluren mit unter, z. B. daß sie bisweilen in einer zugespitzten Blattform endigen, wie beim Monument des Lysikrates (Fig. 177).

Vorzugsweise bezeichnend ist die Form des Kapitäl. Während das dorische *Kapitäl* in einfacherster, völlig naturgemäßer Weise den Conflict zwischen dem stützenden Säulenschaft und dem Epistyl ausprägte, während das ionische Kapitäl

denselben Zweck in freierer Weise, mit einer Andeutung des vom Gebälk zurückwirkenden Druckes erfüllte, greift beim korinthischen Kapitäl der architektonische Genius in noch freierer, reicherer Gestaltung zu den Formen des Pflanzenreichs. Ein Atragal faßt oben die Kraft des Stammes zusammen und läßt das Kapitäl in der Gestalt eines geöffneten Blumenkelches emporsteigen. Bei den Griechen hat nun zwar in der besten Zeit die korinthische Kapitälbildung nicht jene stereotype Form gehabt, in welcher wir sie später bei den Römern kennen lernen; vielmehr war der schaffenden Phantasie genug Spielraum gelassen, um durch Mannichfaltigkeit der Zusammensetzung der Lust nach bewegteren, reicherer Formen zu willfahren. Allen derartigen Bildungen ist aber zunächst die (an sich uralte) Form des Kelches oder des Kalathos (eines geflochtenen, offenen Korbes) gemeinsam. Dieser wird meistens mit zwei Blattkränzen umkleidet, und zwar so, daß von dem Atragal zuerst ein Kreis von acht Blättern des Akanthus (Bärenklau) aufsteigt, die mit ihren Spitzen zierlich überschlagend sich kräftig aufgerichtet nach außen biegen.

Hinter diesen erhebt sich so dann eine zweite Reihe schilfartiger Blätter, welche, vom Abakus belastet, sich mit den Spitzen ebenfalls auswärts krümmen und auf solche Weise den Conflict zwischen einer schlanken Stütze und einer leichten Last klar verhinnlichen. Ein Beispiel dieser einfacheren Art des korinthischen Kapitäls bieten die Säulen vom Thurm der Winde (Fig. 179). Mehrfach sind Ka-

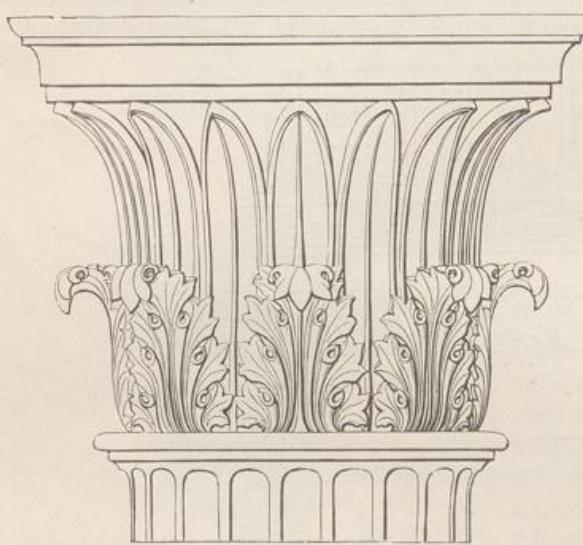


Fig. 179. Kapitäl vom Thurm der Winde.

pitale von dieser Gestalt aufgefunden worden, darunter auch solche, die zwischen den beiden Blattkränzen noch eine Reihe von Acanthusblättern einfügen. Aus den Zwischenräumen dieser Blätter erhebt sich eine zweite, ähnlich gestaltete Blattreihe. So weit herrscht noch das Runde der Grundform vor, jedoch bei schon vergrößertem Umfange. Nun aber beginnt der Uebergang in's Viereck in geistvoller Weise. Zwischen den oberen Blättern steigt je ein Blumenstengel auf, welcher unter dem Schutze zarter Deckblätter sich theilt, mit dem einen, schwächeren Stengel (dem Schnörkel, helix) sich nach der Mitte des Abakus emporwindet und dort eine fächerförmige Blume hervortreibt, mit dem andern zu einer kräftigen Volute anschwillt, die sich nach der Ecke des Abakus auffschwingt und dort von der Last schneckenartig umgebogen wird. So treffen auf den Ecken stets je zwei Voluten der benachbarten Kapitälseiten zusammen, wodurch der Uebergang in's Viereck vollkommen wird. Doch sind die Seiten des aufliegenden, mit geschwungenem Profil gezeichneten Abakus nicht geradlinig, sondern nach der Mitte, wo jene Blume hervorknospst, eingezogen, während seine spitzwinklig zusammenstoßen-

den Ecken über dem Volutenpaar schräg abgeschnitten sind. Das schönste Beispiel dieser Art ist uns am Lyfikratesdenkmal zu Athen (vgl. Fig. 177) aufbewahrt. Ein anderes, ebenfalls noch von griechischer Hand zeugend, hat man unter den Trümmern des Apollotempels bei Milet (Fig. 180) gefunden. Diese Kapitälform, die den Uebergang von der Säule zum Architrav in reichster Weise vermittelt, hat in der Folge die allgemeinste Verbreitung erfahren. Sie kehrt aus der Einseitigkeit der ionischen Kapitälform wieder zur allseitig gleich durchgeföhrten des dorischen Styles zurück und erweist sich also, ohne mühsame Umgestaltung, für jeden Standort der Säule zweckmäßig. Von der idealen Sinnesart der griechischen Kunst weicht sie freilich in so fern ab, als sie die structive Wesenheit in mehr realistischer Weise auszu-



Fig. 180. Kapitäl vom Tempel des Apollo Didymaeos bei Milet.

drücken sucht, obwohl die Art, wie dies geschieht, das feine hellenische Schönheitsgefühl nicht verleugnen kann. Durch die freiere Nachahmung und Aufnahme von Naturformen, welche die korinthische Bauweise herbeiführte, kam man nun auch dazu, den Kreis der anwendbaren Formen zu erweitern, mancherlei allegorische Embleme, Köpfe, Thiere, hieratische und andere Attribute mit den übrigen Formen zu verbinden und so eine Fülle von geistreichen und edlen Gestaltungen hervorzurufen. Eins der schönsten Werke dieser Art ist das Antenkapitäl aus der Vorhalle des Tempels zu Eleufis (Fig. 181), das wir nach der Restauration Bötticher's geben.

Das Gebälk des Architravs ist nach dem Vorgange des ionischen dreifach Architrav. getheilt, nur pflegen die feinen Alfragale, welche die einzelnen Theile verknüpfen, hier reicher als Perlenschnüre oder gar mit Kymatien versehen zu sein. Der Fries Fries.

ist gleich dem ionischen eine zusammenhängende Fläche, zur Aufnahme von Bildwerken bestimmt. Eben so wenig hat der korinthische Styl ursprünglich ein eigenthümlich gebildetes Kranzgesims gehabt. Bei den Griechen nahm man ohne Zweifel, wie das Monument des Lystrates und der Thurm der Winde noch bezeugen, die Form des ionischen Geison mit den Zahnschnitten auf. (Fig. 182). Im Laufe der Zeit, besonders als die griechischen Formen in den Dienst der prachtliebenden Römer kamen, bildete man aber die Zahnschnitte zu schwereren, weiter ausladenden Mutuli (Kragsteinen oder Consolen) aus, die in geschwungener Form mit kräftigen Voluten enden und an deren Unterseite sich ein Akanthusblatt mit zierlich umgeschlagener Spitze legt. Ist hierdurch wiederum in derberer, rea-

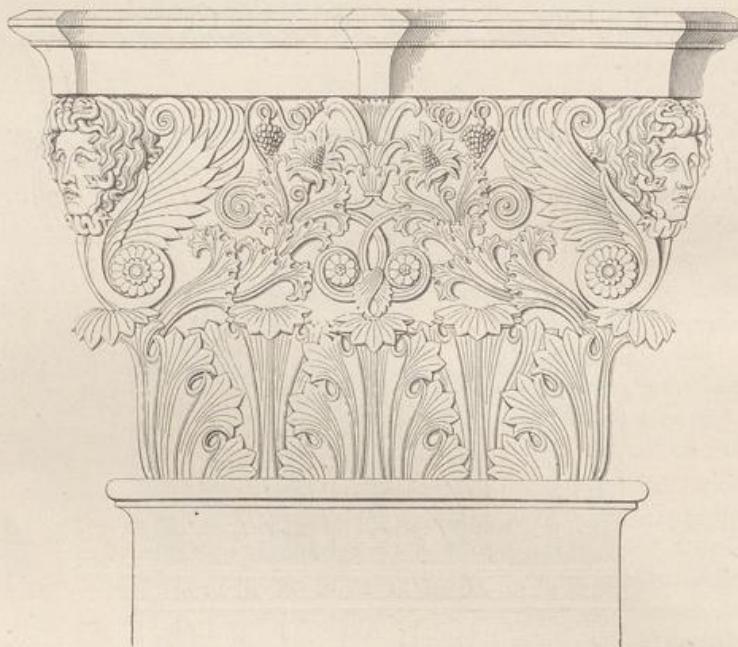


Fig. 181. Antenkapitäl von Eleusis.

lerer Weise das Vorspringende des Gliedes charakterisiert, wie es beim dorischen Bau die Viae, beim ionischen die Zahnschnitte ausdrücken, so wird in den weiten Zwischenräumen der Kragsteine das Schwebende durch rosettenartig sculpirte Blumen versinnlicht. Daß man hier, wie an den Säulenkapitälern gerade das Akanthusblatt gewählt hat, läßt sich theils durch die kräftig zähe Beschaffenheit desselben, theils durch die anmuthige Zeichnung seines tief ausgebuchteten, fein gezahnten Blattrandes erklären. So schuf noch die letzte griechische Zeit das an edler Pracht unübertroffene herrlichste Kranzgesims der Welt. Bemerkenswerth ist aber, daß bei den auf griechischem Boden aufgeführten Bauten römischer Zeit, wie dem Bogen Hadrians zu Athen und dem Denkmal des Philopappus dafelbst, kein besonders geformtes korinthisches Kranzgesims vorkommt, sondern einfach das attisch-ionische gebraucht wird. — Die Bemalung der korinthischen Bauglieder wird wohl, bei dem bedeutenden Uebergewicht der Sculptur, noch mäßiger gehandhabt worden sein, als an den ionischen Formen, da einer so vorwiegend nach

realer Charakteristik strebenden Bauweise die idealere, bloß andeutende Art der Malerei nicht genügen konnte.

Neue Stylgedanken, neue Planformen oder Constructionsweisen haben wir also hier nicht gefunden. In der That war in dieser Hinsicht durch den dorischen und ionischen Styl der innerhalb der griechischen Bildung mögliche Ideenkreis

Charakter
der korinthischen
Ordnung.

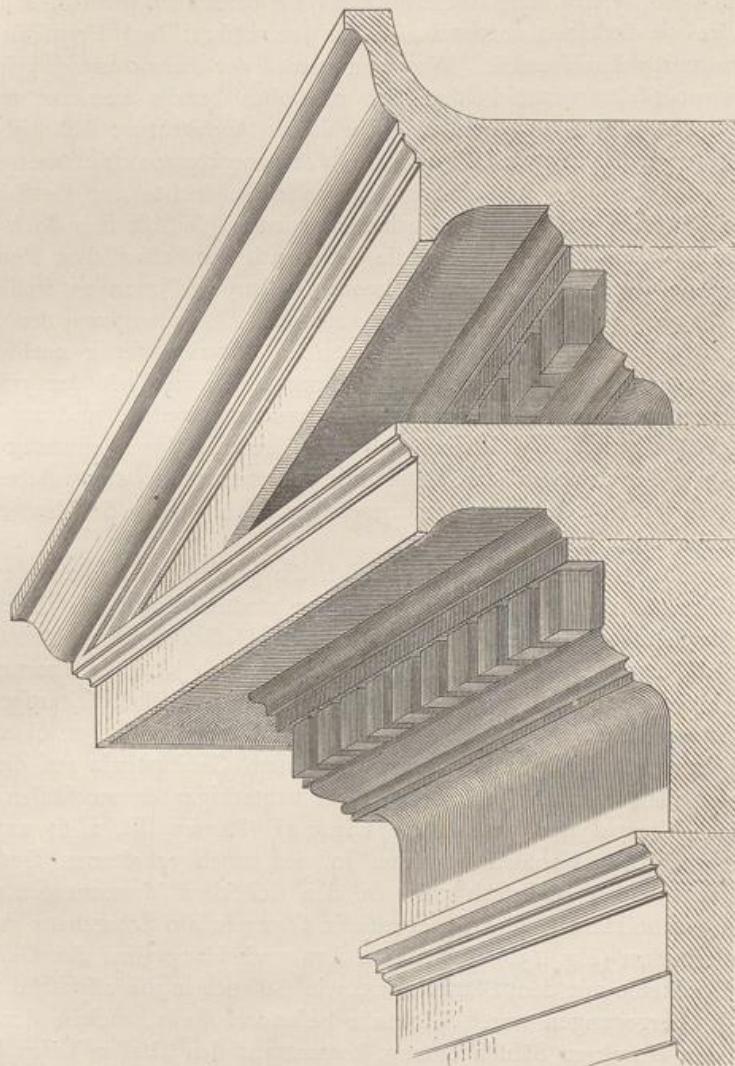


Fig. 182. Kranzgesims vom Thurm der Winde.

vollständig erschöpft. Daher konnte nur noch eine aus den Elementen Beider gemischte, bloß mit neuen Ornamentformen auftretende Bauweise hinzukommen, die aber gerade wegen ihres Eklekticismus, ihrer leichten Anwendbarkeit und ihrer glänzenden Ausstattung für die Folgezeit von hoher praktischer Bedeutung wurde.

5. Die Epochen der griechischen Architektur.

Anfänge. In dem Augenblicke, wo die Griechen aus dem zweifelhaften Dämmerschein der mythischen Vorzeit in die Tageshelle geschichtlichen Daseins hervorschreiten, tritt uns auch das System ihrer Architektur als ein bereits fest geordnetes entgegen. Die ersten Keime desselben nachzuweisen, ist uns versagt; ihre Urgeschichte hüllt sich in geheimnißvolles Dunkel. Was man unter der Bezeichnung kyklopischer Werke zusammenfaßt, unterscheidet sich, wie oben bereits bemerkt wurde, so wesentlich von den Formen eigentlich griechischer Architektur, daß wir ihm nur eine untergeordnete Stelle in den allgemeinen Vorbemerkungen einräumen möchten.

Ursprung der griechischen Architektur. Wenn wir aber eine in's Einzelne gehende Geschichte der Entstehung der griechischen Bauweise wohl niemals erhalten werden, so läßt sich doch bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung die Urheimath der hellenischen Formen mit Bestimmtheit in Asien und Aegypten erkennen. Nur darf man es freilich damit nicht so leicht nehmen, wie dies mehrfach geschehen ist, indem man den dorischen Styl schlechtweg in Aegypten, den ionischen in Assyrien fertig nachweisen zu können meinte. Andere nehmen an, die gesammte Formenwelt der griechischen Kunst sei schon im Orient und Aegypten vorhanden gewesen, und aus dem gemeinsamen Völkerbesitz, in welchem noch alle Elemente durch einander gemischt gewesen, haben die Griechen jene Scheidung vorgenommen, aus welcher die besonderen Style ihrer Architektur hervorgegangen seien. Was sich bis jetzt wirklich nachweisen läßt, ist Folgendes.

Altteft: Reste. Die Grundbestandtheile, aus welchen sich die griechische Baukunst entwickelt hat, leiten ihre Abkunft ohne Zweifel aus der uralten Kunst des Orients. Die acht- und sechzehneckige Säule, die wir in Beni-Hassan fanden, läßt sich auch in Griechenland nachweisen. Zu Trözene liegen noch jetzt die Trommeln von großen, stark verjüngten achteckigen Säulen aus einem dunkeln basaltartigen Steine, vielleicht Ueberreste jenes Apollotempels, welchen Pausanias (II, 31, 6) das älteste aller ihm bekannten Heilighümer nennt. In einem Gebirgsthale auf der Grenze von Lakonien sieht man ähnliche Bruchstücke achteckiger Marmorsäulen, die vermutlich dem Tempel der Artemis zu Limnai (Pausan. III, 2, 6) angehörten. Säulen mit sechzehn Kanälen kommen in den noch erhaltenen Denkmälern, namentlich auf Sicilien, mehrfach vor. In den sicolischen Monumenten, wie auf den ältesten Vasenbildern (Fig. 118), ebenso in Olympia am Schatzhaus der Geloe und am Buleuterion (Fig. 130) findet man ferner als Hauptglied des Gesimses die ägyptische Hohlkehle mit dem Blätterkranz, wie sie auch in die assyrische und persische Kunst übergegangen war. Selbst die besondere Basis, welche der dorische Styl später den einzelnen Säulen entzog, kommt auf den ältesten Vasen bei Tempeldarstellungen noch vor. Doch darf anderseits diesen Uebereinstimmungen kein zu großes Gewicht beigelegt werden, da sich, wie oben gezeigt, die acht- und sechzehnseitige Säule überall auf natürliche Weise aus dem viereckigen Pfeiler entwickeln wird, das wichtigste Glied des dorischen Kapitäl aber, der Echinus, in Aegypten nirgends zu finden ist. Dagegen läßt sich die urägyptische Denkmalform der Pyramide in Griechland nachweisen. Südlich von Argos haben sich die Reste der Pyramide von Kenchreæ erhalten, ein Bau von 14,6 Meter Länge zu 11,9 Meter Breite, mit einem inneren Grabgemach, in welches ein mit übergekratzen

Steinen überdeckter Eingang führt. Aehnliche Denkmale hat Curtius noch an zwei anderen Orten im Peloponnes nachgewiesen. Pausanias erwähnt ebenfalls solcher Monumente, die er dem höchsten Alterthum zuschreibt, und die namentlich in Argolis getroffen wurden. Gerade diese Gebiete standen aber in alter Zeit, nach sagenhaft umgestalteter Ueberlieferung, mit Aegypten im Verkehr.

Ueberhaupt ist die frühere Annahme von der hermetischen Abgeschlossenheit Aegyptens zahlreichen Thatsachen gegenüber nicht mehr festzuhalten. Es darf wohl nicht ferner bezwifelt werden, daß die monumentale Behandlung des Steinbaues bei den Griechen gerade durch ägyptische Einwirkungen sich eingebürgert hat. Denn daß in ältesten Zeiten bei ihnen selbst die Heilighümer in einem primitiven Holzbau ausgeführt waren, wie er Bergvölkern eigen ist, läßt sich aus zahlreichen Stellen der alten Autoren schließen. Holztäulen sah Pausanias noch als Reste uralter Tempel zu Olympia; ein Holzbau war das Heilithum des Poseidon Hippios bei Mantinea; ein tempelartiger Holzbau, den man für das Grabmal des Oxylos ausgab, stand auf dem Markte zu Elis; aus Rebenholz bestanden die Säulen eines uralten Tempels der Juno zu Metapont in Unteritalien.*). Ueber den Styl dieser Werke erfahren wir nichts; aber gerade aus dem Schweigen unserer Quellen darf man vielleicht schließen, daß derselbe nichts enthielt, was dem griechischen Beschauer als fremdartig auffallen konnte. In einem Falle erwähnt Pausanias ausdrücklich einer Holzsäule an einem dorischen Tempel: es war das Heraion zu Elis, an dessen Opisthodom die eine der beiden Säulen aus Holz bestand. Bei einem andern Denkmal, jenem vom Tyrannen Myron um 650 erbauten Schatzhaufe zu Olympia, finden wir den dorischen und ionischen Styl in Verbindung mit der alten Erztechnik der Heroenzeit**). Was endlich die Formen der ionischen Bauweise betrifft, so lassen sich ihre wesentlichen Elemente im höheren Alterthume Asiens, namentlich an den Denkmälern von Assyrien nachweisen. Das Volutenkapitäl, die Basis mit ihrem Wulst, die feinen Blattschemata der Ornamentik sind dort schon früh im Gebrauch und haben sich über das vordere Asien, die Küsten und Inseln bis nach Griechenland verbreitet.

Holzbau und Metallbekleidung als uralte Techniken der vorderasiatischen *Refultat*. Kunst lassen sich also in Griechenland schon im heroischen Zeitalter nachweisen. Wie groß dabei die Summe künstlerischer Formen war, wird schwer zu ermitteln sein. Doch hat die Ansicht viel für sich, daß eine gewisse Ueberladenheit spielerischer Details, die aus dem gesammten orientalischen Formenschatze den Griechen zufloß, der ältesten Kunst eigen war, und daß sich daraus erst nach der schärferen Sonderung der griechischen Stämme und unter dem Einfluß der Neugestaltung des gesammten Lebens nach der dorischen Wanderung jene klar bestimmten Style des Dorischen und Ionischen schieden, welche als Endergebniß einer Reihe von Entwicklungen von den Griechen zur Vollendung durchgeführt wurden. Ganz daselbe Verhältniß findet auch an den Vasen statt, die von einer Ueberladung mit Ornamenten und Gestalten orientalischer Kunst allmählich zu einfacher Klarheit und maaßvollem Schmuck sich umwandeln. Aus dem überlieferten Formenschatze altorientalischer Kunst ein neues höheres und reineres System der Architektur geschaffen zu haben, das ist und bleibt eins der unvergänglichen Verdienste des griechischen Geistes.

*) Pausan. V. 16. I. V. 20. 6. VI. 24. 9. VIII. 10. 2. Plin. H. N. XIV. 2.

**) Der Befund der Ausgrabungen stimmte freilich nicht mit Pausanias; vgl. S. 208.

Geschichte
des
dorischen
Styls.

Die
Semper'sche
Norm.

Lax-archai-
scher Styl.

Während nun vom Ionischen uns zu wenig Reste geblieben sind, um der Schilderung einer weitgreifenden geschichtlichen Entwicklung als Basis zu dienen, haben sich so zahlreiche und darunter offenbar zum Theil so hoch alterthümliche dorische Denkmäler erhalten, daß der Versuch einer geschichtlichen Darstellung dieses Styles eher gewagt werden kann. Semper hat zuerst in seinem «Stil» wichtige Fingerzeige dafür gegeben,*) welche dann Krell seiner umfassenderen Arbeit zu Grunde gelegt hat**). Um zunächst eine Handhabe für vergleichende Beurtheilung der Monamente zu gewinnen, hat Semper eine sogenannte «Norm» aufgestellt, in welcher die wichtigsten Grundverhältnisse des Baues nach einem überaus sinnreichen Schema sich darlegen. Drei Säulenabstände, von Axe zu Axe gerechnet, bilden die Basis eines Rechtecks, dessen vertikale Seite die Höhe der Ordnung bis zum oberen Abschluß des Geison ausmacht. Theilt man die Höhe dann noch durch eine Linie, welche die Grenze zwischen Säule und Architrav bezeichnet, so hat man in einem Blick nicht bloß das Verhältniß von Gebälk zur Säule, sondern auch die mehr steile und schmale oder breite und gedrückte Gesammtanlage des Baus. So haben z. B. die ältesten Tempel von Selinunt, der Artemistempel von Syrakus ein Verhältniß von Gebälk zur Säule wie $1:2$ während die Tempel von Segesta und Aegina $1:2\frac{1}{2}$, die attischen Monamente der Blüthezeit $1:3$, ja der Parthenon $1:3\frac{1}{4}$ und der Tempel zu Phigalia $1:3\frac{1}{6}$, also stets schlankere Verhältnisse zeigen. Das Rechteck jener Norm hat bei den ältesten Monumenten bisweilen eine gestreckte Form, erreicht aber bald das Quadrat, wie z. B. am Theseion, und überschreitet dieses Normalverhältniß schon beim Parthenon zu Gunsten größerer Schlankheit (Breite zur Höhe wie $3:3\frac{1}{3}$).

Die erste Periode des Dorismus bezeichnet Semper als die des «lax-archaischen Styles». Es herrscht noch große Unsicherheit in Behandlung der Formen, vielfach auch Uebertreibung in der Charakteristik, wie man es bei jugendlichen Epochen zu finden pflegt. So zeigt das Gebälk oft unverhältnismäßige Höhe, der Echinus des Kapitols übertriebene Ausladung, zu starke Schwellung und an manchen Monumenten eine Einkehlung am Halse. Der Grundriß der Tempel zeigt ungewöhnliche Länge, aber auffallende Schmalheit der Cella, die oft nur ein Drittel der Gesamtbreite des Stylobats umfaßt. Daraus ergiebt sich für die Säulenhalle die Form des Pseudodipteros, die Semper nicht unwahrscheinlich als die dem Peripteros voraufgehende Anlage betrachtet. Das Innere gestaltet sich meist noch nicht mit Säulen-Vorhallen in antis an der Front und der Rückseite, sondern hat eine bis auf die Thür geschlossene Vorhalle, der sich eine gestreckte Cella und endlich ein kleineres «Allerheiligstes» als Adyton anreihet (vgl. Fig. 184). Es ist ein Grundriß, der noch stark an ägyptische Cellenanlagen erinnert. Als Werke dieser Epoche sind zu bezeichnen: der Artemistempel auf der Insel Ortygia zu Syrakus,*** (Kapitel Fig. 183, f) der mittlere sowie der nördliche Burgtempel zu Selinunt (Kapitel Fig. 183, a), ein einzelnes Kapitäl von Cadacchio (Fig. 183, b) auf Corfu, dem antiken Corcyra und die sogenannte Tavola de' Palladini zu Metapont (Fig. 183, c). Die Basilica und der kleinere Tempel zu

*.) Semper's Stil II, S. 406 ff.

**) Dr. Krell, Geschichte des dorischen Styls, mit einem Atlas von 24 Tafeln. Stuttgart. 1870. 8 u. 4.

***) Ich halte diesen Bau, abweichend von Semper und Krell, für einen der ältesten sicolischen.

Paeftum, welche Semper ebenfalls hierher rechnet, (Fig. 217, 218) gehörten wohl sicher viel späterer Zeit an. Ebenso wenig darf man den Tempel zu Affos in der Landschaft Troas in Kleinasien, dagegen vielleicht den merkwürdigen Bau von Cadacchio dieser Periode zuweisen.

Als zweite Periode folgt die des streng-archaischen Styles, im Wesentlichen eine weitere Ausbildung des früheren, mit größerer Straffheit der Formen, Streng-
archaischer
Styl.

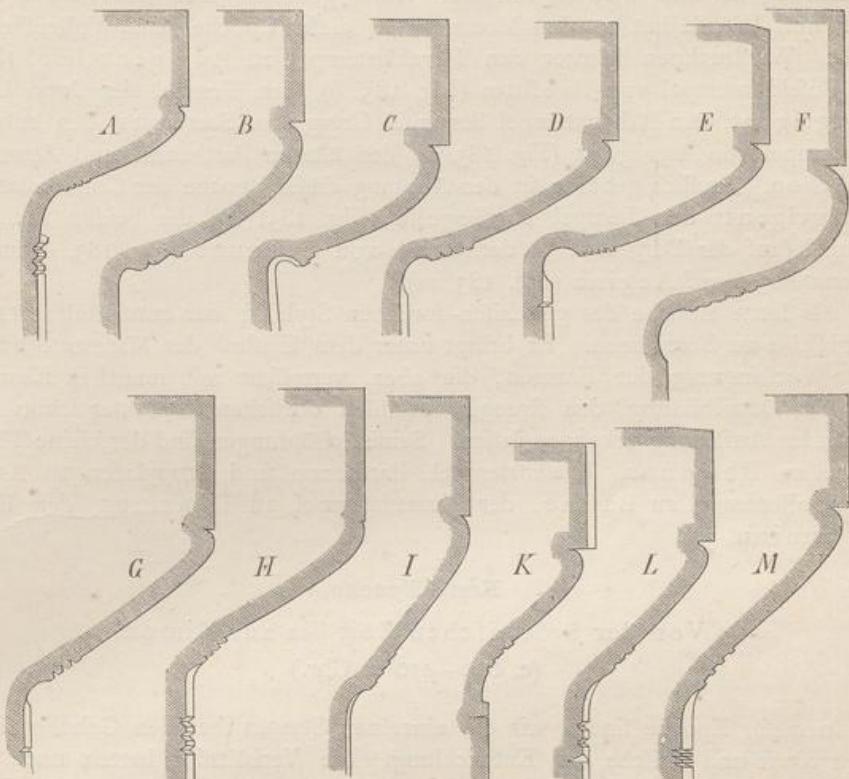


Fig. 183. Parallele dorische Kapitälformen.

- | | | |
|-------------------------------|--------------------------|----------------------------|
| A. Selinunt, Mittl. Burg-T. | E. Selinunt, Apollo-T. | I. Agrigent, Zeus-T. |
| B. Cadacchio, Einzelnes Kap. | F. Syrakus, Artemis-T. | K. Segesta, Tempel. |
| C. Metapont, Tav. de' Pallad. | G. Agrigent, Herakles-T. | L. Selinunt, Südl. Burg-T. |
| D. Selinunt, Mittl. Stadt-T. | H. Paefum, Poseidon-T. | M. Aegina, Athena-Tempel. |

die sich namentlich in der Gestalt des Echinus kund giebt. Der Grundriß behält die unentwickelte Form der älteren langgestreckten Cellen bei, die erst gegen Ende dieser Epoche die Säulenvorhalle in antis aufnimmt. Die Säulen werden schlanker, dabei übermäßig verjüngt, das Gebälk behält noch seine alterthümliche Schwere mit etwas überhöhtem Triglyphenfries. Am Echinus kommt die Vermehrung der Ringe, sowie die Einkehlung des Hälften, manchmal mit gewissen an Metallstyl erinnernden Ornamenten, immer noch vor. Zu dieser Gruppe gehören der mittlere Stadttempel von Selinunt, (Fig. 183 d) die sogenannte Chiesa di Sanfona zu Metapont, der kolossale Apollotempel zu Selinunt (Fig. 183, e) und der Tempelrest von Korinth (Kapitäl Fig. 183).

Archaischer Styl.

Eine weitere Stufe ist als die des vollendeten archaischen Styles zu bezeichnen. Das Tempelschema erhält seine normale Ausbildung, die Cella wird breiter, weniger gestreckt; die engere peripterale Halle, zumeist mit Steinbalkendecke, wird Regel; die Cella öffnet sich am Pronaos und Opisthodom mit Säulenstellungen in antis. Die Säule erhält bei mäßiger Verjüngung den Ausdruck angespannter Kraft; das Kapitäl streift die überflüssigen Zuthaten, namentlich die Einkeh lung ab und wird in strafferer Weise gebildet. Der Ausdruck dorischer Kraft und Würde hat an den Monumenten dieser Epoche seine Vollendung erreicht. Wir rechnen hierher den Heraklestempel zu Agrigent (Fig. 183, *g*), den Poseidon tempel von Paestum (Fig. 183, *h*), den Tempel der Juno Lacinia zu Agrigent, den Athenatempel der Insel Ortygia zu Syrakus, den kolossalen Zeustempel von Agrigent (Fig. 183, *i*), den älteren Parthenon und Zeustempel zu Athen. Endlich gehören in den Ausgang dieser Epoche der Concordiatempel zu Agrigent, der Tempel zu Segesta (Fig. 183, *k*), die beiden südlichsten Tempel (auf der Burg und in der Stadt) von Selinunt (Fig. 183, *l*) und der Athenatempel auf Aegina (Fig. 183, *m*).

Attisch-dorischer Styl.

Als letzte Epoche des griechisch-dorischen Styls ist der entwickelte attisch-dorische zu bezeichnen. Er bringt unter dem Einfluß der Marmortechnik die letzte Verfeinerung der Formen, die aber, vermischt mit manchen Elementen ionischer Detailbildung, den strengen specificisch dorischen Charakter schon in beginnender Auflösung erkennen lassen. Seine Schöpfungen sind der kleine Themistempel zu Rhamnus, Theseustempel, Parthenon und Propylaeen zu Athen, der Apollotempel zu Baffae, der Nemistempel zu Rhamnus, der Tempel von Sunion.

Erste Epoche.

Von der Solonischen Zeit bis auf Kimon.

(c. 600—470 v. Chr.)

Charakter der ersten Epoche.

In dieser Epoche finden wir die einzelnen Staaten bei den Griechen in der ersten Kraft und Frische der Entwicklung. Die Verhältnisse hatten noch einen durchweg einfachen Zuschchnitt, und namentlich hielt sich das Privatleben in den Schranken einer bescheidenen Mäßigkeit. Während sich aber jedes städtische Gemeinwesen individuell gestaltete und seinen Sondercharakter zu hoher Selbstständigkeit entwickelte, fehlte es auch nicht an einem Anlaß, der die einzelnen Staaten zu innigem Bündniß, zu gemeinsamer Kraftbethätigung aufrief. Das waren die Perserkriege, in welchen die jungen Freistaaten die Anmaßung eines barbarischen Despotismus siegreich zurückwiesen. Diese Kriege bilden den Mittelpunkt, von wo auf das ganze Leben der Griechen die Strahlen einer höheren Entwicklung sich ausbreiten. Eine ungemein rege Kunsthätigkeit spiegelt sofort diese geistigen Verhältnisse wieder, da nicht allein die von den Persern zerstörten Denkmäler zu erneuern waren, sondern auch das gefeigerte Selbstgefühl sich nur durch eine möglichst glänzende Art der Wiederherstellung zu genügen vermochte.

Charakter ihrer Bauwerke.

Der Charakter der Bauwerke dieser Epoche ist ein strenger, alterthümlich befangener. Es wird Bedeutendes erstrebt, aber man fühlt die Mühe und Anstrengung dieses Strebens. Der dorische Styl steht im Vordergrunde und erfährt sowohl im Mutterlande als auch in den westlichen Colonien Unter-Italiens (Groß-

Griechlands) und Siciliens eine ebenso häufige Uebung als charaktervolle Behandlung. Nur behält in jenen entlegeneren Cultursitzen eine besonders schwerfällige und herbe Auffassung des Styles noch in späterer Zeit die Oberhand, so daß man für diese Gegenden die Grenze der ersten Epoche um 50 Jahre weiter herunter, etwa in den Anfang des vierten Jahrhunderts v. Chr., rücken muß. Der ionische Ionisches. Styl dagegen wurde überwiegend in Kleinasien geübt, doch ist kein irgend erheblicher Rest davon, wie es scheint, auf uns gekommen. Bemerkenswerth finden wir jedoch, daß nach den Nachrichten der Alten die ersten Tempelbauten, von welchen wir erfahren, gleich in großartigster Ausdehnung, selbst schon in dipteraler Anlage aufgeführt werden. Von dem wahrscheinlich um die Mitte des sechsten Jahrhunderts erbauten großen Tempel der Hera auf Samos sind nur einige Heraion auf Samos. Trümmer erhalten, an welchen die einfache Behandlung der ionischen Säulenbasis beachtenswerth ist (vgl. Fig. 156). Es zeigt sich hier nämlich nur ein Trochilus, dieser obendrein sehr hoch und von geringer Einziehung, aber gleich dem darüber befindlichen Torus mit horizontalen Parallel-Rinnen bedeckt. Der Tempel wurde von *Rhoekos* und *Theodoros* aus Samos, die zugleich als berühmte Erzgießer genannt werden, errichtet. Wenn er als ein dorischer Bau bezeichnet wird, so läßt sich das mit den aufgefundenen Formen nicht wohl in Einklang bringen. Der Tempel war 50 M. breit bei c. 105 M. Länge. — Das kolossalste aller griechischen Gebäude dagegen, der Artemistempel zu Ephesus, ein achtstäufiger Artemision zu Ephesus. Dipteros von 68 zu 132 M., ist durch Herostrats wahnsinnige Ruhmsucht vernichtet und unter Alexander dem Gr. durch dessen Architekten *Deinokrates* wieder hergestellt worden. Später auf's Neue durch ein Erdbeben zerstört, mußte er seine Trümmer zum Bau der Sophienkirche in Constantinopel hergeben. Ebenfalls um die Mitte des sechsten Jahrh. durch *Chersiphron* und dessen Sohn *Metagenes* begonnen, wurde er erst nach zwei Jahrhunderten durch die Baumeister *Demetrios* und *Paeonios* von Ephesus vollendet. Sowohl durch die außerordentlichen mechanischen Hülfsmittel, mit denen man die Fundamentirung auf einem Sumpfboden angelegt und die riesigen Marmortrommeln zu den 18 M. hohen Säulen und den gegen 9 M. langen Gebälkblöcken bewegt und gehoben hatte, erwarb er die Bewunderung der gleichzeitigen Schriftsteller. Krösus soll monolithische Marmortäulen dazu geschenkt, und alle kleinasiatischen Griechen sollen zum Bau beigesteuert haben. Ueberhaupt scheint die Theilnahme an solchen künstlerischen Unternehmungen so allgemein verbreitet gewesen zu sein, daß die Baumeister oft über ihre Bauführung, ihr Verfahren und ihre Grundsätze ausführliche Schriften veröffentlichten. So schrieb Theodoros über das Heraion von Samos, so Chersiphron über das Artemision von Ephesus. Leider sind diese wichtigen Zeugnisse, die dem Römer Vitruv noch vorlagen, ohne Ausnahme verloren gegangen. (Von den jüngst hier erfolgten Ausgrabungen ist später zu reden.)

Eine größere Anzahl alterthümlicher Denkmäler gehört Sicilien und Unteritalien an. Obwohl dieselben zum Theil erst der späteren Zeit des 5. Jahrhunderts ihre Entstehung verdanken, besprechen wir sie hier im Zusammenhange, besonders da an ihnen die strengeren Formen der Frühzeit länger ihre Herrschaft behauptet haben. Wie dieselben ungefähr in geschichtlicher Reihenfolge entstanden sein mögen, haben wir Seite 194 fg. dargelegt. Auf Sicilien allein finden sich von über zwanzig Tempeln mehr oder minder bedeutende Reste, darunter Werke

von kolossalem Umfange*). Sie legen mit ihrer gebrochenen Pracht Zeugniß ab von der Blüthe und Macht, zu welcher jene reichen griechischen Pflanzstädte sich schon bald nach ihrer Gründung, dann aber noch einmal im fünften Jahrhundert auffchwangen, nachdem sie die Angriffe der Karthager im J. 480 siegreich zurückgeschlagen hatten. Fast allen sicalischen Monumenten ist die langgestreckte Anlage des Tempels, die Schmalheit der Cella und die Weite des äußeren Peristyls, der sich dem pseudodipterischen Verhältniß zuneigt, gemeinsam. Namentlich gilt dies von den ältesten Monumenten, die durch übertriebene Länge des Grundplans

übermäßige Breite der umgebenden Halle und in Folge dessen auffällige Schmalheit der Cella sich bemerklich machen, während die späteren Denkmale sich weit mehr der regelmäßigen Anlage der Werke im eigentlichen Griechenland nähern. Dazu kommt, daß meistens, um eine imposantere Erscheinung zu gewinnen, die Stufenanlage des Unterbaues erweitert und zu einer großartigen Treppenflucht

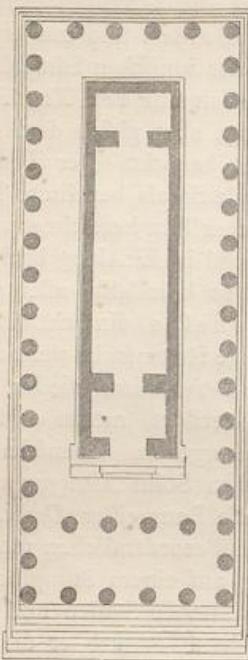


Fig. 184. Mittlerer Burgtempel zu Selinunt.

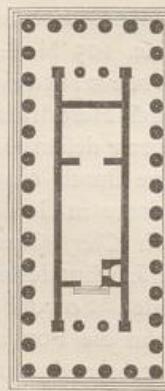


Fig. 185. Südlicher Burgtempel zu Selinunt.**)

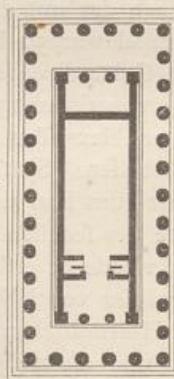


Fig. 186. Tempel der Concordia zu Agrigent.

vergrößert ward. Sechzehn dieser Tempel haben eine peripterale Säulenhalle, und innerhalb derselben sind die meisten als T. in antis, drei in der Form des Prostylos, kein einziger als Amphiprostylos gestaltet. Das Material, ein grobkörniger Kalkstein, dem ein Stucküberzug gegeben wurde, scheint eine schwerere Detailbildung hier fast durchweg bedingt zu haben.

Syrakus. Zu den alterthümlichsten Resten gehören die beiden ältesten Tempel von Syrakus, einer schon im 8. Jahrh. gegründeten Kolonie der Korinthier. Vom

*) Duca di *Serradifaleo* (Domenico lo Faso Pietrasanta), *Antiquità della Sicilia*. 5 Voll. Fol. Palermo 1834-42. — J. Hittorf et L. Zanth, *Architecture antique de la Sicile*. 1 Vol. Fol. Paris. (Denkmäler von Segesta und Selinunt). — G. F. v. Hoffweiler, *Sicilien in Wort und Bild*. 4. Leipzig 1869. — O. Benndorf, die Metopen von Selinunt, mit Untersuchungen über die Geschichte, die Topographie und die Tempel von Selinunt, Berlin 1873.

**) Fig. 184, 185, 186 sind nach demselben Maafstabe, Fig. 187, 188 nach einem kleineren, aber ebenfalls gleichen gezeichnet.

Tempel der Artemis auf der Insel Ortygia sind neuerdings ansehnliche Reste ausgegraben worden. Es war ein Peripteros mit 6 Säulen Front und von außerordentlicher Länge (18 oder 19 Säulen). Die Vorhalle hatte noch eine zweite Säulenreihe, und hinter dieser schloß der Pronaos mit zwei Säulen in antis ab. Die stämmigen ungefähr $4\frac{1}{2}$ Durchmesser hohen Säulen haben nur 16 Kanäle; die Kapitale haben einen stark ausgebauchten, weit ausladenden Echinus und vier Heftbänder an dem etwas eingekohlten Halse. Der Abstand der Säulen ist so eng, daß er nicht ganz dem unteren Durchmesser gleich kommt, das mittlere Intercolumnium ist aber beträchtlich weiter. Nach alledem dürfte der Tempel vielleicht noch älter sein, als der wahrscheinlich um 600 v. Chr. entstandene mittlere Burgtempel von Selinunt. Geringer, aber vielleicht nicht ganz so alterthümlich sind die Reste des außerhalb der Stadt gelegenen T. des olympischen Zeus, von welchem nur zwei Säulen mit fechzehn Kanälen ohne Kapitale erhalten sind. Umfangreicher und wohl etwas jünger sind die Ueberreste des Athenatempels auf der Insel Ortygia, von welchem 22 Säulen in die heutige Kathedrale verbaut worden sind. Es war ein Peripteros von 6 zu 14 Säulen, 21 M. breit bei 54 M. Länge. Auch hier sind die Säulen sehr gedrungen, nur $4\frac{1}{4}$ Durchmesser hoch, die Zwischenweite übertrifft kaum den untern Durchmesser und der Echinus des Kapitells ist zwar straffer gebildet, aber ebenfalls stark vor-

springend mit scharf profilierten Heftbändern und drei Einschnitten am Halse. Aus Ciceros verringrlichen Reden wissen wir, daß dieser Tempel durch seine reichen Schätze die Raublust des berüchtigten Verres angelockt hatte. Von der Pracht des Baues gibt es eine Vorstellung, daß seine Thür aus Gold und Elfenbein gebildet war.

Zu Selinunt*) (Selinus) liegen allein sechs Peripteral-Tempel in Trümmern, drei in der Stadt (auf dem östlichen Hügel) und eben so viele auf der Burg (dem westlichen Hügel), an denen sich eine besonders schwere Behandlungsweise des dorischen Styles bemerklich macht. Kurz und stämmig sind die Säulen, mit übermäßiger Verjüngung und Anschwellung; sehr weit ausladend, in fast horizontaler Linie vorspringend der Echinus, dessen Form durch eine Einbiegung des Säulenhalbes noch schärfer heraustritt. Auch die kleineren Glieder, die Ringe des Halses,

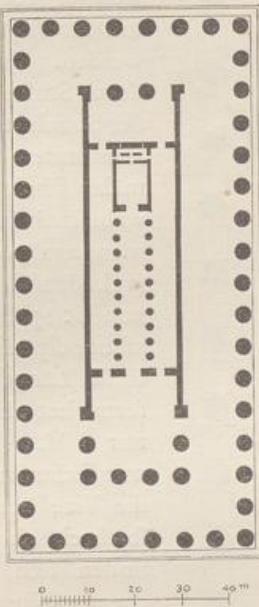


Fig. 187.
Apollotempel zu Selinunt.

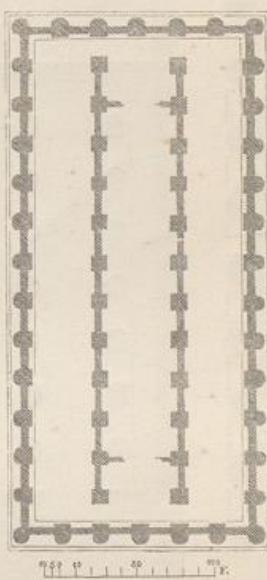


Fig. 188.
Zeustempel zu Agrigent.

Ortygia.

*) Vgl. das oben citirte Werk von Benndorf.

die Triglyphen und die Platten der Viae zeigen eine derbe Behandlung. Die Anstrengung der stützenden, die Wucht der getragenen Glieder ist noch zu hart, zu mühevoll ausgesprochen; es fehlt die leichte Anmuth, welche, indem sie die größten Schwierigkeiten überwindet, den Schein eines reizenden Spieles anzunehmen weiß. Dazu kommen noch als Besonderheiten der Plananlage, namentlich bei den älteren dieser Denkmale, die außerordentliche Gestrecktheit, wodurch die Cella ungewöhnlich lang und schmal erscheint, da zugleich der Abstand der Säulen von der Cellawand mehrfach ein sehr weiter, fast pseudodipteraler ist. Sodann hat das Innere in der Regel eine Dreiteilung, in welcher Vorhalle, Schatzkammer und Adyton für das Götterbild deutlich unterschieden werden. Diese einzelnen Theile sind dann durch Stufen über einander erhoben, so daß der Standort des Kultbildes durch seine Höhe alles andere überragt. Das älteste dieser Denkmäler scheint der mittlere Burgtempel, wahrscheinlich ein Heilithum des Apollo, wie man aus gewichtigen Gründen vermutet*) (vgl. den Grundriß Fig. 184) ein Peripteros von 6:17 Säulen, dessen Peristyl sich dem pseudodipterischen Verhältniß nähert. Bei 62 M. Länge und c. 23 M. Breite der Plattform hat die Cella eine lichte Weite von nur 8 M. Die Säulen der Prostasis haben nur sechzehn, die übrigen achtzehn Kanäle, die Viae über den Metopen sind nur halb so breit als die der Triglyphen, und so finden sich durchweg mannigfach abweichende Einzelheiten. Bemerkenswerth sind die alterthümlich befangenen Reliefs der Metopen, Herkules die Kerkopen bändigend und Perseus die Medusa tödend, sowie Reste eines Viergespannes, jetzt tämmtlich im Museum zu Palermo. Der überaus primitive Styl dieser Sculpturen im Einklang mit den Formen der Architektur und die Erwähnung, daß die Stadt im J. 628 v. Chr. ge-

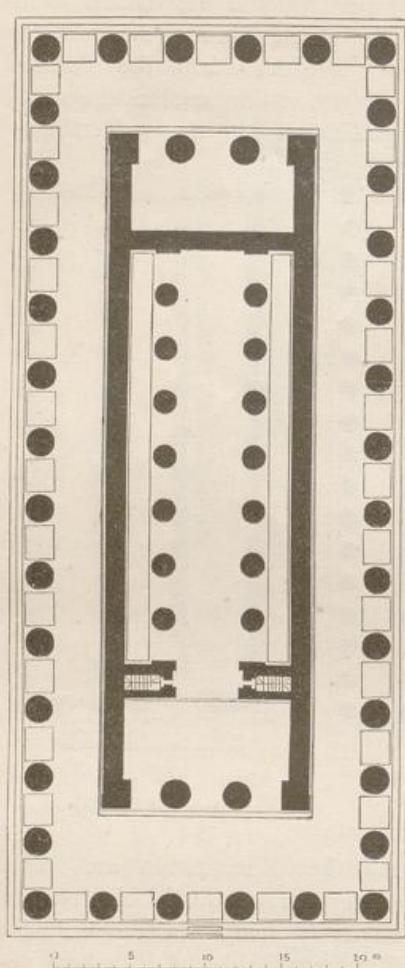


Fig. 189. Poseidontempel zu Paestum.

gründet worden, lassen schließen, daß dieser Tempel vor 600 begonnen und nicht lange nachher vollendet worden sei. Dem mittleren Burgtempel kommt an Alter nahe der nördliche Burgtempel, wahrscheinlich der Athena geweiht, ein Peripteros von c. 26 M. Breite und c. 55 M. Länge, von 6 zu 13 Säulen, die fast pseudodipterale Anordnung haben. Die Cella ist äußerst schmal, die Prostasis hat die Eigenheit, daß die Anten der Wände als Dreiviertelsäulen gebildet sind. An

*) Benndorf a. a. O. S. 38.

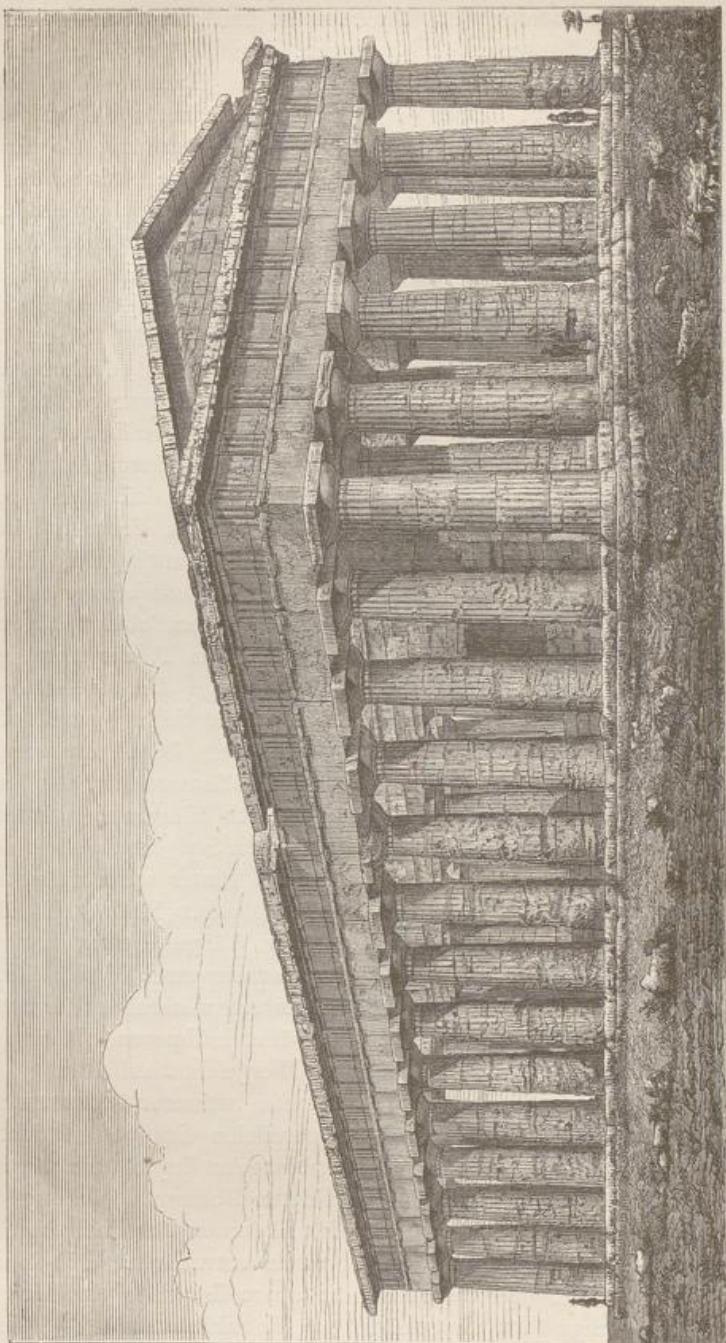


Fig. 190. Poseidontempel zu Paestum.

der Rückseite hat dieser Tempel kein Posticum, sondern ein nach außen geschlossenes, nur von der Cella zugängliches Gemach, ähnlich den beiden mittleren Tempeln auf Burg und Stadthügel. Die Formen dieses Gebäudes gehören zu den alterthümlichsten, die Säulenhöhe ist geringer, das Gebälk höher und schwerer, der Giebel steiler als an den übrigen selenuntischen Bauten. Die Säulen haben 20, am Pronaos 16 Kanäle, starke Verjüngung und ein Kapitäl mit übertrieben schwülfigem Echinus und Auskehlung des Halbes. Sodann folgt in der Reihe der mittlere Stadttempel, der fast in allen Punkten die Anlage des mittleren Burgttempels wiederholt, nur bei etwas kleineren Maßen. Namentlich gilt dies von der abweichenden Anordnung der Säulenreihe der Prostasis, die wie dort sich als vollständige Halle quer vor die Cella und die Seitenhallen legt. Der nördliche Stadttempel, unter den selenuntischen der größte, ist ein Pseudodipteros von mächtigen Dimensionen; er mißt 49 M. Breite bei 112 M. Länge. (Vgl. Fig. 187). Dieser Tempel, früher für ein Heilithum des Zeus gehalten, jetzt durch inschriftliches Zeugniß als Tempel des Apollon festgestellt, war bei der Eroberung von Selinunt durch die Karthager im J. 409 noch nicht vollendet; seine Säulen sind auch später niemals fertig geworden, da ihnen fast durchgängig die Cannelirung fehlt. Sein Peristyl hat — der einzige unter allen selenuntischen Monumenten — acht Säulen in der Front; an den Langseiten stehen siebzehn Säulen. Abweichend erscheint auch, daß der mit zwei Säulen in antis gebildete Naos eine Prostasis von ungewöhnlicher Tiefe (vier Säulen Front und je zwei an jeder Seite) hat. Die Formbehandlung verräth einen noch strengen, aber vollkommen entwickelten Dorismus. Der südliche Stadttempel, als T. der Hera inschriftlich bezeugt, zeigt bei 26,5 M. Breite und 64,5 M. Länge die regelmäßige Anlage eines hypäthralen Peripteros von 6 zu 14 Säulen, und seine Vorhalle öffnet sich wie das Posticum mit zwei Säulen in antis. Besondere Beachtung verdient, daß außer dem Posticum noch ein besonderer Opisthodomos sich der langen und schmalen Cella anschließt. Die Metopen waren durch Bildwerke (jetzt im Museum zu Palermo) ausgezeichnet, welche dem entwickelten Styl der Spätzeit des fünften Jahrhunderts angehören. Die Entstehungszeit des Baues wird daher nicht vor 450 anzusetzen sein. — Dieselbe Anordnung bei gleicher Säulenzahl, aber mäßigeren Verhältnissen, 16,5 M. Breite bei 38,5 M. Länge, besitzt der südliche Burgttempel (Fig. 185), wie es überhaupt bemerkenswerth ist, daß die Tempel der Burg, ausgenommen den nördlichen, mit den entsprechenden der Stadt in der Anlage, wenn auch nicht in den Verhältnissen übereinstimmen. Rechts vom Eingange der Cella ist ein Rest der Treppe zum Obergeschoß erhalten.

Agrigent. Auch zu Agrigent (Akragas) sind Ueberreste mehrerer bedeutender Tempel erhalten, die nicht wie zu Selinunt in zwei parallelen Gruppen, sondern in verschobener Linie von Ost nach West alle hinter einander liegen. Sie zeigen sämmtlich die Formen des klar und streng ausgebildeten Dorismus, wie auch die Stadt selbst, 582 v. Chr. gegründet, zu den jüngeren Kolonien der Insel zählt. Auch ist die Form des reinen Peripteros mit vollkommen entwickelter Cella, mit Säulenvorhalle in antis, mit Treppenanlagen für die obere Galerie übereinstimmend und ohne Schwanken durchgeführt. So zunächst am Heraklestempel, dessen höheres Alter sich besonders in der lang gestreckten Gesamtform bei 6 zu 15 Säulen, 26,5 zu 70 M. auspricht. Die stämmig kurzen Säulen von etwas über $4\frac{1}{2}$ Durchmesser sind sehr eng gestellt, die Formen straff, energisch gezeichnet. Beim so-

genannten T. der Juno Lacinia reducirt sich die Säulenhalle auf das normale Verhältniß von 6 zu 13, die Gesammtausdehnung auf 19 zu 39 M. Diesem Bau faßt genau, auch in den Verhältnissen entsprechend, nur von etwas jüngeren Formen, erscheint der sogenannte Tempel der Concordia (Fig. 186), ein Peripteros von 6 zu 13 Säulen, 19 M. breit bei 40,5 M. Länge. Zum kolossalsten Maßstabe bei ungewöhnlich eigenartiger Grundrißanlage steigert sich die agrigentinische Architektur an dem gewaltigen Tempel des Olympischen Zeus, einem Pseudo-



Fig. 191. Innere Ansicht des großen Tempels zu Paestum.

peripteros von bedeutendem Umfang, 51 M. breit und 105 M. lang, bei nur 15 M. weiter Cella, (Fig. 188). Gegen die Regel, nach welcher der Vorderseite der Tempel eine gerade Zahl von Säulen zukam, sind hier sieben Halbsäulen an der Giebelseite, verbunden mit der Umfassungsmauer der Cellae. Im Innern trugen Wandpfeiler eine obere Galerie, auf welcher statt der Säulen eine Reihe alterthümlich strenger Atlantenfiguren die Decke stützten. Die ganze so sehr abweichende Construction scheint durch die Beschaffenheit des nur in kleinen Blöcken brechenden Materials bedingt. Der Tempel wird der zweiten Hälfte des fünften Jahrh. angehören, da er bei der Eroberung der Stadt durch die Karthager im J. 405 noch nicht ganz vollendet war, namentlich des Daches noch entbehrte. Ein

fehr schön erhaltener, alter niemals vollendeter Peripteros von 6 zu 14 Säulen, Segesta. 25 zu 58,5 M. messend, steht noch aufrecht zu Segesta, die Säulen uncannelirt, die Steinblöcke der Treppenstufen noch mit den Zapfen versehen, die man für den Transport stehen gelassen.

In Unter-italien, Paestum. Unter den Ueberresten Unter-Italiens (Groß-Griechenlands) sind die von Paestum (Poseidonia) die bedeutendsten*). Hier ist besonders der wohlerhaltene größere, ein hypäthraler Peripteros, der sogenannte Poseidonstempel, 58,5 bei 24 M., durch eine mit den sicalischen Monumenten im Allgemeinen übereinstimmende schwere, alterthümliche Bildungsweise ausgezeichnet. Er ist bemerkenswerth als das einzige unter den Monumenten des Alterthums, in welchem sich die oberen Säulen der inneren Cella erhalten haben (vgl. Fig. 191). Dem auf S. 151 gegebenen Querschnitt, welcher die Erhöhung des Fußbodens der Cella zeigt, fügen wir nebenstehend unter Fig. 189 den Grundriß und unter Fig. 190

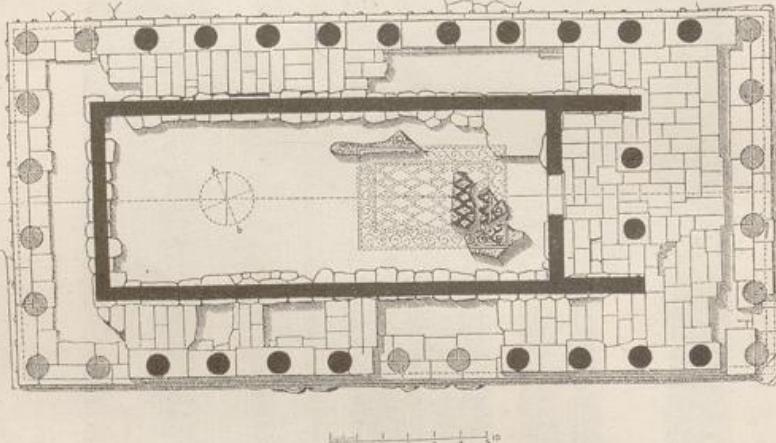


Fig. 192. Tempel zu Afros (Grundriss).

die äußere Ansicht dieses wichtigen Denkmals bei. Die Treppen zwischen Pronaos und Cella beweisen, ähnlich den Tempeln von Agrigent, daß die beiden oberen Galerien nicht direct mit einander in Verbindung standen. Die 24 Kanäle der Säulen, die schweren Kapitale und die Wiederholung des Einschnittes am Halse, die flachen, ohne Tropfen gebildeten Platten der Viae und Anderes zeugt von einem abweichenden Formensinne. Nicht bloß die Größenverhältnisse, sondern auch die Anordnung von 6 zu 14 Säulen entsprechen so genau dem T. von Segesta, daß nöthwendig eine Uebertragung des Schemas angenommen werden muß. — Zu Metapont am Meerbusen von Tarent haben sich Reste von zwei dorischen Tempeln erhalten, deren Behandlung zum Theil den sicalischen Denkmälern entspricht**) Von dem einen, «tavola de' paladini» genannt, stehen noch 15 Säulen aufrecht; von ziemlich schlankem Verhältniß, gegen fünf untere Durchmesser hoch, der Echinus des Kapitells in gebogener Linie stark ausladend, mit zwei Ringen und einer kehlenartigen Einziehung des Halbes. Der andere Tempel

*) Delagardette, *Les ruines de Paestum ou Posidonia*. Fol. Paris 1799.

**) Duc de Luynes, *Metaponte*. Fol. Paris.

«Chiesa di Sanfone», ist durch die schönen Reste einer ehemaligen reich bemalten Bekleidung von gebranntem Thon bemerkenswerth. Schwarz, roth und gelb sind die Farben, aus denen sich die edlen Musler zusammensetzen.

Zu den ältesten der noch vorhandenen dorischen Tempelreste war man geneigt, ^{Tempel zu} _{Assos.} den an der Küste Kleinasiens zu Assos in Trümmern aufgefundenen zu zählen;*) doch haben die neuesten amerikanischen Ausgrabungen in dieser Hinsicht manche Punkte ans Licht gefördert, welche eine jüngere Entstehungszeit als wahrscheinlich heraustreten lassen. In einem schwärzlich grauen Trachyt ausgeführt, zeigt er stark verjüngte Säulen ohne Entasis in etwas weiten Abständen, das Kapitäl mit kräftig ausladendem, straff angespanntem Echinus. Gleich einigen sicolischen Denkmälern haben die Säulen der Halle nur 16 Kanäle, und zwar, in der eigenthümlichen

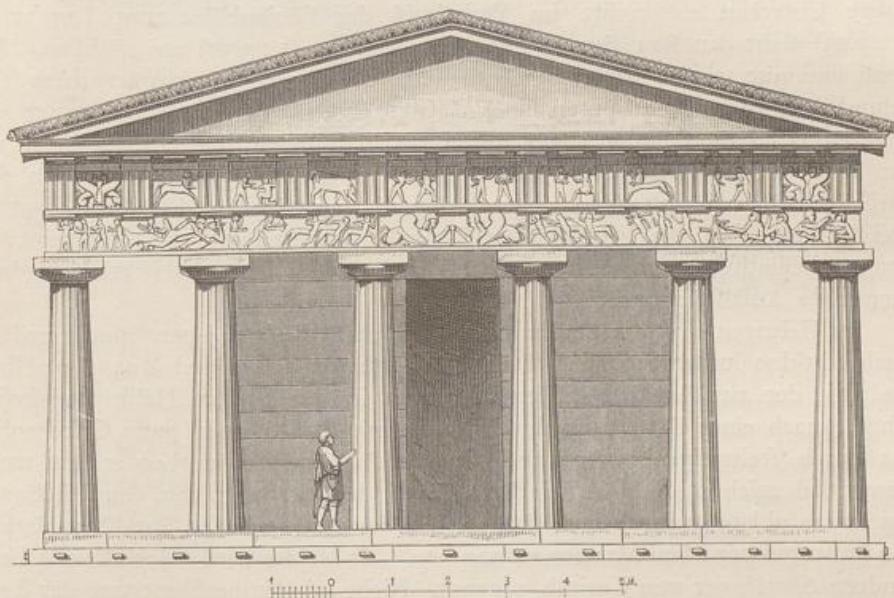


Fig. 193. Tempel zu Assos, wiederhergestellt.

Anordnung, daß in die Axe nicht eine Furche, sondern ein Steg fällt. Dagegen haben die beiden Säulen der Vorhalle 18 Canneluren. Die Anlage des Ganzen hat sich als die eines Peripteraltempels von 6 zu 13 Säulen erwiesen (Fig. 192). Da dieses Verhältniß den Monumenten der Blüthezeit eigen ist, während die ältesten Denkmale, namentlich auf Sicilien, eine viel größere Länge aufweisen, so läßt sich schon hieraus auf eine jüngere Entstehung schließen. Die Vermuthung, daß der Tempel, wahrscheinlich ein Heiligtum der Athena, in die Zeit des Aufschwungs der Stadt nach der Schlacht von Mykale (479) falle, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit. Daß gleichwohl manche alterthümliche Eigenheiten in dieser abgelegenen Provinz sich lange erhalten mochten, liegt im Wesen der an

*) Texier, *Descr. de l'Asie Mineure* T. II. pl. 112 ff. — Papers of the Archaeological Institute of America, Classical Series I. Report on the investigation at Assos 1881, by J. Th. Clarke. With an appendix, containing inscriptions from Assos and Lesbos and papers by W. C. Lawton and J. L. Diller, Boston 1882.

solchen Orten stark retardirenden Entwicklung begründet. Bemerkenswerth ferner ist die Abwesenheit eines Opisthodomos und die langgestreckte Anlage der Cella. Am auffallendsten aber ist es, daß gegen das Grundgesetz griechischer Architektur, welches den Hauptgliedern der Structur keinen plastischen Schmuck zuteilt, die ganze Ausdehnung des Architravs mit Reliefbildwerken bedeckt ist. Wir dürfen dies wohl als orientalischen Einfluß ansehen, wie denn auch Inhalt und Styl der hochalterthümlichen, jetzt im Louvre befindlichen Reliefs noch Einflüsse der älteren asiatischen Kunst bekunden. Im Uebrigen mag noch erwähnt werden, daß die Regula ohne Tropfen ausgeführt ist, ebenso wie die Mutuli, und daß ein ziemlich breites Band die Triglyphen, wie die Metopen krönt. Die Maße des Tempels und die Eintheilung des Pteron sowie dessen durchgebildete Steinbalkendecke erinnern am meisten an den sogen. Theseustempel zu Athen, dem auch der zweistufige Unterbau entspricht; im Verhältniß der Säulenhöhe zum Durchmesser (1 : 5,23) steht der Bau dem Tempel zu Aegina (1 : 5,30) am nächsten. Vom Dach sind nur wenige Reste, namentlich ein Stirnziegel aus schwärzlichem Thon gefunden worden. Die Spuren eines Mosaikfußbodens in der Cella scheinen einer späteren Wiederherstellung anzugehören. Alterthümlichen Eindruck macht auch der merkwürdige Tempelrest zu Cadacchio auf Coreyra (Korfu), wo sechs dorische Säulen in auffallend weitem Abstand von $2\frac{1}{3}$, in der Mitte sogar von drei Durchmessern die Front eines Tempels, der zugleich wie es scheint, ein Brunnenheilthum war, bildeten. Es klingt darin eine der etruskischen Anordnung verwandte Aufauffung nach.

Tempel zu Cadacchio.

Apollo-T. zu Delphi.

Zeus-Tempel zu Athen.

Aelterer Parthenon.

Im Uebrigen sind die berühmtesten dorischen Tempel jener Epoche größtentheils spurlos untergegangen. Dahin gehörte der Tempel des Apollo zu Delphi, der zur Zeit der Pisistratiden, also in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrh., nach einer Zerstörung durch Brand mit Beihülfe von ganz Griechenland, das durch freiwillige Beiträge zusteuerte, prächtiger als vorher erbaut wurde. Namentlich zeichnete sich das Priestergeschlecht der Alkmaeoniden, dem die Leitung des Baues oblag, dadurch aus, daß es statt des versprochenen Sandstein-Materials den kostbaren parischen Marmor verwendete. Als Meister wird jedoch kein Athener, sondern *Spintharos* von Korinth genannt. Nicht minder berühmt war der Zeus-tempel zu Athen, der unter Pisistratus von den Baumeistern *Antistates*, *Kallaes-chros*, *Antimachides* und *Porinos* in gewaltigen Dimensionen begonnen, nach Vertreibung der Pisistratiden jedoch unvollendet blieb, bis Antiochus Epiphanes ihn durch den Römer *Cossutius* als korinthischen Dipteros ausführen ließ. Seine gänzliche Vollendung erfolgte sogar erst unter Hadrian. Der Unterbau 107,5 M. lang bei 52 M. Breite, gehört noch der ursprünglichen Anlage (Fig. 194). Von geringerer Ausdehnung, aber nicht minder berühmt war der ältere Parthenon auf der Akropolis, der sogenannte Hekatompedos («hunderfüßige»), der später durch die Perse zerstört und nach siegreicher Vertreibung derselben prächtiger wieder aufgebaut wurde. Es war ein dorischer Peripteros, von dem merkwürdige Bruchstücke, Säulentrommeln, Gebälkfragmente und Quadern neuerdings in der nördlichen Burgmauer zu Athen eingemauert gefunden worden sind. Der dorische Styl tritt völlig ausgebildet an diesen Ueberresten hervor. Unter den Stufen des jetzigen Parthenon hat man auch den Unterbau jenes älteren entdeckt und die Anordnung eines Peripteros von 8 zu 16 Säulen erkannt.*). Demnach hat der

*) Vgl. Strack in Gerhard's Arch. Ztg. 1862 No. 160 u. Taf. CLX. CLXI.

ältere Tempel dieselbe Ausdehnung der Cella und ähnliche Anordnung des Peripteros, wie der jüngere; nur fehlte ihm der Opisthodomos. Die Säulentrommeln mit ihrer Ummantelung beweisen, daß die letzte vollendende Hand nicht an den Bau gelegt war. Seine Formen sind in einem energischen Dorismus durchgebildet, wobei namentlich die Höhe des Gebälks und der schlanke, schmale Schnitt der Triglyphen auffallen.

Bedeutendere Denkmäler aus dieser früheren Entwicklungsepoke sind im Rechte in Griechenland. eigentlichen Griechenland, wie es scheint, nur in geringer Zahl vorhanden.*)

Zu den alterthümlichsten Ueberresten gehört der durch die Ausgrabungen von Olympia an's Licht gezogene Heratempel, von den dortigen Bauten unzweifelhaft der älteste. (Fig. 195.) Es ist ein dorischer Peripteros von einer den

frühesten Tempeln eigenen langgestreckten Anlage, indem 6:16 Säulen ihn umgeben. Die Cella selbst, ebenfalls sehr langgestreckt, wird vorn durch einen Pronaos in antis, an der

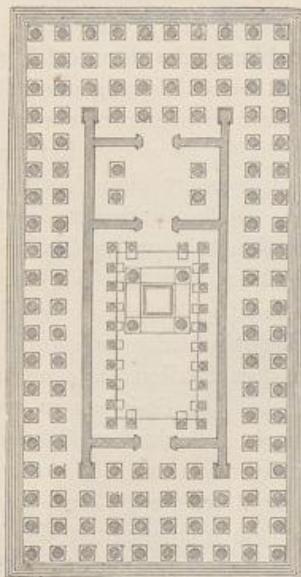


Fig. 194. Zeustempel zu Athen.

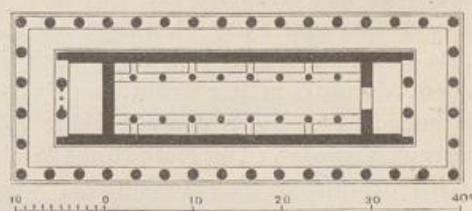


Fig. 195. Heraion zu Olympia.

Rückseite von einem Opisthodom derselben Anlage eingeschlossen. Auffallenderweise war der Zugang zum Tempel nicht an der Vorderseite, sondern am östlichen Ende der Südseite, wo in den beiden ersten Intercolumnien kleine Treppen dem Unterbau vorgelegt sind. Das Innere wurde durch zwei Reihen von acht Säulen in ein breites Mittelschiff und schmalere

Seitenschiffe abgetheilt; letztere waren ursprünglich durch vier Quermauern in Kapellen abgetheilt, wie es in späterer Zeit beim Tempel von Phigaleia wiederkehrt. Höchst merkwürdig ist, daß man von dem Gebälke der Säulen, und zwar vom Architrav wie vom Fries keine Spur gefunden hat, voraus sich mit Bestimmtheit schließen läßt, daß daselbe aus Holz bestanden habe, damit hängt denn auch die ungewöhnlich weite Stellung der Säulen (c. 3,25 M. bei c. 5,20 M. Höhe) zusammen. Aber auch die Säulen scheinen ursprünglich von Holz gewesen zu sein, wie denn Pausanias eine derselben im Opisthodom noch in diesem Material antraf. Eine der merkwürdigsten Eigenheiten dieses Tempels, die nämlich daß die Kapitale der Säulen, was sonst bei keinem griechischen Bauwerk vorkommt, die verschiedenste Form in mindestens neun Varianten zeigen, glaubt man nur so erklären zu können,

*) *Antiquities of Ionia*, published by the Society of Dilettanti. Fol. Vol. II. London 1797. — The unedited antiquities of Attica by the Society of Dilettanti. Fol. London 1817. — *Abel Blouet*, *Expédition scientifique de Morée*, ordonnée par le gouvernement français. 3 Vols. Fol. Paris 1831—38.

daß die allmählich morsch gewordenen Holzsäulen im Laute der Zeit durch steinerne ersetzt worden seien. Man findet in der That den bauchigen Echinus der frühen Zeit, den straff elastischen der besten Epoche und den steifen, fast geradlinigen der letzten Periode. Eine der ältesten unter diesen Säulen zeichnet sich auch dadurch aus, daß der Schaft nur 16 Furchen zeigt. Merkwürdig ferner ist, daß nur die unteren drei Steinschichten von Quadern, der übrige Theil des Tempels sammt der ganzen Cella von Backsteinen ist. Von dem alterthümlichen Ziegeldach, seiner eigenartigen Construktion und dem in Terrakotta ausgeführten Stirnziegel war schon S. 149 fg. die Rede (vgl. Fig. 119).

Schatzhäuser
zu Olympia.

An Alter dem Heraion zunächst stehend ist in Olympia das Schatzhaus von Gela zu nennen, jener um 690 an der Südküste Siciliens gegründeten dorischen Kolonie, welche bald so erstarke, daß sie schon 582 durch eine neue Kolonie, das später so mächtige Akragas, sich Luft schaffen mußte. Das Schatzhaus, gleich den übrigen Schatzhäusern auf einer an den Südabhang des Kronoshügels gelehnten Terrasse, und zwar am östlichen Ende dicht beim Eingang zum Stadion errichtet (vgl. den Grundriß der Altis in Fig. 226), war ursprünglich ein schlichter viereckiger Bau von 13,17 M. Länge bei 10,85 M. Breite, an dessen südwärts gewendete Langseite später und zwar noch im 5. Jahrhundert eine Vorhalle von 8 Säulen, davon 6 in der Front, angebaut wurde. Diese durch ihre Tiefe sich auszeichnende Form der Vorhalle kehrt später am Erechtheion und oftmals an Römerbauten wieder. Das Merkwürdigste aber an diesem Bau sind die Ueberreste der reich dekorierten Terrakottastücke, welche kastenartig das steinerne Gebälk, namentlich das Geison umhüllten. Dieser Verkleidungsstyl, der sich auch in Sizilien und Unteritalien findet, stammt offenbar von dem ältesten Holzbau und ist in gewissen Gegenden als traditionelles Motiv noch bei den Steinbauten zur Anwendung gekommen. Die Ornamentik ist mit ihren geflochtenen Tänen und Mäandern der späteren griechischen verwandt, und in Formen und Färbung minder primitiv als die des Heraions, allein das Hohlkehlenprofil des Geison und die Blattdecoration deselben erinnern noch an das Aegyptische Kranzgesims; die Traurinne aber ist wunderlicher Weise nicht bloß an den Langseiten und der Giebellinie, sondern auch an dem horizontalen Gesimse der Frontseite durchgeführt; die Ausgüsse endlich sind noch nicht als Löwenköpfe, sondern als tellerförmige mit einer Rosette geschmückte Öffnung gefertigt. Von dem Dach und seinen palmettenförmigen Firstziegeln ist oben S. 150 (vgl. Fig. 122) gesprochen. — Etwas jünger, doch wohl noch der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts angehörend, erscheint das neben jenem errichtete Schatzhaus der Megarer. Es wurde von dem damals mächtigen Staate nach einem Sieg über die Korinther aus einem Theil der Beute aufgeführt. Seine Grundform ist die eines dorischen Anten-Tempels mit zwei Säulen in der Vorhalle und lang gestrecktem Innenraum. Das bemerkenswerthe ist hier die Gruppe einer Gigantomachie, die den vorderen Giebel schmückte, die älteste aller uns bekannten Giebelcompositionen, ursprünglich aus zwölf etwa halb lebensgroßen Figuren bestehend, von welchen neun erhalten sind. Von den übrigen Schatzhäusern, die durchweg in der Form kleiner dorischer Antentempel errichtet sind, ist das westlichste, inschriftlich als das der Sikyonier bezeichnet, besonders wichtig wegen seiner guten Erhaltung, die den Bau ins 5. Jahrhundert stellt und zugleich den Beweis liefert, daß Pausanias den Bau irrthümlich in das 7. Jahrhundert hinaufrückt, und daß seine Angabe von dem darin enthal-

tenen dorischen und ionischen mit Erz bekleidete Gemach durch den Thatbestand widerlegt wird.

Zu den alterthümlichsten Resten zählen ferner die Ruinen eines Tempels zu Korinth, wahrscheinlich der Pallas heilig und wohl der Frühzeit des fünften, wenn nicht noch dem sechsten Jahrh. angehörend, von dem nur sieben Säulen des Peristyls sammt Theilen des Gebälks noch aufrecht stehen. Hier sind die Verhältnisse ungewöhnlich gedrückt, da der Säulenschaft kaum die Höhe von vier unteren Durchmessern hat. Der Echinus ist ebenfalls mit überstarker Ausladung gebildet, und der Hals hat drei Einschnitte (Fig. 145). Das Material ist ein mit

Tempel zu
Korinth.

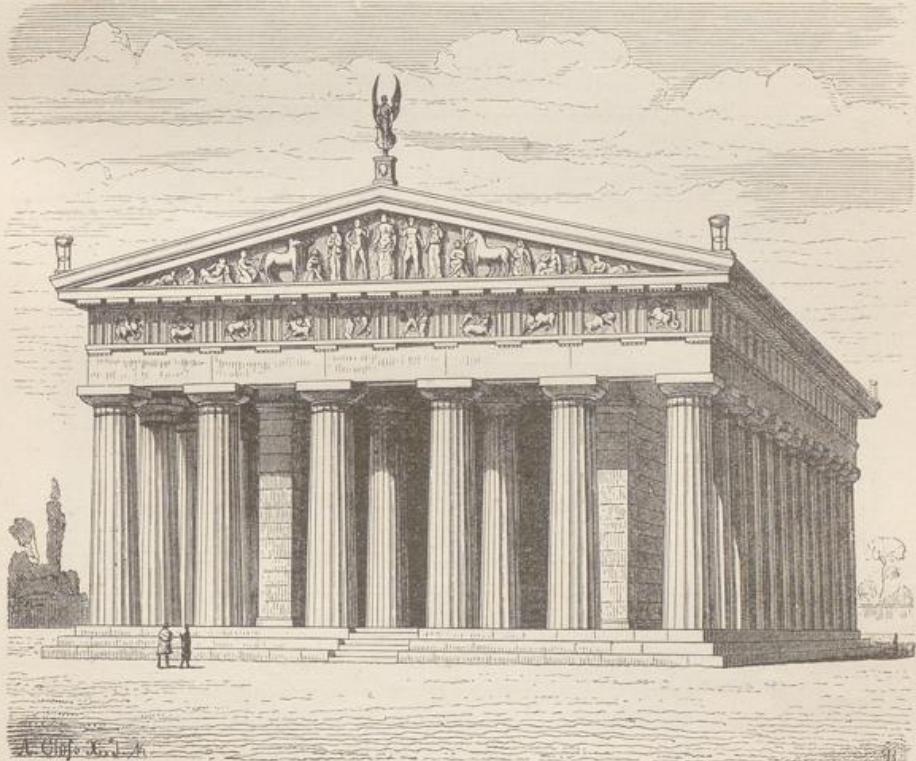


Fig. 196. Tempel zu Olympia. Restaurirte Ansicht.^{*)}

trefflichem Stucküberzuge verfehner Kalkstein. Dagegen gehört in den Ausgang dieser Epoche der berühmte Zeustempel zu Olympia, der zuerst durch die französische Expedition unter Abel Blouet theilweise, neuerdings durch die deutschen Ausgrabungen vollständig wieder ans Licht gezogen wurde. Leider ist der prächtige Bau ein Trümmerhaufen, der nur auf dem Papier eine Reconstruktion gestattet (Fig. 196). Von dem Eleer *Libon* wurde der Tempel um 472 begonnen und in etwa funfzehn Jahren vollendet (c. 457). Erst zwanzig Jahre später (437) ward Phidias berufen, um für den längst fertig dastehenden Tempel das Goldelfenbeinbild des Gottes zu schaffen.

Zeustempel
zu Olympia.

^{*)} Die Metopen waren außen ohne Sculpturschmuck, der in unserer Abbildung also im Gedanken zu tilgen ist; ebenso war die Treppe anders angelegt.

Es war ein hypäthraler Peripteros dorischen Stils von bedeutenden Verhältnissen, bei denen die ungewöhnliche Schmalheit im Vergleich zur Längenrichtung auffällt (95 zu 230 Fuß nach Pausanias, in Wirklichkeit 27,23 M. Breite bei 64,10 M. Länge, d. i. 87 zu 200 olymp. Fuß). Vgl. den Grundriß in Fig. 197. Der ganze Bau war von Porosquadern (dem dort zu Tage tretenden Kalktuff) aufgeführt, und mit trefflichem Stuck überzogen, das Dach dagegen gleich den Bildwerken der Metopen und der Giebel aus parischem Marmor. Ursprünglich aber scheint wie an den älteren olympischen Bauten ein Ziegeldach vorhanden gewesen zu sein. Die Säulen der Halle, nach dem normalen Verhältniß 6:13, sind von kräftiger Bildung, nur $4\frac{3}{4}$ Durchmesser hoch, das Kapitäl mit seinem elastisch geformten Echinus hat vier Riemchen und drei Einschnitte am Halse. Feierliche Würde, hoheitvoller Ernst spricht sich in den gesammten Verhältnissen und der noch etwas alterthümlich strengen Durchbildung machtvoll aus. Für den Zugang war an der Vorderseite eine 6 M. im Quadrat messende Plattform vor-

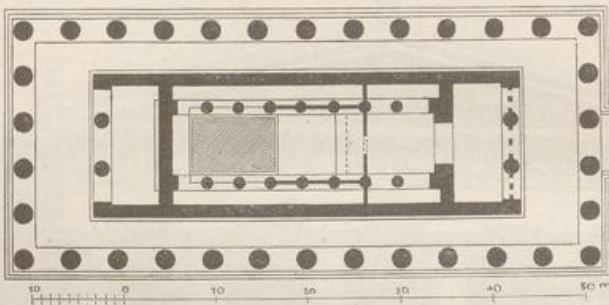


Fig. 197. Zeustempel zu Olympia.

gelegt, die an den drei freien Seiten durch fünf Treppenstufen erstiegen wurde: etwas ganz Ungewöhnliches bei griechischen Tempelanlagen. Das Innere wurde durch 7 Säulenpaare in drei Schiffe getheilt, in den vorderen Ecken der hohen schmalen Seitenschiffe waren, wie am Poseidontempel zu Paestum, Wendeltreppen angelegt, die zu den über den Seitenschiffen sich hinziehenden Galerien führten. Zwischen dem zweiten Säulenpaare trennte ein Gitter in der ganzen Breite der Cella den inneren Raum mit dem Gottesbilde ab. Die Einrichtung des Hypäthrons hat sich in den neuerdings aufgefundenen Abzugskanälen nachweisen lassen; auch das Fußbodenpflaster, welches vom dritten bis zum fünften Säulenpaare aus Streifen von Poros und hartem Kalkstein zusammengesetzt ist, scheint für ein Entwässerungssystem angelegt zu sein. In umfassender Weise wurde die Plastik zur Auschmückung und Vollendung des Tempels herangezogen. Phidias schuf für die Cella das berühmte kolossale Goldelfenbeinbild des thronenden Zeus, das für sich schon mit feiner reichen Ausstattung ein Wunderwerk von Kunst und Pracht war. Für die Giebelfelder hatten angeblich des Phidias Schüler die Marmorgruppen gearbeitet, Alkamenes für das westliche die Schlacht zwischen Lapithen und Kentauren, Päonios im östlichen den Wettkampf des Pelops und Oenomaos, oder vielmehr die Vorbereitung zu demselben. Diese Werke, die durch die deutschen Ausgrabungen fast vollständig ans Licht gezogen worden sind, gehören zu den merkwürdigsten und bedeutendsten Schöpfungen einer noch

alterthümlich gebundenen und doch schon nach naturalistischer Durchbildung strebenden Kunst. Sie sind ohne Zweifel unmittelbar mit dem Aufbau des Tempels entstanden und lassen keinen Einfluß des Phidias erkennen. Ebenso gehören die zwölf Reliefs mit den Thaten des Herakles, welche die Metopen in der Vorhalle und dem Opisthodom schmückten, (während die äußeren Metopen ohne plastischen Schmuck, vielleicht nur bemalt waren) zu diesen Arbeiten einer noch strengen Kunst. Nachdem die französische Expedition schon einige werthvolle Bruchstücke dieser Reliefs aufgefunden und in das Museum des Louvre übertragen hat, ist durch die deutschen Ausgrabungen auch der Rest dieser merkwürdigen Compo-



Fig. 198. Mosaikboden aus dem Tempel von Olympia.

sitionen wieder entdeckt worden. Wie prächtig die ganze Ausstattung des Tempels gewesen, beweist das Bruchstück des Mosaikfußbodens, welches durch Blouet in der Vorhalle gefunden wurde (Fig. 198). Endlich zeigt der Pallastempel zu Aegina, dessen Bau gleich nach den Perferkriegen, also noch vor der Mitte des fünften Jahrh. stattfand, bereits eine wesentliche Umwandlung, eine Milderung der alterthümlich herben Formbildung. Er ist ein hypäthraler Peripteros von 6 zu 12 Säulen und bekundet auch durch seine keineswegs bedeutenden Verhältnisse von nur 13,7 M. Breite bei 28,7 M. Länge jenes Grundgesetz weißer Maßbe-schränkung, das an den edelsten Werken griechischer Architektur vorherrscht. Die Säulenhöhe ist hier auf $5\frac{1}{4}$ Durchmesser gesteigert, und auch die Einzelformen, wenngleich noch streng, geben doch eine Milderung jener alterthümlich starren Bildungsweise zu erkennen. Die ehemalige Anordnung des Innern läßt sich aus

Pallas-
Tempel zu
Aegina.

zwei Reihen von 5 Säulen errathen, die den Raum der 6,4 M. weiten Cella in drei Schiffe theilten. Berühmt sind die wohlerhaltenen Statuengruppen der Giebelfelder, welche mit klarem Bezug auf die kaum beendeten Perferkriege Scenen aus dem Kampfe der Griechen gegen die Trojaner darstellen. Sie sind gleich dem Dach und dem Gesims aus Marmor gearbeitet, während die übrigen Theile aus Sandstein gebildet und mit einem feinen Stuck überzogen waren. — In naher Verwandtschaft zu diesem Werke steht der Tempel der Themis zu Rhamnus, ^{Themis-Tempel zu Rhamnus.} in Attika gelegen. (Vgl. Fig. 153 auf S. 173.) Doch hat er nur zwei Säulen in antis. Seine in polygonem kyklopischem Werke erbauten Mauern hält man für den Rest eines älteren, vermutlich von den Perfern zerstörten Heilithumes.

Zweite Epoche.

Von Kimon bis zur Makedonischen Oberherrschaft.

(470—338 v. Chr.)

Charakter
der zweiten
Epoche.

Nach den glücklich beendeten Perferkriegen entfaltete sich der Geist des Griechenthums zu seiner höchsten Blüthe. Im stolzen Bewußtsein jener Kraft und Bürgertugend, die den Sieg über unzählige Barbarenhorden errungen hatte, läuterte sich die alte Starrheit der Sitte zum edelsten, freiesten Selbstgefühl. Die einzelnen Staaten standen glücklich und mächtig da, innig verbunden durch Begeisterung für die nationale Größe und durch die heiligen Spiele, deren Feier in dieser Zeit den höchsten Glanz erreichte. Besonders war es Athen, dem ein Gipelpunkt des Daseins beschieden war, wie er nirgends in der Geschichte wieder gekehrt ist. Seine Tapferkeit im Perferkriege hatte ihm die erste Stelle im Bunde der griechischen Staaten verschafft; seine vermehrten Besitzungen, sein Handel gewährten ihm auch einen Reichthum, der es befähigte, in großartigen Kunstunternehmungen bleibende Denkmale jener glanzvollen Stellung zu errichten. In der That bleibt Athen in dieser Periode der Mittelpunkt der Architektur-Thätigkeit, der klassische Boden, welcher die erhabensten, edel vollendetsten Werke hervortreiben sollte. Schon Themistokles hatte die Reihe dieser architektonischen Unternehmungen, nachdem die Perferkriege eben erst zu Ende geführt waren, begonnen. Aber seine Werke trugen das Gepräge der bloßen Nothwendigkeit und zugleich der durch die Bedrängniß der Zeiten gebotenen Haft. Vor Allem führte er die durch den wiederholten Einfall der Perfer zerstörten Stadtmauern wieder auf und befestigte zugleich die Hafenstadt Peiräus sammt der Burg Munychia. Was er angefangen, setzte Kimon in noch höherem Sinne und unter günstigeren Verhältnissen fort. Er führte nicht bloß den Gedanken des Themistokles aus, die Stadt Athen mit ihren Häfen durch das gewaltige Werk der «langen Mauern» zu einem geschlossenen Befestigungssystem zu verbinden — ein Bau, der erst unter Perikles völlig beendet wurde —, er umgab nicht nur die Akropolis an der Südseite mit einer Mauer, sondern er schmückte auch die Stadt mit glänzenden Denkmälern, zu deren Ausstattung er hauptsächlich die Maler Polygnot, Mikon und Panäos verwendete. So entstand eine prachtvolle Halle am nordwestlichen Ende des Marktes, in welcher er die Heldenathen in Wandgemälden darstellen ließ; so erhielt das alte Heilithum der Dioskuren neuen Glanz; anderer Verschönerungen der Stadt durch Anpflanzung schattiger Spaziergänge nicht zu gedenken. Aus Kimon's Zeiten datiren das unten genauer zu besprechende fogen.

Thefeion und der kleine, erst seit dem vorigen Jahrhundert verschwundene Tempel am Ilissos. — Durch die Weisheit des Perikles wurde sodann dem Staats-

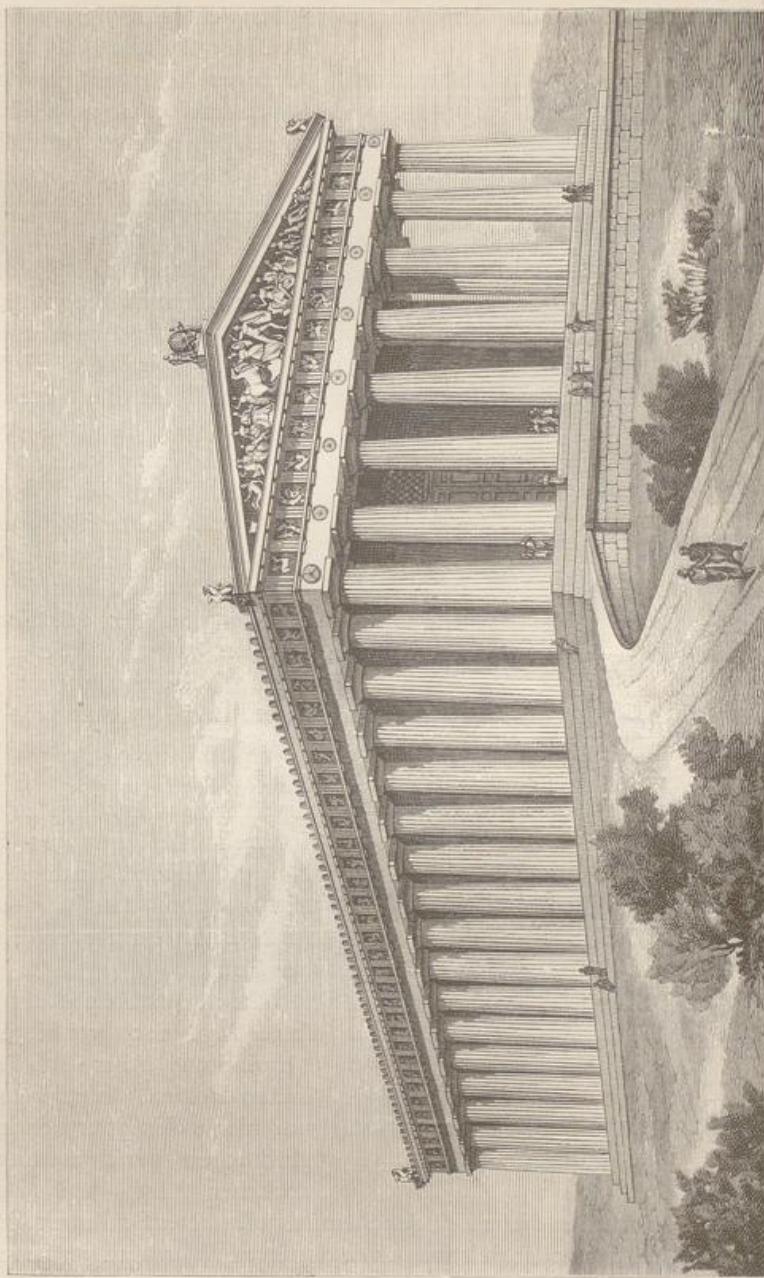


Fig. 199. Der Parthenon von Westen. (Nach F. Thierich.)

leben eine Richtung gegeben, in welchem das Element persönlicher Freiheit auf's Glücklichste mit der concentrirten Kraft einer monarchischen Herrschaft verschmolzen war. Perikles war Alleinherrschер Athens, weil er der höchste Ausdruck,

die Spalte hellenischer Bildung war. Ihm stand bei seinen künstlerischen Unternehmungen Phidias zur Seite, dessen Name das Vollendetste bezeichnet, was der menschliche Geist in bildnerischem Schaffen hervorgebracht hat. So wurde das von Kimon begonnene Werk der Verschönerung

Athens energisch fortgeführt und die Hauptstadt Attika's zu einem einzigen bewundernswerthen Kunstwerke umgewandelt. Die langen Mauern wurden vollendet, im Peiräus die Straßen sammt dem Marktplatz regulirt und eine große Getreidehalle errichtet, in Athen sodann nicht bloß das Odeion für musische Wettkämpfe erbaut, sondern namentlich die Akropolis mit ihren Heilighümmern nach den Zerstörungen der Pererkriege glänzend wiederhergestellt. Zwar brach der durch Sparta's Nebenbuhlerschaft entfachte peloponnesische Krieg (431 bis 404 v. Chr.) jener höchsten Entfaltung nur zu bald die Krone ab; aber in den künstlerischen Werken glüht das Feuer jener edelsten Formvollendung noch lange nach, verherrlicht noch immer die alten Götter, wenngleich sie dem Lande ihren kräftigen Schutz entzogen zu haben scheinen. Erst mit dem Sinken der griechischen Unabhängigkeit tritt auch in den Werken der Architektur ein Sinken entschieden auf.

Auch jetzt bleibt der dorische Styl noch vorwiegend in Anwendung. Aber feine Formen sind zu edelster Anmuth gemildert, und hier erst zeigt er sich in jener glücklichen Verschmelzung von dorischer Kraft und ionischer

Charakter
ihrer Bau-
werke.

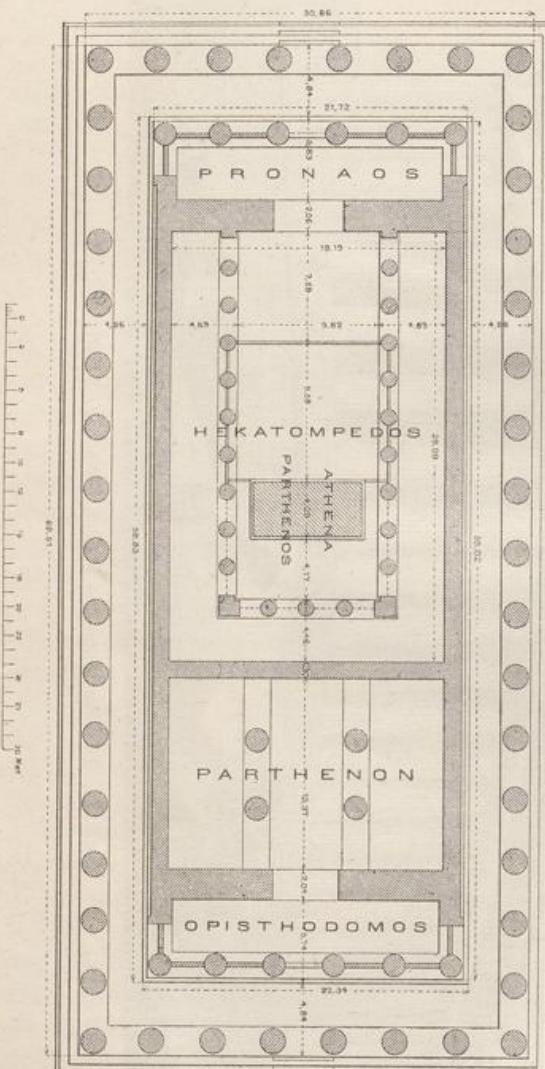


Fig. 200. Grundriss des Parthenon. (Nach Treu.)

Grazie, welche den Bauwerken dieser Zeit den Stempel vollendeter Schönheit aufprägt. Die Verhältnisse werden schlanker, leichter, ohne darum an Würde zu verlieren. Der ängstlich befangene, schwerfällige Ausdruck mühsamen Stützens weicht einem elastischen, kühnen Auffstreben. In der Beziehung der tragenden Glieder zu den getragenen herrscht eine vollkommene Harmonie, und dieser Grundton klingt durch alle einzelnen Detailformen mit zauberhafter Schönheit hindurch. Aber

auch der ionische Styl erfährt jetzt erst auf dem Boden Attika's einen Adel, eine Würde der Durchbildung, welche ihm nirgend anderswo in solchem Maße zu Theil geworden ist. Er gewann aus den Einwirkungen dorischer Elemente jene männlichere Kraft, welche seinen lieblicheren Formen den Charakter geist-erfüllten Lebens verlieh.



Fig. 201. Aufbau der Nordostecke des Parthenon.
(Aus den Wiener archäologischen Vorlegeblättern.)

Wir haben mit den Monumenten von Athen zu beginnen*), und indem Denkmäler zu Athen. wir hier vor Allem den Parthenon, den der jungfräulichen Schutzgöttin Pallas Athene geweihten Prachttempel, erwähnen, wissen wir, daß wir von einer Parthenon. der höchsten Gestaltungen menschlichen Schöpfergeistes reden (Fig. 199—201). Nach den Verheerungen durch die Perse, welche auch die Heiligtümer der Akropolis, der steilgelegenen Burg von Athen, betroffen hatten, war das Augen-

*) *J. Stuart and N. Revett*, *The antiquities of Athens*, 5 Voll. London 1762. — *Penrose*, *Investigation of the principles of Athenian architecture*. London. — *Beulé*, *l'Acropole d'Athènes*. Paris. — *A. Michaelis*, *Der Parthenon*, 8 und Fol. Leipzig 1871. — Vgl. auch *E. Petersen*, *die Kunst des Pheidias*. Berlin, 1873. 8.

merk der Athener darauf gerichtet, die nothwendigsten Nützlichkeitsbauten auszuführen, ihre Stadt aus dem Schutte neu erstehen zu lassen, und sie durch die berühmten langen Mauern, welche bis an den Hafen führten, zu befestigen. Erst Perikles konnte den Gedanken, den Festtempel der Schutzgöttin glänzender wieder zu errichten, zur That verwandeln. *Iktinos* und *Kallikrates* waren die Baumeister, welche nach etwa sechzehnjähriger Arbeit im J. 438 den Wunderbau vollendeten, dem *Phidias*³ Meisterhand jenes berühmte aus Gold und Elfenbein zusammengesetzte Kolossalbild der Athena als kostbarsten Inhalt schuf. Eine Säulenhalle von 8 zu 17 dorischen Säulen, deren unterer Durchmesser 1,87 M., deren Höhe 10,4 M. mißt, umgibt den mächtigen Bau, der außerdem an beiden Giebelseiten eine Vorhalle von 6 minder gewaltigen Säulen hat. Da die einzelnen Säulen kaum $1\frac{1}{3}$ Durchmesser von einander entfernt sind, so ergibt sich jene glückliche Wechselwirkung von Masse und Oeffnung, von Licht und Schatten, welche das Auge als wohlthuendster Rhythmus berührt. Die inneren Säulen der Vorhallen waren durch Gitter verbunden, welche für die in den Vorräumen aufgestellten Prachtgefäße die nötige Sicherheit gewährten. In einer Breite von 30,86 M. und einer Länge von 69,51 M. erhebt sich der Tempel, bis zur Spitze des Giebels c. 20 M. hoch, wie ein strahlendes Weihgeschenk auf feiner dreistufigen Marmorterrasse, hoch über der Stadt schwebend, — eine sichtbare Gewähr des Schutzes der Göttin. Hier offenbart sich der dorische Styl in unvergleichlicher Hoheit und Vollendung. Die kolossalen Säulen, $5\frac{2}{3}$ Durchmesser hoch, streben in edler Schlankheit empor, von einem Kapitäl gekrönt, dessen Glieder das kräftigste und zugleich anmuthvollste Leben athmen. Ein Anklingen an ionische Bildungsweise verrathen die Perlenschnüre über den Triglyphen, so wie das mit Blättern sculpirte Kymation und die Perlenschnur unter den Kapitälern der Anten. Aehnlich verhält es sich mit den übrigen Gliedern, so daß noch jetzt in seiner Zerstörung der herrliche Bau das höchste Entzücken bei Allen hervorruft, die ihn zu schauen so glücklich waren. Dazu kommt der feine Goldton, mit welchem das im Marmor enthaltene Eisenoxyd im Laufe der Jahrhunderte das aus pentelischem Stein erbaute Denkmal angehaucht hat. Die Anordnung des Innern, dessen Fußboden etwas höher liegt als der des Peristyls, war die eines hypäthralen Baues. Von der 19,19 M. breiten, 29,89 M. langen Cella wurde durch eine Wand ein hinterer Raum (Opisthodomos) abgetrennt. Der vordere, größere Raum, die Cella, war durch zwei Reihen von Säulen getheilt, welche eine Galerie und ohne Zweifel eine zweite Säulenstellung trugen. Auf dieser ruhten die Flügel des Daches. Die Spuren in der Oberfläche des Stylobats haben ergeben, daß die unteren Säulen 1,06 M. Durchmesser und 16 Canneluren hatten. So wurde ein breiter Mittelraum abgegrenzt, der im engeren Sinne den Namen des Parthenon führte, weil in ihm, durch das hypäthrale Oberlicht beleuchtet, die Kolossalstatue der Göttin aufragte. Die Seitenhallen dagegen wurden nach ungefährer Länge Hekatompedos (der hundertfüßige Raum) genannt. Der Parthenon gehörte zur Klasse der Agonal- oder Festtempel, die mit der Feier der öffentlichen Spiele zusammenhingen. Er bewahrte die kostbaren Weihgeschenke der Göttin, er umschloß aber auch die zu den heiligen Festen erforderlichen Geräthe, unter dem Gewahrsam der vom Volke erwählten Schatzmeister. Sodann aber wurden in ihm Angeflichs des erhabenen Götterbildes, das die siegverleihende Nike trug, die Sieger jener feierlichen Spiele, der Panathenäen, im Beisein der Obrigkeit und der Gefandten befreundeter Staaten bekränzt.

während von der oberen Galerie die Hymnen des Sängerchores herabtönten. Im Opisthodomos dagegen, dessen Decke durch vier Säulen getragen wurde, war der Staatschatz niedergelegt, der dort von den Beamten des Volkes verwaltet wurde. Von den bewundernswürdigen Bildwerken, welche, unzweifelhaft unter Phidias' eigener Leitung entstanden, den Tempel schmückten, sind die bedeutendsten Reste auf uns gekommen, zum größten Theil von Lord Elgin entführt und in das britische Museum gebracht. An dem Frieze, welcher die Wände der Cella umzieht, waren in fortlaufender Darstellung Scenen aus dem Festzuge der Panathenäen, jener großen, alle fünf Jahre wiederkehrenden Staatsfeierlichkeit, (nicht, wie Bötticher will, aus den vorbereitenden Uebungen zu diesem Zuge) angebracht. In den Metopen sah man die Kämpfe mit den Kentauren und an der Ostseite die Gigantenschlacht, in den Giebelfeldern Stattengruppen, an der Ostseite die Geburt der Pallas, an der Westseite ihren Wettkampf mit Poseidon. Auch die Construction des Parthenon (vgl. Fig. 201) zeigt manches Besondere und beweist namentlich, mit welcher Sorgfalt und Umsicht auf alle Eigenheiten des Materials geachtet wurde, um dem Baue die möglichste Dauerbarkeit zu sichern. So sind die Epistyle aus drei schmalen und hohen, neben einander liegenden Balken gebildet, so bestehen die Säulenschaften aus zwölf durch metallne Dübel verbundenen, sorgfältig auf einander geschliffenen Trommeln. Der Bau, im Mittelalter zu einer Kirche der Gottesmutter umgewandelt, hatte denn auch im Wesentlichen unverfehrt mehr als zwei Jahrtausende überdauert, als er im J. 1687 durch die Kugeln der Venetianer den ersten Stoß der Zerstörung erfuhr. Eine Bombe, welche mitten auf das Dach fiel, zerschmetterte dasselbe und zerriß den herrlichen Bau in zwei Hälften. Neue schwere Verletzungen erfuhr er durch die Rohheit der Werkleute Lord Elgin's beim gewaltfamen Herausbrechen der Metopentafeln.

Recht verständlich in seiner Gesammterscheinung wird der Parthenon durch ein anderes, ihm im Aufbau und der Formenbehandlung nahe verwandtes Bauwerk, das, kaum halb so groß wie jener, an Adel der Durchbildung nicht hinter ihm bleibt. Es ist der sogen. Theseustempel zu Athen (Fig. 202). Das Mittel-Theseion. alter hatte ihn in eine Kirche zu Ehren St. Georgs umgewandelt, und der christliche Heilige rettete das Haus des heidnischen Heroen. Auch dieser nur 14 zu 32 Meter messende Tempel ist ein Peripteros, jedoch mit nur sechs Säulen in der Front und dreizehn an jeder Seite. Auch hier begrüßt uns eine hohe Harmonie und Anmuth, die vielleicht den fast schon zu geistreich feinen Parthenon noch übertrifft. Namentlich sind die Kapitale (Fig. 146) mit ihrem straffen Echinus und den vier Ringen von edelster Bildung, und so zeugen alle Details von einem feinen Verständniß der Form und ihres Wesens. Die Verhältnisse sind schlank und edel, leicht und würdig, doch nicht in dem Maße wie dort. Zählte dort die Säulenhöhe $5\frac{2}{3}$ Durchmesser, so hat sie hier nur $5\frac{1}{2}$; war der Abstand dort gleich $1\frac{1}{3}$, so erweitert er sich hier auf $1\frac{1}{2}$; verhielt sich dort die Höhe

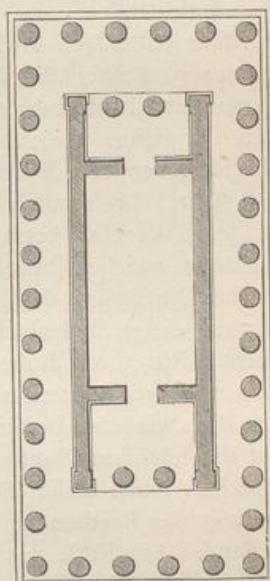


Fig. 202. Grundriss des sogen. Theseustempels

des Gebäudes zur Länge wie 1 zu $3\frac{1}{2}$, so hat sie hier das Verhältniß von 1 zu $3\frac{1}{6}$. Diese Beziehungen der beiden Tempel erhalten vielleicht ihre Erklärung durch die Erbauungszeit des Theseions, das wahrscheinlich etwa 20 Jahre vor dem Parthenon noch unter Kimon entstand. Der Eindruck des Theseustempels, der durch seine vorzügliche Erhaltung bedeutend gewinnt, und dessen Zauber durch den goldbraunen Ton seines Marmorkörpers noch erhöht wird, ist, wenn auch minder gewaltig, doch noch anmuthiger als der des Parthenon. Glänzend war auch der Schmuck, mit welchem Plastik und Malerei wetteifernd den edlen Bau ausgestattet hatten, obwohl namentlich die Betheiligung der Bildnerei weit weniger ausgedehnt war als beim Parthenon. So waren nur im Westgiebel Skulpturgruppen angebracht, und auch die Metopen zeigten nur zum Theil plastische Decoration. Dieselbe beschränkt sich auf die zehn Metopen der Ostseite und die vier anstoßenden der beiden Langseiten, welche Thaten des Herakles und des Theseus enthalten. Außerdem sieht man an den Friesen des Pronaos und Opisthodomos Kentaurenkämpfe und andere kriegerische Scenen in lebensvollen Reliefs dargestellt. Endlich hatte die Cella Wandgemälde von Mikon's Hand erhalten, an den Langseiten die Amazonen- und die Kentaurenschlacht, auf der Rückwand Theseus, den von Minos in's Meer geworfenen Ring heraufholend.*)

Propyläen. Wir kehren nun zur Akropolis zurück, um ein drittes in demselben Styl errichtetes Werk zu betrachten, das an Adel der Formbildung selbst dem Parthenon nicht zu weichen braucht, an Originalität der Anlage ihn noch überbietet. Es ist das Prachtthor der Propyläen. Die athenische Burg mit ihren Heilthümern lag auf einem steil abschüssigen Felsen, der nur an der Westseite sich sanft abdacht. Rings von hohen Mauern umgeben, die das natürliche Bollwerk des Felsens noch verstärkten, heischte sie an diesem einzig zugänglichen Punkte ein Thor, das die zwiefache Bestimmung einer Befestigung und einer würdigen Vorbereitung auf die höchsten Nationalheilthümer, die glorreichen Kunstdenkmäler, ausspreche. Auch diesen Bau veranlaßte Perikles, und bereits ein Jahr nach Vollendung des Parthenons, 436, begann *Mnesikles* das Werk, das im J. 431 vollendet daftand. Am Fuße des Hügels schützten zwei Vertheidigungsthürme (Fig. 203 u. 204), welche durch neuere Untersuchungen als Werk einer noch in antiker Zeit unternommenen Restauration nachgewiesen worden sind, den Aufgang**). Von hier führte eine prächtige Marmortreppe***), in der Mitte mit Rücksicht auf Wagen und Pferde unterbrochen, zur Burg hinauf und mündete auf den mittleren Theil der Propyläen, der das eigentliche Thor bildete. Zu beiden Seiten lehnten sich vorspringend zwei kleine niedrigere Flügel an, beide mit offenen Säulenhallen und einem Giebeldache geschmückt. Indem sie dem Nahenden die Flächen ihrer Seitenmauern darboten, bildeten sie gleichsam eine Fortsetzung der anstoßenden

*) Die durch *Penrose's* genaue Messungen zur Anschauung gebrachten Curven am Parthenon, Theseion und Olympieion zu Athen, welche zu der Annahme einer absichtlich aus optischen Gründen angelegten Krümmung des Unterbaues wie der Gebälke geführt haben, sind neuerdings durch *Bötticher* (a. a. O.) als Ergebnisse der ungleichen Setzung und Zufammendrückung des aus porösem piräischen Stein aufgeföhrten Stereobates erklärt worden. Dagegen hat zwar *Ziller* in *Erbkam's* Zeitschr. für Bauwesen 1865, S. 35 ff., begründete Bedenken, gestützt auf eigene Untersuchungen, ausgesprochen, allein nachdem auch *Durm* in seiner «Baukunst der Griechen» S. 108—117 mit überzeugenden Gründen das Unhaltbare der ganzen Hypothese nachgewiesen hat, dürfen wir sie wohl als befeitigt ansehen.

) Vergl. *Beulé* l'Acropole d'Athènes. Paris 1862. — *R. Bohn*, die Propyläen etc. Berlin u. Stuttg. 1882. gr. Fol. — * Diese freilich erst aus römischer Zeit.

Umfassungsmauern der Burg und prägten somit die festungsartige Bedeutung des Thores aus. Seinen feftlichen Charakter dagegen als eines Prachtthores, das zu den herrlichen Denkmälern der Akropolis hinführen, sie würdig vorbereiten sollte, vertrat der hohe Mittelbau. Mit einer Halle von sechs dorischen Säulen und einem breiten Giebeldache öffnete er sich einem Tempel gleich nach außen und nach innen. Doch der weite Abstand der beiden mittleren, welcher drei Metopen umfaßt, zeigt sogleich, daß es sich hier nicht um einen Tempel, sondern um eine Eingangshalle handelt. In der Auffassung der Formen herrscht derselbe Sinn wie am Parthenon, nur daß gewisse feinere Glieder, die den Tempel schmücken, dem Thore versagt bleiben. Den Säulenabständen entsprechen die fünf in einer Querwand liegenden großen Thore, deren mittleres, für die Wagen der Panathenäenzüge angelegt, die übrigen an Höhe und Breite übertrifft. Die gegen 15 M. tiefe Eingangshalle ist durch eine doppelte Stellung von drei ionischen Säulen getheilt welche den Zugang zum mittleren

Thore weiter begrenzen. Diese Verbindung der beiden Style, des dorischen für die in männlicher Abwehr nach außen gerichteten Prostyle, des ionischen für die Theilung des inneren Raumes, ist einer der eigenthümlichen Vorzüge dieses herrlichen Baues. Die höchste Bewunderung des Alterthums war die glänzende Felderdecke der Halle mit ihrer reichen plastischen und malerischen Auschmückung und der kühnen, durch das treffliche Material ermöglichten Spannung der 5 und 6 M. langen Balken. Den Thürsturz des Hauptthores bildete ein Balken von fast 7 M. Länge. Auf der restaurirten Ansicht (Fig. 204) sieht man über den Befestigungswerken das Prachtthor mit seinen beiden Seitengebäuden emporragen, davor zur Rechten auf hohem Unterbau den kleinen Tempel der Nike. Weit über alle diese Werke hinaus, ebenfalls zur Rechten, steigen über den breiten Stufen des Stylobates die Säulen sammt dem bildwerkgeschmückten Westgiebel des Parthenon empor, während in der Mitte des Bildes die kolossale Erzstatue der Athena von Phidias sichtbar wird, links aber im Hintergrunde, hart an den Rand des Felsens vorgeschoben, die Westseite sammt der nördlichen Vorhalle des Erechtheions sich zeigt.

Außer diesen vorwiegend in dorischem Styl ausgeführten Prachtwerken bietet ^{ionisches.} die Akropolis zugleich die edelsten Beispiele attisch-ionischer Architektur. Zunächst ist der kleine Tempel der Nike Apterous (der ungeflügelten Siegesgöttin) zu erwähnen*), der auf einem Mauervorsprunge vor dem südlichen Seitenflügel der Propyläen liegt (vgl. den Grundriß in Fig. 203, die Façade in Fig. 154, die Ge- bälkanordnung der Prostasis auf Seite 175). Aller Wahrscheinlichkeit nach ließ

Tempel der
Nike
Apterous.

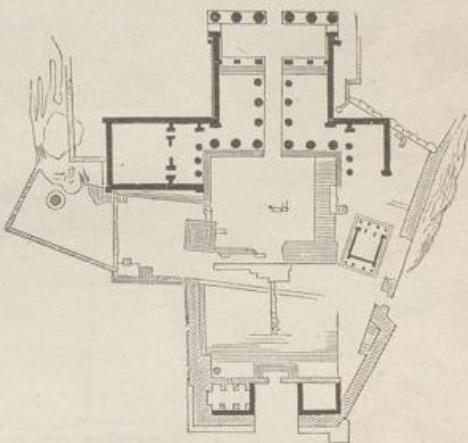


Fig. 203. Propyläen zu Athen.

*) L. Ross, E. Schaubert und Ch. Hansen, Akropolis von Athen. 1. Abth.: Der Tempel der Nike Apterous. Fol. Berlin 1839. Vgl. die obenerwähnte Arbeit von Bohn.



Fig. 204. Restaurirte Ansicht der Akropolis. (Nach Thiersch.)

Kimon ihn zur Feier seines am Eurymedon über die Perse im J. 469 erfochtenen Sieges aufführen, hier auf unbeschütztem Felsabhang in fast zu kühnem Uebermuthe vorstehend, zum Zeichen, daß die Göttin für immer dar bei den Athenern

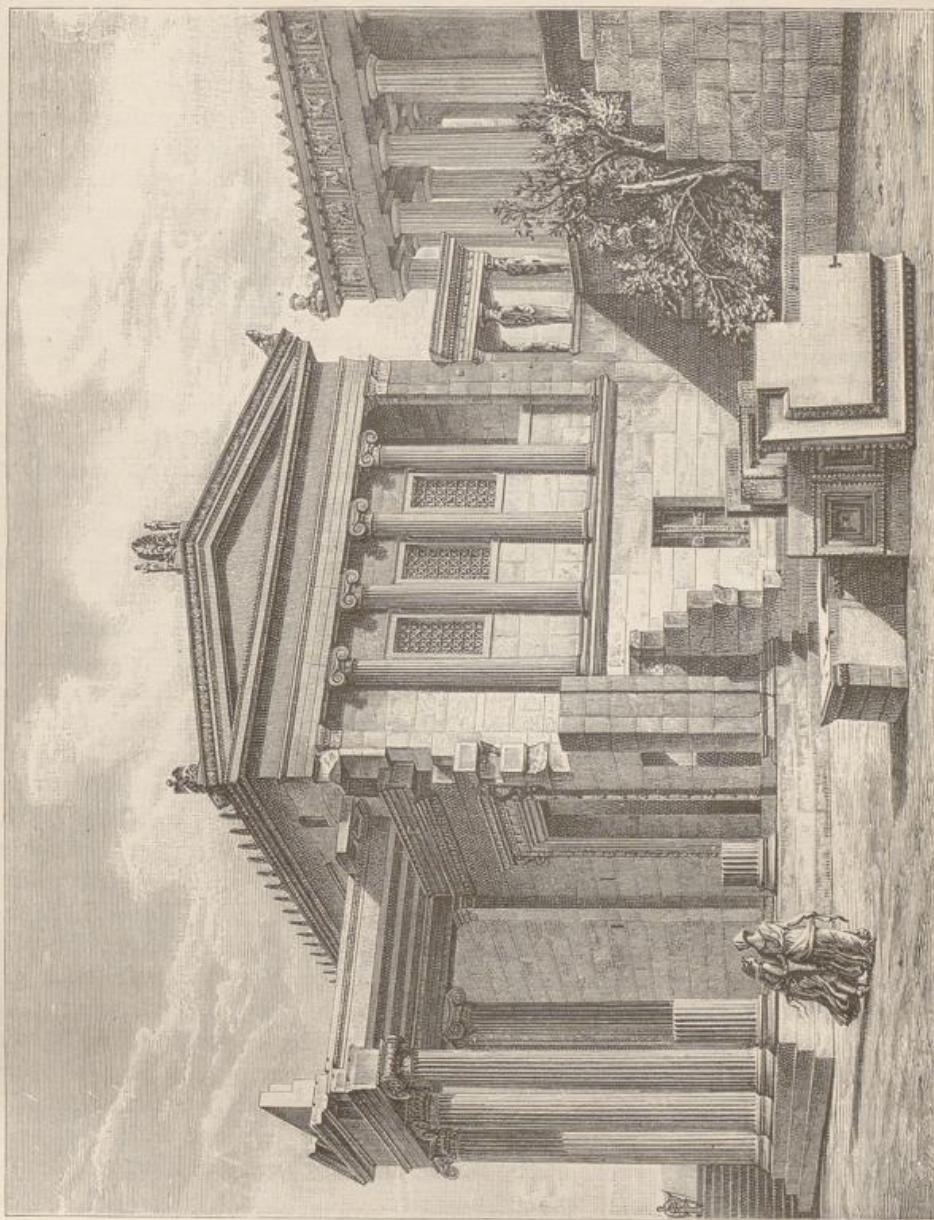


Fig. 205. Nordwestliche Ansicht des Erechtheion. (Nienann.) — [Nach den Wiener Vorlegebütttern.]

ihren Sitz aufgeschlagen habe. Es ist ein vierfältiger Amphiprostylos von winzigen Verhältnissen, etwa 5,5 M. breit und 8,2 M. lang, im Umfang einem mäßigen Saale gleichkommend. Die Ausbildung der ionischen Formen ist hier noch eine schlichte, doch bereits vollkommen klare; das Kapitäl namentlich zeigt die Ele-

mente des ionischen in feiner, wenngleich einfacher Behandlung. In der Ornamentik tritt noch überwiegend die Bemalung an Stelle der plastischen Behandlung. Die Säulen, etwa $7\frac{2}{3}$ Durchmesser hoch, erheben sich noch nicht zur Schlankheit der späteren Werke; die Basis zeigt schon die attische Form, doch so, daß der untere Torus als schmales Band, der obere dagegen in beträchtlicher Stärke und mit parallelen Horizontalfurchen versehen gestaltet ist. Die lebendigen Friesreliefs, welche Kämpfe der Griechen mit den Barbaren darstellen, sind großenteils erhalten. — Große Aehnlichkeit mit diesem hatte ein anderes jetzt verschwundenes, zu Stuart's Zeiten noch vorhandenes kleines Heilithum, der Tempel am Ilissos*).

Ebenfalls als viertäuliger Amphiprostylos c. 6 M. breit und c. 13 M. lang aufgeführt, verrieth er dieselbe einfache, nur etwas entschiedenere Formenbehandlung bei etwas schlankeren Verhältnissen, die in der Säulenhöhe sich bis auf $8\frac{2}{5}$ Durchmesser steigerten; das Epistyl war dagegen nach dorischer Art un gegliedert. Ohne Zweifel gehört auch er noch der Zeit des Kimon an (vgl. die Basis auf S. 176).

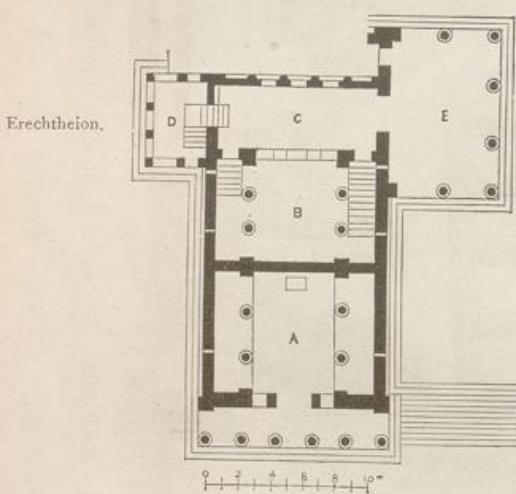


Fig. 206. Grundriss des Erechtheions.

Die Anlage. Die Nymphe Pandrosos hatten hier ihre besonderen Heilithümer. Auch in diesen Tempel hatten die Perser die Brandfackel geschleudert, allein er scheint nicht gänzlich zerstört worden zu sein, da man schon am folgenden Tage die Sühnopfer darin verrichten konnte. Gewiß ist, daß erst nach der Zeit des Perikles der Neubau in Angriff genommen wurde, und daß derselbe, laut zwei aufgefundenen, auf den Bau bezüglichen Inschriften im J. 409 noch nicht vollendet war. Die Schwierigkeit, auf einem ungleichen, steigenden Terrain so verschiedene Räume für die einzelnen Heilithümer in einem Bauwerke zu vereinen, ist hier in so wundernwürdiger Weise gelöst, daß der kleine, nur 11,3 M. breite und 22,2 M. lange Tempel nicht allein als die originellste, sondern auch als eine der vollendesten Schöpfungen der hellenischen Kunst erscheint (vgl. die Figg. 205—208).

*) *Stuart and Revett, Antiquities of Athens*, pl. V. ff.

**) Aufser *Stuart und Revett* vgl. *H. W. Inwood, The Erechtheion at Athens*, Fol. London 1827. — *A. F. von Quast, Das Erechtheion zu Athen etc.* 8. u. Fol. Berlin 1840. — *F. Thiersch, Schriften über das Erechtheion* in den *Abhandlungen der Königl. bayr. Akademie der Wissensch.* — *Tétaz, Mémoire explicatif et justificatif de la restauration de l'Erechtheion d'Athènes* in der *Révue archéologique*, Bd. VIII. — *Bötticher* in der *Tektonik* und seinen *Unterfuchungen etc.*

Die östliche Vorhalle sammt der südlichen Seite ist bis zur Linie *dd* (im Grundriß Fig. 206) auf bedeutend höherem Terrain angelegt. Alles Uebrige hat ein viel tieferes Niveau des Bodens. Der Hauptkörper des Gebäudes besteht aus einer Cella *A*, vor welche nach Osten eine Vorhalle von sechs schlanken ionischen Säulen tritt. Dies war ohne Zweifel das Heiligtum der Athena Polias. Der westliche Theil wurde indeß, wie es scheint, durch eine Zwischenwand von jenem getrennt, deren Spuren im Mauerwerk noch sichtbar sind. Ob die Ansätze, welche die Durchgangshalle *C* von dem Raum *B* trennen, ebenfalls auf eine Zwischenwand oder (wahrscheinlicher) auf eine freie Stützenstellung deuten, welche dem Raum *B* von der Westseite her Licht zuführte, muß dahingestellt bleiben. An der westlichen Schlußwand sind, entsprechend den Säulen der Vorhalle, Halbsäulen mit der Mauer verbunden, zwischen welchen Fenster angeordnet waren, die dem westlichen Theile und dem Raum *B* Licht spendeten. Vor seine Nordseite legt sich, breit vorspringend, eine Vorhalle *E*, die auf sechs zierlichen ionischen Säulen ruht, vier in der Frone. Unter dem Boden dieser Vorhalle will man die Dreizackspur und die heilige Quelle entdeckt haben, zu welcher eine kleine Oeffnung in der Nordmauer führte. Südlich aber tritt ein kleiner Anbau *D* hervor, dessen Decke von 6 weiblichen Statuen, sogenannten Karyatiden, anstatt der Säulen, getragen wird (Fig. 207). Sie stehen auf einer gemeinsamen hohen Mauerbrüstung, durch welche an der östlichen Seite eine Oeffnung in den angrenzenden Theil des umhegten Tempelbezirks hinabführte. In der Cella der Athena Polias führen an den Wänden Treppenspuren in einen unterirdischen, durch kleine Fensteröffnungen erhöhten Raum, der vermutlich die Gräber des Erechtheus und anderer attischer Heroen umschloß. Die Bestimmung der einzelnen Räumlichkeiten nachzuweisen ist seit langer Zeit Gegenstand archäologischer Debatten, an welchen sich nament-

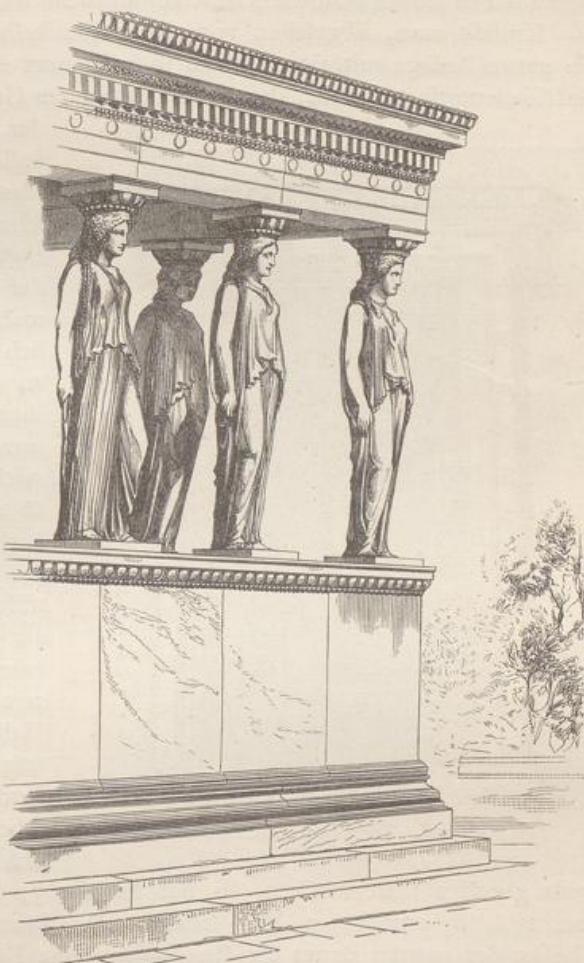


Fig. 207. Karyatidenhalle vom Erechtheion.

lich Fr. Thiersch, C. Bötticher und Tétaz betheiligt haben. Die gänzliche Zerstörung der ehemaligen inneren Einrichtung, der Umstand, daß das alte Heilighum nach einander als christliche Kirche, als türkischer Harem und als Pulvermagazin gedient hat und vielen Umwandlungen und Verstümmelungen unterworfen war, die Dunkelheit der Nachrichten bei den alten Schriftstellern lassen geringe Aussicht auf eine vollständige Lösung der Räthsel dieses merkwürdigen Baues. Im Wesentlichen haben jedoch Böttchers Anschauungen am meisten Wahrscheinlichkeit für sich.

Das Künft-
lerische.

Umfäßt man, abgesehen von diesen Dunkelheiten der inneren Einrichtung, die ganze Anlage mit einem Blick, so wird man entzückt von der Harmonie der verschiedenartigen Theile, dem edlen Leben des Ganzen, der graziösen Entfaltung der Formen. Die nördliche Vorhalle, die niedriger liegt als der Hauptbau, wird vom reich geschmückten Dache desselben übertragt, und die Karyatidenhalle, zu der man aus letzterem wieder mit mehreren Stufen aufsteigt, schmiegt sich in anmuthiger Bescheidenheit an seine südliche Seite. Der attisch-ionische Styl erscheint in diesem unvergleichlichen Baue in seiner reichsten Ausbildung, die fast schon über feinen eigentlichen Charakter leichter Zierlichkeit hinausgeht und ins Prunkende fällt. Die Verhältnisse sind leichter, schlanker, feiner als am Niketempel und selbst als beim Tempel am Ilissus. Besonders zeigen die Säulen der nördlichen Halle die höchste Zierlichkeit. Beträgt die Säulenhöhe der östlichen Vorhalle noch $8\frac{3}{5}$ Durchmesser, so erhebt sie sich hier (vgl. Fig. 205) auf $9\frac{1}{2}$; ist dort die Zwischen-

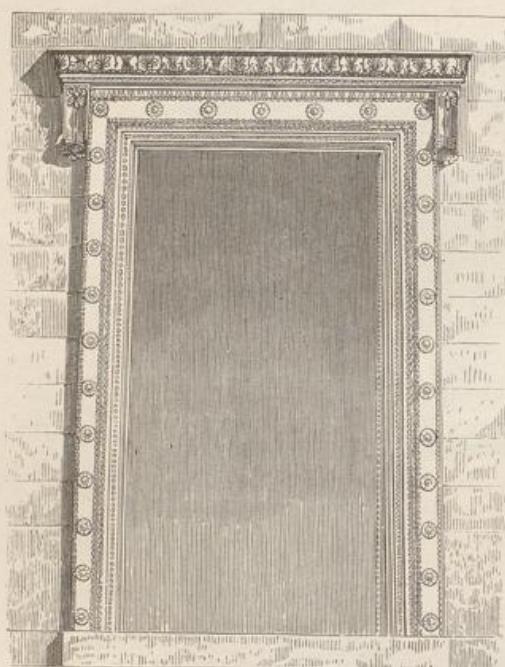


Fig. 208. Thür vom Erechtheion.

weite gleich 2 Durchmessern, so hat sie hier 3; hat das Gebälk dort die Höhe von $2\frac{1}{9}$, so erreicht es hier kaum 2 Durchmesser. Dazu kommt an allen Theilen des ganzen Baues ein Reichthum, eine Feinheit der Ornamente, die nie wieder erreicht worden sind. Die Säulenbasen in ihrer edlen attischen Form sind auf dem oberen Torus mit geflochtenen Bändern in zartem Relief geschmückt. (vgl. Fig. 158—161, 170.) Die Voluten der Kapitale mit ihren doppelten Säumen sind von graziöfstem Schwung; am Echinus des Kapitälis pulst das innerste Leben des sanft gebogenen Profils in den überfallenden Blättern, die ihn bedecken; und endlich sprießt das ganze Kapitäl aus einem Kranze zierlicher, leicht ausgemeißelter Palmetten hervor, die sich in reichem Gewinde um den Hals der Säule schlingen. (Fig. 170.) In ähnlichem Reichthum und gleicher Schönheit sind die Kapitale der Anten und der Wände (vgl. Fig. 171 auf S. 183) durchgeführt. Den höchsten Glanz erreicht die nördliche Säulenhalle, in welcher auch die prachtvollste Thür

des hellenischen Alterthumes in ihrer ganzen zierlichen Umrahmung erhalten ist (Fig. 208 u. 209). So haben die feinsten Zierden, die am Niketempel bloß durch Bemalung angedeutet waren, hier volles plastisches Leben gewonnen. Aber nicht zufrieden mit all diesem Reiz architektonischer Form, greift endlich an der südlichen Seitenhalle der Baumeister zum edelsten der organischen Gebilde und setzt die herrlichen Statuen untadelig schöner Jungfrauen an die Stelle der Säulen. In freier Würde schreiten sie einher, wie man die Blüthe athenischer Jugend bei dem großen Feftzuge erblicken möchte, und auf ihren Häuptern tragen sie, unter Vermittlung eines Kapitäl, dessen Echinus mit sculpirten Blättern bedeckt ist, die Decke des Gemaches. Hier ist das Gebälk in feinster Art behandelt, der Fries sammt dem lastenden Dache vermieden, damit die Mädchen das Ganze wie einen leichten Baldachin zu tragen scheinen. Statt dessen ist das Gesims mit einer Reihe ionischer Zahnschnitte besetzt und mit einem Kymation bekrönt. So athmet dieses glücklich grupperte kleine Bauwerk die vollendetste Anmuth des attisch-ionischen Styles, die lebensvollste Blüthe seiner Formen, die überall den höchsten Ausdruck erstrebt, ohne jemals die feine Grenze zu überschreiten und ins Weichliche zu entarten. Auch der Fries aus dunklem eleusinischem Stein, der das Ganze wie ein Stirnband umflocht, war mit Marmorreliefs bedeckt, deren Bruchstücke

aber außer allem Zusammenhange sind, da die Figuren einzeln auf dem schwärzlichen Grunde mit Klammern befestigt waren.

Diesen glanzvollsten Denkmälern reihen wir einige andere an, die, im übrigen Griechenland zerstreut, jenen in der Durchbildung des Styles sehr nahe kommen, ohne jedoch ihre Feinheit und Vollendung zu erreichen.*). Am nächsten steht den Werken der Akropolis der Tempel der Nemesis zu Rhamnus in Attika (Fig. 210), ein dorischer Peripteros von geringen Dimensionen, c. 10 M. breit und 21,5 M. lang, bei sechs zu zwölf Säulen. Seine Detailformen geben denen des Parthenon an Anmuth nicht viel nach. Er ist indeß, wie die nicht ausgeführten Canneluren der Säulen verrathen, unvollendet geblieben.

Auch im übrigen Attika wetteiferten die kleineren Städte unter einander das von der Hauptstadt gegebene Beispiel nachzuahmen und sich mit Denkmälern

Denkmäler
an anderen
Orten.

Tempel der
Nemesis zu
Rhamnus.

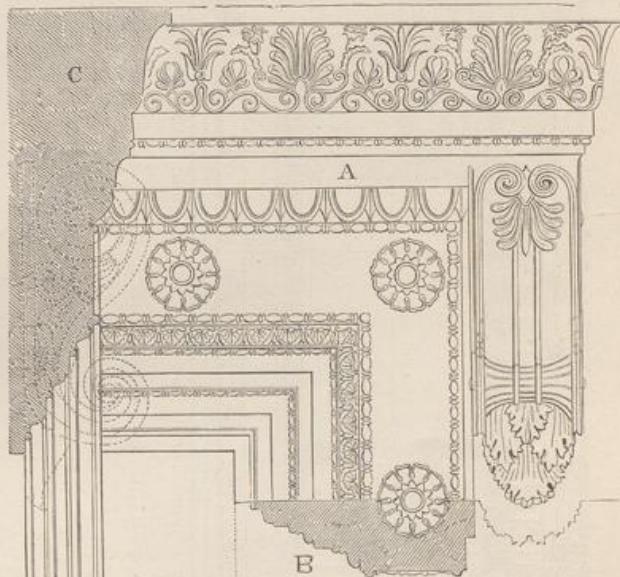


Fig. 209. Details zu Fig. 208.

*) Vergl. The unedited antiquities of Attica by the Society of Dilettanti. London. Fol.

Lübke, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

zu schmücken, deren edle Gediegenheit zum Theil die Stürme der Zeiten über-
Thorikos. dauert hat. In Thorikos an der Ostküste Attika's sieht man die Reste eines merk-
würdigen Gebäudes, das sich äußerlich als dorischer Peripteros zu erkennen giebt.
(Fig. 211.) Aber die ungerade Zahl der Säulen an der Schmalseite (7 zu 14 umgeben
den Bau), und die auffallende Weite des mittleren Intercolumniums der Lang-
seite lassen vermuten, daß wir es nicht mit einem Tempel, sondern einer Halle
für den öffentlichen Verkehr zu thun haben, deren Eingänge in der Mitte der

Langseiten lagen. Säulenfragmente, die im Innern zu Tage kamen, röhren vielleicht von einer Arkadenreihe her, welche der Länge nach das Gebäude theilte.*.) Die äußenen Säulen zeigen die edle Bildung der

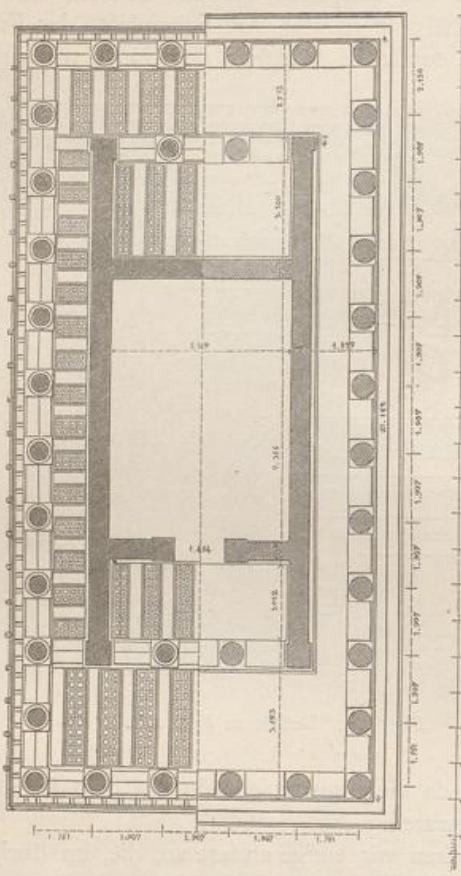


Fig. 210.
Grundriss des Nemefistempels zu Rhamnus.
Decke und Fußboden.

reicht liegen. Das Propylaeum bildet sich aus einer Halle von 14 M. Tiefe bei 9,5 M. Breite, die sich nach außen und innen mit einem Portikus von zwei edlen dorischen Säulen zwischen Anten öffnet. Verwandten Formencharakter zeigt der Tempel, ein Peripteros von 6 Säulen Front, dessen Längenausdehnung nicht bestimmt werden kann. Auch hier herrscht dieselbe Einheit der künstlerischen Behandlung, obwohl das Material ein

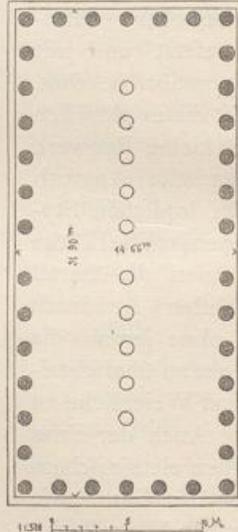


Fig. 211. Halle zu Thorikos.

attischen Schule, sind aber in den Cannelirungen erst angefangen, also nie ganz vollendet worden. Um dieselbe Zeit muß das benachbarte Sunion seinen Athenatempel samt Propyläon erbaut haben, von welchem ansehnliche Reste noch aufrecht stehen. Das Propyläon bil-

⁴⁾ Unverkennbar ist die Verwandtschaft mit der sogenannten Basilika von Paestum (vgl. Fig. 217).

grobkörniger gewöhnlicher Marmor ist. Dagegen hat man zu den Bildwerken des Frieses parischen Marmor verwendet. Eine auffallende alterthümliche Reminiszenz sind die 16 Kanäle der Säulenschäfte. Ein Gebäude von merkwürdig abweichender Anlage war sodann der große Weihetempel (das Megaron) der Demeter zu Eleusis, welcher zur Feier der Mysterien bestimmt war, und dessen Anlage von *Iktinos*, dem Baumeister des Parthenon, herrührte. (Vgl. Fig. 214 bei A. auf S. 232.) Obwohl die vorhandenen Reste offenbar einem späteren Umbau angehören, folgen sie ohne Zweifel der ursprünglichen Anlage. Demnach war der Tempel ein quadratischer Bau von c. 51 M. im Lichten, durch vier Reihen von je sieben dorischen Säulen in fünf Schiffe getheilt, die auffallender Weise in der Queraxe des Gebäudes sich erstrecken. *Koreobos* hatte die unteren Säulenstellungen errichtet. Auf ihnen erhoben sich obere Säulenreihen, welche über den Nebenschiffen Galerien bildeten und von *Metagenes* ausgeführt waren. Das Mittelschiff, bei einer lichten Weite von c. 18,5 M., hatte ein Opaion, welches dem Bau das er-

Tempel der
Demeter zu
Eleusis.

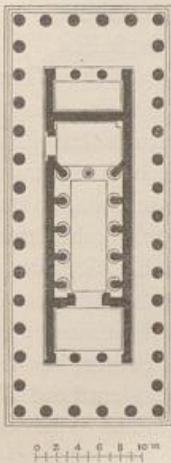


Fig. 212. Apollotempel zu Bassae.

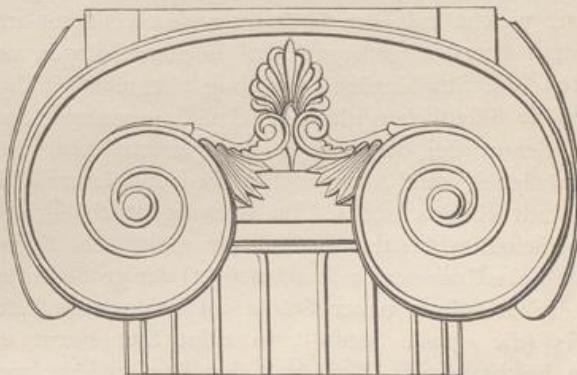


Fig. 213. Kapitäl aus dem Apollotempel zu Bassae.

forderliche Licht zuführte und bei der beträchtlichen Breite besondere Schwierigkeiten für die Construction darbieten mochte, die *Xenokles*, der Baumeister des Daches, jedoch zu lösen wußte. Später, um 318 v. Chr., ließ Demetrios Phalereus dem Tempel eine Vorhalle von zwölf dorischen Säulen hinzufügen.

Wichtig wegen seiner eigenthümlichen Verbindung des dorischen und ionischen Styles erscheint der Tempel des Apollo Epikurios zu Bassae bei Phigalia in Arkadien, von *Iktinos*, dem Baumeister des Parthenon, um 430 erbaut. Es ist ein hypäthraler Peripteros, bei 14,5 M. Breite 38 M. lang, von sechs zu funfzehn dorischen Säulen umgeben, deren Höhe gleich $5\frac{2}{3}$, deren Zwischenweite gleich $1\frac{2}{5}$ Durchmesser sehr edle Verhältnisse ergeben. Auffallend sind die drei Einschnitte am Halse der Säule, während die besten attischen Monamente dieser Zeit nur einen Einschnitt zeigen. Dies sammt manchen anderen, besonderen Formen scheint anzudeuten, daß *Iktinos* zwar den Plan des Tempels entworfen, die Ausführung und die Leitung desselben aber andern Händen anvertraut waren, die sich nicht frei von Provinzialismen hielten. Merkwürdiger Weise lag der Haupteingang am westlichen Ende der Südseite, wo man beim Eintreten dann das Gottesbild gerade vor sich hatte. Besonders eigenthümlich ist die Einrichtung des

Tempel zu
Bassae.

Hypäthrons (vgl. den Grundriß Fig. 212). Fünf Paar Wandpfeiler springen im Innern aus den Mauern der Cella weit vor und runden sich an ihrer Vorderseite zu Halbsäulen, welche ein originell und kräftig behandeltes ionisches Kapitäl krönt (Fig. 213). Diese trugen den mittleren Theil des Daches. Ganz seltsam ist eine andere Säule geformt, von welcher man vermutet hat, daß sie in der Cella hinter dem Bilde des Gottes gestanden habe. Vielleicht aber war sie selbstständig aufgestellt und lediglich bestimmt, ein Weihgeschenk zu tragen. Sie zeigt ein Kapitäl, das als eine frühe Form des korinthischen zu betrachten ist, denn es hat die Kelchgestalt, einen Kranz von Akanthusblättern und eigenthümlich schwer gebildete Voluten auf den Ecken. Auch dieser Tempel erhielt als edelsten Schmuck eine plastische Ausstattung, von welcher der wichtigste Theil in den Ruinen gefunden und nach London ins britische Museum gebracht worden ist. Die ganze Cellenwand bekörnte nämlich ein Reliefsfries, welcher in lebensprühenden Compositionen die Amazonenschlacht und den Kampf mit den Kentauren, dazwischen die auf ihrem Wagen herbeieilenden Gottheiten Apollo und Artemis darstellen.

Neue Stadtanlagen.

Noch in diese Epoche fallen sodann mehrere großartige bauliche Unternehmungen, welche mit der Gründung neuer Städte zusammenhängen. In Ionien hatte man zuerst angefangen, bei solchen Anlagen nach einem festen Plane zu verfahren, die Straßenzüge geradlinig mit rechtwinkligen Durchschneidungen zu ordnen, die öffentlichen Plätze regelmäßig anzulegen und mit Säulenhallen zu umgeben. Schon bei der Anlage des Peiräus kam diese höhere architektonische Gefetzmäßigkeit zum Ausdruck; in bedeutenderer Weise noch bei Gründung der neuen Stadt Rhodos, 408 v. Chr. Das eigentliche Griechenland machte von diesen Errungenschaften zuerst umfassenderen Gebrauch, als nach des Epaminondas Sieg über die Lakedämonier bei Leuktra (371) der große thebanische Feldherr und Staatsmann die Gründung neuer Städte im Peloponnes beschloß. So entstand Megalopolis (die «große Stadt»), in elliptischer Form einen Umfang von funfzig Stadien beschreibend. Reste von den Denkmälern, namentlich dem Theater, das als das größte aller griechischen Bühnengebäude berühmt war, sowie von der gewaltigen Stadtmauer mit ihren Thoren und Thürmen sind noch vorhanden. So entstand Messene, dessen Ruinen in bedeutender Ausdehnung von der Pracht dieser Städte zeugen; ich erinnere an das oben besprochene mit dorischen Säulenhallen geschmückte Stadion, an den korinthischen Tempel der Athena Limnatis und die aus schönem Quaderbau gefugten Stadtmauern mit zahlreichen runden und viereckigen Thürmen und stark verbollwerkten Thoren. Die künstlerische Ausstattung dieser Städte zeugt von dem anfehnlichen schöpferischen Vermögen, welches jene Zeit trotz ihrer politischen Zerrissenheit noch aufwenden konnte.

Dritte Epoche.

Von der makedonischen Oberherrschaft bis zur römischen Eroberung.

(338—146 v. Chr.)

Charakter
der dritten
Epoche.

Schon der peloponnesische Krieg hatte bei den Griechen das ruhige Gleichmaß des Lebens verwirrt. Die alte Einigkeit war verschwunden, innere Zerwürfnisse griffen Platz, erneuerten und verschlimmerten sich, und in den dadurch hervorgerufenen Wechselseitigkeiten des Schicksals bemächtigte sich eine hastigere, leidenschaftlichere Bewegung der Gemüther und trieb sie an, weniger nach dauernden Zu-

ständen als nach der Befriedigung augenblicklicher Gelüste zu streben. Diese innere Auflösung bahnte dann bald fremden Machthabern den Weg, zuerst durch überwiegenden Einfluß, endlich durch physische Unterjochung die alte Unabhängigkeit der Griechen zu brechen. Indeß war die hellenische Cultur eine zu entwickelte, zu fehr allen übrigen Völkern überlegene, als daß sie nicht jene mächtigeren, aber ungebildeteren Nationen geistig sich unterthan gemacht hätte. Sie gewann daher einen viel breiteren Boden als sie jemals gehabt hatte, und wurde namentlich durch Alexanders Eroberungszüge bis in den fernsten Osten getragen. Aber schon daheim weichlicher, zugänglicher für Fremdes geworden, nahm sie besonders durch die Verbindung mit dem Orient manche Einflüsse auf, die ihr Wesen um ein Beträchtliches umgestalteten und dem klaren, reinen Charakter des Griechenthums eine Beimischung phantastischer, üppiger Elemente gaben.

Diese Beobachtung bewährt sich auch an den Werken der Architektur. Der Charakter ihrer Bauwerke. dorische Styl gerieth in Vergessenheit oder wurde, wo er in einzelnen Fällen zur Anwendung kam, in einer schwächlichen und deßhalb nüchternen Weise behandelt. Selbst wo er in treuer Nachahmung älterer Werke auftritt, verräth er in der Detailbildung, daß das feinere Verständniß der Formen einer schematisch unlebendigen Behandlung gewichen ist. Häufiger bedient man sich des ionischen Styles, dessen Formen sich zu üppiger decorativer Wirkung in freier Mannichfaltigkeit ausbilden. Am meisten sagte aber den Griechen dieser Epoche die korinthische Bauweise zu. Ihre Formen gestatten die höchste Prachtentfaltung und bieten der Willkür einen größeren Spielraum. Sie ist decorativer als jene einfacheren Gattungen und entspricht einer Sinnesrichtung, die zumeist auf bestechenden äußeren Reiz, auf einen gewissen Prunk ornamentaler Ausstattung ausgeht, am vollkommensten. Zudem sagte ihre größere Schlankheit, ihre gefügige Schmiegsamkeit dem Streben nach möglichster Kolossalität, das dieser Zeit besonders eigen war, am meisten zu.

Im Einklange mit dem stylistischen Charakter stehen denn auch die Gattungen Gattungen der Denkmäler. der Architektur, welchen man sich nunmehr vorwiegend zuneigte. Der Tempelbau tritt bedeutend zurück, und wo noch Tempel errichtet werden, geschieht dies nicht wie früher durch das Zusammenwirken des Volkes, sondern auf Geheiß eines Herrschers, der in solchen Bauten weniger den Göttern als vielmehr feiner eigenen, nicht selten selbst vergötterten Person ein Ehrenmal bezweckte. Da mußte denn oft die Kolossalität der Anlage den Mangel feineren Kunstgefühls verdecken. Aber mit letzterem war auch die treffliche Technik der früheren Zeiten gewichen, und wohl zumeist diesem Umstände ist es zuzuschreiben, daß von den Bauwerken solcher Art kaum die spärlichsten Reste auf uns gekommen sind. Doch dürfen wir wohl in manchen Prachtanlagen und Prunkformen der späteren römischen Zeit die Fortsetzung und Vollendung dessen erkennen, was die Epoche der Diadochen bereits geschaffen hatte.

Dagegen brachten der Luxus und die Prachtliebe der Machthaber eine Menge Prachtanlagen. anderer Gebäude hervor, wie sie die frühere, einfachere Zeit nicht gekannt hatte. Dahin gehören jene Prachtpaläste und jene kostbar geschmückten Residenzen, welche durch Alexander und seine Nachfolger in's Leben gerufen wurden; dahin jene Riesenfische mit großen Sälen in mehreren Stockwerken, die mit einer märchenhaften Ausstattung prunkvoll überladen waren, wie die Ptolemäer sie liebten; dahin der goldene kolossale Wagen, der die Leiche Alexanders von Babylon

nach der Oasis des Juppiter Ammon zu führen bestimmt war; dahin namentlich auch der verschwenderisch ausgestattete Scheiterhaufen*), welchen Alexander nach orientalischer Sitte in Form einer Stufenpyramide seinem Liebling Hephästion in Babylon erbauen ließ. *Deinokrates*, der bedeutendste unter den damaligen Architekten, hatte ihn entworfen und seine Ausführung durch zahlreiche Künstler überwacht. Dieses Prachtwerk begann mit einem backsteinernen Unterbau von einem Stadium im Quadrat, welcher dreißig Gemächer mit Decken aus Palmstämmen enthielt. Rings waren 240 goldene Schiffsschnäbel mit kolossalnen Statuen knieender Bogenschützen und stehender Krieger als Decoration angebracht. Das zweite Stockwerk war mit 15 Ellen hohen Fackeln geschmückt, welche, an der Handhabe mit goldenen Kränzen, an der Flamme mit aufsteigenden Adlern, an der Basis mit Drachen verziert waren, die ihre Köpfe gegen die Adler erhoben. Das dritte Stockwerk bedeckten Bildwerke mit Thierjagden, das vierte zeigte in Gold eine Kentaurenschlacht, das fünfte abwechselnd goldene Löwen und Stiere. Auf dem obersten Theile waren Waffen der Makedonier und der von ihnen besiegten Barbaren aufgestellt, und den Gipfel krönten Statuen von Sirenen, welche hohl waren, um die Personen aufzunehmen, denen der Trauergesang oblag. Die Kosten des Ganzen, das 130 Ellen hoch war, beliefen sich auf 12,000 Talente (54 Millionen Mark). Wie hatte in diesem Denkmal die auschweifende Phantastik des Orients den edlen Formfinn griechischer Kunst und das Talent eines ausgezeichneten Architekten schon völlig unterjocht!

Neue
Residenzen.

Nicht minder prachtvoll, aber weniger extravagant waren die Schöpfungen, welche den zahlreich neu gegründeten Residenzen der Herrscher angehörten. Zwar boten auch sie genügenden Anlaß, den verschwenderischen Sinn dieser Epoche zu zeigen, aber ihre Entstehung beruhte doch meistens auf einer gefundenen natürlichen Grundlage, und sie dienten nur dazu, jene Principien, die an den Stadtanlagen der vorigen Epoche zur Geltung gekommen waren, in großartigerem Maaßstabe zu verwirklichen. Das erste und in aller Folgezeit unübertroffene Beispiel gab Alexander selbst, indem er im Nildelta zwischen dem Landsee Mareotis und dem Meere die Stadt *Alexandria* erbaute. Wahl des Platzes, wohldurchdachte Anlage und prachtvolle Ausstattung vereinigten sich, sie zu einem Wunder der Baukunst zu machen.

Alexandria.

Deinokrates hatte die Anlage entworfen und die Ausführung geleitet; die Ptolemäer und selbst die römischen Kaiser fügten noch manches Prachtdenkmal hinzu. Abgesehen von der künstlerischen Ausstattung war sie schon durch die Rückicht auf Gefundheit und Zweckmäßigkeit ein Muster für alle ähnlichen Unternehmungen. Ein System von Kanälen durchzog die ganze Stadt und führte das Nilwasser in die Cisternen der Häuser. Großartig war die Anlage des Hafens und die Verbindung desselben mit dem See Mareotis, der den Nil Schiffen als Hafen diente. Der auf der Insel *Pharus* errichtete Leuchtturm wurde bis auf den Namen Vorbild aller späteren Leuchttürme. In der ganzen Construction der Stadt war das Holz ausgeschlossen, und selbst die Privathäuser waren ganz aus Stein errichtet, mit gewölbten Stockwerken und terrassenartigen Plattformen. In den großen öffentlichen Gebäuden waren wahrscheinlich bereits alle jene kühnen Gewölbeconstructionen zur Anwendung gekommen, die man in der

*^o) *Diodor*, XVII. 115.

Regel als Erfindung der Römerzeit gelten läßt. Der Hauptzug der Straßen ging südlich, um den von der See wehenden erfrischenden Nordwinden freien Durchzug zu lassen. Die 100 Fuß breite Hauptstraße hatte eine Länge von 40 Stadien, d. h. einer deutschen Meile. Zu den Prachtgebäuden, die Alexander selbst noch errichtete, gehörten der Tempel Poseidons, das Theater sammt Stadium und Hippodrom, der höchste Gerichtshof und das Gymnasium, das mit seinen Säulenhallen die Länge eines Stadiums einnahm. Die königliche Burg machte ein Viertel der ganzen Stadt aus und wurde von den Ptolemäern stets erweitert und verschönert. Zu ihr gehörte die Soma, das großartige Grabmal, welches Ptolemäus Soter für den Leichnam Alexanders errichtet hatte, ein tempelartiger Bau von großer Pracht, von einem fäulenumgebenen Vorhof eingefaßt, der auch die Grabmäler der folgenden Könige umschloß. Ferner gehörte zur Burg das Museion mit seinen Säulenhallen, Versammlungsfälen und der weltberühmten Bibliothek, eine gelehrte Akademie, deren Mitglieder unter einem Oberpriester in einer Art klösterlicher Gemeinschaft auf Kosten des Herrschers zusammen wohnten. Der eigentliche Palast der Könige bildete einen nicht minder bedeutenden Theil dieser mächtigen Anlage. Die Burg und die gesammte Stadt überragte aber das Panion, ein wahrscheinlich nach Art babylonisch-assyrischer Terrassenpyramiden erbauter künstlicher Hügel, zu dessen Spitze ein schneckenförmiger Gang führte, und dessen Inneres eine dem Pan geweihte Grotte enthielt. Von all diesen Prachtwerken ist kaum eine Spur übrig geblieben. Ebenso wenig von den anderen sieben Städten, welche Alexander in Babylonien, Persien und Indien gründete. Ein gleiches Schicksal hat die übrigen von Alexanders Nachfolgern erbauten Städte getroffen, namentlich Antiochia am Orontes und Pergamon, die Residenz der Attaliden.

Aehnliche Prachtliebe entfaltete im äußersten Westen Hieron II. von Syrakus (265—215 v. Chr.). Nach Angabe des Archimedes ließ er ein Riesenschiff ausführen, das drei Stockwerke enthielt, im unteren ungeheuere Massen Getreide faßte, im mittleren prachtvoll ausgestattete Säle und Wohnräume barg und auf dem Verdeck ein Gymnasium mit Säulenhallen, schattigen Lauben und Spaziergängen, dazu noch zur Vertheidigung acht Thürme trug. Der inneren Pracht, die sich bis auf die Fußböden erstreckte — die Mosaiken derselben waren eine Illustration der Ilias — entsprach das Äußere. Sechs Ellen hohe Atlanten umgaben in regelmäßigen Zwischenräumen das Ganze und trugen den Triglyphenfries und die Balustrade. Hieron schickte das Schiff nach Alexandrien und schenkte es seinem Freunde Ptolemäos Philadelphos. Außerdem errichtete Hieron einen gewaltigen Altar, vom Umfang eines Stadiums, 190 Meter lang bei 24 M. Breite. Von dem Stufenbau derselben und dem dorischen Gebälk, das ihn krönte, sind noch Ueberreste vorhanden.

Von nicht geringerer Bedeutung war, was die Attaliden, namentlich Eumenes II. (197—159 v. Chr.), aber auch schon Attalos I. (241—197 v. Chr.) in Pergamon geschaffen haben. Die seit 1879 durch C. Humann begonnenen und dann von ihm, A. Conze und R. Bohn fortgeführten Ausgrabungen auf der Akropolis derselbst haben nicht bloß den großartigen Altarbau, eines der glänzendsten Wunderwerke der antiken Welt, sondern auch den auf der zweiten Terrasse gelegenen Athenetempel und die seinen Bezirk umgebenden zweigeschossigen Säulenhallen ans Licht gebracht. Von den berühmten Erzgruppen, in welchen Attalos seine Siege

Bauten
Hierons in
Syrakus.

Bauten in
Pergamon.

über die Gallier verherrlicht hatte, sind wenigstens die Basen sammt ihren Widmungsinschriften entdeckt worden. Die ganze Anlage dieser Akropolis, auf deren Gipfel später dann noch ein Tempel des Augustus errichtet wurde, gehörte zu den glänzendsten ihrer Art und bot ein Seitenstück zu den Wundern, welche eine frühere Zeit auf der Akropolis zu Athen geschaffen hatte.

Privatbau.

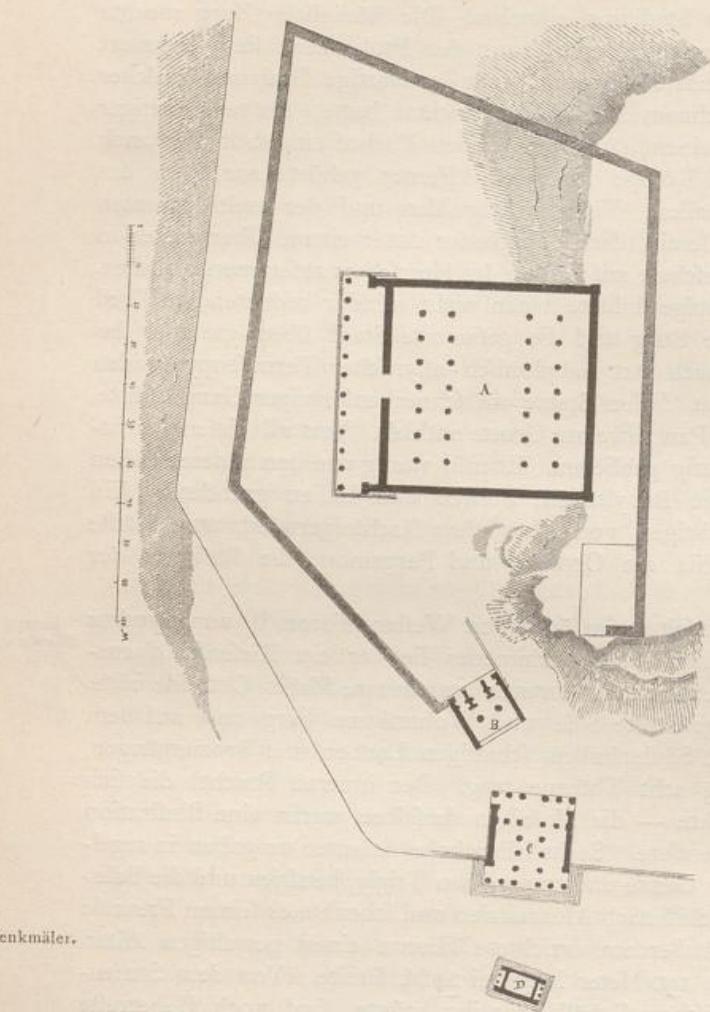


Fig. 214. Die Heiligtümer von Eleusis.

zeichnendes Beispiel aufzuführen. Unter den Tempeln dieser Zeit verdient zunächst der Tempel der Athena Alea zu Tegea erwähnt zu werden, obwohl keine Reste von ihm übrig sind. Allein er ist wichtig, weil er, vom Bildhauer *Skopas* im Anfang des vierten Jahrhunderts erbaut, an der Grenze dieser Epoche steht, die er gewissermaßen einleitet. Denn wir erfahren, daß er von einer ionischen Säulen-halle umgeben war, im Innern aber eine dorische Ordnung und darüber eine

Tempel der
Athena Alea
zu Tegea.

Auch der bürgerliche Privatbau gestattete sich in dieser Epoche reichere Anlage und Ausstattung, die dem üppiger gewordenen Leben entsprach. Die Einrichtung der oft palaestartigen Wohnhäuser nahm Alles auf, was in den verschiedenen Hauptstädten des Luxus an künstlerischem Raffinement erfunden wurde. Dahin gehören unter Anderem die korinthischen Säle, deren reich geschmückte Wölbung auf korinthischen Säulenstellungen ruhte; dahin die kyzikenischen Säle, gegen Norden gerichtet und mit großen Fenstern an beiden Seiten, auf Garten- und Parkanlagen Ausblick gewährend; dahin endlich die ägyptischen Säle, mit doppelten Säulenreihen über einander, und mit seitlichem Oberlicht, dazu mit Terrassenanlagen im oberen Geschoß.

Von den erhaltenen Denkmälern werden wir nur wenige namhaft machen, da es genügen wird, für die verschiedenen Arten von Bauwerken ein be-

korinthische hatte. Diese bewußte, consequent durchgeführte Verbindung der drei Ordnungen, namentlich die umfassendere Anwendung der korinthischen, ist als eine epochemachende Thatache zu betrachten. Seine Giebelfelder waren mit plastischen Gruppen ausgestattet, von denen die östliche die Erlegung des kalydonischen Ebers, die westliche den Kampf des Achilleus gegen Telephos darstellte. Von der Flauheit, mit welcher die dorischen Formen in dieser Zeit aufgefaßt wurden, geben mehrere erhaltene Reste Zeugniß. Dahin gehört der Zeustempel zu Nemea ^{Zeustempel zu Nemea.} im Peloponnes, ein Peripteros von 6 zu 13 Säulen; dahin der vor den Propyläen des Demetertempels zu Eleusis errichtete Tempel der Artemis ^{Artemis-Tempel zu Eleusis.} Propylaia

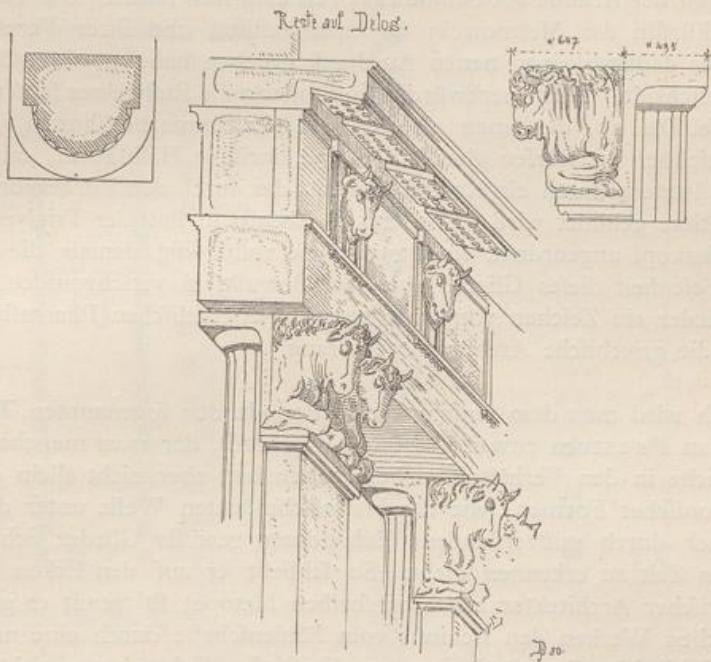


Fig. 215. Tempelreste auf Delos. (Nach Durm.)

(D in Fig. 214), ein Bau von geringen Verhältnissen, 6,5 M. breit und 12,5 M. lang, mit 2 Säulen in antis, von dem wir einen der schönen in Thon gebrannten Stirnziegel auf S. 149 unter Fig. 121 gegeben haben; dahin gehören auch die entschieden jüngeren äußeren Propyläen zu Eleusis, die in der Grundlage den Mittelbau der Propyläen von Athen nachahmen, vermutlich das um 150 v. Chr. unter Appius Pulcher erbaute Werk, ausgezeichnet durch seine vortreffliche Fellerdecke. (C in Fig. 214.) Die Epistyle der dorischen Prostasis werden durch zwei verbundene Balken gebildet; die Balken der Decke sind auf 4,5 und an den Seiten auf c. 6 M. freischwebend. Außer diesem äußeren Prachtbau gab es noch ein inneres Propylaion (B in Fig. 214), durch zwei kräftige Pfeiler, vor welche je eine Säule tritt, dreifach getheilt. Der Styl ist ein der Epoche gegen Ende des vierten Jahrh. entsprechender ionischer; die Pfeiler waren mit reichen Kapitälern bekrönt, von denen ein Beispiel auf S. 190 unter Fig. 181 vorliegt. Eine eigenthümliche Behandlung des Dorischen zeigte der Tempel der Göttermutter,

Metroon zu das sogenannte Metroon zu Olympia. Es war einer der kleinsten Hypäthraltempel des Alterthums, 20,67 M. lang und 10,62 M. breit mit einer Halle von 6:11 Säulen umgeben. Die Kapitale der dorischen Säulen haben statt des Ringes eine Auskehlung am Halse, wie sie bei sicalisch-unteritalischen Bauten öfter, im eigentlichen Griechenland dagegen kaum vorkommt. Der Säulenschaft war nach Art des ionischen Styles mit einem Anlauf unten und oben versehen. Diese Eigenheiten scheinen auf die Diadochenzeit zu deuten. Wenn endlich, wie man vermuthen darf, das Innere der Cella mit korinthischen Wandfäulen ausgestattet war, so hätten wir hier eine Eigenheit, die an anderen Bauten der Epoche, z. B. dem Rundbau der Arsinoë auf Samothrake sich mehrfach findet. Die Vermuthung, daß diese Fürstin das Metroon in Olympia gestiftet und ihrer Verehrung der Göttermutter dadurch einen neuen Ausdruck gegeben habe, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit. Sehr merkwürdig sind sodann die Reste eines seltsamen Baues auf der Insel Delos, den man als den im Alterthume berühmten «hörnernen Altar» bezeichnen zu dürfen glaubt. Es sind dorische Halbfäulen, mit Pilastrern verbunden, letztere durch ein Kapitäl gekrönt, das durch den Vorderkörper zweier ruhender Stiere gebildet wird. (Fig. 215.) Ebenso ist statt der Triglyphen jedesmal ein Stierkopf angeordnet, ein Beweis, wie vollständig damals die ehemalige stuctive Wesenheit dieses Gliedes aus dem Bewußtsein verschwunden war, und zugleich wieder ein Zeichen von einer gewissen orientalischen Phantasie, welche damals in die griechische Architektur eindrang.

Demeter-
Tempel zu
Paestum.

Endlich wird man dem Anfang dieser Periode den sogenannten Tempel der Demeter zu Paestum zuweisen müssen (Fig. 216), der zwar manches Schwere, Alterthümliche in den Verhältnissen beibehalten hat, aber nicht allein durch Beimischung ionischer Formen, wie der blattgeschmückten Welle unter dem Fries, sondern auch durch mißverstandene Behandlung gewisser Glieder sich als Werk der späteren Zeit zu erkennen giebt. So schließt er auf den Ecken gegen alle Regeln dorischer Architektur mit einer halben Metope; so trennt er gleich manchen sicalischen Werken den Echinus vom Säulenschaft durch eine mit Blättern decorirte Hohlkehle, die der Säule etwas Kraftloses, Gebrochenes giebt (Fig. 147 auf S. 168). Nicht minder abweichend ist, daß die Säulen der Vorhalle eine Basis zeigen und daß der Pronaos nach italischer Sitte durch drei Seiten einer Prostasis

Basilika zu
Paestum.

von je vier Säulen gebildet wird. Ebendaselbst gehört auch die sogenannte Basilika (Fig. 217) wohl dem letzten Jahrh. v. Chr. an. Auch dieser merkwürdige Bau bietet manches Abweichende in Anlage und Ausführung dar. Ein Peripteros von 9 zu 18 Säulen, erinnert er auf den ersten Blick an die Stoa zu Thorikos mit ihren 7 zu 14 Säulen. Auch die in der Mittelaxe angeordnete Säulenreihe scheint dort ihr Analogon zu finden, dagegen ist an den Langseiten nicht wie dort durch weiteren Abstand des mittleren Intercolumniums die Anlage von Eingängen angedeutet, sondern die Halle ununterbrochen in gleichmäßigen Intervallen durchgeführt. Merkwürdig sind endlich im Innern die beiden antenartigen Pfeiler, die wunderlich genug eine Verjüngung zeigen und wahrscheinlich den Anfang von Säulenreihen (oder Langmauern?) bezeichnen. Möglicherweise haben wir es hier mit einem Doppeltempel zu thun, wofür auch die Orientirung zu sprechen scheint. Die Säulen haben ein ähnlich flämmiges, gedrungenes Verhältniß wie an den beiden Tempeln von Paestum; ihr Echinus ist weit ausladend in rundlichem Profil, der

Hals mit einer mannichfach ornamentirten Einkehrung; am Gebälk fällt der Mangel der Triglyphen auf.

Für die ionische Bauweise geben uns die kleinasiatischen Bauwerke dieser Epoche*) die glänzendsten Beispiele des ohne Einwirkung des Dorismus in reinster Eigenthümlichkeit, wenngleich schon in einer gewissen Ueberfeinerung gehabten Styles. So zeigt ihn der in den Anfang dieser Epoche fallende, von Alexander dem Großen geweihte Tempel der Athena Polias zu Priene. Von *Pytheos* um 340 erbaut, war der Tempel, dessen Ueberreste jetzt ein wirrer Trümmerhaufen, ein Peripteros von mäßigen Dimensionen, c. 20 M. Breite bei c. 36 M. Länge, mit 6

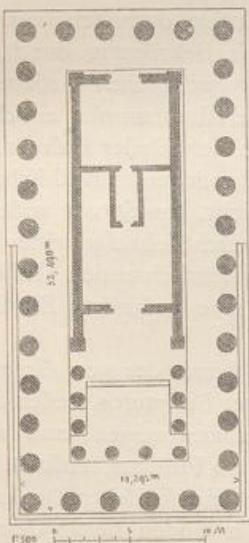


Fig. 216. Sogenannter Demeter-Tempel zu Paestum.

zu 11 Säulen, wobei die überwiegende Breitenentwicklung auffällt. Die Details (vgl. S. 176—181) sind in einem reichen, lebendig bewegten Ionismus behandelt, die Basis mit doppeltem Trochilus und einem zur Hälfte mit Rinnen versehenen Torus, das Kapitäl (dessen Seitenansicht unter Fig. 163 auf S. 177 gegeben ist) mit einfachem, gegen die attischen Denkmäler mäßig gehaltenem Polster und wenig geschwungenem Kanale; die oberen Glieder in reicher, aber doch klar gesetzmäßiger Durchbildung, nur an der Sima ein freier componirtes Rankengewinde in feiner Sculpirung.

Als ein Hauptwerk dieser Epoche glänzt der kolossale Hypäthral-Dipteros des Apollo Didymaeos bei Milet, von 10 zu 21 Säulen, c. 52 M. breit und

Bauten Kleinasiens.

Athena-Tempel zu Priene.

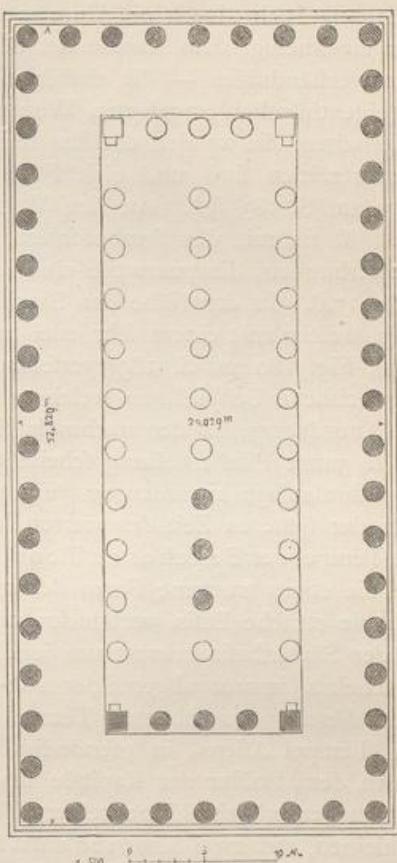


Fig. 217. Sogenannte Basilika zu Paestum.

Apollo-Tempel bei Milet.

*) *Ionian antiquities by the Society of Dilettanti.* 3 Vols. Fol. London. — *Texier, Description de l'Asie Mineure.* 3 Vols. Fol. Paris.

c. 95 M. lang. Das ältere, von den Persern zerstörte Heiligtum wurde im Anfang des vierten Jahrh. durch *Paeonios* von Ephesus und *Daphnis* von Milet mit höchstem Aufwand künstlerischer Mittel neu errichtet, doch kam der ausgedehnte Bau wohl erst spät, keinesfalls vor dem Ausgang des Jahrh. zur Vollendung. Seine äußeren Glieder haben eine minder klare und lebendige Bildung als jene zu Priene. An der Säulenbasis (vgl. Fig. 155 auf S. 176) ist der Torus von zu schwerer Rundung, zumal er ungegliedert blieb; von den Säulen des Peristyls stehen nur zwei sammt einem Stück Gebälk aufrecht, und eine dritte, einsam stehende, zeigt sich durch die Ummantelung als unvollendet. Der Architrav ist hier nur zweitheilig, dem Kanale des Säulenkapitäl fehlt — ein Zeichen sinkenden Formverständnisses — die elassische Senkung in der Mitte. Dagegen hat sich an den eigenthümlich angelegten Wandpfeilern der Cella eine Anzahl von Kapitälern erhalten, die zu den edelsten und glänzendsten Beispielen ionischer Antenkapitäl zu zählen sind und eine Fülle reizender Motive darbieten (vergl. Fig. 172—174 auf S. 183 fg.). An den Wänden, wo diese Bekrönung durchgeführt erscheint, ist sie mit den symbolischen, auf den Gott bezüglichen Gestalten von Greifen verbunden, die paarweise eine Lyra oder eine Blumenranke einschließen (vgl. Fig. 174). In der Nähe des Einganges sind statt der Pilaſter Halbfäulen angeordnet, welche mit einem sehr edel und einfach behandelten korinthischen Kapitäl (vgl. Fig. 180 auf S. 189) versehen sind. Vielleicht, soweit wir wissen, das älteste griechische Beispiel, an welchem diese Form, nicht ohne gewisse Spuren freierer Anordnung, in der nachmals stereotypisch wiederkehrenden Gestalt auftritt. Die ganze Pilaſterstellung scheint übrigens auf eine besondere Einrichtung der Hypäthralanlage hinzudeuten. (Fig. 220).

Tempel des Bakchos zu Teos. Aus der späteren Zeit des vierten Jahrh. stammt ferner der von *Hermogenes* erbaute Tempel des Bakchos zu Teos, ein achtäuliger Peripteros, dessen Säulenkapitäl die etwas trockene Form des ungesenkten Kanals zeigen, und an dem zugleich die attische Basis, verbunden mit dem ionischen Plinthus, auftritt. Diese Gestalt der Säulenbasis kommt um jene Zeit an den kleinasiatischen Denkmälern, wie es scheint, immer allgemeiner zur Geltung. Wir finden sie an dem ebenfalls von *Hermogenes* erbauten Tempel der Artemis zu Magnesia, einem der größten Tempel Asiens, in pseudodipterischer Anlage c. 30 M. breit und 66 M. lang. An dem Polster der Kapitäl macht sich eine etwas willkürliche plastische Decoration bemerklich. Eine reinere Behandlung der ionischen Formen tritt an einem kleinen, aus zwei Säulen in antis bestehenden Portikus hervor, der zu einem

Tempel der Artemis zu Magnesia. antiken Bade in Knidos gehört. Die Basis hat in wohlverstandener Form den doppelten Trochilus und darüber einen consequent gegliederten Torus. Die Säulenschäfte sind dagegen uncancelirt, die Kapitäl mit geradem Kanale, die Antenkapitäl mit einfach zierlichen Anthemien.

Portikus zu Knidos. Mehrere der kleinasiatischen Denkmäler haben wie der Artemistempel zu Magnesia die Anlage eines Pseudodipteros; so der Tempel der Aphrodite zu Aphrodisias, ein stattlicher Bau von 8 zu 15 Säulen, der im Mittelalter zu einer Kirche umgewandelt wurde. An der Vorderseite zeigt sich die bei den kleinasiatischen Denkmälern mehrfach vorkommende Verdoppelung der Säulenreihe. Von seinen schlanken, $9\frac{1}{4}$ Durchmesser hohen Säulen hat sich eine gute Anzahl aufrecht erhalten, und selbst von dem Peribolus, welcher 64 bei 54 M. die Anlage des Heiligtums umgab, sind viele der korinthischen Säulen noch vorhanden.

Auch hier zeigen die Basen der ionischen Säulen die attische Form, obendrein mit Verdoppelung des oberen Torus. So ist ferner der ziemlich gut erhaltene Tempel des Zeus zu Aizani ein Pseudodipteros von 8 zu 15 Säulen, 21 M. Tempel des Zeus zu Aizani. breit und c. 35 M. lang. Die monolithen Schäfte der Säulen haben das überschlanke Verhältniß von beinahe 10 Durchmessern, die Details bekunden in der gesteigerten Willkürlichkeit ihrer Bildung die letzte Zeit selbstständig hellenischer Kunstübung. So haben namentlich die Basen eine entschieden mißverstandene Behandlung der ionischen Form; so treten in etwas wunderlicher Weise consolen-

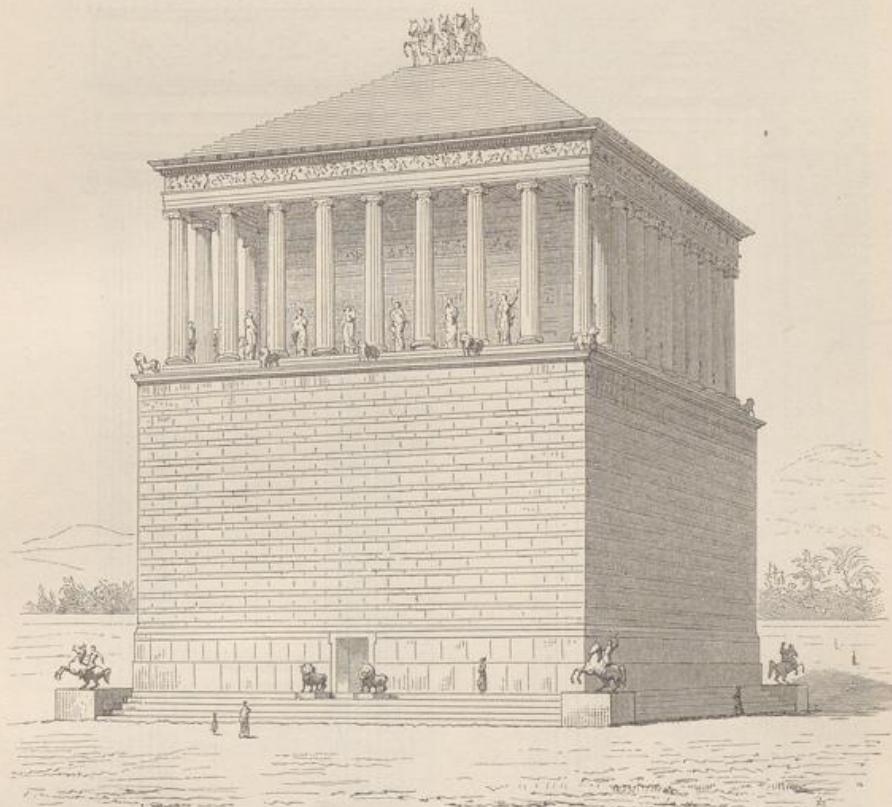


Fig. 218. Mausoleum zu Halikarnass. Restaurirte Ansicht.

artige Voluten aufrecht stehend am Frieze heraus. Die Anlage des Tempels ist übrigens dadurch besonders merkwürdig, daß unter der Cella sich eine tonnen gewölbte Krypta befindet, zu welcher eine Treppe aus dem Opisthodom hinab führt. Auch die Anordnung der pseudodipterischen Säulenhalle hat die Eigenheit, daß an der Vorderseite eine doppelte Säulenreihe auftritt, und daß an beiden Fronten die Intercolumnien gegen die Mitte hin, ähnlich wie am Artemision zu Ephesus, von kaum $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{3}{4}$ Durchmesser stetig zunehmen. Endlich gewährt der Tempel eine interessante Anschauung von der Großartigkeit derartiger Anlagen; denn ein Peribolos von doppelten korinthischen Säulenstellungen mit Pracht portalen in der Hauptaxe umgibt, 52 M. breit bei 78 M. Länge, den Bau. Diesen

inneren Vorhof schließt ein zweiter ein, 125 zu 138 M. messend, dessen mächtige Umfassungsmauern sich nach außen mit Bogennischen zwischen Pilastern in römischer Form öffneten. Eine c. 19 M. breite Freitreppe führte in der Mitte der Vorderseite zu dem beträchtlich erhöhten Temenos hinauf.

Mausoleum
zu
Halikarnafs. Von einem anderen kleinasiatischen Werke dieser Zeit, dem berühmten und von den Alten unter die Weltwunder gezählten Mausoleum zu Halikarnaß,

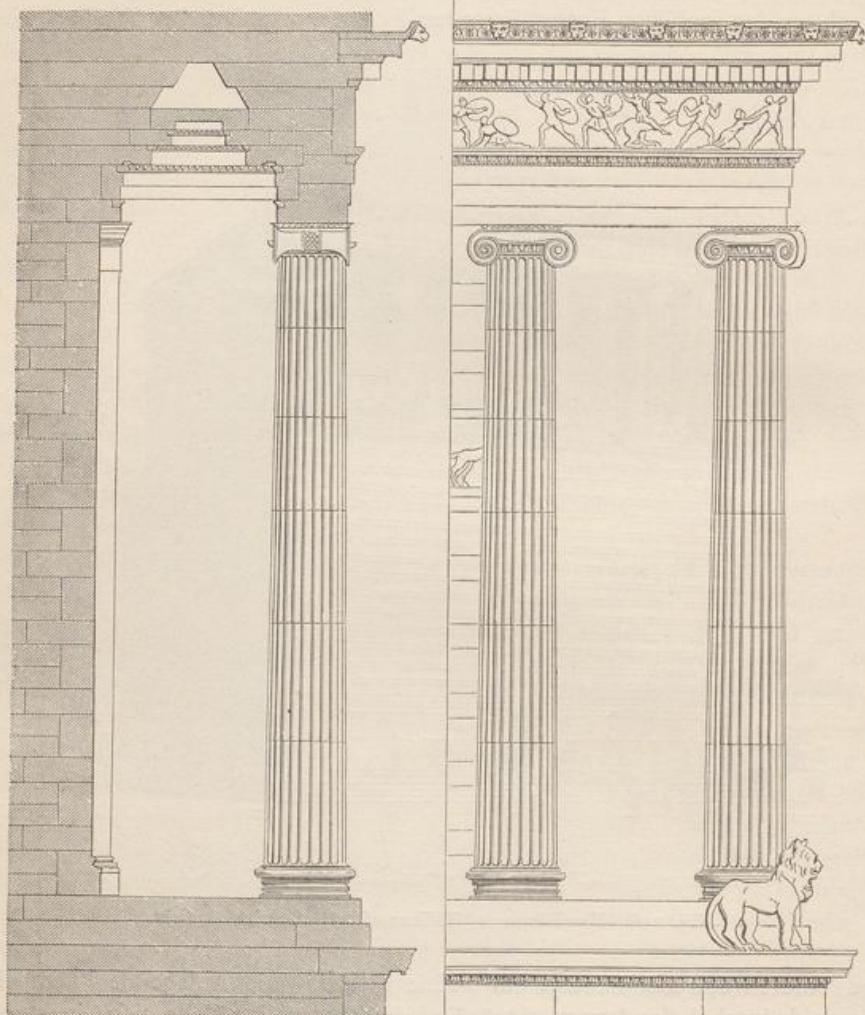


Fig. 219. Von der Säulenhalle des Mausoleums.

dem Grabmale des im J. 354 gestorbenen Königs Mausolos, von seiner Wittwe Artemisia errichtet, ist neuerdings durch Newtons Ausgrabungen bei Budrun der Unterbau sammt Theilen des Oberbaues soweit ermittelt worden, um daraus die Form des Ganzen im Wesentlichen wieder herstellen zu können (Fig. 218). So viel erscheint sofort klar, daß in dem zu 45 M. Höhe sich erhebenden und von einer Quadriga gekrönten Denkmale die altasiatische pyramidale Tumulusform mit

den Elementen der entwickelten griechischen Architektur zu einem großartig imponirenden, wenn auch wohl nicht ganz harmonischen Ganzen verbunden war. Die berühmtesten Bildhauer der Zeit, wie *Skopas* und *Leochares*, waren bei der plastischen Auschmückung betheiligt; als Architekten werden *Pytheos*, der Baumeister des Athenatempels zu Priene, und *Satyros* genannt. Ein von fünf Stufen umgebener Unterbau von 36,25 M. Länge bei 27 M. Breite enthielt die Grabkammer und trug eine von einer peripteralen ionischen Säulenhalle

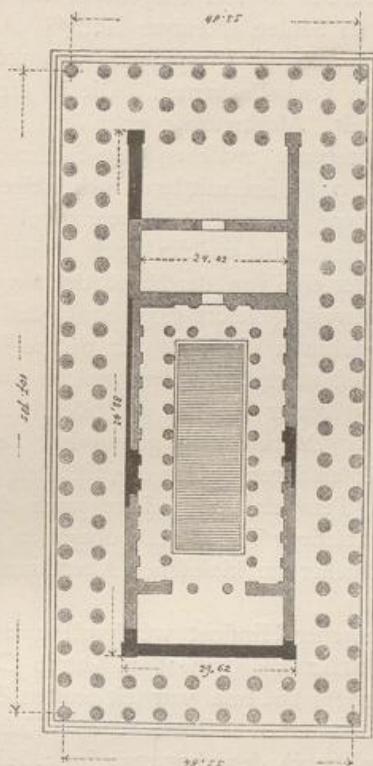


Fig. 220. Tempel des Apollo Didymäos zu Milet. (Durm.)

umschlossene Cella. An den Friesen dieser prachtvollen Halle von 11 zu 9 Säulen waren die Reliefs angeordnet, von denen beträchtliche Ueberreste in das britische Museum gebracht worden sind. Das Ganze krönte eine Pyramide von 24 Marmorstufen, welche auf ihrer Plattform die Quadriga mit dem ebenfalls noch erhaltenen Kolossalbilde des Maufolos trug. Die ionischen Details des Säulenbaues (Fig. 219) haben am meisten Verwandtschaft mit denen des Athenatempels von Priene, bei welchem ja der selbe Pytheos als Architekt genannt wird. Die Basis zeigt den horizontal gerieften Torus über zwei scharf eingezogenen Kehlen; die Kapitale haben etwas

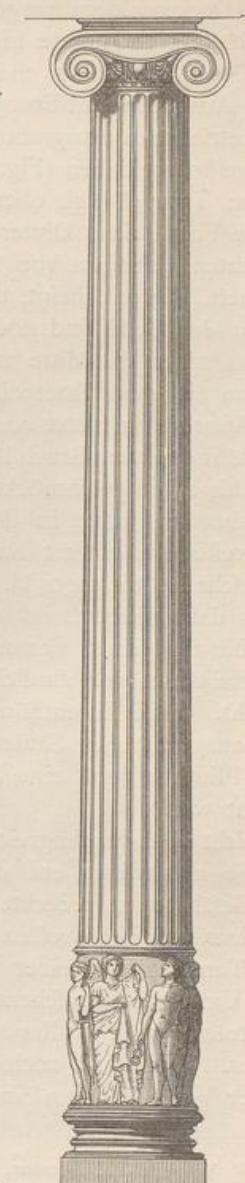


Fig. 221. Säule vom Artemision zu Ephesos.

schwächlich gebildete Voluten; Architrav und Fries sind mit Kymatien bekrönt, und die Sima ist mit feinen Anthemien und Löwenköpfen, letztere für den Wasser-ausguß, bedeckt. Rothe und blaue Farbenspuren haben sich an den Kymatien und in den Deckenfeldern vorgefunden.*). Von dem System und der Construction der Säulenhalle giebt unsere Fig. 219 eine restaurirte Ansicht.

Artemision
von Ephesos.

Höchst bedeutsam endlich sind die Ergebnisse, welche die neuerdings mit großer Ausdauer und Energie durch Mr. Wood im Auftrage der britischen Regierung betriebenen Ausgrabungen auf der Stätte des Artemisions von Ephesos zu Tage gefördert haben (Fig. 221). Von der Anlage dieses gewaltigsten aller griechischen Tempel (vgl. oben S. 197) ist bereits so viel aufgedeckt worden, daß sich die Form eines Dipteros von 10 zu 21 Säulen erkennen läßt:**). Auf einem imposanten Unterbau von 14 Stufen erhob sich die Doppelhalle von 108 Säulen, zu denen, wie es scheint, noch vier in der Vorhalle kamen. Die inneren Dispositionen der Cella sind noch nicht ermittelt. Merkwürdig aber sind die an den Fronten gegen die Mitte zunehmenden Intervalle zwischen den Säulen, die von 6 M. im äußersten Intercolumnium bis zu 9 M. im mittleren sich steigern. Dieselbe Anordnung bietet auch der Tempel von Aizani. Noch werthvoller aber ist das Auffinden von Bruchstücken jener 36 Säulen, welche nach Plinius Bericht mit Bildwerken geschmückt waren, darunter eine von der Hand des Skopas. Die Ausgrabungen haben in der That den Beweis geliefert (Fig. 221), daß diese oft angezweifelte Nachricht buchstäblich zu nehmen ist, daß der untere Theil des Säulenshauses bis zu 2 M. Höhe mit Reliefs geschmückt war, welche einen neuen Beweis dafür liefern, daß der ionische Styl dieser Epoche die höchste decorative Bereicherung seiner Formenwelt anstrebt. Merkwürdig genug hat bekanntlich die Renaissance von ähnlicher Ornamentik an ihren Säulen den freiesten Gebrauch gemacht. Eine Eigenthümlichkeit dieses Tempels sind sodann noch die neuerdings ausgegrabenen Säulenbasen, deren kräftiger Torus auf polygonen ornamentirten Plinthen ruht, eine Form, welche bisher im klassischen Alterthum nirgends bekannt war.

Bauten auf
Samothrake.

Nicht eben umfangreich, aber in mancher Hinsicht werthvoll und lehrreich sind die neuerdings auf der Insel Samothrake namentlich durch Conze und seine Gefährten aufgedeckten Heilthümer.***). Die Insel war seit uralten Zeiten der Sitz eines geheimnißvollen Kultus, der den unteren Göttern, den Kabiren galt. Zwei Tempel, ein kleiner von uralter Anlage,†) der aber etwa im 5. Jahrhundert einen Umbau in ionischem Style erfahren hat, und ein größerer jüngerer, erst in der Ptolemäerzeit entstandener, bezeichnen den Mittelpunkt des alten Mysteriendienstes. Beide sind, nach der für die chthonischen Götter geltenden Vorschriften, mit der Vorhalle gegen Norden gewendet, beide zeigen in ihren Opfergruben noch

*) Vergl. C. T. Newton, *A history of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae*. London 1862. 1 Vol. 8 u. 1 Vol. Fol. Mit der Restauration des Architekten Pullan.

**) Die ersten Mittheilungen von Mr. Wood im Atheneum 1873 geben irrthümlich 8: 18 Säulen; der berichtigte Plan findet sich im Athenäum 1874 pag. 121. Vgl. dazu den Aufsatz von E. Curtius, Ephesos (Berlin 1874), dem unsere Abbildung entlehnt ist.

***) Archäol. Unterfuch. auf Samothrake, von A. Conze, A. Hauser, Niemann. Wien 1875. Fol. Und Neue archäol. Unterfuch. auf Sam. von Conze, Hauser, Benndorf. Wien 1880. Fol.

†) Bemerkenswerth namentlich die Mutuli, welche mit Löchern für die wahrscheinlich in Metall einzusetzenden Tropfen versehen sind.

deutlich die Spuren der alten Opferstätten. Das in diese hineingegossene Blut mußte von der Erde getrunken werden, weshalb die Gruben keinen gepflasterten Boden besitzen. Der jüngere Tempel, ein Marmorbau in dem trocknen und mageren Dorismus dieser Zeit ausgeführt, hatte an der nördlichen Front eine ansehnliche Vorhalle von je sechs Säulen in zwei Reihen, die beiderseits durch eine

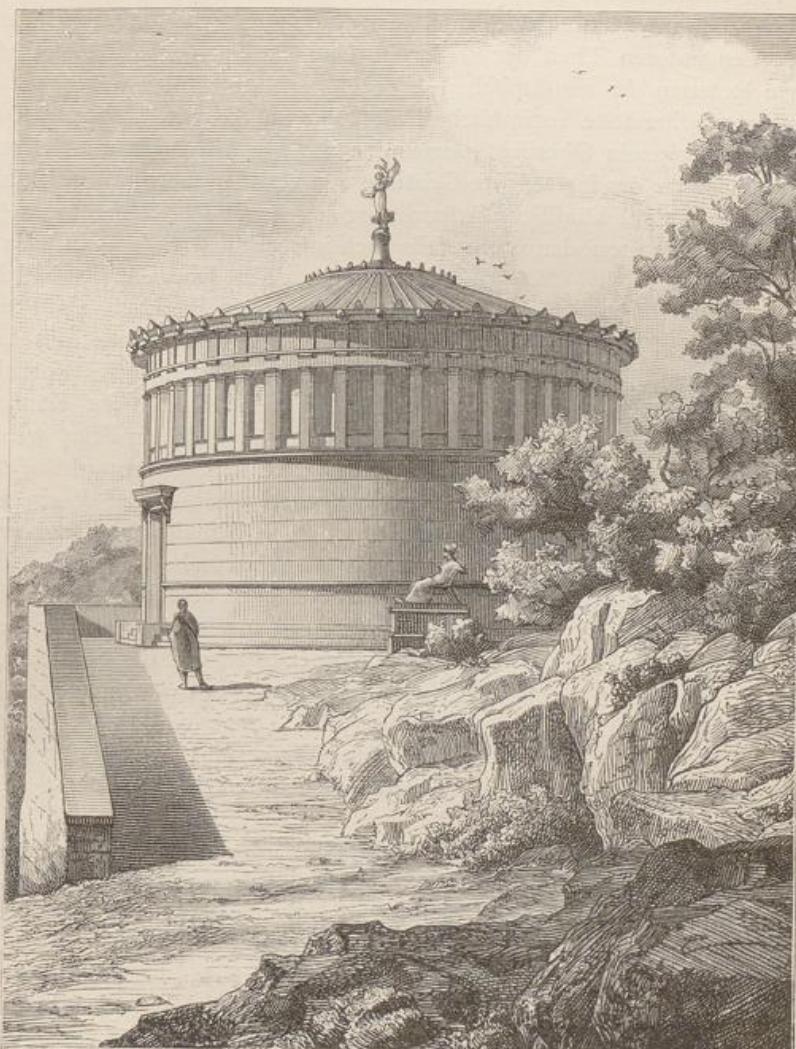


Fig. 222. Rundbau der Arsinoë auf Samothrake. Restaurirt von Niemann.

Säule getrennt waren, also im Ganzen 14 Säulen. Merkwürdig sodann war der fast halbkreisförmige Abschluß der Cella, welcher mit der Opferstätte zusammenhing. Der Giebel war mit einer Figurengruppe bakchischen Charakters geschmückt. Noch bestimmter werden zwei andere Bauten als Stiftungen eines Ptolemäerpaars bezeichnet, welche den Mysterien von Samothrake ihre besondere Gunst schenkten. Das eine ist der originelle marmorne Rundbau, den eine Inschrift als

Lübke, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

16

Werk der Arsinoë, der Gemahlin Ptolemäos II., bezeugt; und zwar flammt er wahrscheinlich aus der Zeit ihrer ersten Ehe mit Lysimachos, also aus den beiden ersten Decennien des 3. Jahrhunderts. Auf hohem Terrassenbau erhob sich das stattliche Denkmal (Fig. 222) mit einem äußeren Durchmesser von 19 M. Unten wahrscheinlich nur durch eine Thür durchbrochen, war es in der oberen Abtheilung mit einem Kranz von 44 dorischen Pfeilern umgeben, deren Zwischenräume durch Marmorplatten geschlossen wurden. Am Fries, der nach Art einer Balustrade den unteren Theil der Pfeiler verband, sah man Stierschädel und schön gegliederte Rosetten in rhythmischem Wechsel. Nach innen waren anstatt der Pfeiler elegant behandelte korinthische Halbsäulen angebracht. Wie das Dach geformt, und ob etwa ein Oberlicht vorhanden gewesen, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen; doch war das interessante Gebäude den «großen Göttern» gewidmet und wahrscheinlich nur auf künstliche Beleuchtung angelegt. Der Gemahl der Arsinoë, Ptolemäos II., errichtete sodann, ebenfalls nach inschriftlichem Zeugniß, den prächtigen, aus einer Doppelhalle bestehenden Bau, welcher wahrscheinlich als Propyläon zu den Heiligtümern diente. Es hatte an beiden Fassaden eine ionische Vorhalle von 6 Säulen, deren Kapitäl ein Rankenornament zeigt, während der Fries wieder abwechselnd mit Stierschädeln und Rosetten geschmückt war. Merkwürdig ist ein gewölbter Durchlaß in dem hohen Terrassenunterbau, für den ehemals dort sich Bahn brechenden Wildbach berechnet. Als Abschluß dieser Anlagen endlich fand sich in der Nähe das Siegesdenkmal, mit der berühmten nach Paris gelangten Nike, eine ausgedehnte Stoa von 103 M. Länge bei 13 M. Breite, die indeß so sehr zerstört ist, daß für ihre dorischen Friesen und ionischen Säulen keine be-

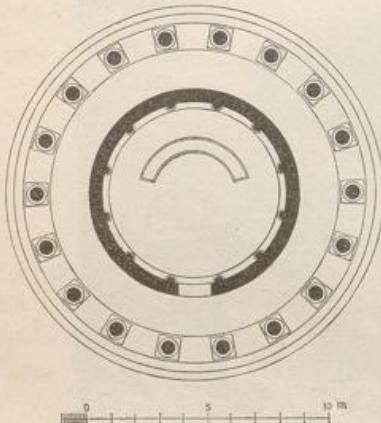


Fig. 223. Philippeion zu Olympia.
Grundriss.

stimmte Verwendung zu finden ist.

Philippeion
zu Olympia.

Höchst merkwürdig sodann ist der Rundbau, welchen König Philipp von Makedonien nach der Schlacht von Chäroneia in Olympia errichten ließ. Die Ausgrabungen haben uns ein Bild dieses Philippeion gebracht, aus welchem sich ergiebt, daß wir hier das Vorbild der bei den Römern mehrfach vorkommenden Rundtempel haben. Der Bau (Fig. 223) erhob sich auf drei stark unterschnittenen Stufen von pentelischem Marmor mit einem Durchmesser von 15,25 M., war also nur um Weniges kleiner als der Rundbau der Arsinoë. Von jenem unterschied er sich dann hauptsächlich dadurch, daß eine Halle von 18 ionischen Säulen die Cella umzog. Der Umgang war 1,70 M. breit, seine Decke bestand aus rhombenförmig dekorirten Marmorplatten, das Gebälk und Gesims waren aus ionischen und korinthischen Motiven gemischt. Das Innere der Cella war mit korinthischen Halbsäulen, ähnlich jenem Bau der Arsinoë, gegliedert, deren zierliche Kapitale vier Reihen von Akanthusblättern zeigen. Im Innern sah Pausanias die von Leochares gearbeiteten Goldelfenbeinstatuen Philipps, Alexanders und des Amyntas, ferner per Olympias und Eurydike. Ein eherner Mohnkopf faßte die Sparren des

ringförmigen Zeltdaches zusammen. Die Beleuchtung des Innern wurde wahrscheinlich nur durch die Thür vermittelt.

Des Zusammenhanges wegen möge hier noch ein anderes olympisches Bauwerk angereicht werden, das zwar erst der Römerzeit angehört, aber doch immer noch hellenische Behandlungsweise zeigt. Es ist die etwa um die Mitte des zweiten Jahrh. nach Chr. errichtete Exedra des durch seine großartige Bauthätigkeit berühmten Rhetors Herodes Atticus († 177), der sein kolossales Vermögen zu öffentlichen Stiftungen und Denkmälern verwendete. Für das heiße Thal von Olympia stiftete er die große Wohlthat einer Wasserleitung, indem er aus einem Seitenthale des Alpheios reichliche Quellen in ein auf dem Kronoshügel angelegtes großes Sammelbecken leiten ließ. Unterhalb desselben erbaute er eine imposante Exedra, als Bekrönung und Abschluß eines Bassins von 21,90 M. Länge bei 3,45 M. Breite. Auf der Brüstung desselben stand in der Mitte ein Stier als Sinnbild der Naturkraft, der die Inschrift trug, mit welcher der Stifter im Namen seiner Gattin Regilla die Anlage dem Zeus weihte. (Auch das Odeion in Athen widmete er im Namen der Regilla.) Zu beiden Seiten erhoben sich kleine Rundtempelchen, deren kuppelartiges Marmordach von 8 unkannelirten korinthischen Säulen getragen wurde. In ihrer Mitte stand eine Marmorstatue, zu den Seiten aber ergossen sich Wasserstrahlen aus Löwenköpfen in das Bassin. Ueber diesem erhob sich nun eine prachtvolle, mit einer halben Kuppel eingewölbte Nische von mächtigen Dimensionen, 16,62 M. im Durchmesser. Den 6 Strebepfeilern, welche das Äußere umgaben, entsprachen im Innern eben so viele gekuppelte korinthische Pilaster, welche sieben Nischen bildeten zur Aufnahme von 21 selbdritt gruppierten Marmorstatuen von trefflicher Arbeit, Portraits der Kaiserfamilien des Antoninus Pius und des M. Aurel, sowie der Familie des Herodes Atticus, letztere aus Dankbarkeit von den Eleern gestiftet. Das ganze großartige Werk, wie es über den Maßstab der übrigen olympischen Bauten, mit alleiniger Ausnahme des Zeustempels hinausging, war in seiner Opulenz doch schon der Verherrlichung von Privatpersonen gewidmet und stand dadurch wesentlich von dem Charakter der älteren Denkmale ab, die veränderte Zeitstimmung klar bezeichnend.

Ungleich großartiger waren die Bauten, mit welchen die Attaliden die Königsburg von Pergamon geschmückt hatten, und vor Allem muß der schon erwähnte große Altarbau als eins der glänzendsten Denkmäler der alten Welt bezeichnet werden. Von Eumenes II. (197—159) zur Verherrlichung der Siege über die wilden Schaaren der Gallier errichtet, erhob sich der mächtige Bau auf einer Terrasse der Hochburg von Pergamon. Er bildete ein fast quadratisches Viereck von 37 zu 34 Metern. An der vorderen Schmalseite führte eine in den Unterbau eingehauene Freitreppe empor zu einem Obergeschoß, dessen Plattform, von einer ionischen Säulenhalle attikenartig eingefasst, den Altar trug (Fig. 224). Die Innenflächen dieser Halle waren mit Reliefriesen bedeckt, welche verschiedene Stammesfagen und Verwandtes darstellten; außerdem schmückten zahlreiche Marmorstatuen die Plattform. Den ganzen Unterbau aber umgab wie ein kostbares Stirnband von außen der gewaltige Fries der Gigantomachie, der bei etwa 140 Meter Länge eine der ausgedehntesten und prachtvollsten Compositionen der griechischen Plastik bildete: an sprühender Lebendigkeit, Kühnheit und meisterlicher Durchführung überhaupt eine der ersten Schöpfungen antiker Kunst. War der Bau im Wesentlichen nur Hintergrund für diesen ungemein reichen plastischen

Exedra des
Herodes
Atticus.

Bauten zu
Pergamon.

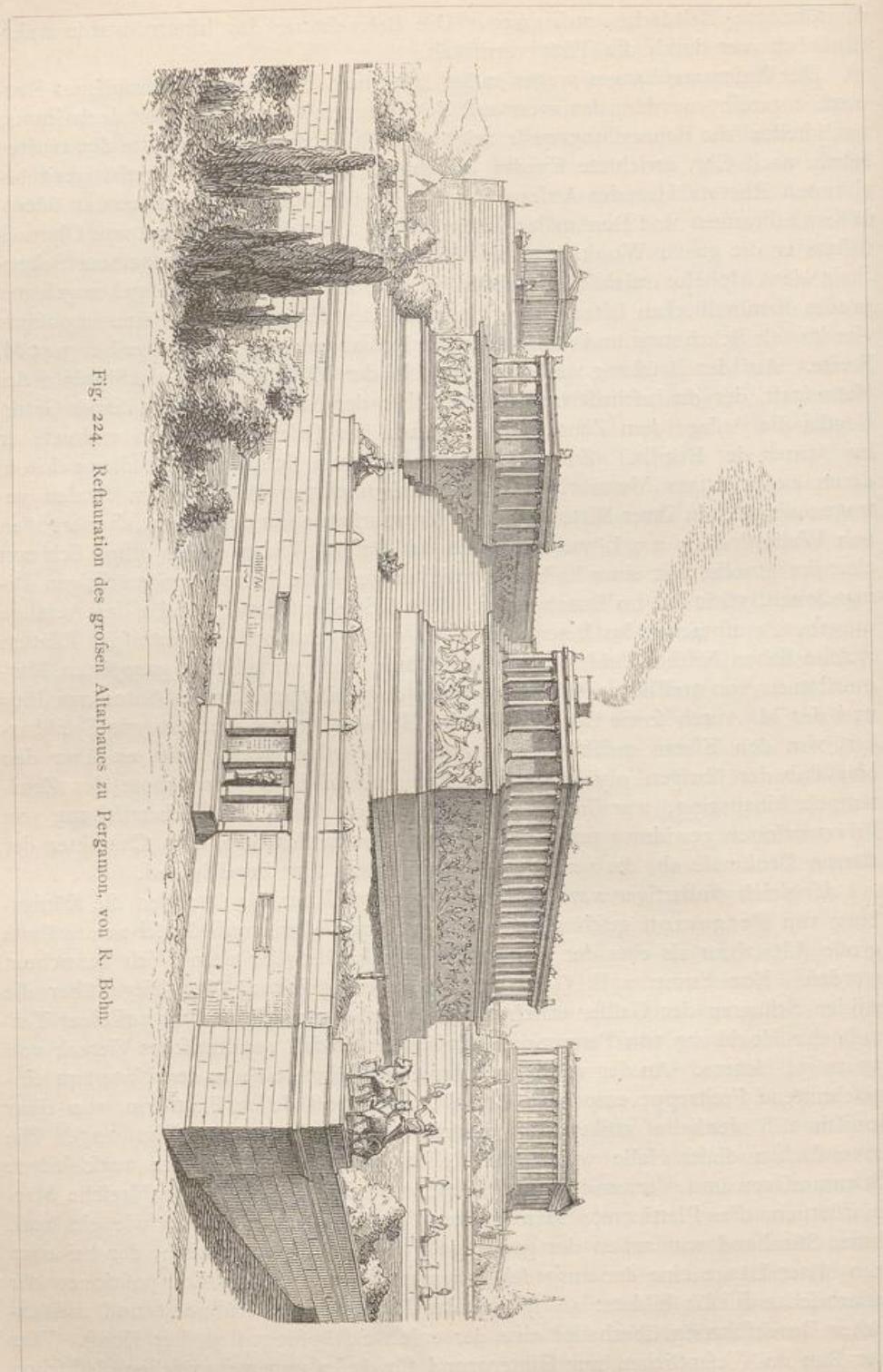


Fig. 224. Restauration des großen Altarbaues zu Pergamon, von K. Bohn.

Schmuck, so zeigen die Säulenstellungen der Attika die feinen Varianten des ionischen Styls dieser Spätzeit in vorzüglich eleganter Auffassung. Da diese Schätze in das Berliner Museum gelangt sind, so wird man dort einige Systeme der Säulen-halle vollständig aufzustellen im Stande sein.* — Weitere Prachtanlagen fügten die Attaliden dem auf der mittleren Terrasse der Burg aus früherer Zeit vorhandenen ältesten und angesehensten Heilithum, dem Tempel der Athena, hinzu. Dies war ein dorischer Peripteros von 6 zu 10 Säulen, dessen Stereobat 22,53 M. Länge bei 13,02 M. Breite maß. Es war ein aus Trachyt in schlichter Weise aufgeführter Bau, mit schlanken unkannelirt gebliebenen Säulen, deren Formen auf das 4. Jahrhundert deuten, und deren weite Abstände durch dreitriglyphische Anordnung bezeichnet werden. Unter Attalos I. begann nun die Auschmückung des den Tempel umgebenden terrassirten Platzes, der sich nach Süden öffnet und bei einer Tiefe von c. 70 M. eine wechselnde Länge von c. 74 bis 90 M. mißt. Während die vordere Seite den freien Blick über die Altar-terrasse, die Stadt und die Landschaft gewährte, wurde nun an der nördlichen und östlichen Seite der Platz mit einer prachtvollen Marmorhalle eingefaßt, die über einem unteren dorischen Geschoß ein oberes ionisches hatte, beide Stockwerke übrigens mit dorischen Triglyphenfriesen ausgestattet, der untere je vier, der obere je fünf auf ein Intercolumnium.**) Die oberen Säulen wurden durch Marmor-brüstungen verbunden, auf welchen Trophäen, Waffen, Kriegsgeräthe aller Art in reicher Anordnung ausgeführt sind. Auch diese merkwürdigen Reliefs haben im Berliner Museum Aufstellung gefunden. Während die östliche Halle einschiffig ist, hat die nördliche durch eine mittlere Säulenstellung eine doppelte Anlage erhalten; sie bot daher gegen die südliche Sonne einen ausreichenden Schutz. Diese prachtvollen Hallen, zu denen noch auf dem freien Platze und vielleicht auch zwischen den Säulen zahlreiche plastische Denkmäler kamen, namentlich jene berühmten Gruppen aus den Gallierkämpfen, von denen uns in Nachbildungen wie dem sterbenden Gallier deutliche Vorstellungen geboten werden, scheinen den Unternehmungen Attalos II. anzugehören (vgl. Fig. 127, S. 153).

In Athen war es nicht mehr die tief gebrochene Volkskraft, sondern die Bauten zu
Athen. Gunst auswärtiger Fürsten, durch welche auch in dieser Epoche noch einzelne großartige Bauten ausgeführt wurden. Den Anfang machte Ptolemäos Philadelphos mit einem prachtvollen Gymnasion; sodann errichtete Attalos I. im Kera-meikos eine Halle, die zu Versammlungen wie zum Lustwandeln diente. Ebenso fügte Eumenes von Pergamon dem dionysischen Theater einen geräumigen Portikus hinzu, in welchem die Zuschauer bei schlechtem Wetter Zuflucht finden konnten. Endlich aber gehört hieher der mächtige Tempel des Zeus Olympios, den Antiochos Epiphanes in höchster Pracht als einen Dipteros von 10 Säulen in der Front und 20 an der Langseite in korinthischem Styl erbauen ließ. Bezeichnend ist der Umstand, daß ein römischer Architekt, *Coffutius*, den Bau leitete (vgl. S. 207 und Fig. 194).

Mehrere kleinere Denkmäler sind auf uns gekommen, die durch zierliche Anmuth sich hervorhun. Besonders sind hier die choragischen Monamente zu nennen, Werke, die von Privatpersonen errichtet wurden, um als Untersatz für Choragische
Monamente.

*) Jahrb. der k. preuß. Kunstsammlungen, I. Bd. S. 127 ff. Berlin 1880. Dazu meinen Bericht in Nord und Süd. Bd. 13.

**) Jahrb. der k. preuß. Kunstf. III. Bd. Heft 1.

Tempel des
Zeus.

einen Dreifuß zu dienen, den die Erbauer als Führer eines Chores in den öffentlichen musikalischen Wettkämpfen gewonnen hatten. Eine Straße von Athen war mit solchen Denkmälern ganz besetzt und führte nach den Dreifüßen den Namen der Tripoden-Straße. Oft trug bloß eine schlanke Säule den Siegespreis; manchmal aber wurde ihm ein ausgedehnterer Unterbau gegeben. Ein besonders an-

muthiges Werk dieser Art ist das Monument des Lyfikrates zu Athen (Fig. 139 auf S. 164), für einen im J. 334 errungenen Sieg errichtet.*). Das 10,5 M. hohe, in pentelischem Marmor aufgeführte Denkmal besteht aus einem kreisrunden Bau, der auf einer hohen quadratischen Unterlage ruht. Sechs schlanke Halbsäulen mit eleganten korinthischen Kapitälern (siehe Fig. 225 und Fig. 177 S. 186) umgeben den runden Theil und tragen ein ionisches Gebälk, dessen Fries die Reliefsdarstellung vom Siege des Bakchos über die tyrrhenischen Seeräuber schmückt. Eine zierliche Palmettenbekrönung begrenzt das Gesims. Das Ganze ist von einem kuppelartig geformten Marmorblock bedeckt, dessen obere Fläche mit schuppenartig in Gestalt von Dachziegeln angeordneten Blättern ornamentirt ist. Aus der Mitte steigt, den Dreifuß zu tragen, ein Auffatz empor, ungemein reich wie ein üppiges korinthisches Kapitäl mit Akanthusblättern behandelt. Viel einfachere Form, bedingt durch seine besondere Lage, zeigte das erst neuerdings zerstörte, wenige Jahre jüngere Monument des Thrasyllos, für einen im J. 320 errungenen Sieg aufgeführt. Eine Grotte an der Südseite der Akropolis, die den Dreifuß umschloß, mußte hier künstlerisch behandelt werden. Dies geschah, indem man eine einfache dorische Pilafterstellung anordnete, die ein entsprechend gegliedertes

Monument
des
Lyfikrates.



Monument
des
Thrasyllos.

Fig. 225. Vom Monument des Lyfikrates
in Athen.

Gebälk trug. Am Fries befanden sich statt der Triglyphen, in einer Anspielung an den errungenen Sieg, plastisch gearbeitete Lorbeerkränze, am Architrav aber eine Reihe von Tropfen. Nachmals, als dem Oberbau eine Statue des Bakchos aufgesetzt wurde, erhielt das Gebälk in der Mitte eine Unterstützung durch einen schlanken Pfeiler.

*) Vergl. die Aufnahme und Restauration von Th. Hanfen, und den Aufsatz C. von Lützow's in dessen Zeitschr. für bild. Kunst 1868.

Aus der späteren Zeit griechischer Kunst ist endlich noch ein interessantes ^{Thurm der Winde.} kleines Bauwerk zu Athen erhalten, das in seinen Details bereits ein theilweises Verschmelzen griechischer Formen mit ausländischen bekundet. Dies ist der sogenannte Thurm der Winde oder das Horologium (die Uhr) des Andronikos von Kyrrhe. Es ist ein achtseitiger thurmartiger Bau mit zwei kleinen von je zwei Säulen getragenen Vorhallen und einem halbrunden Ausbau. Oben unter dem Gesims sind die Gestalten der acht Winde in Relief angebracht, und ein ehrner Triton auf dem Dache wies als Windfahne mit einem Stäbchen auf den jedesmal wehenden Wind hernieder. Darunter sind die Linien einer Sonnenuhr eingegraben. Die Säulenkapitale, in Kelchform gebildet, zeigen unten einen Kranz von Akanthusblättern, darüber einen andern von schwergeformten Schilfblättern (vgl. Fig. 179 auf S. 188). Mit diesem letzteren Denkmal steht eine Wasserleitung in Verbindung, die, durch eine Reihe von Rundbögen gebildet, der Uhr das nötige Wasser zuführte. Diese Bögen sind aber keineswegs durch Keilsteine, sondern in ganzer Ausdehnung monolithisch hergestellt, je aus einem einzigen Marmorblock von 2,7 M. Länge, 1,45 M. Höhe und 0,60 M. Dicke. Charakteristisch sind sie als dreifach getheilter, gebogener Architrav, dessen Bekrönung eine kleine Welle mit einer Platte bildet. Die Pfeiler, von welchen die Bögen aufsteigen, zeigen dorische Antenkapitale. Wir haben also hier ein merkwürdiges Beispiel, wie die Griechen die ihnen fremdartige Form des Bogens in der Zeit, als ihre schöpferisch-architektonische Kraft bereits erloschen war, gelegentlich rein dekorativ auffaßten und behandelten. Es ist damit die Grenze bezeichnet, welche ihrem baukünstlerischen Schaffen gesteckt war.

Zum Abschluß unsrer Betrachtung geben wir einen zusammenfassenden Ueberblick über die Altis von Olympia, wie sie nach den Ausgrabungen der deutschen Expedition (vgl. den Grundriß in Fig. 226) und nach der Restauration Bohn's (Fig. 227) sich darstellt. Der Standpunkt ist nördlich vom Leonidaion genommen, so daß man die Altis von Westen erblickt, nach Norden von dem Gebirgszuge des Kronoshügels abgeschlossen. Vom Leonidaion erblickt man rechts einen Theil der äußeren Säulenhalle, dahinter das Festthor mit einem Durchblick auf die Feststraße. Darüber hinaus ragt auf ihrer hohen dreiseitigen Basis die Nike des Paionios empor. Vor uns zieht sich die westliche Altismauer hin, bekrönt mit dem bronzenen Knabenchor von Messina, den Herkulesstatuen und Adoranten aus Akragas und andern Weihgeschenken. Links in der Ecke zeigt sich der südöstliche Eingang zur Palästra und darüber der Rundbau des Philippeion. Im Mittelpunkt des Ganzen erhebt sich zur Rechten der majestätische Zeustempel, hinter welchem der große Brandopferaltar sichtbar wird, links das Heraion, und in der Mitte weiter rückwärts das Metroon. Im Hintergrunde schließt die Reihe der Schatzhäuser, über welchen auf dem Kronion-Abhange der Tempel der Eileithyia aufragt, das Ganze. Zwischen Heraion und Schatzhausterrasse endlich steigt die mächtige Halbkuppelnische des Herodes Atticus auf, mit ihrer kühnen Wölbung wie mit einem fremdartigen Laut die Harmonie der ganzen großartigen Anlage unterbrechend. Immerhin gewährt das Bild der Phantasie einen Anhaltpunkt, um sich in die Herrlichkeit des alten olympischen Festplatzes zu versetzen.

Werfen wir nun einen vergleichenden Rückblick auf den Entwicklungsgang ^{Ver-} ^{gleichender} der Architektur, so weit wir denselben bis jetzt betrachteten, um uns noch einmal ^{Rückblick.}

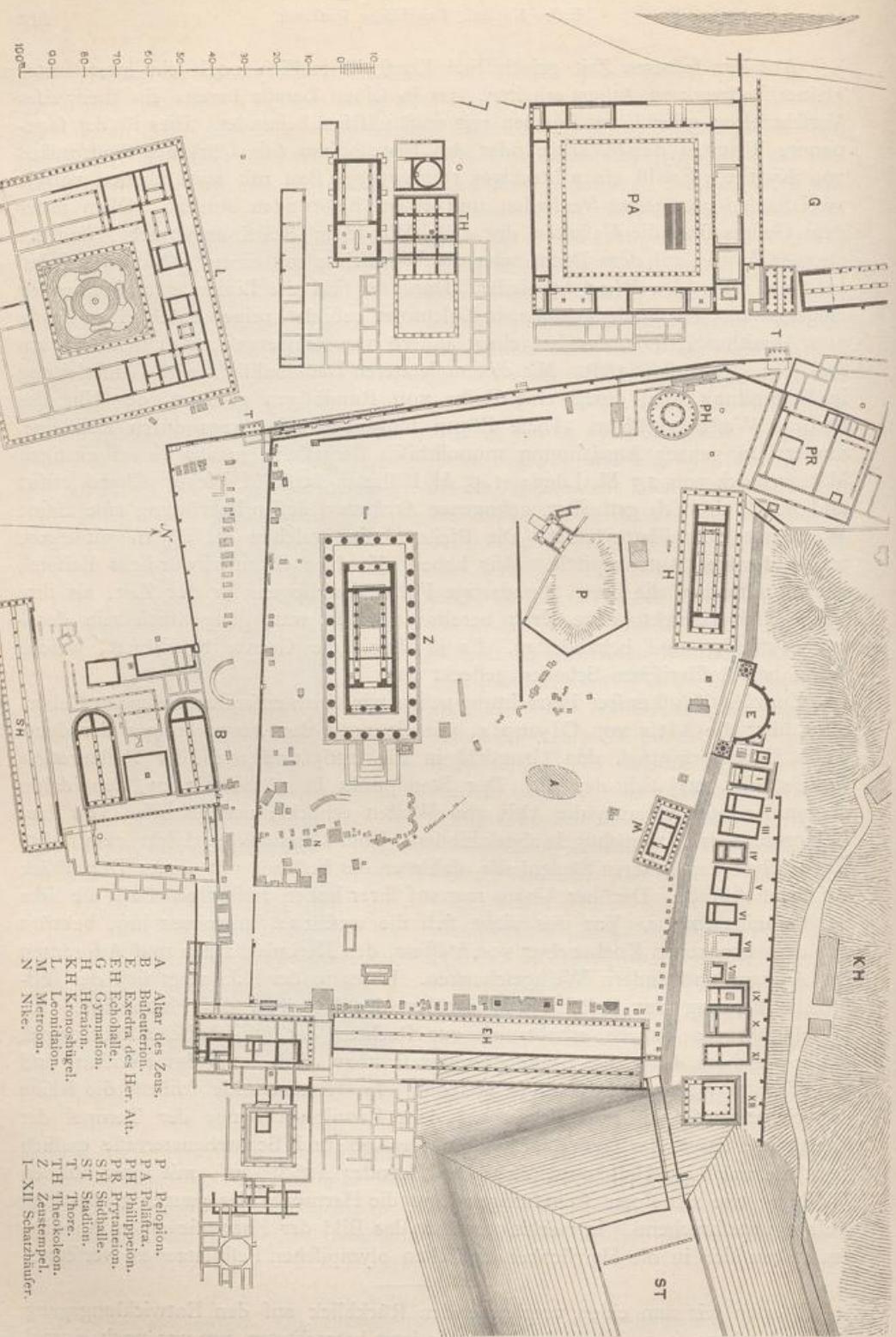


Fig. 226. Altis von Olympia. Grundriss.

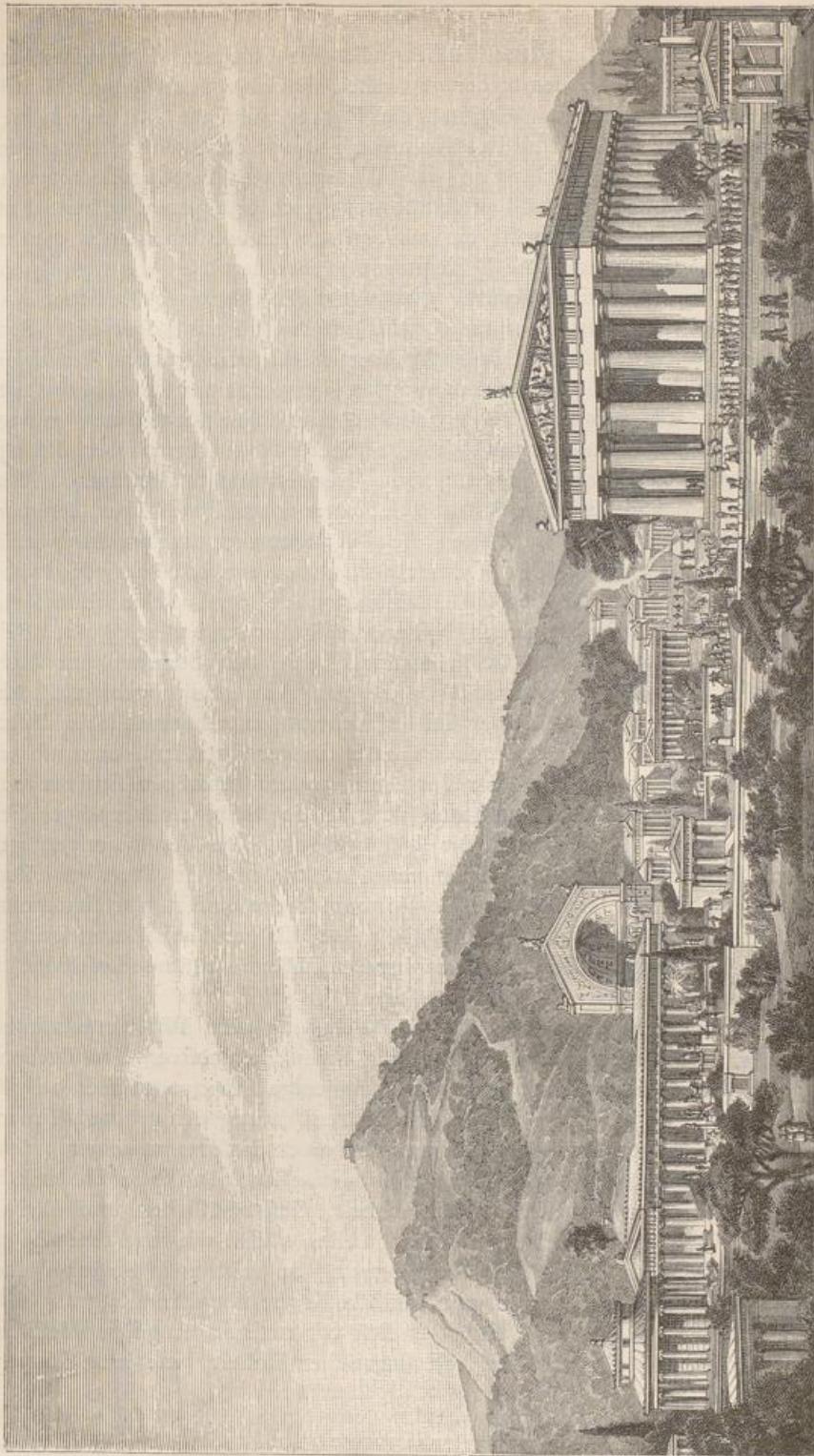


Fig. 227. Restaurirte Ansicht des Felsplatzes von Olympia. (Nach R. Bohn.)

klar vor Augen zu stellen, welchen Höhenpunkt die Griechen darin einnehmen. Zwei Völker aus der Reihe der bisher genannten dürfen wir als baugeschichtlich, minder bedeutend bezeichnen. Es sind die Perse und die Mefopotamier. Nicht ohne eine massenhafte und in's Kolossale gehende Architektur, haben doch Beide keinen bedeutsamen Schritt in der Weiterentwicklung derselben gethan. Sie brachten es nur zu prachtvoll aufgethürmten, reich gruppierten, glänzend ausgestatteten Werken, die gleichwohl die consequente Entwicklung eines constructiven Gedankens, mithin auch die Darlegung und künstlerische Ausprägung eines ästhetischen Princips vermissen lassen. Das wichtigste Merkmal baulicher Construction, die Ueberdeckung der Räume, fehlt bei den Persern, oder ist doch im höheren Sinne bedeutungslos, da sie nicht über die Holzconstruction hinausging. In den assyrischen Palästen ist zwar neuerdings ein ausgedehnter Gewölbebau nachgewiesen worden; allein da derselbe zu keiner künstlerischen Ausprägung gelangte, blieb er für die nachfolgende Entwicklung ohne Einfluß. Auch über die alten Völker Kleinasiens läßt sich aus denselben Gründen nichts Günstigeres sagen; dennoch muß dem künstlerischen Schaffen der vorderasiatischen Völker, denen wir die Bewohner Mefopotamiens hinzufügen, die eine Bedeutung zugesprochen werden, daß eine Summe architektonischer Formen von ihnen entwickelt wurde, welche durch die Griechen für die höchste Ausbildung der Baukunst nachmals verwertet werden sollte. Wichtiger erscheinen die Inder und Aegypter. Beide haben einen großartigen Tempelbau geschaffen, Beide den Steinbau mit flacher Bedeckung der Räume in imponirender Weise zur Anwendung gebracht. Aber die einseitige Begabung beider Völker ließ es nicht zu einer harmonischen Durchbildung kommen. Die Einen taumeln in einer finnverwirrenden Formensprache umher, in ungezügelter Willkür schweifend, die Andern vermögen sich aus einer gewissen nüchternen typischen Erstarrung nicht zu Schöpfungen lebendiger Freiheit zu erheben. Die Bauwerke Beider sind Aggregate, lose Vereinigungen manichfacher Theile, zu denen sich immer neue Ansätze und Erweiterungen fügen ließen. Zugleich ist ihre architektonische Formensprache eine unklar stammelnde oder eine starr beschränkte, in äußerer Willkür dem Körper des Baues aufgeheftet, statt daß sie die naturgemäße, von innen herausprießende Blüthe desselben, der klare Ausdruck des inneren Wesens sein sollte.

Erst der griechische Tempel steht, mit Beseitigung aller Willkür, als hoher, vollkommen abgeschlossener Organismus da. Sein constructiver Grundgedanke ist die gerade Ueberdeckung mit Steinbalken, dasjenige Princip, welches bei aller ihm anhaftenden Beschränkung den unbefreitbaren Vorzug der größten Einfachheit, des völlig Naturgemäßen für sich hat. Indem er daselbe zu seiner erdenklich höchsten Ausbildung führt, prägt er allen seinen Formen bis in die kleinsten Profile denselben Charakter schöner Einfachheit, Gesetzmäßigkeit und Klarheit auf. Hier ist Nichts willkürlich hinzugehan; Alles wächst wie von einer Naturkraft getrieben aus dem edlen Gliederbau hervor. So ruht er in heitner Würde, in stiller Befriedigung, breit hingelagert, als die Krone der schönheitprangenden Landschaft, die ihn umgibt. So erhebt er sich vor unserem Auge, in plätscher Geschlossenheit, leuchtend und klar, mit siegreicher Hoheit, wie jene Göttergestalten des alten Hellas.

ZWEITES KAPITEL.

Die etruskische Baukunst.

Die Griechen traten vom Schauplatze des geschichtlichen Lebens ab, um in der unterschiedlosen Masse des römischen Weltreiches aufzugehen. Aber sie gingen nicht darin unter. Obwohl unterjocht, prägten sie ihren Besiegern den Stempel ihrer Cultur siegreich auf. Besonders aber traten die Römer die Erbschaft dessen an, was jenes hochbegabte Volk in den bildenden Künften hervorgebracht hatte, nicht allein indem sie die Fülle idealer Schöpfungen, mit welchen die griechischen Städte und Gebiete überreich prangten, als willkommene Kriegsbeute heimschleppten, um ihre Tempel und Paläste damit zu schmücken, sondern noch weit mehr, indem sie den Styl jener Kunst auf die eigene übertrugen. Aber es fehlte auch nicht an selbständigen einheimischen Elementen, namentlich in der Architektur, mit denen dann die griechischen Formen eine eigenthümliche Verbindung eingingen. Forschen wir nach dem Ursprung jener einheimisch italischen Kunstweise, so werden wir auf die Etrusker geführt, die demnach eine beachtenswerthe Zwischenstellung in der Geschichte der Kunst einnehmen. Nur aus der Kenntniß griechischer und etruskischer Architektur wird das Verständniß der römischen gewonnen.

Unter den alten Völkern Italiens nehmen die Etrusker eine höchst merkwürdige, in vieler Beziehung räthselhafte Stellung ein. Ihre frühesten Bauwerke zeigen eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den sogenannten kyklopischen Denkmälern, die wir auf dem Boden Griechenlands verbreitet fanden. Selbst in ihren späteren Werken steht die Kunst der Etrusker dem Charakter jener alten Monamente nahe, so daß es scheint, als ob sie ihn zu einer höheren Entwicklung durchgeführt haben, während umgekehrt der Geist der eigentlich griechischen Kunst dem jener älteren gerade entgegengesetzt war. Auch im Charakter des etruskischen Volkes finden wir einen entschiedenen Gegensatz gegen den der Griechen. Erhob sich bei diesen Alles zur Höhe einer idealen Anschauung, so hafteten die Etrusker an einer einseitig verständigen, reflectirenden Sinnesweise. Diese spricht sich klar in der Gestalt ihres staatlichen Lebens aus. Der Trieb nach individueller Entwicklung, dies Erbtheil der abendländischen Völkerfamilie, war ihnen mit den Griechen gemeinsam und gab auch bei ihnen einer Anzahl von Städten das Leben, welche sich einer bürgerlich freien Verfassung erfreuten. Allein die Verbindung der einzelnen unter einander war einestheils nicht durch solche ideale Bande geknüpft wie bei den Griechen durch die gemeinsamen heiligen Spiele, entbehrte also jenes höheren begeisternden Schwunges; auf der anderen Seite aber war sie auch nicht so locker, nicht so sehr beeinträchtigt durch den Trieb nach persönlicher Selbstständigkeit der Einzelstaaten wie dort, sondern streng und straff angezogen durch gesetzliche Bestimmungen, durch das Recht feierlicher Verträge. Die nüchtern verständige Richtung dieses Volkes, die weniger in einer idealen Begeisterung als vielmehr in deutlich vorgezeichneten Satzungen die Richt-

schnur des Lebens erblickte, mußte dahin führen, daß der Rechtsbegriff, der bei den Griechen noch unbestimmt war, zum ersten Male scharf ausgeprägt wurde.

Aristokratie. Dazu kam, daß ein stark aristokratisches Element sich bei ihnen vorfand, daß die Macht und Herrschaft in den Händen einzelner bevorzugter Geschlechter lag. Religion. Die Gewalt derselben wurde noch dadurch vermehrt, daß sie auch die priestliche Würde ausschließlich bekleideten. Die religiösen Anschauungen der Etrusker beruhten aber, nicht unähnlich denen der alten Perse, auf einem scharf ausgeprägten Dualismus, der Annahme eines guten und eines bösen Principes. Auf den bildlichen Darstellungen ihrer Grabmäler sieht man stets einen weißen und einen schwarzen Genius, die sich um die Person des Verstorbenen zu streiten scheinen. Man merkt also, daß die Religion der Etrusker eine vorwiegend moralische, praktische Richtung hatte und von der poetisch-mythologischen der Griechen diametral verschieden war. Was sie von göttlichen Wesen verehrten, war mehr eine dürftige Umhüllung natürlicher Zustände und Vorgänge oder eine umgestaltete Uebertragung griechischer Sagen. Mit jener moralischen Richtung hing es zusammen, daß das Schicksal der Seele nach dem Tode die Etrusker tiefer bewegte als die Griechen, daß bei ihnen sich die Lehre von einer Belohnung und Bestrafung in einem anderen Leben vollständig ausbildete. Hierdurch erhielt ihr Wesen etwas Gedrücktes, Aengstliches, Befangenes, ihr Leben etwas Unfreies, Vorsichtiges, und ein stark ausgeprägter religiöser Aberglaube gesellte sich zu dem nüchtern Verständigen ihres Charakters.

Familie. Ist durch diese Richtung ein feuriger, idealer Aufschwung, wie die Griechen ihn besaßen, zurückgedrängt, so zeigt sie sich den Beziehungen des Privatlebens günstiger. Wir finden denn auch die Familie bei den Etruskern vorwiegend betont, die hier ein Verbindungsglied zwischen dem Einzelnen und dem Staate bildet. Zum ersten Mal in der Geschichte sehen wir die Frauen aus dem Verhältniß orientalischer Unterwerfung zu einer freieren, geachteteren Stellung im Leben gelangen. Dies in Verbindung mit einem gemüthlichen Zuge, der überhaupt das Leben durchweht, heimelt uns an und ist vielleicht als das erste Anzeichen nordischer Geistesrichtung zu betrachten.

Eklekticismus. Noch mehr wird dieser Eindruck verstärkt durch einen gewissen eklektischen Hang, der die Etrusker geneigt machte, von fremden Völkern in Sitten und Einrichtungen Manches zu entlehnen. Ihre Verstandesrichtung war nicht wie bei anderen Völkern des Alterthums mit jener Art des Selbstbewußtseins gepaart, welche, wie bei den Aegyptern, Fremdes mit Schroffheit zurückwies. Vielmehr führte ihr überlegendes, zergliederndes Wesen sie zum Aufnehmen dessen hin, was sie anderswo als gut und brauchbar erkannt hatten. So kamen sie, durch frühen Seeverkehr mit den Völkern des Orients verbunden, zur Aufnahme von orientalischen Formen und Techniken und bilden in Architektur, Plastik und Malerei die Brücke zwischen dem Morgenland und dem Westen. Manche der von dort gewonnenen Elemente halten sie noch in ziemlich später Zeit fest, vermischen damit aber dann die Einflüsse der griechischen Cultur, die seit ihrer Blütheperiode über Italien wie über die Länder des Ostens sich unaufhaltsam verbreitete. So finden wir bei ihnen die Sagenkreise und Mythen der Griechen; so erkennen wir namentlich in ihrer Architektur eine gewisse, wenngleich umgeformte Aufnahme griechischer Elemente.

Zu den alterthümlichsten Werken etruskischer Architektur*) gehören einige Städtemauern, welche nach Art der kyklopischen Werke Griechenlands aus großen unregelmäßig bearbeiteten polygonen Steinblöcken ohne eine Verbindung von Mörtel errichtet sind. Solcher Art sind die Mauern der Stadt Cossä sowie die von Segni. An anderen Orten dagegen, wie zu Volterra, Populonia, Fiesole, Cortona, Todi, Roselli, zeigen die Steine horizontale Lagerung, jedoch keinen regelmäßigen wechselnden Fugenschnitt. Es scheint aber, daß man in diesen Verschiedenheiten nicht sowohl zeitliche Unterschiede als vielmehr den Einfluß der verschiedenen zur Verwendung gekommenen Steinarten zu erkennen hat. Denn der Kalkstein bricht in unregelmäßigen polygonen Blöcken, während der Tuf horizontale Schichtenlagerungen hat und also den Quaderbau begünstigt. Außerdem giebt es gewisse gewölbeartige Denkmäler, deren Form, durch Ueberkrugung horizontaler Steinschichten gebildet, an die Anlage der griechischen Thesauren erinnert. Ein solches findet sich zu Rom im sogenannten Tullianum, dem unteren Gemache des Carcer Marmatinus. Mehrere unterirdische Werke der Art, wahrscheinlich Grabmäler, trifft man auch zu Tarquinii, Volci und an anderen Orten. Dahin gehört auch das sogenannte Quellhaus zu Tusculum (Fig. 228). Von derselben Wölbungsart ist der Spitzbogen des Stadtthores von Arpino. Dagegen liegen auf der benachbarten Insel Sardinien und zwar an der südöstlichen Küste mehrere Taufende von freien, kegelförmigen Bauten, die sogenannten Nuraghen, deren innere Gemächer, oft zu mehreren über einander angebracht, in derselben Weise durch vorkragende Steine zugewölbt sind. Diese letzteren Denkmäler röhren zwar vielleicht eher von den Phöniziern als von den Etruskern her, allein sie sind als Zeugnisse einer ähnlichen Kunstrichtung und Culturstufe hier einzureihen**). Auch die ebenfalls auf Sardinien vorkommenden

Werke der Architektur

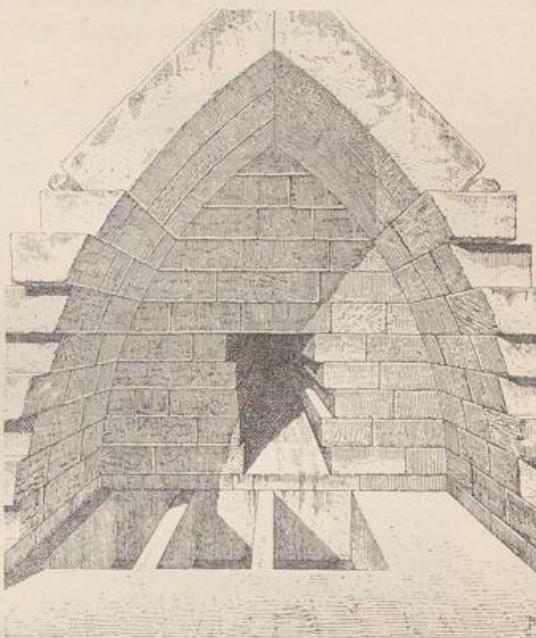
Denkmäler
pelasgischer Art.

Fig. 228. Quellhaus zu Tusculum (Canina).

und zwar an der südöstlichen Küste mehrere Taufende von freien, kegelförmigen Bauten, die sogenannten Nuraghen, deren innere Gemächer, oft zu mehreren über einander angebracht, in derselben Weise durch vorkragende Steine zugewölbt sind. Diese letzteren Denkmäler röhren zwar vielleicht eher von den Phöniziern als von den Etruskern her, allein sie sind als Zeugnisse einer ähnlichen Kunstrichtung und Culturstufe hier einzureihen**). Auch die ebenfalls auf Sardinien vorkommenden

*) *F. Inghirami*, Monumenti Etruschi o di Etrusco nome, 10 Voll. 4. 1825. — *K. O. Müller*, Die Etrusker, — Vergl. auch *Th. Mommsen*: Römische Geschichte. I. Bd. 6. Aufl. Berlin 1875. — *G. Micali*, Monumenti per servire alla storia degli antichi popoli Italiani. Fol. Firenze 1832. — *Derfelbe*, Monumenti inediti all' illustrazione della storia degli antichi popoli Italiani. Fol. Firenze 1844. — *W. Abeken*, Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft, nach seinen Denkmälern dargestellt. 8. Stuttgart 1843. — *L. Canina*, l'antica Etruria marittima compresa nella dizione Pontificia. Roma 1846. — *G. Dennis*, the cities and cemeteries of Etruria. London 1848. — *Noël des Vergers*, l'Etrurie et les Etrusques ou dix ans des fouilles dans les maremmes Toscanes. Paris 1862.

**) *A. della Marmara*, itinéraire de l'île de Sardaigne. 2 Bde. Paris 1860.

fogenannten Sepulture de' Giganti gehören hieher: corridorartige Grabkammern, etwa 1,3 M. breit und ebenso hoch bei einer Länge von c. 10 M., mit großen Steinplatten abgedeckt und am Eingange mit einem oben rund gestalteten Steinblöcke bezeichnet.

Gewölbebau. Wir nennen diese Denkmäler nur, um die ausgedehnte Herrschaft jenes Bauinnes zu veranschaulichen, den man mit dem Gesammtnamen des pelasgischen belegt. Wichtiger jedoch und vom nachhaltigsten Einfluß auf die fernere Entwicklung der Architektur ist die Thatstache, daß die Etrusker als die Verbreiter des eigentlichen Gewölbebaues, des durch keilförmige Steine gebildeten Bogens, zu betrachten sind. Das Wesen dieses Bogens beruht darauf, daß die dicht an einander stoßenden, durch Mörtel verbundenen Fugen der einzelnen Steine in der Verlängerung ebenso vieler Radien des dargestellten Halbkreisbogens liegen. Da jeder einzelne Stein das Bestreben hat, nach unten zu gleiten und die benachbarten zu verdrängen, so keilen sie sich gleichsam unlöslich in einander und verbinden sich mit Hülfe des Mörtels zu einer monolithen Masse. Wie hierbei namentlich die beiden untersten Steine, welche den Bogen tragen, und der obere, mittlere, der das System erst zum vollen Abschluß bringt (der Schlußstein), die wichtigste Stelle einnehmen, begreift sich leicht. Man sieht aber zugleich, wie bedeutsam diese Erfindung ist und welch scharfsinnige Combination sie voraussetzt. Dem einfachen naiven Sinne lag sie um so ferner, je weniger sie in der Natur vorgebildet, je weniger sie an der



Fig. 229. Thor zu Volterra (Canina).

Wesenheit des Steines selbst haftet, je mehr sie Ergebniß einer künstlichen Rechnung ist. Deßwegen kamen auch die Griechen nicht auf diese Constructionsweise, da sie, in allen Dingen schlicht der Natur folgend, auch in der Architektur den Stein nur seinen natürlichen Eigenschaften gemäß beibehalten. Nur in ihrer ältesten pelasgischen Zeit finden sich vereinzelte Beispiele des gewölbten Bogens, den sie wie alles Uebrige aus der alten Kunst des Orients entlehnten. Denn nicht bloß in Backsteinbauten, sondern im wirklichen Quaderbau mit regelmäßig bearbeiteten Keilsteinen haben wir dort Gewölbeanlagen gefunden. Und selbst an den Thesauen, jenen Rundgebäuden pelasgischer Vorzeit, ist die Bedeutung des Keilschnittes erkannt und zur Anwendung gekommen, aber nicht in vertikaler, sondern in horizontaler Lage, um die einzelnen Steinringe gegen den von allen Seiten gleichmäßig wirkenden Erddruck zu sichern.

Mehrere gewölbte etruskische Bauten sind auf uns gekommen. Zunächst Stadthor zu Volterra (Fig. 229), in enger Verbindung mit den bereits oben genannten Mauern der Stadt, das alterthümlichste sein mag. Am Schlußsteine und jederseits an dem untersten, unmittelbar dem Gesims aufliegenden Steine sind große, kräftig hervortende Köpfe angebracht, welche eine bedeutsame Hervorhebung der Hauptmomente des Bogens bewirken. Doch ist diese Decoration nur an der Außenseite des Thores verwendet; an der innern gegen die Stadt gekehrten Seite fehlt dieselbe. Auch zu Perugia haben sich zwei etruskische Thore erhalten, unter Thore zu Perugia. denen das eine, das sogenannte Thor des Augustus, eine spätere, reichere Behandlung verräth, die in eigenthümlicher Art gewisse Formen der dorischen Architektur aufgenommen hat. Ueber dem Bogen zieht sich nämlich ein Fries hin,



Fig. 230. Canal der Marta. (Dennis.)

der lebhaft an den jenes griechischen Styles erinnert, obschon statt der Triglyphen hier kurze dorisirende Pilaster, statt der Metopen runde Schilder ausgemeißelt sind. Ungleich bedeutender, ja wahrhaft großartig erscheint der Gewölbebau jedoch an dem mächtigen Werke der unterirdischen Abzugskanäle zu Rom, die unter der Herrschaft der Tarquinischen Könige gegen Anfang des sechsten Jahrh. v. Chr. von Etruskern ausgeführt wurden. Sie hatten die Bestimmung, die Niederungen zwischen den Hügeln der Stadt trocken zu legen und die Unreinigkeiten abzuleiten. Daher vereinigen sich die verschiedenen Kanäle in einen Hauptkanal, die Cloaca maxima, welcher mit einer lichten Breite von beinahe 6 M. in die Tiber mündet. Drei concentrische Bogenwölbungen von kolosalen Peperinblöcken sichern diese wie für die Ewigkeit errichtete Construktion. Die Sicherheit und Kühnheit, mit welcher der Gewölbebau hier bei so beträchtlicher Spannweite durchgeführt ist, die Festigkeit, mit welcher derselbe nun seit mehr als zweitausend Jahren dem ungeheuern Gewicht, das auf ihm lastet, zu trotzen weiß, ist bewundernswert. Ebensoehr das Durchdachte der Anlage, wobei darauf Rück- Abzugs-
Canäle.

sicht genommen wurde, daß der Fluß den Canal auspülte, zugleich aber durch das starke Gefälle des letzteren und durch den mit der Strömung convergirenden Einfallswinkel ein Zurückstauen der Abflüsse verhindert wurde. Ein kaum minder

bedeutendes Werk ist der unweit Corneto durch Dennis entdeckte Abzugscanal der Marta, dessen Wölbung bei einer Spannweite von mehr als 4 M. aus einzelnen gewaltigen beinahe 2 M. langen Blöcken besteht, während die Keilsteine der Cloaca Maxima etwa 0,7 M. messen (Fig. 230).

Bezeichnend ist indeß, daß auch bei den Etruskern der Tempelbau die Wölbung noch unberücksichtigt ließ. Zwar ist kein Beispiel einer solchen Anlage übrig geblieben, allein Vitruv gibt eine ausführliche Beschreibung vom System des etruskischen Tempels, und einige an Grabdenkmälern erhaltene Darstellungen von Fassaden reichen hin, das Bild zu vervollständigen. Ohne Zweifel waren es directe griechische Einflüsse, welche im Wesentlichen den tuskischen Tempelbau bestimmten. Mit dem griechischen Tempel hatte der etruskische (vgl. Fig. 231 u. 232) die Aehnlichkeit, daß er aus einer fäulengetragenen Vorhalle und einer

Tempelbau.

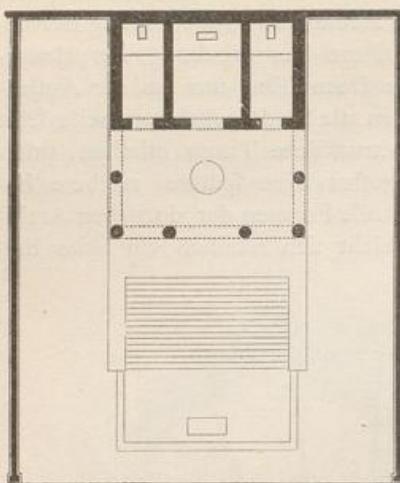


Fig. 231. Grundriss des etruskischen Tempels.

Tempelbau bestimmten. Mit dem griechischen Tempel hatte der etruskische (vgl. Fig. 231 u. 232) die Aehnlichkeit, daß er aus einer fäulengetragenen Vorhalle und einer

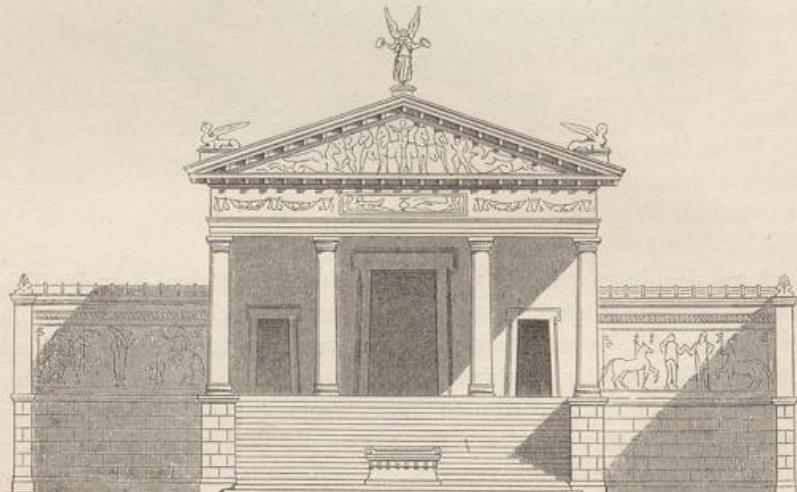


Fig. 232. Etruskischer Tempel. Façade.*)

Cella für das Götterbild bestand, und daß ein giebelförmiges Dach ihn bedeckte. Doch zeigt die Grundform schon eben so viele Unterschiede. War der griechische Tempel ein Rechteck, dessen Langseite ungefähr das Doppelte der Schmalseite maaß, so näherte sich der Plan des etruskischen dem Quadrate, da die Tiefe sich

* Fig. 231 und 232 nach G. Semper's Restauration; Deutsches Kunstblatt 1855. 8. 77 ff.

Grundplan.

zur Breite verhielt wie 6 zu 5. Umgab den griechischen in seiner vollendeten Form eine Säulenhalle auf allen Seiten, ihn zu einem plastischen Organismus entwickelnd, der sein Wesen überall in gleicher Ausprägung darlegte: so hatte der etruskische Tempel nur an der Vorderseite eine Säulenhalle (Anticum), die aber von bedeutender Tiefe war. Man theilte nämlich den ganzen Grundplan in zwei Hälften, von denen die vordere für die Halle, die hintere für die Cella (das Posticum) bestimmt wurde. Letztere bestand jedoch gewöhnlich aus drei neben einander liegenden, durch Zwischenmauern getrennten, von vorn durch je eine Thüröffnung zu betretenden Heilithümern, deren mittleres in seiner Breite sich zu den seitlichen verhielt wie 4 zu 3. Die Halle hatte in ihrer Front vier Säulen, deren Stellung den Grenzmauern der Cellen, und zwar den Anten derselben, entsprach und also die drei Eingänge um so klarer bezeichnete, da hier auch die Stufen zum Tempel hinaufführten. Hierdurch wurde nicht allein der weite Abstand der Säulen unter einander, sondern auch die größere Zwischenweite des mittleren Paares bedingt. Zugleich aber war die Entfernung dieser Säulenreihe von der Cellenmauer so weit, daß zwischen der Eckfäule und der Ante auf jeder Seite noch eine Säule angeordnet werden mußte. Nur bei den Tempeln, welche bloß eine Cella erforderten, wurde der sonst für die Nebencellen bestimmte Raum ebenfalls zur Halle gezogen und mit einer Säulenreihe ausgestattet. Die Rückseite des Tempels war dagegen stets in ganzer Breite durch eine Mauer geschlossen. Durch diese Anlage sprach sich, im scharfen Gegensatze gegen den griechischen Tempel, jene Zwiefältigkeit, die wir auch im Charakter des etruskischen Volkes bemerkten, bestimmt aus. Der äußere, materielle Zweck des Gebäudes legte sich mit einer unverhüllten Absichtlichkeit dar, unfähig seinem Erzeugnisse den Stempel höherer, idealer Freiheit aufzuprägen. Endlich fehlte den etruskischen Tempeln auch die hypäthrale Anlage, die wir bei den größeren griechischen antrafen.

Daß die bedeutende Zwischenweite der Säulen keinen steinernen Architravbau zuließ, liegt auf der Hand. Statt dessen blieb der etruskische Tempel beim Holzbau stehen, und für diesen gewinnt die Angabe wiederum etwas Bezeichnendes, daß die Holzbalken sammt dem auf ihnen ruhenden ziemlich steilen Giebeldache ungemein weit vorsprangen und so ein Vordach von beträchtlicher Tiefe bildeten. Ein eigentlicher Fries fehlte diesem Tempel. Statt dessen dienten die Querbalken, die vermutlich consolienartig gestaltet waren. In späterer Zeit wurde jedoch ein Fries angeordnet, der nach Art des dorischen mit Triglyphen geschmückt wurde, jedoch in willkürlich decorirender Weise, so daß auf einen Säulenabstand etwa vier bis sechs Triglyphen kamen. Dem Giebelfelde gab man einen entsprechend leichteren Schmuck durch Bildwerke von gebranntem Thon. — Eine etwas reichere Gestaltung scheint dies Grundschemam am Tempel des Capitolinischen Juppiter in Rom erfahren zu haben, der, bereits um 700 v. Chr. begonnen, drei Cellen für die capitolinischen Gottheiten Juppiter, Juno und Minerva enthielt. Er hatte vorn eine dreifache Säulenhalle und auf jeder Seite eine einfache, und war von so bedeutenden Dimensionen, daß er 244 M. im Umfang maaß.

Lübke, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.



Fig. 233. Säule von der Cucumella zu Vulci.

Details.

Die Säulen hatten eine Form, welche zwar entfernt an die des dorischen Styles erinnert, doch in der künstlerischen Wirkung von dieser sehr verschieden ist. Sie hatten, wie die bei Vulci in einem Grabhügel gefundenen Reste zeigen (Fig. 233), eine Basis von höchst ungeschickter Gestalt, deren Hauptglied aus einem schwerfälligen ausgebauchten Wulst bestand, auf welchem eine schmale Platte lag. Da auf ältesten Vasenbildern (vgl. S. 145) auch die dorische Säule bisweilen eine Basis zeigt, so hat man darin eine primitive, bei den Etruskern länger beibehaltene Form zu erkennen. Das Kapitäl dagegen umfaßte alle Elemente des

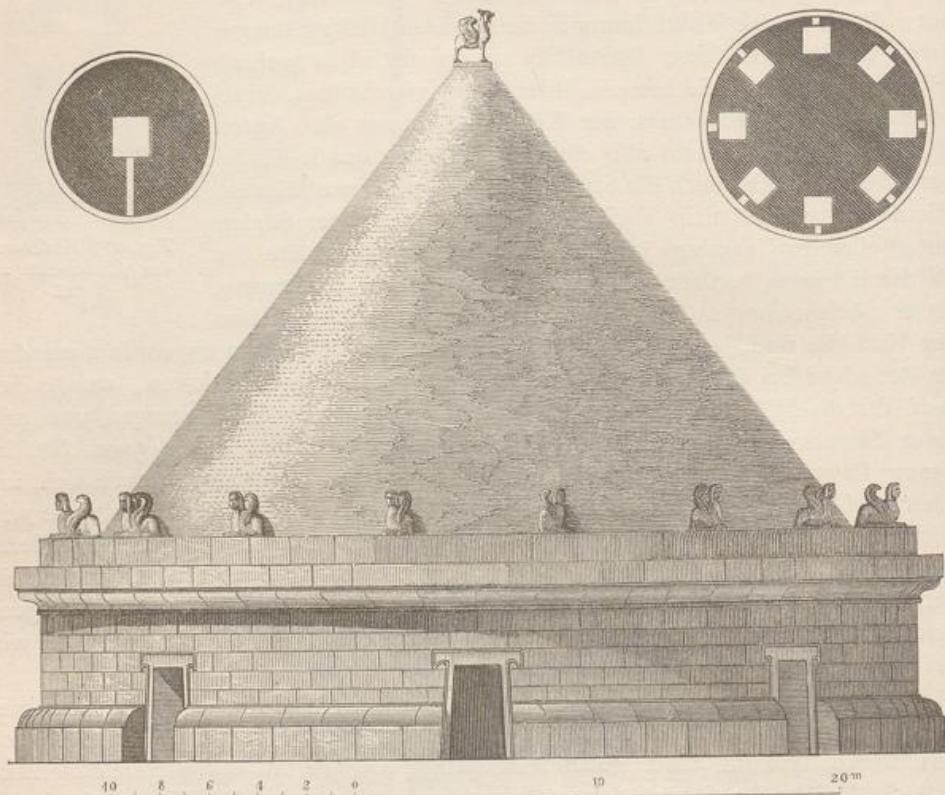


Fig. 234. Tumulus von Tarquinii. (Canina.)

Künstlerischer Charakter.

dorischen, aber in gänzlich abweichender Bildungsweise: die Platte war hoch, der Echinus breit ausladend, dabei doch schwächer, ohne Elastizität der Linie, die Ringe stumpf profiliert und um den Schaft der Säule statt um den Echinus gelegt. Endlich weicht die ganze Gestalt der Säule von der dorischen wesentlich ab, da die Länge ihres Schaftes sieben untere Durchmesser beträgt. Diese Schlankheit, in Verbindung mit den überaus weiten Abständen und der unkräftigen Bildung der Details, muß dem ganzen Bauwerk einen nüchternen, unlebendigen Ausdruck gegeben haben, der durch das hohe Dach noch verstärkt wurde. In der dorischen Architektur bot sich uns ein Ganzes, an welchem die einzelnen Glieder im wirklichsten, glücklichsten Wechselsehältniß zu einander standen, wo die Säulen mit ihren geringen Zwischenweiten den Anblick eines lebendigen Rhythmus gewährten,

wo der auf ihnen ruhende Bau durch klare Profilirung und energische Schattenwirkung sich leicht und sicher von jenen abhob. Hier aber treten die Säulen, obendrein durch eine besondere Basis isolirt, zu weit von einander, um nicht den Eindruck des mühsam zu einem Zwecke Zusammengehaltenen hervorzurufen; das Dach wuchtet schwer auf ihnen und erscheint wie eine dem Unterbau aufgezwungene fremdartige Last. Mit einem Worte: im dorischen Bau die Einheit eines organischen Lebens, im etruskischen die Zwiespältigkeit einer mechanischen Zusammensetzung; dort die Sicherheit harmonisch verbundener Glieder, hier das Unbehülfliche ungefügter Theile. Wir verstehen daher den Auspruch Vitruv's (IV, cap. 7), der diesen Tempel «niedrig, breit, gespreizt und schwerköpfig» nennt. Auf die innere Verwandtschaft dieser Bauform mit dem oben geschilderten Charakter des Volkes brauchen wir nur hinzudeuten.

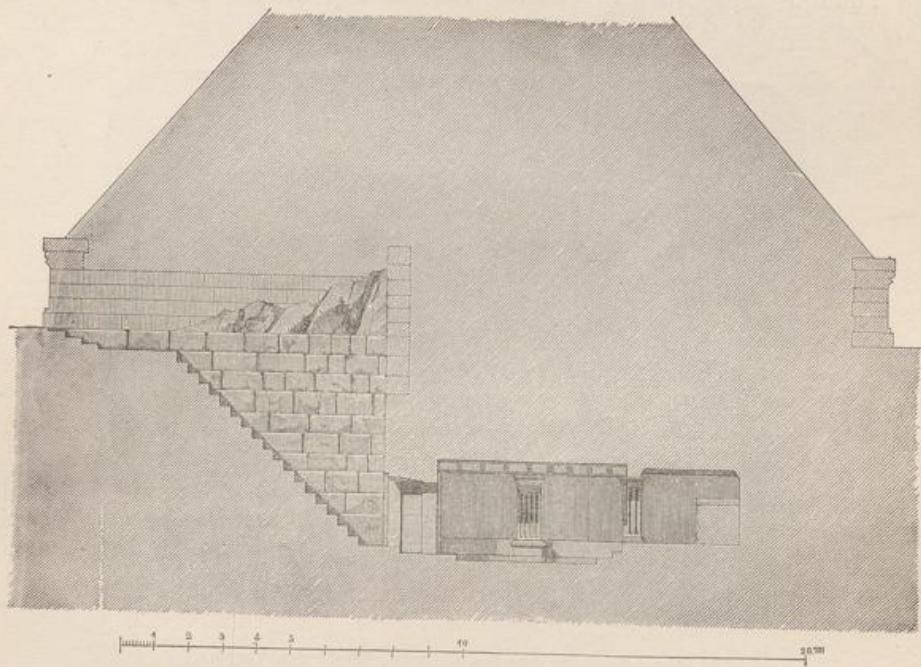


Fig. 235. Tomba de' pilastri aus Cervetri. Durchschnitt. (Canina.)

Unter den erhaltenen Werken nehmen die Grabmäler einen vorzüglichen Platz ein. Sie gehören durch ihre Massenhaftigkeit, durch die große Verschiedenheit ihrer Anlage, den Reichthum ihrer Ausstattung zu den merkwürdigsten Denkmälern der italienischen Frühzeit. In ganz Etrurien, von den Gebirgszügen des oberen Tiberthales bis zu den südlichen Niederungen an der Küste des Mittelmeeres sind Tausende solcher Grabstätten aufgedeckt worden, und unabsehbare Massen harren noch der Ausgrabung. Unermeßliche Schätze an Bronzegeräthen, Waffen, goldenen Schmucksachen, Vasen, Dreifüßen und Hausgeräthen aller Art sind in das Museo Gregoriano des Vatikans und in viele öffentliche und private Sammlungen Italiens und anderer Länder übergegangen, staunenswerthe Zeugnisse einer uralten Kultur, die hier Jahrhunderte lang geblüht, und deren älteste Denkmäler parallel gehen mit den Monumenten der griechischen Heroenzeit, während

die jüngsten den Einfluß der entwickelten griechischen Kunst verrathen. Denn die ältesten Stufen der etruskischen Kunst gehören einer als pelasgisch bezeichneten Kultur an, deren Grundlage die hochalterthümliche Kunst des Orients bildet. In vielfacher Verwandtschaft mit derselben befolgen die etruskischen Grabanlagen großenteils die Form des Tumulus, die oft gleich den lydischen Königsgräbern einen gewaltigen Umfang erreicht. Uebereinstimmend mit jenen (vgl. Fig. 70 auf S. 96) sind sie mit einem mächtigen steinernen runden Unterbau eingefaßt, der die Zugänge zu den Grabkammern enthielt und häufig mit Sphinx- oder Löwenfiguren bekrönt war. Aehnliche Figuren scheinen auch bisweilen die Spitze geschmückt zu haben (Fig. 234). Diese Tumuli enthielten, wie dieselbe Figur zeigt, entweder ein einzelnes centrales Grab oder mehrere rings umher peripherisch angeordnete Kammern. Häufig findet sich die Gruft tief im Felsboden, unter dem Tumulus angeordnet, in welchem Falle eine in den Felsen gehauene Treppe

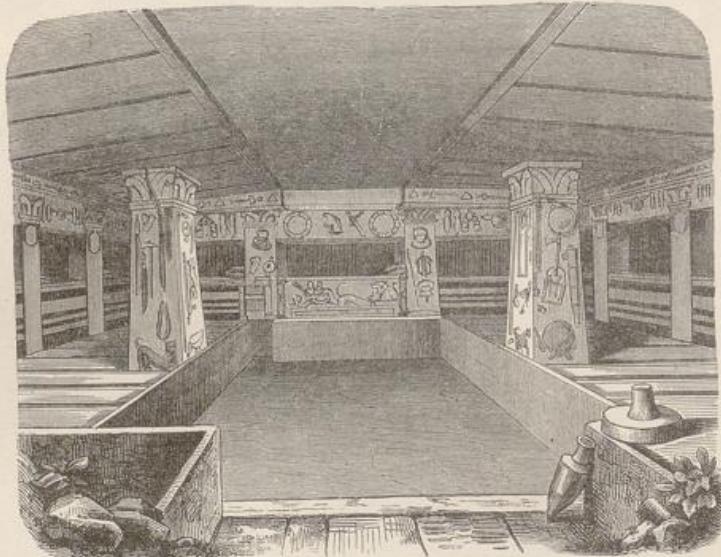


Fig. 236. Grabkammer bei Cervetri. (Noël des Vergers.)

zu den Kammern hinabführt. So zeigt es ein Grab aus Cervetri (Fig. 235). Daß diese an die Tumuli Kleinasiens so auffallend erinnernde Form die alte Ueberlieferung von Beziehungen der Etrusker zu den Lydern, ja wohl gar von einer Abstammung, die man neuerdings verwerfen will, wohl zu stützen geeignet ist, darf hier nicht verschwiegen werden. Schmale Gänge und begrenzte Kammern, letztere manchmal in runder oder elliptischer Form, bilden die Räume für die Bestattung der Leichen, die meistens auf steinernen Bahnen, aber auch wohl in thönernen oder steinernen Sarkophagen beigesetzt wurden. Daneben finden sich aber auch oft in demselben Grabe thönerne, marmorne oder alabasterne Urnen, für die Aufnahme der Asche und Gebeine der durch Feuer Bestatteten. Neben dieser Tumulusform, die hauptsächlich im tief gelegenen Küstenlande oder auf dem flachen Rücken des Tuffgebirges, massenhaft namentlich bei Corneto (Tar-

quinii) und Cervetri (Caere), aber auch bei Alfio und andernorts vorkommen, zeigt der gebirgige innere Theil des Landes kaum minder häufig das Felsgrab. Doch haben beide Formen oft nebeneinander Anwendung gefunden. In diesen Felsgräbern hat wie in den Tumulusgräften die etruskische Architektur mit besonderer Vorliebe Nachbildungen des altitalischen Wohnhauses in seinen Hauträumen, Vestibulum, Atrium mit Seitenkammern und Hintergemach (Posticum) ausgeprägt, so daß dem Verstorbenen die Gewohnheit des täglichen Daseins auch nach dem Tode nicht abhanden kam. Daher gab man auch den Bestatteten ihre Kleider und Geräthschaften, den Männern Waffen und Rüstungen, den Frauen ihren Schmuck und ihre häuslichen Geräthe mit. Es ist dieselbe Anschauung, die wir bei den alten Aegyptern antrafen. Reiche Ausstattung mit Wandgemälden oder



Fig. 237. Grabkammer bei Corneto. (Gailhaband.)

auch Stuckreliefs vollendete das künstlerische Behagen dieser Gräfte. Wo die Weite des Raumes es verlangte, ließ man die entweder gerade oder leicht geneigte Decke auf Pfeilern ruhen, an welchen oft Waffen und Geräthe aufgehängt wurden (Fig. 236). Selbst da, wo eine Wölbung ausgemeißelt ist, trägt diese meist die Andeutung hölzernen Sparrenwerkes, Gebälkes oder auch cassettenartiger Anordnung. Manchmal geben die Grabkammern die Nachahmung des Sparrenwerkes eines Daches, das in der Mitte eine hypäthrale Oeffnung zeigt (Fig. 237). Man hat darin die Nachbildung der Hofanlage des altitalischen Wohnhauses («Atrium Tuscanicum») zu erkennen, wie sie Vitruv beschreibt. Die Lagerfläten für die Leichen sind mit einem erhöhten Pfuhl für den Kopf versehen, der bisweilen die Form eines runden Kissen nachahmt. In der Regel bestehen diese Gräber, wenigstens die reicheren unter ihnen, aus einem Corridor (vgl. Fig. 239 bei a), an welchen bisweilen Seitenräume b, c stoßen. Es folgt sodann ein großer

Gräber von oft durch Pfeiler getheilter Hauptaum, der durch eine zweite Thüröffnung mit einem kleineren Gemach in Verbindung steht. Das hier dargestellte Grab von Cervetri (Caere), gleich den meisten anderen dort befindlichen durch einen Tumulus ausgezeichnet, hat noch die Eigenthümlichkeit, daß die lockere Beschaffenheit des Gesteines zu einer gewölbartigen Bedeckung des Corridors durch vorgekragte Steine zwang. In den beiden vorderen Kammern sind je zwei Lagerstätten, in dem Hauptaume beiderseits eben so viele Steinbahnen angebracht, wozu an der linken Seite noch ein Steinseßel fannmt Fußschemel gefügt ist. Die Decke des Gemaches zeigt wie in den meisten dieser Gräber die Nachahmung einer Holzbalkendecke. In der kleinen Hinterkammer finden sich keine Lagerstätten, dagegen ziehen sich an den Wänden Steinbänke hin, wahrscheinlich zur Aufnahme von Aschenkisten und Vasen. Noch mehrere ähnliche Gräber wurden in der ungeheuren

Todtenstadt der Banditaccia bei Cervetri aufgedeckt, von denen eines mit doppelter Hinterkammer ausgestattet war. Eines derselben trägt von zwei in dem Hauptgemach vorhandenen Sesseln den Namen «tomba delle due sedie». Sein Corridor ist ebenfalls durch Ueberkragungen gebildet und von ansehnlicher Höhe. Zu den bedeutendsten Gräbern gehört die sogenannte Tomba de' pilastri, zu der eine felsgehauene Treppe hinabführt (vgl. Fig. 235). Die Decke des ungefähr 9 M. im Quadrat messenden Hauptgemaches wird durch zwei Pfeiler gestützt, die eine bemerkenswerthe Ausbildung zeigen. Sie haben eine mit Torus und Plinthus gegliederte Basis, kannelirten Schaft und ein aus kräftiger Hohlkehle und Platte bestehendes Kapitäl. In den Hauptaum greift eine kleine Hinterkammer ein, welche eine Doppelbahre enthält, während eine große Anzahl ähnlicher Todtenlager zu beiden Seiten des Hauptaumes angeordnet sind. Noch bedeutender ist das Grab der Tarquinier, welches durch den häufig angebrachten Namen dieses berühmten

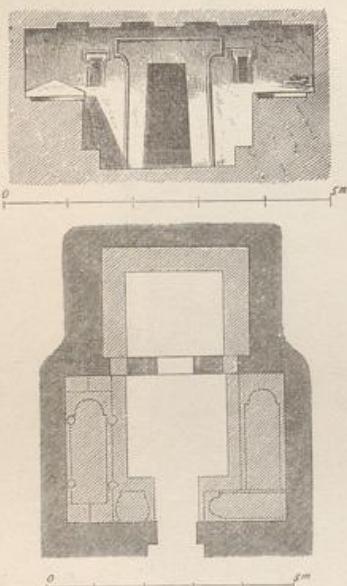


Fig. 238. Grab von Cervetri.

Geschlechtes (Taruns) als solches beglaubigt ist. Zweistöckig enthielt es in zwei Kammern, die durch eine Felstreppe verbunden sind, über 50 Leichenstätten, die zum Theil rings an den Wänden und Nischen angeordnet sind. Zwei mächtige Pfeiler stützen die nach beiden Seiten dachartig geneigte Decke des großen quadratischen Hauptgemaches, an dessen ganz mit Stuck überzogenen Wänden man zahlreiche Inschriften und Reste von Wandgemälden sieht. Zu den kleinen Grabmälern sodann gehört die Tomba della sedia, so genannt von dem aus dem Felsen gehauenen Sessel, der nebst drei Lagerstätten sich in dem vorderen Raume befindet (Fig. 238). In das Hintergemach führt eine Thür mit dem bezeichnenden etruskischen Rahmenprofil, neben welcher zwei blinde Fenster die Aehnlichkeit mit einem Wohngemach vervollständigen. Auch hier, wie in vielen andern Fällen hat diese Kammer statt der Grabstellen rings Felsbänke für die Aschenkisten und Urnen. Eins der merkwürdigsten dieser Gräber ist endlich

das nach seinen Entdeckern als Grotta Regolini-Galassi bezeichnete. Es ist ein Tumulus von ursprünglich 29 M. Durchmesser der später durch Ummantelungen auf 50 M. Durchmesser vergrößert wurde. In den älteren Theil der Anlage führt, rechts neben der Axe, ein Corridor, der durch eine halbe Querwand in einen äußeren breiteren und einen inneren schmaleren Gang getheilt wird. An den äußeren Corridor stößt jederseits ein elliptisches Grabgemach. Diese Gänge sind durch Decken aus vorkragenden Steinschichten überwölbt, nur die Kammern sind in den Felsen gehöhlten. Die Ausstattung dieser Räume, die in das Museum des Vatikans gelangt ist, war von außerordentlichem Reichthum. Bronzeschilder und Gefäße waren an den Wänden aufgehängt oder angelehnt, Altäre, Weihrauchgefäß, eins darunter auf Räder gestellt, Dreifüße, ein vierrädriger Bronzewagen, zahlreiche Bündel von Pfeilen, Terracottafigürchen u. A. füllten den äußeren Gang, an dessen Ende das bronzen Leichenbett stand. Der innere Corridor enthielt zahl-

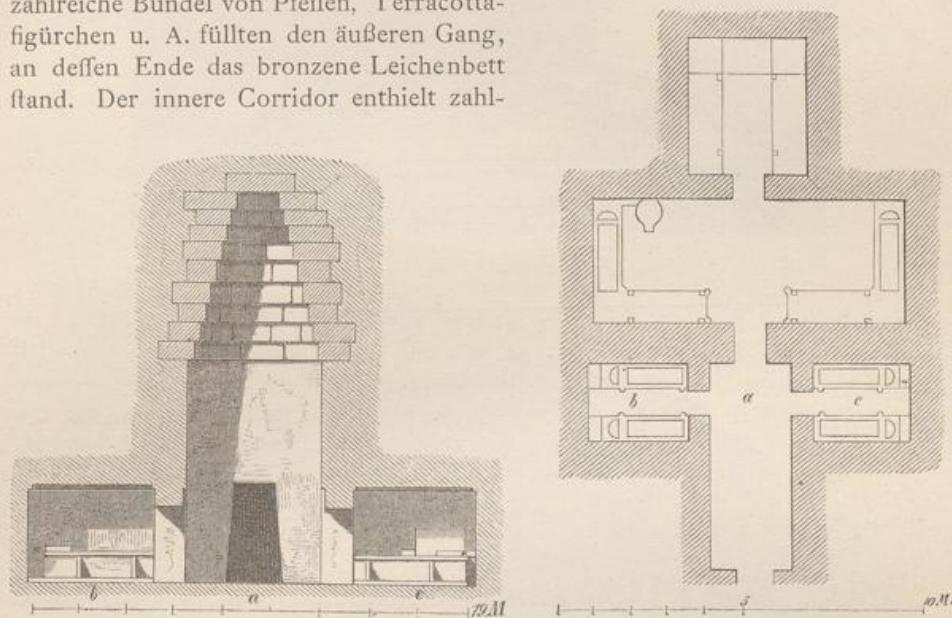


Fig. 239. Tomba della Sedia bei Cervetri (Canina).

reiche Bronzegefäße und den prachtvollen Goldschmuck einer Frau, deren Leiche jedoch wie die des Mannes in Staub zerfallen war. Zu beiden Seiten aufgestellte Silbergeschirre trugen den eingeritzten Namen Lartia. Für die Kinder des Ehepaars standen in der elliptischen Kammer rechts drei kleine Sarkophage mit Knochenresten, daneben mancherlei Terracottafigürchen, während das andere Gemach nur Vasen und Bronzeschalen enthielt. Bei der späteren Vergrößerung des Tumulus wurden noch mehrere Corridorgräber hinzugefügt.

Einfacher in der Anlage sind die ebenfalls in Tumulusform errichteten Gräber von Corneto (Tarquinii), die meistens nur aus einem Corridor von mäßiger Länge und einer einzigen Kammer bestehen (Fig. 234 u. 240). Die ungeheure Todtenstadt zieht sich über eine halbe Meile weit auf dem Hügelrücken westlich von der Stadt hin. Auch hier schmücken meist Wandgemälde des ältesten Styles und Stuckreliefs die Wände. Alles dies, sowie die Decken mit den Nachahmungen von Holzbalkenwerk, erinnert wieder an die Form des altitalischen Wohnhauses.

Gräber aus
Corneto.

Ueber 2000 Gräber wurden geöffnet, die mit großen Massen von Geräthen und Gefäßen aller Art, namentlich von Waffen, Helmen und Schilden, Schmuckgegenständen, Dreifüßen, Altären, Vasen u. s. w. angefüllt waren. Steile und enge Treppen führen zu den Kammern hinab. Zu den bedeutenderen Gräbern gehört die Tomba del Tifone oder de' Pompej, dessen Decke in der Mitte durch einen Pfeiler mit den dämonischen Bildern geflügelter in Schlangen auslaufender Typhonen gestützt ist. Der Styl dieser und der übrigen Arbeiten deutet auf eine späte Epoche. Die meisten dieser Gräber sind weniger durch complicirte

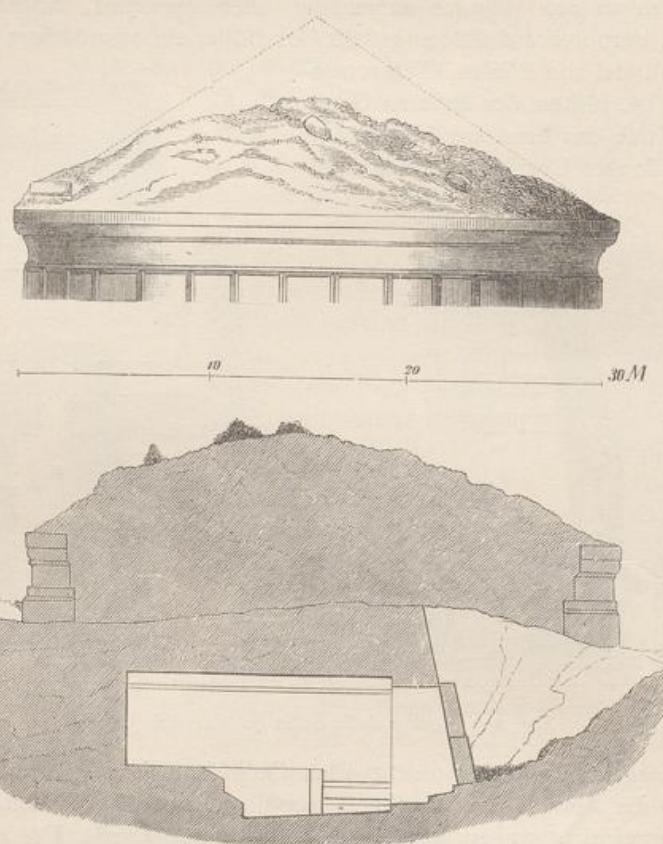


Fig. 240. Tumulusgrab von Tarquinii. (Abeken.)

oder großartige Anlage als durch den Reichthum ihrer Malereien bemerkenswerth, so die Grotta del Ministro di Kestner und die Gr. Francesca Giustiniani, beide durch den bekannten Kunstmäzen und ehemaligen hannöverschen Minister Kestner geöffnet. So die Grotta del Barone Stackelberg und namentlich die in neueren Zeiten aufgedeckten, unter denen die Grotta del Polifemo oder del Orco in drei Kammern mit merkwürdigen Darstellungen der Unterwelt geschmückt ist.

Gräber aus
Veji.

Auch das alte Veji, jetzt Isola Farnese in der Nähe von Rom, besitzt eine bedeutende Nekropolis, in welcher das 1842 entdeckte und nach seinem Entdecker benannte Campana-Grab eins der ältesten und wichtigsten ist. Ein Corridor mit

zwei Seitenräumen führt in eine ungefähr quadratische Kammer, deren Decke einen flachen Bogen bildet (Fig. 241). Bunte Gemälde von alterthümlicher Phantastik bedecken die Hauptwand, während zu beiden Seiten je eine steinerne Bahre

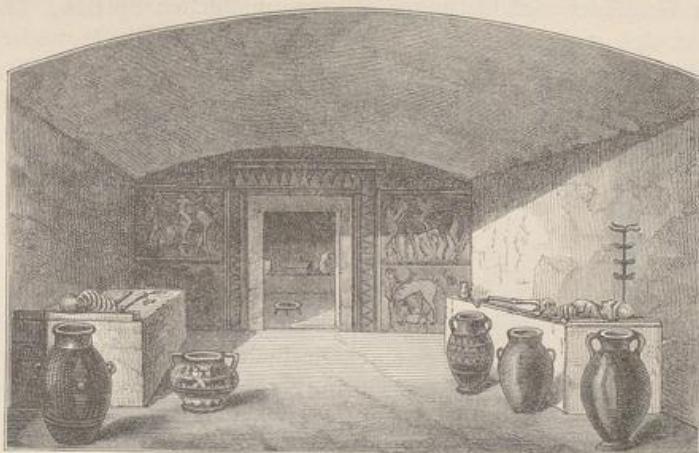


Fig. 241. Campana-Grab bei Veji. (Dennis.)

mit erhöhten Kopfleisten noch die Skelette zeigten, die erst beim Zutritt der frischen Luft in Staub zerfielen. Die eine Leiche trug einen Bronzehelm mit der deutlichen Spur eines Hiebes, der wahrscheinlich dem Träger tödtlich geworden war; das andere Skelett schien einer Frau anzugehören. Verschiedene große Vasen mit Henkeln, die rings umher standen, enthielten Asche und Gebeine. Eine mit Zickzackornament eingefaßte Thür führt in die kleine Hinterkammer, deren gerade Decke eine nachgeahmte Holzconstruction zeigt. Wie bei der Mehrzahl der etruskischen Gräber ziehen sich auch in dieser Kammer Steinbänke mit Aschenkisten und Thongefäßen an drei Wandseiten hin. Die Mehrzahl der Gräber von Veji sind als Felsgrotten angelegt und viefach, theils neben, theils über einander in die fuchroffe Felswand eingeschnitten, doch ohne Andeutung von Fäçaden.

Andere Eigenthümlichkeiten bieten die Gräber von Chiufi (Clufium), welche meist ebenfalls in einem Hügel angelegt sind und durch einen in demselben ausgehauenen offenen Corridor ihren Zugang haben. In einem dieser Gräber, der Tomba del Colle, sind noch die aus Travertinplatten bestehenden Flügelthüren erhalten, welche den Eingang schließen. Das Hauptgemach steht wieder mit einer hinteren Kammer in Verbindung, die an den Wänden die herkömmlichen Stein-



Fig. 242. Gräber von Castellaccio.

Gräber von
Chiufi.

bänke zeigt. Beide Gemächer sind mit gemalten Friesen von höchst alterthümlichem Style geschmückt. Auch die Tomba del Gran Duca besitzt noch ihre alte Steinthür und hat eine mit Quadern gewölbte Decke. Durch reiche Male-reien zeichnet sich die Tomba della Scimia aus, die aus vier Kammern besteht und in ihren Gemälden Schilderungen von gymnastischen Spielen, Tänzerinnen, Wettrennen u. dgl. enthält. Ein anderes Grab, Tomba delle Monache, noch in seinem ursprünglichen Zustand erhalten, besitzt eine schmale gewölbte Kammer mit zwei Sarkophagen und acht Alchenkisten.

Endlich liegt hier das angebliche, aber mit Unrecht sogenannte Porsenna-Grab, ein gewaltiger Hügel von 250 M. im Umfang, dessen Inneres eine große Anzahl von Grabkammern enthält, die durch labyrinthische Gänge verbunden sind. Der Hügel ist rings mit einer Mauer von Travertinquadern eingefasst und mit einem Graben umzogen. Die befesthaltene der Grabkammern ist kreisförmig, 7 M. im Durchmesser, ganz aus dem Felsen gehauen, mit einer flachen in der Mitte von einer mächtigen Säule gestützten Decke.

Eine besondere architektonische Wichtigkeit erlangen diejenigen von diesen Anlagen, welche da, wo sie zu Tage treten, mit einer dem schräg ansteigenden Felsen aufgemeißelten Façade geschmückt sind. Die einfachsten und wohl auch ältesten derselben (Fig. 242) enthalten nur eine Blendthür in der Mitte, verjüngt,

mit Rundstabrahmen eingefasst, der am oberen Ende ohrenartige Vorsprünge hat. Der wirkliche Eingang ist dagegen in versteckter Weise am unteren Theile der Façade angebracht. Eine Reihe derb profilirter Glieder, aus Rundstäben, Platten, Wellen und Kehlen wirksam zusammengesetzt, bildet den gesimsartigen Abschluß der Façade (Fig. 243). Solche Façaden finden sich in ganzen Reihen dicht neben einander, Straßenzüge einer Todtenstadt bildend, durch felsgehauene Treppen getrennt, welche auf die Plattform führen. Gräber dieser Art sieht man in den Nekropolen von Norchia und Castellaccio bei Viterbo (Orchia und Oxia). Zwei von den Gräbern zu Norchia (das eine halb zerstört) haben dagegen eine Behandlung der Façade, welche dem etruskischen Tempelbau, wie er unter griechischem Einfluß sich ausgebildet hat, nachgeahmt ist (Fig. 244). Weite Säulenstellungen, jetzt zerstört, waren aus der Fläche herausgemeißelt und mit Gebälken verbunden, welche mit Triglyphen und Zahnschnittfriesen ausgestattet sind. Die Triglyphen haben das Gepräge aufgehefteter Zierden, die mit der Construction nicht zusammenhangen. Die Gesimsplatte ist volutenartig an den Enden aufgerollt und dort mit einem Kopfe geschmückt, über welchem ein Eck-Akroterion mit einem Thierbilde angeordnet ist. Bildwerke sind auch im Frieze angedeutet; das Giebelgeison aber zeigt die aus der altorientalischen Kunst wohlbekannte Hohlkehle mit aufgerichtetem Blattkranz. Ohne diesen Façadenschmuck sind dagegen die Gräber von Bomarzo, Sutri, Toscanella, Falerii u. a.

Grabfaçaden.

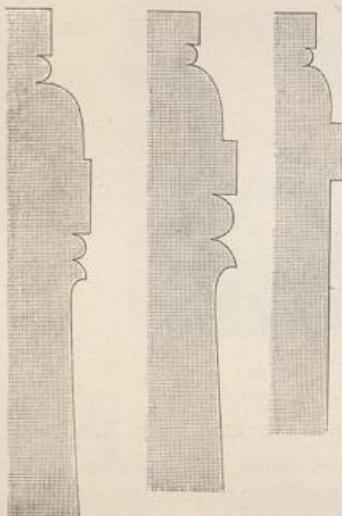


Fig. 243. Gesimsprofile von Norchia.

Zu jenen tumulusartigen Freigräbern gehört endlich noch als eines der kostbarsten der unter dem Namen der Cucumella bekannte Grabhügel bei Vulci, ^{Cucumella.} der über 60 M. im Durchmesser hat. In seiner Mitte erhebt sich ein viereckiger Thurm, neben ihm ein kegelförmiger Denkpfiler, der vermutlich sammt drei ähnlichen den mittleren Thurm umgab. Quadratisch dagegen war das gewaltigste dieser Werke, das nur aus der Beschreibung bei Plinius uns bekannte Grab des Porfenna bei Clusium (Chiufi), dessen Unterbau 300 römische F. im Geviert bei 50 F. Höhe maaß. Ueber diesem stiegen vier kegelförmige Auffäzte von 150 F. Höhe empor, welche von einer zweiten Terrasse mit vier weiteren Kegeln von 100 F. Höhe überragt wurden. Den Abschluß bildete ein drittes Geschoß mit fünf ähnlichen Kegeln, durch einen Bronzereifen verbunden, an welchem Ketten mit Glöckchen aufgehängt waren. Verwandter Anlage, nur von beträchtlich ver-

^{Grab des}
Porfenna.

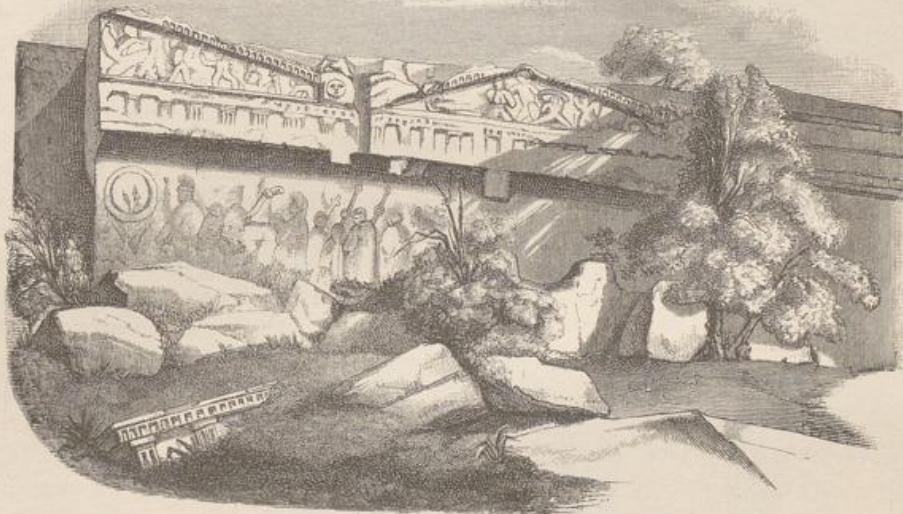


Fig. 244. Grabfaçade zu Norchia. (Dennis.)

ringerten Dimensionen ist das bei Albano liegende Denkmal, das unbegründeter Weise als Grab der Horatier und Curiatier bezeichnet wird. Es trägt auf quadratischem Unterbau von 7,6 M. Breite und gleicher Höhe die Reste von fünf kegelförmigen Denkpfilern, vier auf den Ecken, die einen mittleren, kräftigeren Kegel umgeben.

^{Grab bei}
Albano.

Sowohl dies tumulusartige Freigrab, als jenes façadengeschmückte Felsgrab ^{Einflüsse des} ^{Orients.} gehören, wie wir gesehen haben, der alten Kunst des Orients an. Ohne Zweifel haben die Etrusker beide Anlagen von dort erhalten und dieselben während der ganzen Dauer ihrer selbständigen historischen Existenz festgehalten. Die Kegelform der Grabdenkmäler fanden wir namentlich bei den Phöniziern im Gebrauch (vgl. Fig. 62 auf S. 81). Ebenso zeigen die Nuraghen auf Sardinien, seien sie nun phönizischen oder etruskischen Ursprungs, verwandte Form. Noch deutlicher

erinnert das Grabmal bei Albano an das von Herodot (vgl. oben S. 97) beschriebene Grab des Alyattes, welches in derselben Weise von 5 kegelförmigen Denksäulen bekrönt war. Wir werden also wieder auf die Verwandtschaft mit Lydien hingewiesen. Auch in den Details ihrer Architektur scheinen die Etrusker länger die asiatischen Formen bewahrt zu haben als die Griechen. Ueberaus bezeichnend

find gewisse Ornamente an etruskischen Bronzen, welche direkt an orientalische Vorbilder erinnern. So findet sich häufig ein Palmettenfaum, der wie das in Fig. 245 abgebildete aus einem Grab von Caere stammende Beispiel die größte Verwandtschaft mit dem unter Fig. 42 auf S. 54 vorgeführten Ornament zu Kujundschik zeigt. Im Uebrigen sind die Etrusker zwar,



Fig. 245. Bronze-Ornament von Caere. (Canina.)

wie die gewaltigen Reste ihrer Stadtmauern, Thore, Abzugskanäle und Grabmäler beweisen, kühne und geschickte Constructeure, aber ein ausgebildetes künstlerisches Formgefühl vermissen wir in ihren Bauten. Wo ein reicheres System sich in den Fassaden ankündigt, wie zu Norchia, da sind es bereits die Einflüsse der griechischen Kunst, denen man dasfelbe verdankt; im Uebrigen wie arm an architektonischer Gliederung sind ihre Grabsäulen, wie selten findet sich im Innern eine entwickelte Formssprache!

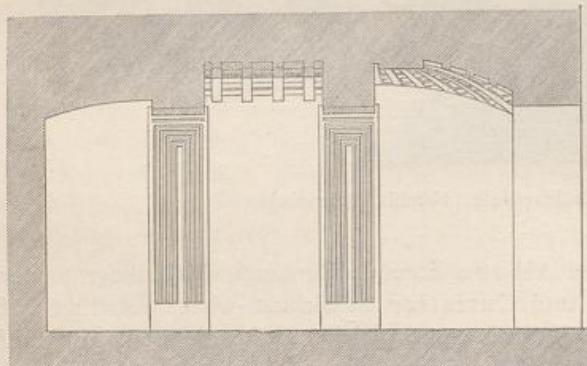


Fig. 246. Pfeilerstellung aus einem Grabe zu Vulci. (Canina.)

(Fig. 235) oder wie in einer Grotte zu Vulci (Fig. 246), wo die am Kopfende sich horizontal fortsetzenden Kanneluren wunderlich genug erscheinen. So bleibt also auch darin die etruskische Kunst an die orientalische Tradition gebunden, daß sie den Mangel einer organischen Durchbildung der Architektur durch teppichartig malerischen Wandschmuck zu verdecken sucht. Wie viel von jenen ältesten Einflüssen auf die Vermittlung der Phönizier kommt, wie viel etwa auf eigenen directen

Verkehr mit dem Orient zu setzen ist, läßt sich kaum entscheiden. Fassen wir die Bedeutung der etruskischen Architektur für die geschichtliche Entwicklung der Baukunst zusammen, so finden wir in ästhetischer Beziehung einen Rückschritt gegen die griechische, zuerst ein Anlehn an orientalische, dann ein unbeholfenes mißverstandenes Anklingen an gewisse hellenische Formen. Aber in constructiver Hinsicht bildet die umfassende Anwendung des Bogenbaus ein Element von so weitgreifender Wichtigkeit, daß hierdurch allein die Etrusker in der Geschichte der Architektur einen bedeutsamen Platz einnehmen. Indeß blieb diese neue technische Errungenschaft, wie wir gesehen haben, nur auf dem Niveau praktischer Nützlichkeit, ohne sich zu künstlerischer Ausbildung zu erheben. Dies sollte erst von den Römern versucht, vom christlichen Mittelalter in glanzvollster Weise durchgeführt werden.

Geschichtliche Bedeutung.

DRITTES KAPITEL.

Die römische Baukunst.

1. Charakter des Volkes.

Trat schon bei den Etruskern die eigentlich künstlerische Begabung in den Hintergrund, lehnten sie sich mit ihrer Culturentfaltung großenteils an die Griechen an, so zeigt sich dies Verhältniß bei den Römern noch gesteigert. Ueberhaupt scheint in ihnen das Wesen der Etrusker nur seine consequentere, höhere Ausprägung erhalten zu haben. Hier wie dort ein Sinn, der sich vorzugsweise den äußeren Zwecken des Lebens, der Herrschaft und des Besitzes, hingiebt, der diese aber mit einer seltenen Großartigkeit der Intention zu verwirklichen weiß; zugleich jedoch ein Mangel an selbstdändigem, originalem künstlerischen Genie, der die Römer anfangs zu Schülern der Etrusker, später zu Nachahmern der Griechen macht. Wir finden, daß sie sich dieser Armuth selbst bewußt sind, ohne dieselbe zu beklagen. Denn ihrem herrschbegierigen Sinn erscheint es als die höchste Aufgabe des Daseins, die anderen Völker zu unterjochen, dem Erdkreis Gesetze vorzuschreiben. Mögen dann die Anderen kunstübend und gebildet sein; müssen sie doch mit ihren Geisteswerken das Leben der stolzen Sieger zieren, die von der Kunst Nichts verlangen, als daß sie die anmuthige Dienerin der Macht sei. Dies war die Grundanschauung, welche die Römer von der Kunst hatten. Es war ihnen wohl gegeben, die äußere Formenschönheit der griechischen Werke zu erkennen und zu bewundern; aber es blieb ihnen versagt, die Kunst als die ideale Verklärung des Volksgeistes, als seine lebensvollste Erscheinungsform zu betrachten. Faßten sie doch Alles nach den Grundfätzen äußerer Zwecke, praktischer Rücksichten auf. Wie hätte ihnen die Kunst unter einem anderen Gesichtspunkte erscheinen sollen?

Charakter des Volkes.

Das Ideal der Römer war ein ganz anderes: es war die Ausbildung des Staates. Der Orient hatte alle individuelle Freiheit in der monotonen Einheit des Despotismus erstarren lassen. Das Griechenthum hatte dagegen die Ausbil-

Die Staatsidee.

dung einer großen geschlossenen Staatseinheit der Entwicklung individuellen Lebens hintangesetzt, so daß seine einzelnen kleinen Staaten als Einzelwesen verschiedenster Art und Richtung einander gegenüber traten. Bei den Römern erst wird vermöge der geistigen Verwandtschaft, in der sie zu den Griechen stehen, neben der großartigsten Ausprägung der Staatsidee auch die Entwicklung persönlicher Selbstständigkeit angestrebt. Diese zwiefache Tendenz hat sich in machtvoll consequenter Weise in ihrem höchst ausgebildeten Staats- und Privat-Rechte krySTALLisiert, einer Schöpfung, die für die Bestimmungen des praktischen Lebens dasselbe geworden ist, was die griechische Kunst für die Sphären idealen Schaffens: die noch heute gültige Grundlage.

Entwicklung des Individuums. Allerdings waren die Römer noch nicht bestimmt, jene große Culturaufgabe ganz zu lösen; allein es war schon ein bedeutender Schritt gethan, wenn das Recht individueller Entwicklung neben dem Streben nach Concentration des Staats festgehalten wurde. War auch das Ideal einer durchgebildeten Persönlichkeit bei ihnen ein minder hohes als bei den Griechen, war es auch mehr mit den praktischen Richtungen des Lebens verwachsen, so schloß es dafür ein Element ehrenfester Mannhaftigkeit in sich, welches in dieser ehernen, weltbezwigenden Gewalt den Griechen fern lag. Alle Tugenden des Römers hatten daher einen gewissen rauhen Grundton, der, wenn auch mit verminderter Kraft, selbst durch die spätere Ueberfeinerung ihres Lebens noch hindurchklingt.

Kunstrichtung. Ein Volk von so vorwiegend praktischer, verständiger Richtung wird unter den Künsten am meisten der Architektur sich zuwenden, in ihr Bedeutenderes leisten, als in den Schwesternkünsten. Hat doch sie selbst eine Zwischenstellung, die den materiellen Zwecken des Lebens eine ideale Verkörperung lehrt. Bei einem solchen Volke wird sie daher nicht zu ihrer idealsten Gestalt gelangen; vielmehr wird hier jene andere Seite ihres Wesens, die praktische, den äußeren Zwecken des Lebens zugekehrte, stärker betont werden. So finden wir es in der That bei den Römern.

2. System der römischen Architektur.

Grundcharakter. Bei den Etruskern wurden der Säulenbau und der Gewölbebau unabhängig von einander und ohne irgend eine höhere künstlerische Entwicklung geübt. Der Grundzug der römischen Architektur besteht nun darin, daß nicht allein der Säulenbau an sich in der von den Griechen überlieferten Ausbildung angenommen wird, sondern daß auch der Gewölbebau in einer ungleich großartigeren Weise zur Geltung kommt und behufs künstlerischer Gestaltung sich in selbstständiger Art mit dem Säulenbau verbindet. So großartig nun uns jetzt diese Römerwerke erscheinen, so dürfen wir sie doch kaum als eine ureigene schöpferische That dieses Volkes betrachten. Es kann vielmehr wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß sowohl die mannichfachen Gewölbeconstructionen als auch deren decorative Verbindung mit dem ausgebildeten griechischen Säulenbau in den Monumenten der Diadochenzeit bereits vorhanden war. Die Kuppel als uralte orientalische Form, die schon auf assyrischen Reliefdarstellungen erscheint, ging in der alexandrinischen Epoche jene Verbindung mit dem Säulenbau der Griechen ein, welche als Ausdruck der Verschmelzung orientalischer und abendländischer Kultur dann in die Denkmale der Römerzeit Eingang gefunden hat.

Was zunächst dieses letztere Element betrifft, so ist es nur als eine Fort- Säulenbau. setzung des griechischen Säulenbaues in dessen späterer Erscheinungsform zu betrachten, und es gelten von ihm dieselben Bemerkungen, die wir über die griechische Architektur der letzten Epoche zu machen hatten. Wir finden auch hier, selbst wo der Säulenbau selbständig auftritt, vorzüglich das Bestreben nach kolossalnen Dimensionen, welches, zumal an den Tempeln, einerseits dem Kern des Bauwerkes eine größere Ausdehnung zu verleihen, anderntheils durch Häufung der umgebenden Säulenhallen imposanter zu wirken strebt. Nicht allein der Dipteros kommt daher häufig vor, sondern es wird derselbe, in Nachwirkung einer altitalischen Anlage, indem man auf die Anordnung der Vorhallen etruskischer Tempel zurückgeht, für die Vorderseite noch dahin umgestaltet, daß diese nicht selten eine Tiefe von drei bis vier Säulenstellungen gewinnt. Manchmal auch wird die Vorhalle ganz nach Art etruskischer Tempel gebildet, während die drei übrigen Seiten der Cella sich mit Halbsäulen in der Weise eines Pseudoperipteros umgeben (so am Tempel der Fortuna virilis, Fig. 247). Ueberhaupt wird der Grundplan der Tempel häufig dem des griechischen nachgebildet, obwohl auch manchmal die etruskische Form zur Geltung kommt, anderer Gestaltungen des Grundrisses, von denen später die Rede sein wird, zu geschweigen.

Der Styl dieses Säulenbaues schließt sich ebenfalls dem spätgriechischen Säulen- Ordnungen.

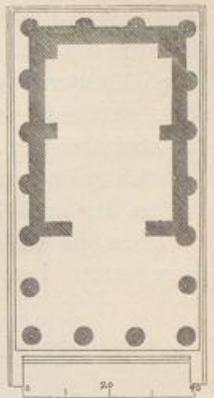


Fig. 247. Tempel der Fortuna virilis.



Fig. 248. Römisches korinthisches Kapitäl.

Fig. 249. Römisches Composita-Kapitäl.

an. Wie dort wird auch hier von den einfacheren Formen, den dorischen und ionischen, mehr abgesehen, und wo sie zur Anwendung kommen, da geschieht dies in unerfreulich trockener, nüchterner Weise. Die römische Behandlung der dorischen Säule folgt der von den Etruskern angebahnten, indem sie die aus einem Wulst und aufliegenden Plättchen bestehende Basis festhält, auch wohl eine attische Dorische.

Basis anwendet, das Kapitäl mit einem Echinus in Form einer Viertelkreislinie ausstattet und diesem Gliede oft jene Decoration einmeißelt, welche in manierirter Umbildung der griechischen Muster aus abwechselnden Eiern und Pfeilspitzen zu bestehen scheint. Außerdem wird der Hals durch ein vorspringendes schmales Band abgeschlossen. Man nennt diese Form mißbräuchlicher Weise wohl die *toskanische*. In dem ionischen Kapitäl spricht sich eine zu zarte, lebensvolle Anmuth aus, als daß sie in den Händen der derberen Römer nicht ihres eigentlichen Zaubers, der in dem beziehungsreichen Wechselverhältniß der Linien beruht, entkleidet werden sollte. Doch kommen manchmal beide Ordnungen, mit der korinthischen vereint, am Aeußeren großer mehrstöckiger Gebäude vor, um daselbe reicher zu gliedern. Da wird denn, in verständiger Rücksicht auf das Wesen der drei Ordnungen, der dorischen die untere, der leichteren, schlankeren ionischen die mittlere, der üppig auffchießenden korinthischen die obere Stellung eingeräumt. Letztere aber war es, auf die vorzugsweise der Geschmack der Römer

Ionische.

Korinthische.

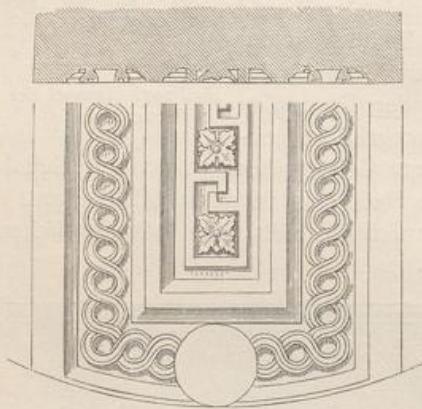


Fig. 250. Vom Tempel des Antoninus.

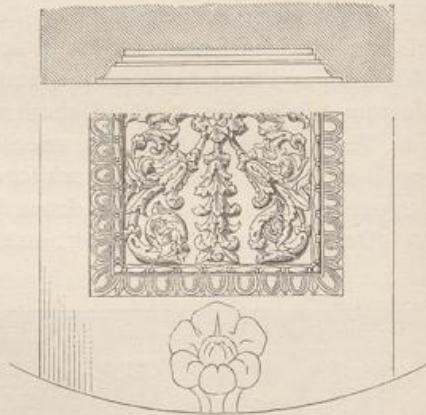


Fig. 251. Vom Dioskurentempel.

Architrav-Soffitten.

Römisches
Kapitäl.

sich hingewiesen fühlte. Durch ihre für alle Standpunkte gleich geeignete Form empfahl sie sich, wie schon oben gezeigt wurde, zur freiesten baulichen Verwendung; in ihrer überwiegend ornamentalen Entfaltung entsprach sie dem Prinzip, nach welchem die Römer die Architektur mehr wie einen Schmuck als wie eine tief nothwendige, ideale Aeußerung des Lebens auffaßten; in ihrer reichen Pracht, die obendrein einer willkürlichen Behandlungsweise freieren Spielraum darbot, mußte sie für eine Baukunst, die weltlicher Macht als Verherrlichung dienen sollte, die geeignete erscheinen. Dazu kam, daß die römische Kunst das Blattwerk dieses Kapitäl (vgl. Fig. 248) voller, schwelender bildete als die griechische, die daselbe feiner, zarter, zugespitzter behandelte. Dennoch blieb der römische Baugeist nicht bei ihr stehen; in dem Streben, für seine kolossaleren Werke ein Kapitäl zu finden, das reiche Zierlichkeit mit schwerer Pracht verbände, griff er zu der Auskunft, auf den unteren Theil des korinthischen Kapitäl anstatt der leicht elastischen Spiralstengel die breiten Voluten sammt dem Echinus des ionischen Kapitäl zu legen. So entstand das sogenannte *Composit*- oder *römische Kapitäl* (Fig. 249), eine Form, die nicht eben glücklich gewählt ist, da sie statt des

lebendigen Auffprießens der leichten Glieder einen unvermittelten Gegensatz zwischen den zarten Spitzen der aufrechtstehenden Akanthusblätter und dem schwer wuchtenden, horizontal aufliegenden Echinus sammt den Voluten zur Schau trägt. Von den Säulenbasen ist zu sagen, daß sie an den Prachtwerken römischer Architektur in einer den übrigen Theilen entsprechenden Fülle der Gliederung auftreten. Außer der attischen Basis wird mit besonderer Vorliebe eine reichere Form angewandt, welche einen doppelten Trochilus nach unten wie nach oben mit je einem runden Wulst einschließt und diesem mannichfachen Formenwechsel durch aufgemeißelte Blätter, Kränze und Flechtwerk noch freieres Leben, noch schlagendere Wirkung verleiht.

Vom Gebälk und den übrigen Gliedern des römischen Säulenbaues ist Gliederung zu bemerken, daß sie ebenfalls am meisten dem Muster der korinthischen Ordnung folgen. Doch sind auch hier gewisse willkürliche Umgestaltungen zu erkennen.

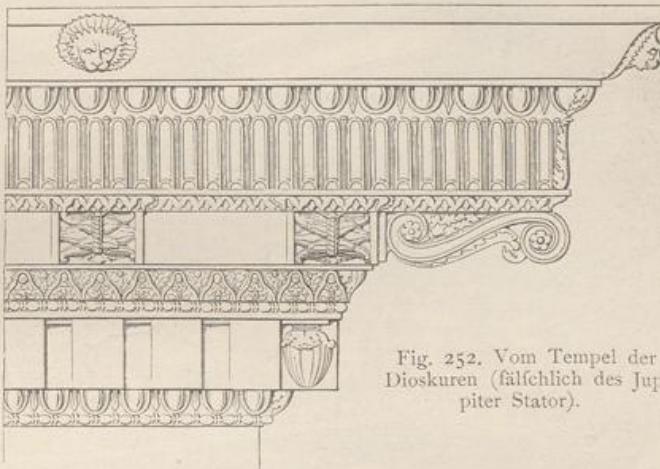


Fig. 252. Vom Tempel der Dioskuren (falschlich des Jupiter Stator).

Die Glieder werden gehäuft, die Profile in vollerer Weise gebildet, die Consoles namentlich vielfach und mit reichster Decoration angewendet und selbst mit Zahnschnitten verbunden, wie Fig. 252 zeigt, Ornamente von mancherlei Art verschwendet und manchmal selbst zum Theil am Architrav angebracht. Die Unterseite des Architravs (die Soffitte) wird meistens in kräftig plastischer Decoration mit einem Rahmenprofil eingefaßt, das einen vertieften, mit Laubwerk oder anderen Ornamenten gefüllten Grund umschließt (Figg. 250 u. 251). Das Kranzgesims erhält jene prachtvollste korinthische Form, die im Zusammenhang mit dem ganzen Gebälk in Fig. 253 vorgeführt ist und in Fig. 252 ihre reichste Entfaltung zeigt. Wir fügen in den Figg. 254 u. 255 die Untersicht, den Durchschnitt und die vordere Ansicht des Kranzgesimses hinzu. Der leitende Gesichtspunkt ist durchweg nicht jene feine Rücksicht auf die Construction und die in ihr begründete Bedeutung der Glieder, die bei der griechischen Architektur allein maßgebend war, sondern lediglich die Erzielung eines äußeren Effects, der um so mehr gesteigert werden mußte, je massenhafter sich die Architektur selbst entfaltete. Wo dagegen, besonders an mehrstöckigen Gebäuden, der dorische oder

ionische Styl zur Anwendung kommt, da sieht man die Details nüchtern und ohne Verständniß ihres Wesens behandelt. Auch werden wohl mit dem bloß decorativ behandelten Triglyphenfries Zahnschnitte am Gesims verbunden (Fig. 256). Am augenfälligsten wird dies überhaupt beim dorischen Gebälk, wo die ursprüngliche Bedeutung der Triglyphen soweit verkannt ist, daß auf den Ecken, der mathematischen Gleichmäßigkeit zu Liebe, die Triglyphe ebenfalls über die Mitte der Säule gestellt wird, so daß eine halbe Metope den Abschluß bildet (Fig. 257). In den Metopen liebt man übrigens Rosetten und Embleme verschiedener Art anzubringen. Von der schematischen und unlebendigen Behandlung des Ionischen gibt unsre Fig. 258 eine Anschauung.

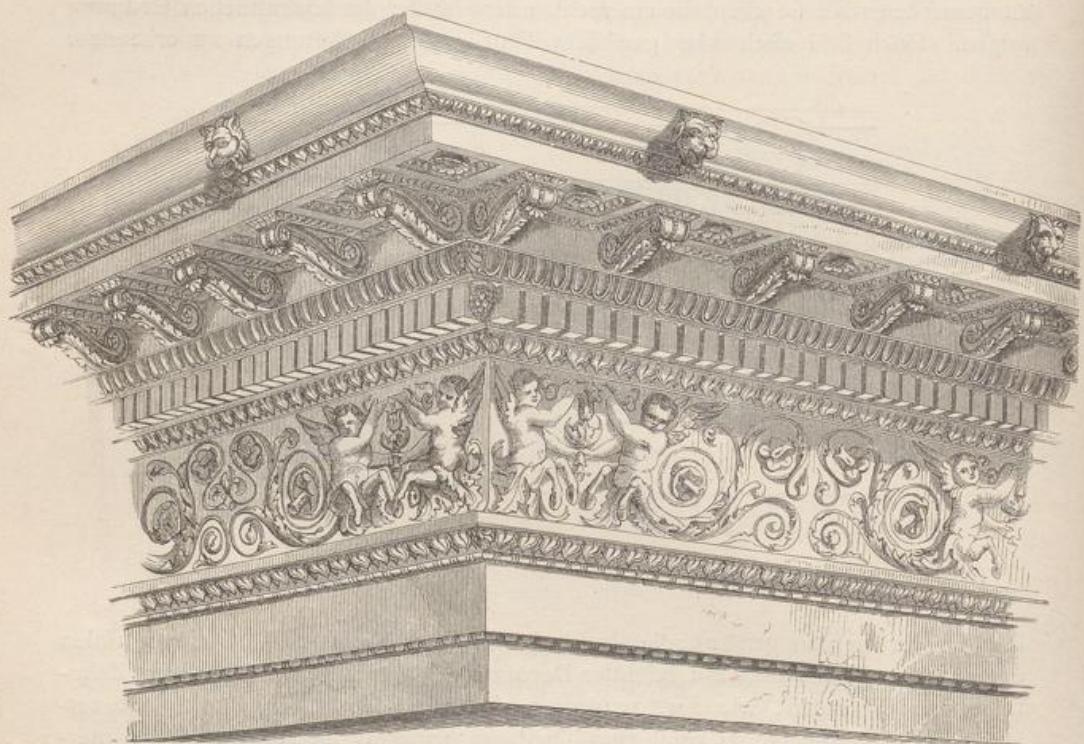


Fig. 253. Römisch-korinthisches Gebälk und Gesims.

Gewölbebau. Das wichtigste Grundelement der römischen Architektur ist der Gewölbebau. Er ist, wie wir wissen, eine theils altitalische theils orientalische Erbschaft und wurde den Römern durch die Etrusker wie durch die späthellenischen Bauten des Orients überliefert. Was nun die constructive Form des Bogens betrifft, so wurde diese von den Römern in keiner Weise verändert, sondern nur in ausgedehnterer Art und in größerer Mannichfaltigkeit der Combinationen benutzt. Bei geschickter Anwendung bereits vorhandener Formen zeigt sich gerade hierin eine außerordentliche Gewandtheit und ein großer Reichthum an Motiven. Durch die umfassendere Handhabung des Gewölbebaues wurde nun zunächst die Entfaltung einer großartigen Massen-Architektur begünstigt. Vermöge seiner be-

deutenden Widerstandskraft gestattete der Bogen die Anordnung vieler Stockwerke selbst an den kolossalsten Gebäuden, und wurde zugleich wegen seiner lebendig bewegten Linie ein ästhetisch höchst wirksames Mittel für die reichere Gliederung des Aeußern. Zugleich aber war nun eine bedeutendere Entwicklung der Innendekoration gestattet. Mit Hilfe der Wölbung ließen sich die ausgedehntesten



Fig. 254. Untenansicht zu Fig. 252.

Räumlichkeiten überdecken, ohne jener enggestellten Stützen zu bedürfen, welche die geradlinige Bedeckung erheischte. Für den rechtwinkligen Raum bot sich als geeignete Wölbungsform das Tonnengewölbe, eine im Halbkreis geführte Tonnengewölbe.

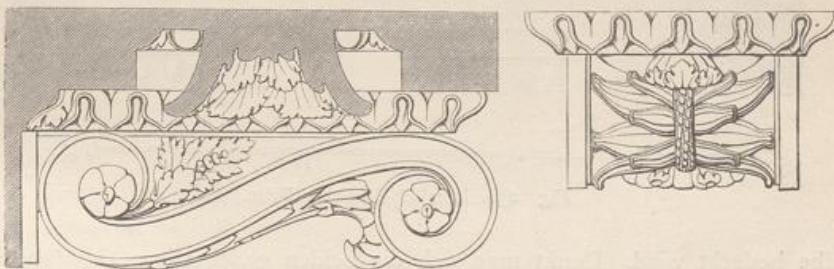


Fig. 255. Seiten- und Vorderansicht zu Fig. 252.

Verbindung zweier gegenüberliegender Wände (Fig. 259). Diese Form gestattet zwar bereits eine ausgedehnte Räumlichkeit, hat aber den Nachtheil, daß sie in allen Punkten der beiden Seitenwände, auf denen der Bogen ruht, ein gleich kräftiges Widerlager fordert, da die Beschaffenheit des Bogens es mit sich bringt, daß seine keilförmigen Steine das Bestreben haben, die Stützpunkte nach beiden Seiten aus einander zu drängen. Sind diese stark genug, so erzeugt sich aber

gerade durch den mächtigen Druck und Gegendruck ein äußerst fester, inniger Verband der Theile. Sodann wirkt das Tonnengewölbe in so fern beschränkend auf die Gestaltung der Mauern zurück, als es nur an beiden schmalen Seiten einen Schildbögen gestattet. So nennt man denjenigen halbkreisförmigen Theil der Schlußwand, der das Tonnengewölbe begrenzt. Endlich steht in künstlerischer Hinsicht die nur nach einer Richtung in Bewegung gesetzte Mauermasse in einem ungelösten Gegensatze zu der starren Ruhe der anderen.

Kreuz-
gewölbe.

In jeder Hinsicht ist daher das Kreuzgewölbe als ein Fortschritt gegen jenes zu betrachten (Fig. 260). Dieses entsteht, wenn ein quadratischer Raum in seinen beiden einander rechtwinklig schneidenden Axen von je einem Tonnen-

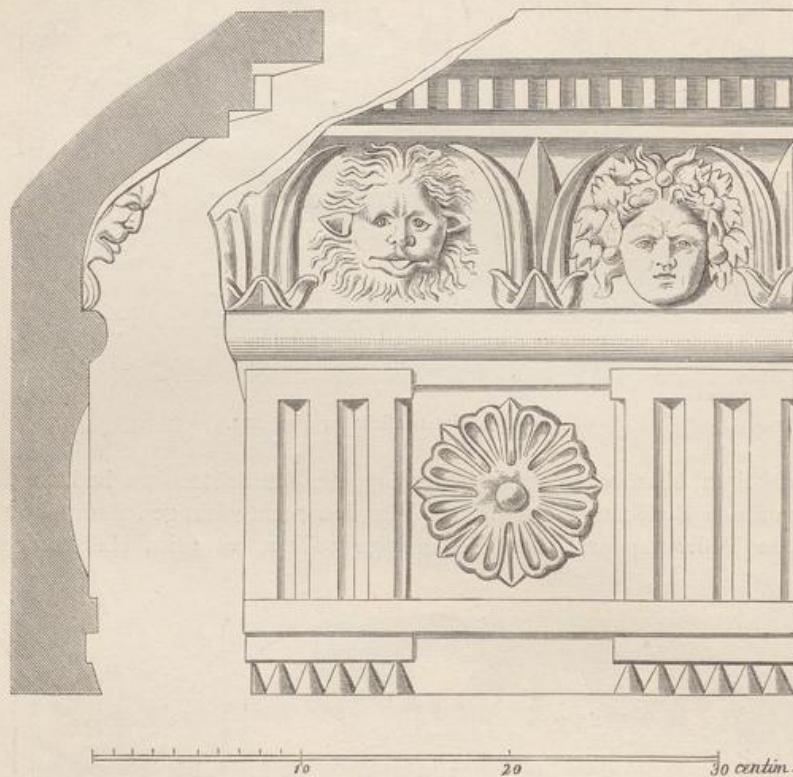


Fig. 256. Römisch-dorischer Fries.

gewölbe bedeckt wird. Denkt man sich die beiden gleichartigen Gewölbe in einander geschoben, so werden sie sich in zwei Linien schneiden, die kreuzweise mit diagonaler Richtung die schräg entgegengesetzten Ecken des Raumes verbinden. Diese Gewölbräten (Nähte, Gierungen) werden einen elliptischen Bogen beschreiben und vier Bogendreiecke einschließen, welche man Kappen nennt. Das Kreuzgewölbe steigt also von vier Stützpunkten auf, so daß nirgends eine horizontal abschließende Wand erforderlich, vielmehr eine wechselvolle Belebung des ganzen Deckensystems bewirkt ist. Diesem ästhetischen Vorzug gesellt sich noch der constructive Vortheil, daß hier nicht mehr ganze Seiten, sondern nur

die vier Stützpunkte als starke Widerlager zu behandeln sind, woraus ein Raumgewinn und eine Massenersparung hervorgeht.

Neben diesen Gewölbformen kommt als dritte in der römischen Architektur noch die Kuppel vor, d. h. eine halbierte hohle Kugel, welche einen kreisrunden Raum überdeckt (vgl. Fig. 262). Ihre Construction wird durch horizontal gelagerte Schichten von Steinen gebildet, die vermöge ihres nach dem Mittelpunkt der Kugel gerichteten Keilschnittes die Wölbung nach den statischen Gesetzen des einfachen Halbkreisbogens bewirken. Ihre Last wuchttet in gleicher Weise auf allen Theilen des runden Mauercylinders (des Tambours), auf welchem sie ruht, und der demnach eine kräftig massenhafte Anlage erfordert. Auch für die halbkreisförmige Nische, mit welcher man rechtwinklige Räume an der einen Schmalseite zu schließen liebte, wurde meistens eine Halbkuppel als Wölbung gewählt.

Aber nicht bloß für die Ueberdeckung der Räume, sondern auch für die Gliederung der inneren Wandflächen erwies sich der Bogenbau wichtig. Man theilte die Mauermaße entweder durch flache Blendbögen, oder gab ihr durch ein System überwölbter Nischen eine durch energischeren Wechsel von Licht und Schatten bedeutungsvolle Behandlung und zugleich dem Raume mannichfache Erweiterung. Doch war der Bogenbau allein für diese Art der Decoration und Massengliederung nicht ausreichend. Er bedurfte eines anderen Factors, der, was ihm an innerer, künstlerischer Durchbildung abging, ersetzte. Dazu wurde der Säulenbau ausersehen.

Kuppel.

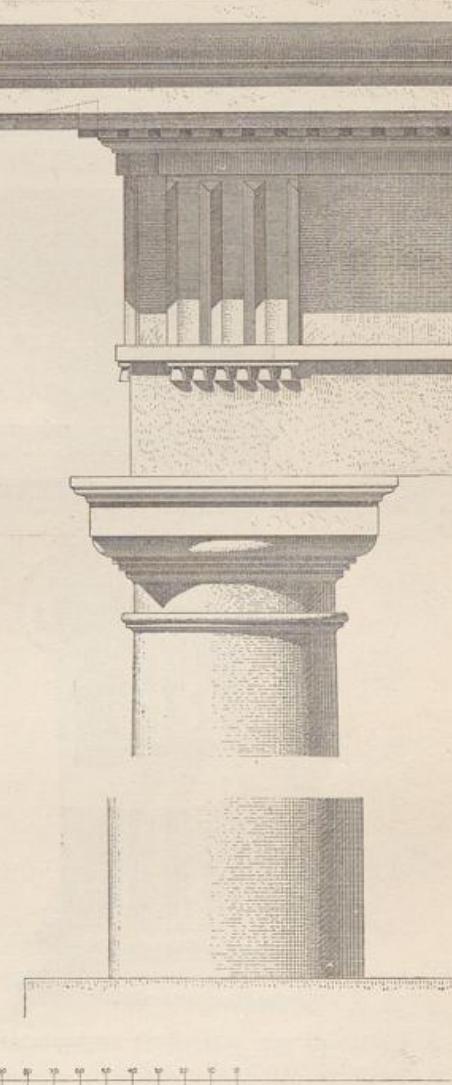
Belebung
der Wand-
flächen.

Fig. 257. Römisch-dorische Ordnung. Marcellustheater.

Verbindung
von Säulen-
bau und
Gewölbebau.

Dies nämlich ist der Punkt, wo die Rückwirkung des Gewölbebaues und des durch ihn getragenen Massencharakters der Architektur auf die Gestaltung des Säulenbaues am entschiedensten hervortritt. Wir haben demnach hier zunächst die Frage zu beantworten, in welcher Weise die Verbindung der beiden

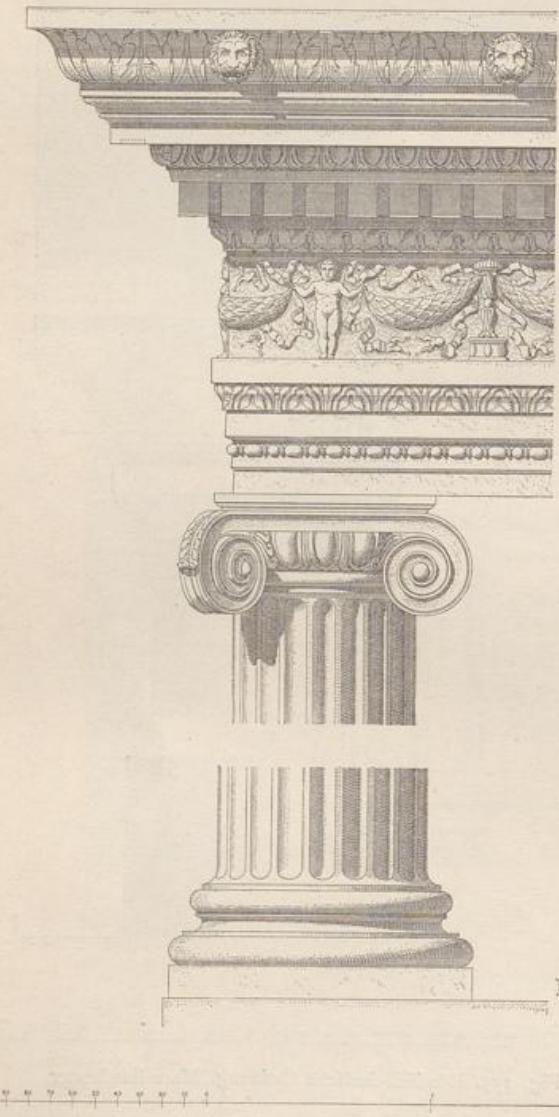
so verschiedenartigen Elemente stattgefunden habe. Da ist denn als Grundzug festzuhalten, daß jene Verbindung sich nur als eine lose, äußerliche zu erkennen gibt. Aus der Mauermaße unmittelbar entwickelt sich der Bogen, das Gewölbe, und nur in decorirender Weise gesellen sich Säulenstellungen hinzu. Diese lehnen sich hülfebereit an die des Schmuckes bedürftige Wand, treten also als etwas Fremdes, willkürlich Herbeigeholtes hinzu. Aber sie kommen nicht allein; sie bringen die ganze Gebälkanlage, den Architrav sammt seinem Frieze und Gesimse mit. Es legt sich demnach der bedeutsamste Theil der griechischen Architektur als einfassender Rahmen um die römische Bogenspannung, und über der Wölbung zeigt oft das Tympanon des hellenischen Tempelgiebels seine bildwerkgeschmückte Stirn.

Hieraus ergeben sich für die Säule selbst manche Veränderungen.

Fig. 258. Römisch-ionische Ordnung. Fortuna virilis.

Veränderun-
gen der
Säule.

Es treten die Gesetze über die Abstände der Säulen außer Kraft; vielmehr wird die Zusammenordnung eine willkürliche, da sie sich nach einem außerhalb ihres Wesens liegenden Prinzip, nach der Spannweite des zu umrahmenden Bogens, sei es Thor, Fenster oder Nische, schmiegen muß. Dadurch wird das strenge architektonische



Gefetz der Reihe aufgelöst, und das mehr malerische der Gruppe tritt an seine Stelle. Sodann erhält die Säule, da sie, vom gemeinsamen Unterbau der Tempelstufen losgerissen, einen Ersatz heischt, gewöhnlich einen viereckigen Würfel als Unterlage (Postament), durch den sie zwar wirksamer hervortritt, jedoch mit noch schärferer Betonung ihrer isolirten Stellung. Da sie aber hier noch als Decoration der Wandfläche gilt, so entspringt daraus eine andere Umgestaltung, welche ihr nur noch den Schein der Selbständigkeit lässt. Sie wird nämlich oft nur als Halbfäule oder rechtwinklig vortretender Mauerstreifen (Pilaster) gebildet, so jedoch, daß Basis, Cannelirung des Schaftes und Kapitäl die Formen der vollen Säule befolgen. Für den Pilaster wird dann das korinthische Kapitäl so umgestaltet, daß seine Ornamente sich einer geradlinigen, nicht einer runden Fläche anlegen. Für das ionische Kapitäl war nur die gebogene Form des Echinus in eine gerade zu verwandeln, und das dorische hatte bereits an den Anten Vorbild einer ähnlichen Behandlung gegeben. Was den Schaft der Säule betrifft, so ist zu erwähnen, daß derselbe in der römischen Architektur oft als nüchterner Cylinder ohne Cannelirungen, oder nur von oben zu zwei Dritteln seiner Länge cannelirt behandelt wird. Man möchte durch die beliebte Anwendung dunkler oder buntgesprenkelter Marmorarten, deren glänzenden Effect die Cannelirungen nicht zur Geltung kommen ließen, dazu verleitet werden. Jedenfalls gibt sich auch hierin der gröbere Sinn der Römer, der Mangel an Gefühl für das innere Leben der Glieder kund.

Was aber unserem Auge am lebhaftesten das Los, Unorganische dieser Verbindung des Säulen- und Gewölbebaues bemerklich macht, ist die Art, wie das Gebälk über den Säulen vortritt und neben ihnen im rechten Winkel zurückspringt, so daß dadurch würfelartige Mauerecken entstehen, die keinerlei constructiven Zweck haben und daher mit Recht Verkröpfungen genannt werden (Fig. 261). Sie bringen das Müßige der ganzen Säulenordnung erst klar zu Tage, doch tragen auch sie, so fehr sie streng constructiven Gesetzen widerstreben, dazu bei, den malerischen Charakter dieser Bauwerke zu verstärken. Manchmal zwar erhebt sich über dem Gebälk ein Giebel, jedoch eben so äußerlich dem Mauerkörper aufgelegt. Der Giebel überbietet an Höhe den des griechischen Tempels, indem er die etruskische Weise befolgt, und also auch seinerseits mehr dem schweren, massenhaften Charakter römischer Architektur gemäß ist. Hierher gehört noch die Erwähnung einer dem römischen Baue eigenthümlichen Anord-

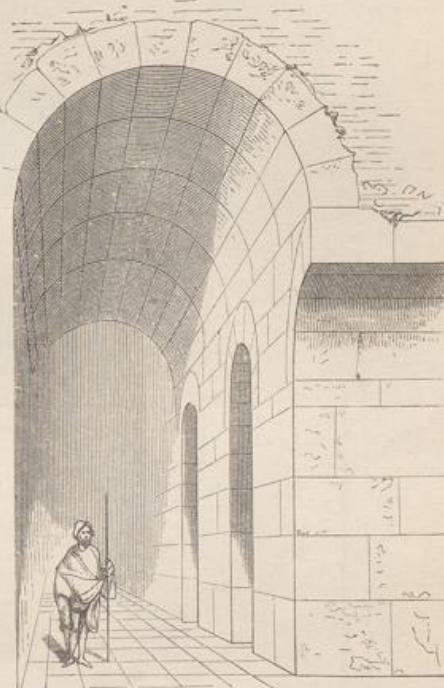


Fig. 259. Tonnengewölbe.

Andere
Umgestal-
tungen

nung, zu welcher man durch das Mißverhältniß der Säulenlänge zur Höhe des Baukörpers manchmal gedrängt wurde, der sogenannten Attika. Dies ist eine Ordnung kürzerer, gedrungener Pilaſter, welche man oft auf das Gebälk einer

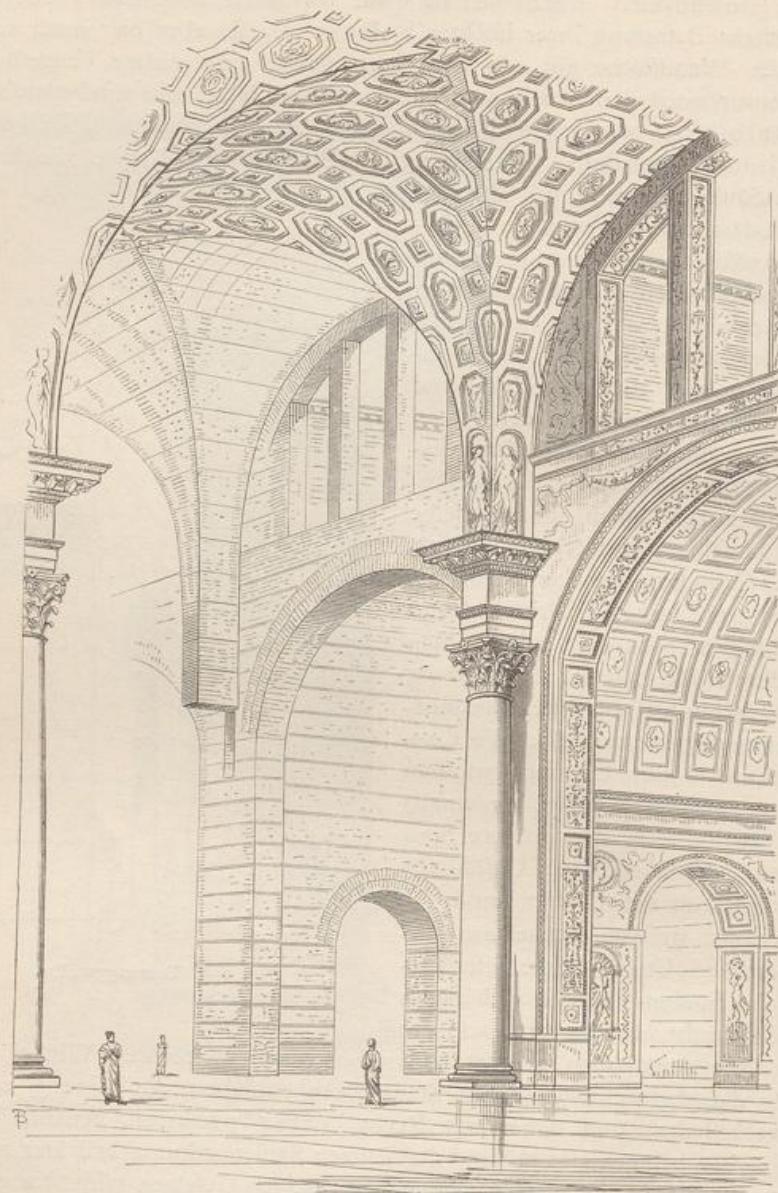


Fig. 260. Römisches Kreuzgewölbe. Bafilika des Constantin.

vollständigen Säulenreihe stellt, um einen übrig bleibenden Wandtheil, der für eine volle Säulenordnung zu niedrig ist, zu decoriren. Daß endlich die Gliederungen, wie schon oben angedeutet, reicher, die Ornamente gehäufter, die Profile voller und derber gebildet werden, daß sich in allen diesen Einzelheiten das

Bestreben nach Hervorbringung eines äußerlichen Effects verräth, ja daß selbst an den Mauerflächen durch tiefe Einschneidung und Abschrägung der Quaderfugen zu Gunsten einer gesteigerten malerischen Wirkung der Charakter ruhig stetiger Raumumschließung geopfert wird, kann man nun erst völlig verstehen, wenn man bedenkt, daß der Massencharakter dieser Architektur allerdings einer Steigerung und Häufung der decorativen Elemente bedurfte.

Erst in der letzten Zeit der römischen Kunst kam man darauf, die Säulen unmittelbarer mit dem Bogen zu verbinden, so daß man die Gräten der Kreuzgewölbe von jenen aufsteigen ließ. Aber selbst hier erwies sich wieder das Widerstreben der Säule gegen ein ihr fremdartiges *Constructions-Element*. Sie behielt auch jetzt ein Stück verkröpften Architravs bei, so daß jenes Grundgesetz horizontaler Lagerung, auf welches die Säule von ihrem griechischen Ursprung her hinwies, gleichsam mit seinem letzten Atemzuge noch gegen die widernatürliche Verbindung Einspruch erhob. Die decorative Charakteristik der Bögen und Gewölbe selbst trug ebenfalls immerfort die dem Deckensystem der Griechen entlehnte Form der Kassettierung (vgl. Fig. 260) und bei den Bögen die des geschwungenen, in der Regel nach ionischer Weise dreigetheilten Architravs, als Wahrzeichen vom Mangel der Fähigkeit, am äußeren Körper des Bogens die inneren Gesetze seiner Bildung künstlerisch auszuprägen.

Die technische Ausführung dieser großen Massenbauten erforderte eine Anwendung besonderer Mittel für den Kern des Ganzen und für die Bekleidung deselben. Ersterer wurde theils in Bruchsteinen, theils im Backsteinbau hergestellt, um die großen Massen rascher zu bewältigen. Aber auch ein gußartiges Mauerwerk kommt vielfach zur Anwendung, das aus kleinen Steinbrocken, untermischt mit dem trefflichen römischen Mörtel, besteht und von felsenartiger Härte ist. Für die äußere Erscheinung dagegen wurde sowohl außen wie innen eine Hülle dem Kern übergeworfen, die aus sorgfältig behandeltem Quaderwerk, in vielen Fällen sogar aus Marmor bestand. Fig. 262 giebt eine Anschauung dieser Art der Ausführung. Die römische Architektur greift dadurch wieder zum orientalischen Bekleidungs- oder Incrustationsstyl zurück, freilich durch Anwendung des ganzen Gliedergerüstes der griechischen Architektur auf eine unendlich höhere Stufe gehoben. Im Uebrigen ist an den frühesten Bauten der Römer, namentlich den aus den Zeiten der Könige stammenden, der schwärzliche Tuffstein (Peperino)

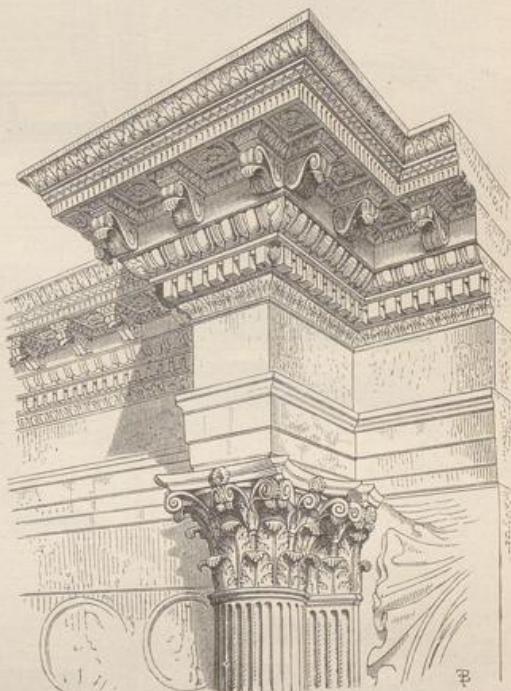
Spätere
Combina-
tionen.

Fig. 261. Verkröpftes Gebälk.

Technische
Behandlung.

zur Anwendung gekommen, während man später zum Kalkstein (Travertino) übergeht und auch den Marmor für die Prachtbauten vielfach benutzt. In der Kaiserzeit entwickelt sich daraus eine große Prunksucht auch hinsichtlich der An-

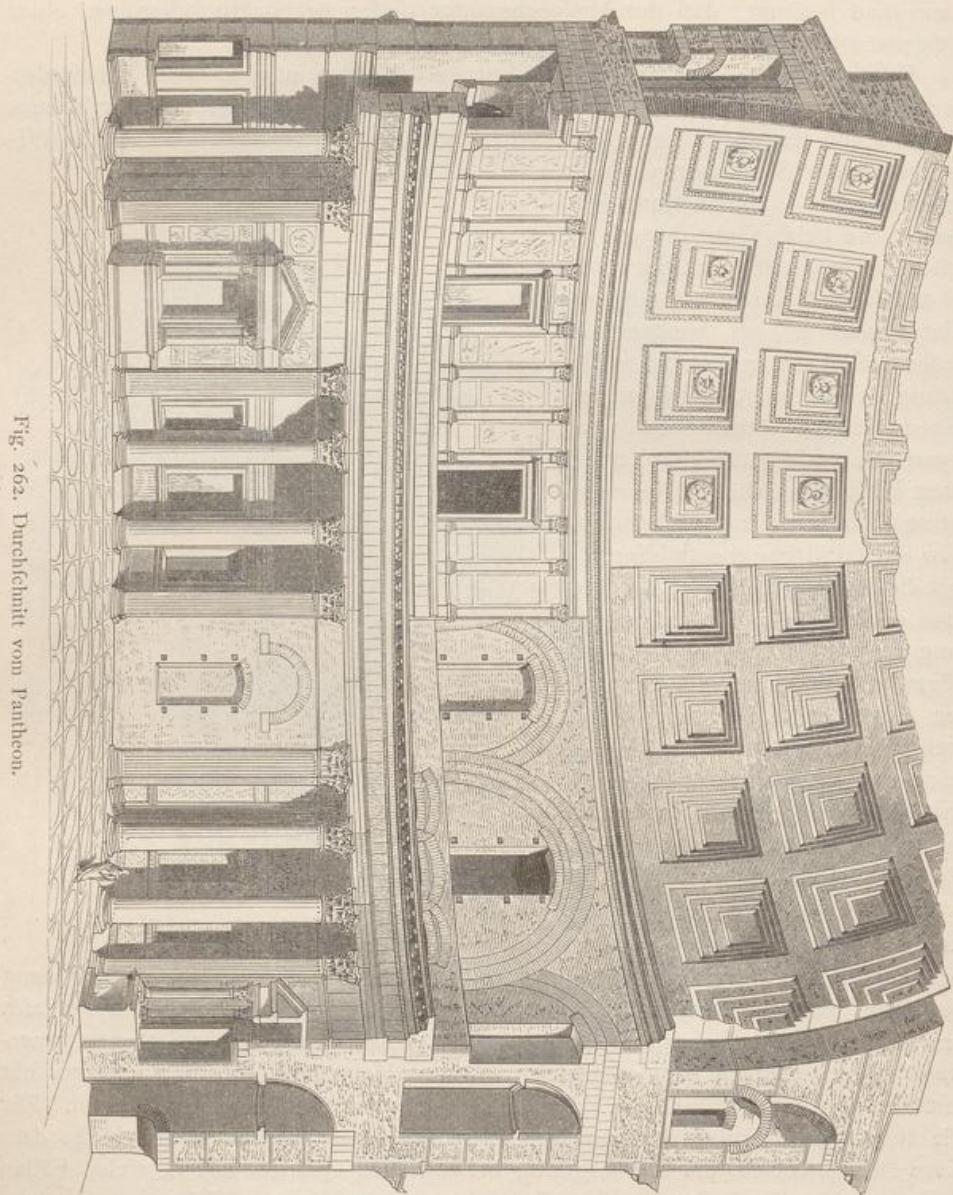


Fig. 262. Durchschnitt von Pantheon.

wendung des Materials, so daß aus dem ganzen Reiche die seltensten und kostbarsten Steinarten, die herrlichen gelben (Giallo antico) und rothen Marmore (Rosso antico), die schwarzen (Nero antico), der eigenthümliche Cipollino, aber auch Granite, Porphyre, Basalte u. dgl. herangezogen werden. — Den Charakter als Bekleidung hat auch

das hauptsächlich in den Zeiten der Republik zur Anwendung gekommene «Opus reticulatum», eine Verkleidung der Mauerflächen mit diagonal gestellten quadratischen Platten, meisttentheils Backsteinen, die im Netzverband zusammengesetzt sind.

Haben wir in diesen Grundzügen, welche das Wesen der römischen Architektur ausmachen, überall die Abwesenheit eines wirklich schöpferischen Geistes erkannt, so ist dagegen nicht zu leugnen, daß die Römer das Gebiet dieser Kunst, wenn auch nicht vertieft, so doch bedeutend erweitert haben. Wie bei ihnen die Architektur recht eigentlich die Dienerin des Lebens wird, so eröffnet sich ihr ein unendlich weites Feld künstlerischer Thätigkeit. Nicht der Tempel allein ist es mehr, dem eine ideale Ausbildung gebührt, sondern die großartige, vielgestaltige, reich verzweigte Existenz jenes Herrschervolkes erheischte für jede verschiedene Lebensäußerung den entsprechenden architektonischen Ausdruck. Das ausgebildete Rechtsystem erforderte eine Menge von Bafliken, die zugleich dem geschäftlichen Verkehr des Tages eine schirmende Stätte boten. Den Angelegenheiten des Staates diente das Forum mit seiner complicirten, großartigen Gestaltung, um das sich Tempel, Bafliken und andere öffentliche Gebäude oft in imposanter Weise gruppirten. Die leidenschaftliche Lust des römischen Volkes zu Schaudarstellungen aller Art rief die meistens riesenhaften Anlagen der Theater, Circus, Amphitheater hervor, die in der Folge immer prächtiger und verschwenderischer ausgestattet wurden, da das bewegliche Volk in der sinkenden Zeit römischer Größe sich leicht das Herrscherjoch über den Nacken werfen ließ, wenn nur sein Verlangen nach «Brod und Spielen» gefüllt war. Dem öffentlichen Vergnügen überhaupt waren die kolossalen Gebäude der Thermen, ursprünglich warme Bäder, geweiht, die Alles in sich fassen, was den Hang zum «füßen Nichtsthun» befriedigen mochte. Sodann brachte die Sitte, ausgezeichneten Personen Denkmäler zu errichten, die prächtig geschmückten Triumphthore, die Ehrensäulen hervor, denen sich Grabmonumente aller Art anreihen, manchmal in zierlichen Formen, manchmal kolossal aufgetürmt. In den Palästen der Kaiser vereinte sich mit dem Prunk höchsten Luxus zugleich die Würde und Majestät der Erscheinung, die dem römischen Leben überhaupt eigen war, und die aus drei Erdtheilen zusammengeraubten Schätze der Reichen und Vornehmen ließen um die Wette Wohnhäuser und Villen emporwachsen, die einander an Glanz und Größe überboten. Geradezu unübertroffen stehen endlich die mächtigen Nützlichkeitsbauten da, mit welchen die Römer jeden ihrer Schritte bezeichneten, die Brücken- und Wasserleitungen, die oft in drei-, selbst vierfachen Bogenstellungen ein tiefes Thal, einen breiten Strom überspannen, die Heerstraßen und Befestigungen aller Art, mit welchen sie wie mit einem Netze ihr weites Reich bedeckten. Da ist kein Zweck des Lebens, der nicht seine architektonische Verkörperung gefunden hätte.

Gattungen
der
Gebäude.

3. Uebersicht der geschichtlichen Entwicklung und der Denkmäler.

Es liegt im Wesen der römischen Architektur, daß sie im höheren Sinne keine innere Entwicklungsgeschichte hat. Sie übernahm bereits fertige Formen, die historisch geworden waren, und aus denen sie lediglich das künstliche Gerüst ihres Baufsystems zusammensetzte. Vielleicht sind die Römer noch

Früheste
Arbeiten.

weit weniger schöpferisch in der Architektur gewesen, als man gemeinlich annimmt; denn wenn uns die Prachtbauten der Diadochenzeit erhalten wären, so würden wir wahrscheinlich das System jener großartigen in Backstein ausgeführten und mit Marmor bekleideten Massenbauten mit ihren mannichfachen Gewölbeconstructionen und der decorativen Anwendung der griechischen Säulenarchitektur, worauf Semper bereits hingewiesen hat, in Alexandria und den übrigen Residenzen jener Zeit vorfinden. Daher können wir uns auf einige Andeutungen über den äußeren Verlauf, den die römische Baukunst genommen hat, beschränken. Aus der früheren Epoche der römischen Architektur, welche das Königthum und die ersten Zeiten der Republik umfaßt, wissen wir nicht viel; von den ältesten, noch unter den Tarquiniiern ausgeführten Arbeiten, jenen unterirdischen Abzugskanälen, war schon die Rede. Bedeutende Reste der Befestigungen jener Zeit, der servianischen Mauer, sind an verschiedenen Stellen, so in Vigna Barberini und auf

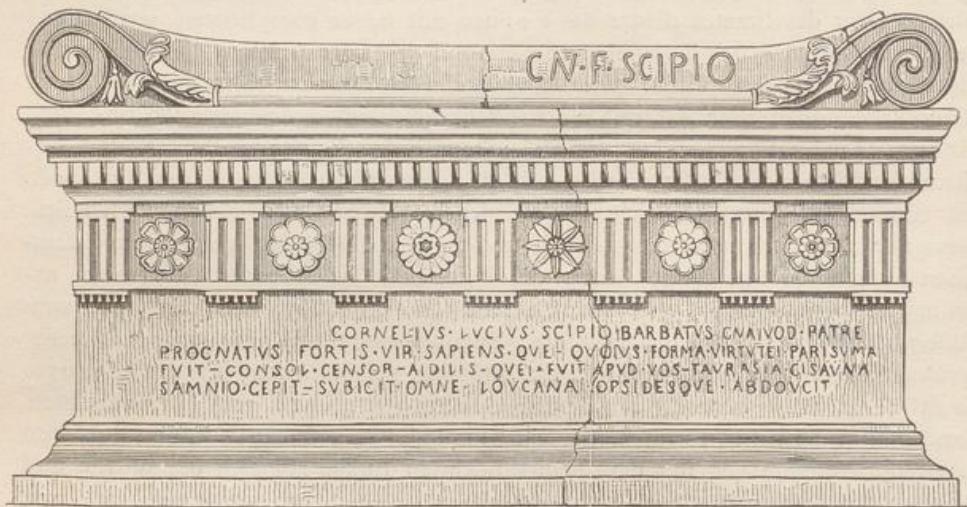


Fig. 263. Sarkophag des L. Cornelius Scipio.

dem Aventin, zu Tage getreten. Sie bestehen aus gewaltigen Tuffquadern, dem für die ältesten Bauten Roms allgemein angewandten Material. Auch von dem servianischen Walle sind neuerdings wieder Ueberreste in der Villa Negroni entdeckt worden. In die ersten Zeiten der Republik fällt sodann die Anlegung jener berühmten Heerstraße, der Via Appia, sowie der Bau großartiger Wasserleitungen. Auch das Forum der Stadt Rom erhielt damals bereits eine bedeutende Anlage. Eine höhere Entwicklung begann gegen 150 v. Chr., als Griechenland römische Provinz geworden war. In jener Zeit wurden die ersten prachtvollen Tempel in Rom errichtet, so der Tempel des Juppiter Stator, ein Peripteros, und der Tempel der Juno, ein Prostylos von mehr etruskischer Grundform, beide aus der macedonischen Kriegsbeute des Metellus aufgeführt. Besonders aber gehört die erste großartige Ausbildung der Bafiliken in ihrer römischen Eigenthümlichkeit jener Zeit an. Diese frühere Epoche scheint bei der Aufnahme griechischer Kunstformen noch vorwiegend dem dorischen und ionischen Styl, freilich in der specificisch römischen Umwandlung zugethan gewesen

zu sein. Das beweist unter Anderem der großartigste Ueberrest jener Epoche, die am nordwestlichen Ende des Forums sich erhebenden Mauern des alten von Q. Lutatius Catulus erbauten Tabulariums, welches das römische Reichsarchiv enthielt. Auf bedeutenden Substruktionen von Tuffquadern, von 10,6 M. Höhe, zieht sich eine jetzt bis auf eine einzige Oeffnung vermauerte, ehemals offene Arkade von elf mächtigen Bögen hin, die durch dorische Halbsäulen sammt entsprechendem Gebälk eingefaßt werden. Eine breite wohlerhaltene Treppe führt zu dem unteren Geschoße herab, wo man die kräftigen Strebepfeiler sieht, auf welchen der gesammte Oberbau und der nach Michelangelo's Plänen errichtete Senatorenpalast ruht. Die unverwüstliche Gediegenheit der altrömischen Constructionen tritt vielleicht nirgends in so helles Licht wie hier, wo sie die Massen eines solchen Palastes zu tragen vermögen.

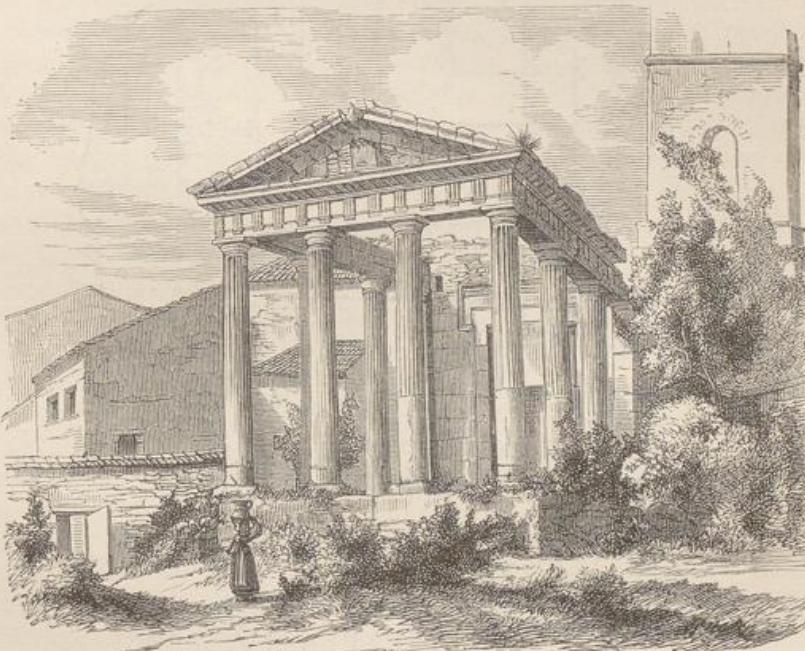


Fig. 264. Herculestempel bei Cori. (Reber.)

Einer der merkwürdigsten Reste jener Zeit ist sodann der Sarkophag des L. Cornelius Scipio, mit dem Beinamen Barbatus, um 250 v. Chr. gearbeitet, in dem Familiengrabe dieses berühmten Geschlechts an der Via Appia gefunden und im Vaticanischen Museum aufbewahrt (Fig. 263). Er hat einen dorischen Triglyphenfries, sogar noch mit richtiger Anordnung der Ecktriglyphe, in den Metopen sind Rosetten ausgemeißelt, das Gesims hat eine Zahnschnittreihe und wird auf den Ecken durch ein volutenartiges Akroterion bekrönt. Das Material dieses wichtigen Denkmals ist ein Tuffstein, der sogenannte Peperin, und es verdient bemerkt zu werden, daß dieser und der Travertin (ein Kalkstein) an den frühromischen Denkmälern ausschließlich zur Anwendung kam, ehe der Marmor

Sarkophag
des Scipio.

Tempel in
S. Niccolo
in Carcere.

— seit der Eroberung Griechenlands — zur Herrschaft gelangte. Noch aus früheren Zeiten der Republik stammen die Ueberreste dreier dicht beisammen liegender Tempel, welche in die Kirche S. Niccolo in Carcere eingebaut sind. Der mittlere, zugleich der größte unter ihnen, war ein ionischer Peripteros. Man glaubt in ihm den von M. Acilius Glabrio 291 v. Chr. in der Schlacht bei den Thermopylen gelobten Tempel der Pietas zu erkennen. Die Substruktionen sind aus mächtigen Peperinquadern aufgeführt. Rechts von ihm liegt ein kleinerer ionischer

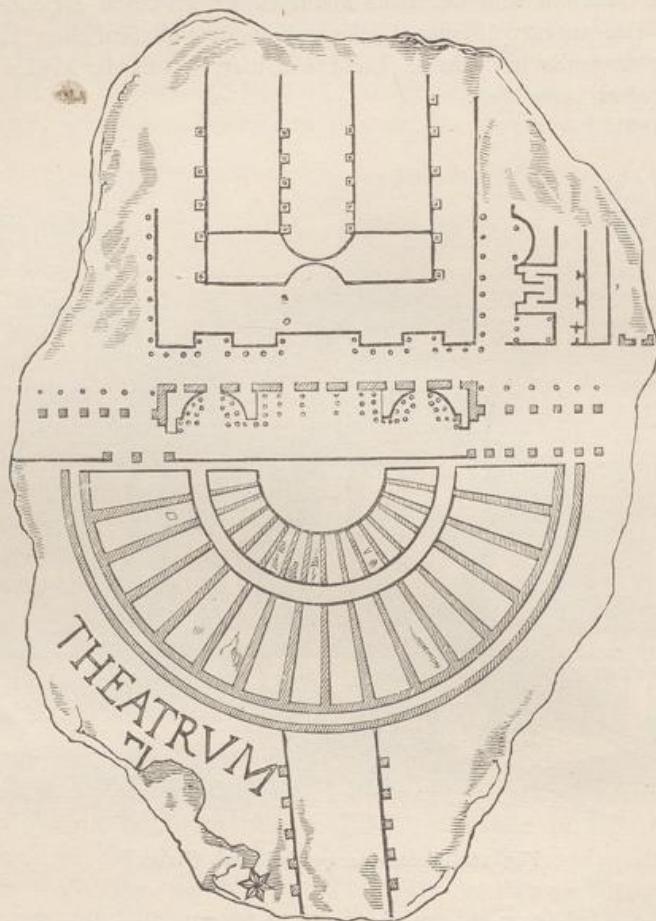


Fig. 265. Theater des Pompejus (vom Capitolin. Stadtplan.)

Prostylos, vermutlich der von Aulus Attilius Calatinus um 254 v. Chr. geweihte Tempel der Spes. Auf dem Dache des nördlichen Kirchenschiffes sieht man die aus Peperin und Travertin errichteten Mauern und Gebälke dieser Tempel. Am Tempel der Pietas ist nicht bloß der Architrav, sondern auch der Fries dreiteilig, mit einer Perl schnur am mittleren Streifen und dem sogenannten Eierstab am oberen Abschluß. Am Tempel der Spes ist das aus Platte, Karnies und Zahnschnitten bestehende Gesimse noch vorhanden. Auch sieht man die Klammern,

welche ehemals eine bronzenen Inschrift festgehalten zu haben scheinen. Der dritte Tempel, vielleicht der von Cn. Cornelius Cetegus 167 v. Chr. in der Schlacht gegen die infusbrischen Gallier gelobte Tempel der Juno Sospita, war ein Peripteros, dessen dorische Travertinsäulen noch zum Theil erhalten sind. Zu den wichtigeren Resten aus den letzten Zeiten der Republik gehört sodann der kleine Tempel der Fortuna virilis, die beiden Tempel zu Tivoli, der Tempel des Hercules bei Cori (Fig. 263), der mit dorischem nach Etruskerweise sehr weit gefalltem Prostylos versehen ist, endlich das Grabdenkmal der Caecilia Metella.

Gegen Ende dieser Epoche, besonders seit dem J. 60 v. Chr., wurden durch den gewaltigen Wetteifer, in welchem die hervorragendsten Männer um die Alleinherrschaft der Welt rangen, Werke großartiger Anlage ins Leben gerufen, von denen freilich kaum Spuren auf uns gekommen sind. Verschwunden ist das riesige Theater, welches M. Scaurus im J. 58 baute, dessen Scena mit allem erdenklichen Aufwand von Prachtstoffen geschmückt war, und dessen Zuschauerraum 80,000 Menschen faßte; verschwunden das erste steinerne Theater, das Pompejus im J. 55 errichten ließ, zwar nur für 40,000 Zuschauer eingerichtet, aber jedenfalls ein Zeugniß kühnen Baugeistes; (der Grundriß deselben ist uns im Capitolinischen Stadtplan (Fig. 265) erhalten); verschwunden das ausgedehnte neue Forum, welches Cäsar erbaute und außer anderen dazu gehörigen Anlagen mit einem in der Schlacht von Pharsalus gelobten Tempel der Venus Genetrix ausstattete.

Den Höhepunkt ihrer Blüthe erlebte die Architektur bei den Römern unter Augustus' glücklicher Regierung (31 v. Chr. bis 14 n. Chr.). Prachtvolle Tempel entstanden, darunter der des Quirinus, ein Dipteros, der eigenthümlicher Weise in dorischem Styl ausgeführt war, sodann das Pantheon und die großartigen Thermen des Agrippa, das Theater des Marcellus (Fig. 266), das riesige Mausoleum (Grabdenkmal) des Augustus und viele andere Werke. Was uns aus dieser Zeit erhalten ist, zeichnet sich durch eine gewisse Harmonie und einfachen Adel der Verhältnisse vortheilhaft aus. *Vitruv*, dessen architektonisches Lehrbuch glücklicher Weise auf uns gekommen ist, gehörte ebenfalls der Augusteischen Epoche an.

Jene Blüthe erhielt sich eine lange Zeit, genährt durch die Prachtliebe und Baulust der Kaiser, auf fast gleicher Höhe. Zur Zeit des Titus scheinen gewisse römische Eigenthümlichkeiten schärfer in den Vordergrund zu treten, wie denn an seinem Triumphbogen (70 n. Chr.) zuerst das römische Kapitäl vorkommt. Charakteristisch für diese Epoche sind auch die Gebäude von Pompeji, an denen übrigens der dorische Styl, vielleicht zufolge griechischer Einflüsse von den süditalischen Colonien, vorwiegt. Auch das Colosseum, jenes größte Amphitheater, verdankt Titus seine Vollendung. Besonders zeichnete sich sodann Trajan durch seine Bauthätigkeit aus, und sein neues Forum galt lange als das herrlichste Denkmal der bauprächtigen Stadt. Auch Hadrian war ein eifriger Gönner der Kunst, wenn auch vielleicht kein eben so glücklicher Förderer. Seine Tiburtinische Villa war gefüllt mit kostbaren Kunstwerken, und das ganze Reich trug großartige Spuren seiner Baulust. Aber es lag theils etwas bunt Vermischendes, theils etwas Prunksüchtiges in seiner Kunstliebe, so daß der Luxus kostbarer Steinarten unter ihm einen besonders hohen Grad erreichte, nicht ohne Nachtheil für die Würde der Architektur.

Vom Anfang des dritten Jahrhunderts nach Chr. bis zur Mitte des vierten

Letzte Zeit
der
Republik.

Augusteische
Periode.

Zeit des
Titus,

des Trajan
und
Hadrian.

Verfall.

bricht immer entschiedener der Verfall herein. Es macht sich ein unruhiges, unharmonisches Wesen in der Architektur geltend, und es ist als durchzucke bereits ihren Körper das Gefühl der nahen Auflösung. Die Bekanntschaft mit den asiatischen Völkern wirkte namentlich mit, die Formen phantastischer und üppiger zu gestalten. Die Verzierungen werden gehäuft, die Glieder mehr und mehr in bloß decorirender Weise angewendet, ja es bricht sogar eine phantastische Schweifung der Gesimse sich derart Bahn, daß man oft an die Werke des Barocco erinnert wird. Dies ist der erste Rococo, den die römische Architektur erlebt. Auch die Technik büßt ihre alte, lang bewahrte Sauberkeit ein und artet im vierten Jahrh. zu fast barbarischer Rohheit aus. Doch gibt es auch jetzt gewisse Elemente, die prophetisch auf eine künftige höhere Entwicklung der Architektur hindeuten. Dazu hat man die unmittelbare Verbindung von Säulen und Gewölben zu rechnen, die bereits oben Erwähnung fand.

Befonders ist es der Orient, dessen Prachtwerke aus der Spätzeit der römischen Architektur in glänzender Weise diese Richtung repräsentieren. In Kleinasiens*) finden wir Tempel in korinthischem Style zu Knidos, Ephesus und Alabanda (Labranda), einen ionischen Tempel zu Aphrodisias, mit Portiken in korinthischem Styl, die den Tempelhof einschlossen, u. A. In auschweifender Ueppigkeit entfaltete sich diese Architektur an den Römerbauten Syriens. Reichhaltige Ueberreste zu Palmyra (dem heutigen Tadmor)**) bezeugen die Blüthe dieser Stadt, die durch den Na-

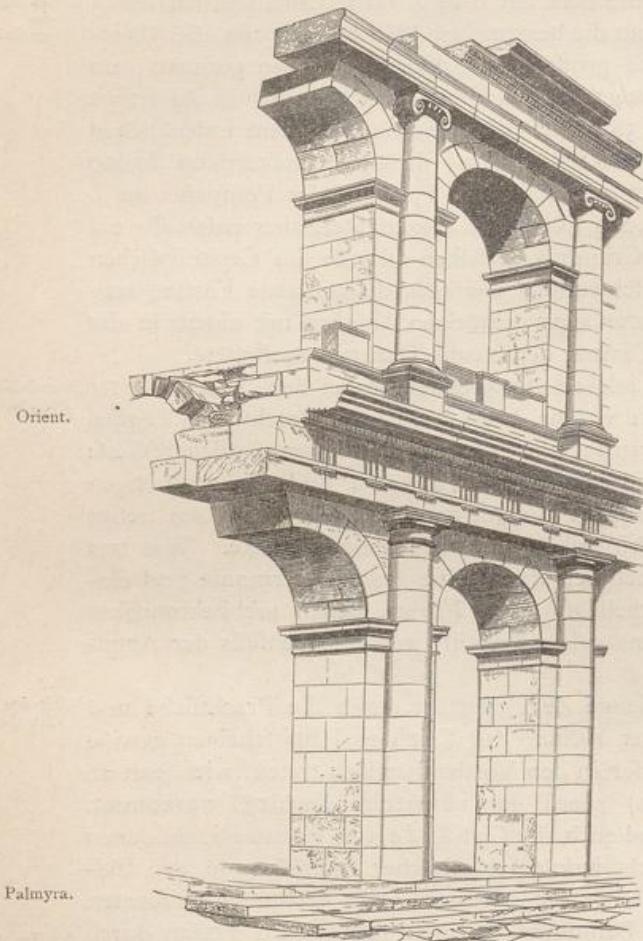


Fig. 266. Vom Marcellustheater in Rom.

men ihrer Königin Zenobia berühmt ward. Ein Tempel des Sonnengottes, (des syrischen Bal-Helios), 29,5 M. breit und 56,3 M. lang, mit peripteraler Anordnung, einem Säulenvorhof und prächtigen Propyläen, bildet hier den Mittelpunkt einer großartigen Denkmälergruppe. Dazu kommen vierfache Säulenhallen, welche die

*) *Ionian Antiquities*. Vol. II. u. III. — *Tessier*, Description de l'Asie mineure.

**) *R. Wood*, Les ruines de Palmyre, autrement dit Tedmor au désert. Fol. Londres 1753.

Hauptstraßen der Stadt in einer Ausdehnung von viertehalbtausend Fuß begleiten, von Denkmälern verschiedener Art, von Portalen und Triumphbögen in reichem Wechsel unterbrochen. Wunderlich genug sind an den Säulenschäften Consolen angebracht zur Aufnahme von Bildwerken. Man kann in dieser unabsehbaren Trümmerwelt sich am besten eine Vorstellung machen von der untergegangenen Herrlichkeit der Residenzen Alexanders und seiner Nachfolger. Noch gewaltiger, aber auch noch entarteter in den Formen erscheint der Tempel des Sonnengottes zu Heliopolis (dem heutigen Balbek)*), ein Peripteros von 49 zu 87 Meter, mit Vorhöfen, Propyläen und Säulenhallen; außerdem ein klei-

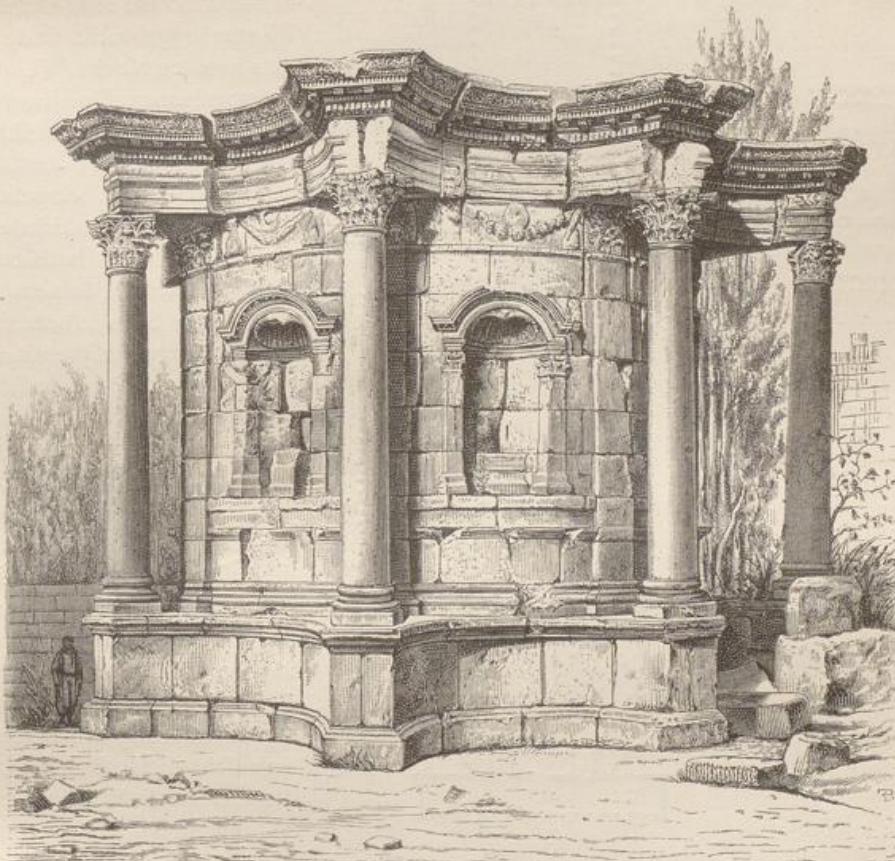


Fig. 267. Rundtempel zu Heliopolis. (Baldinger nach Phot.)

nerer Tempel ähnlicher Form und ein Rundtempel (Fig. 267), allesamt in der äußersten Willkür und Phantastik der Formbehandlung und Gliederbildung, so daß man hier den Geist der antiken Architektur in den letzten Zuckungen hinschwinden sieht. Bei dem Rundtempel namentlich erinnern die geschweiften Architrave und die dekorative Behandlung der Wandnischen an die auschweifenden Capricen der Barockzeit. Aber wir gewinnen hier mehr als sonstwo eine Anschauung von der Großartigkeit und Pracht derartiger Tempelanlagen der alten

*) R. Wood, *Les ruines de Balbek, autrement dit Héliopolis dans la Célesyrie*. Fol. Londres 1757.
Lübbe, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

Welt (vgl. Fig. 268). Nachdem man ein Propyläon durchschritten hat, gelangt man zu einer kolossalen Freitreppe von 53 M. Breite, die zu einer 75 M. langen, 11 M. tiefen Vorhalle A führt. Zwölf korinthische Säulen bilden den Eingang, zu beiden Seiten grenzen andere Säulenstellungen kürzere Flügel vom Mittelbau ab. Durch drei Pforten tritt man in den vorderen sechseckigen Vorhof B, der mit einem System von Gemächern umgeben ist, welche sich mit Arkaden nach innen öffnen. Die Längenaxe dieses Hofes mißt 44, die Breite im Innern 58 M.

Von dort gelangt man durch ein gewaltiges Prachtthor, neben welchem zwei kleinere Pforten angebracht sind, in den zweiten Vorhof C, der ein ungeheueres Quadrat von 115 Meter im Lichten bildet. An drei Seiten ist derselbe mit Säulenreihen eingefäßt, welche sich auf verschiedene Gemächer und halbkreisförmige Exedren öffnen; an der vierten Seite erhebt sich der gewaltige Peripteraltempel D von 10 zu 19 kolossalen kofinthischen Säulen. Ein zweiter Peripteros ist bei E angedeutet. Dieser als Jupitertempel bezeichnete Bau (Fig. 269) ist nicht bloß durch die äußerste Pracht und Feinheit der Ornamentik, namentlich am Portal ausgezeichnet, sondern er bietet auch durch die noch ziemlich wohlerhaltene Gliederung seiner Cella ein anschauliches Beispiel von der Art, wie die Römer durch ein System von Säulen mit vorgekröpften Gebälken, abwechselnd mit reich eingefäßten Nischen, das Innere solcher Prachtbauten zu be-

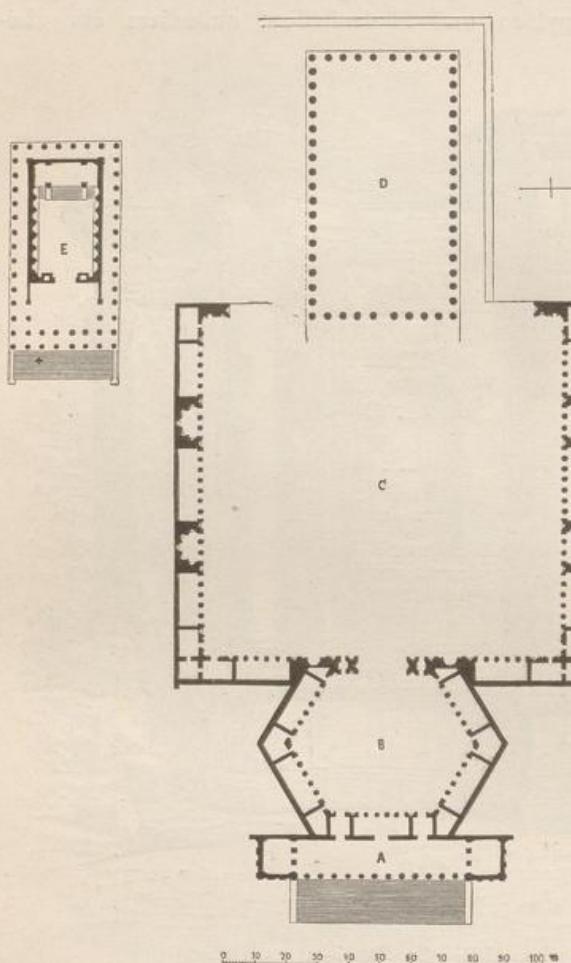


Fig. 268. Tempelanlage zu Heliopolis.

leben und zu schmücken wußten. Die Wandfäulen sind hier offenbar, da die Cella ohne Zweifel ein Tonnengewölbe besaß, als Verstärkungen der Mauer, nicht bloß als ein leerer Schmuck aufzufassen. Die Architektur hat hier durchweg einen Grad der Ueberladung erreicht, wie er später in den Denkmälern des Barock- und des Rococo-styles sie wieder zeigt. Namentlich hat das Nischenystem, in welches die Wandflächen des Hofes aufgelöst sind, schon alle jene spielenden Decorationen, das Muschel- und Schnörkelwerk der Rococozeit.

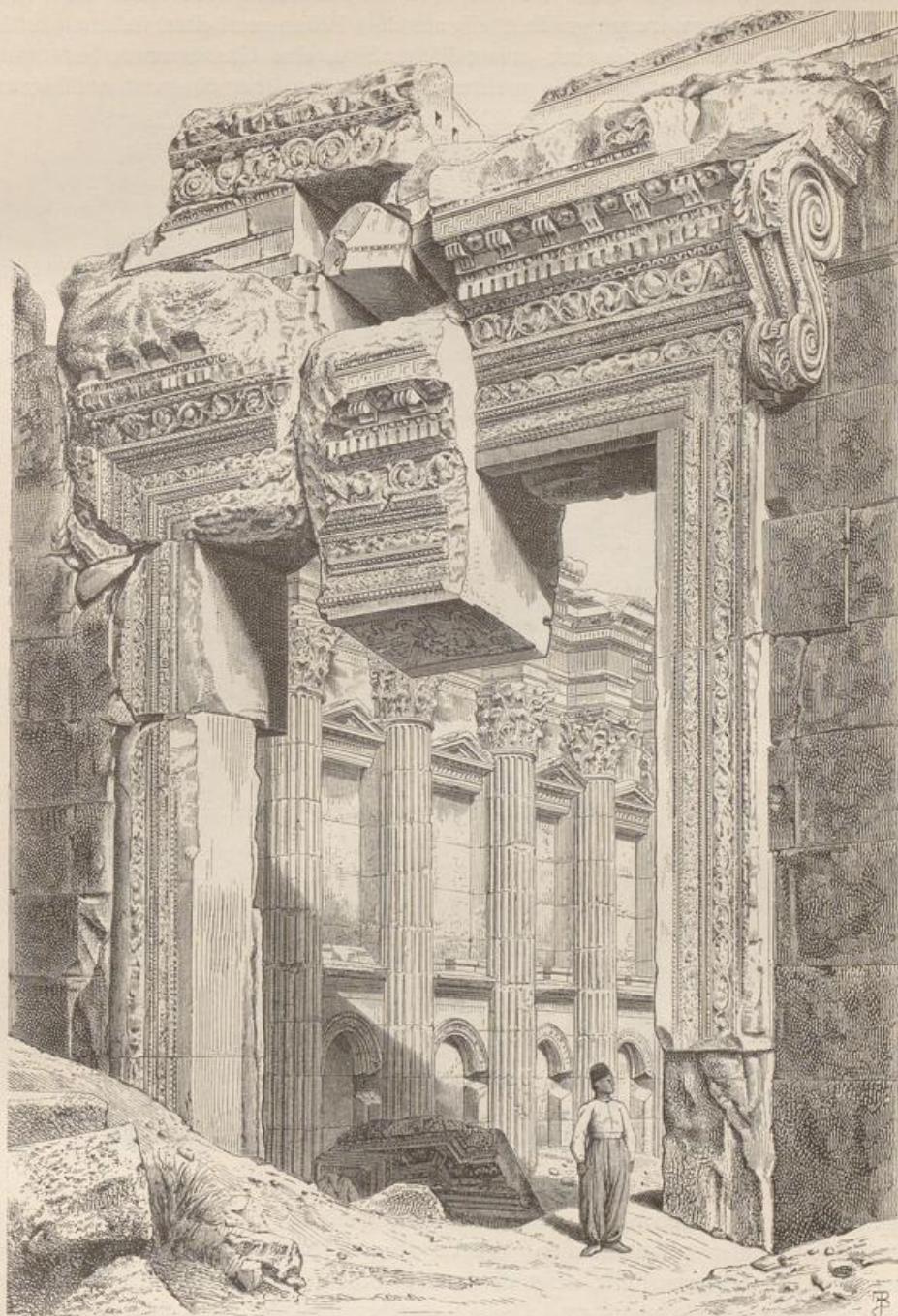


Fig. 269 Jupitertempel zu Heliopolis. (Baldinger nach Phot.)

Denfelben Formcharakter tragen die Denkmäler, besonders die Grabmonumente der merkwürdigen Stadt Petra. Tief in die Gebirgsschluchten des peträtischen Arabiens eingesprengt, großenteils aus dem Felsen gearbeitet, stellen sie hochgehürmte Façaden dar, die nach orientalischer Sitte eine Grabkammer bedeutam zu schmücken bestimmt sind. In mehreren Geschossen über einander aufsteigend,

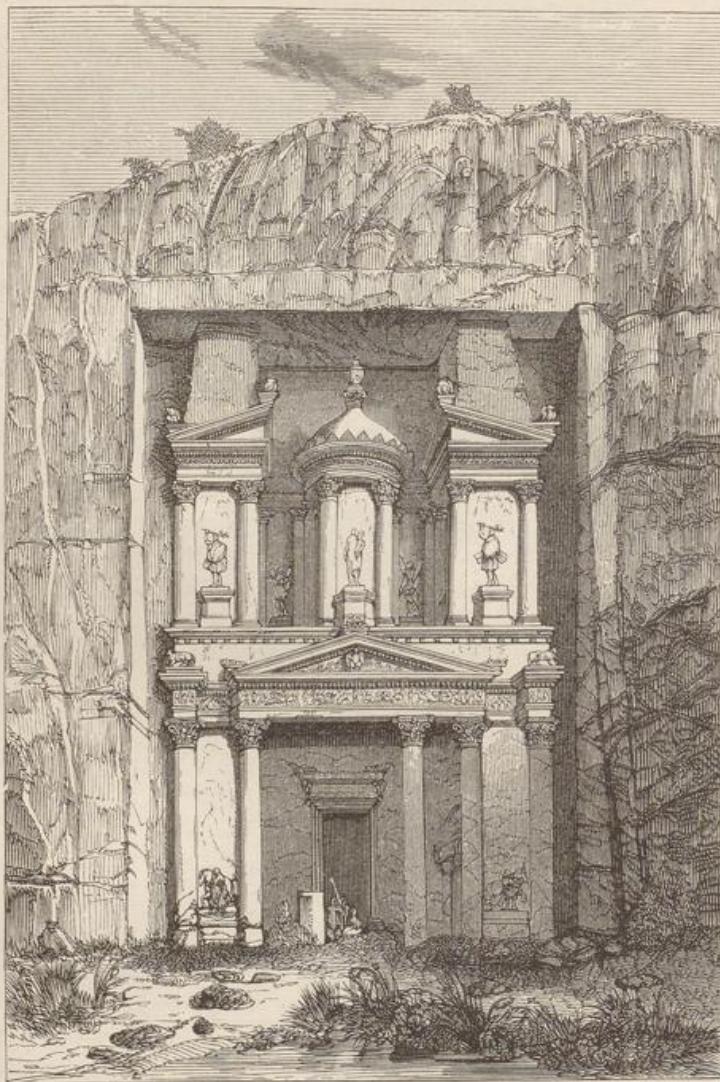


Fig. 270. Grab-Façade von Petra.

scheinen sie der Decoration antiker Bühnengebäude nachgebildet. Eins der stattlichsten dieser phantastischen Werke (Fig. 270), das als Schatzhaus des Pharaos (Khasne Pharaos) gilt, zeigt ein unteres Stockwerk von korinthischen Säulen mit vorspringendem Gebälk und Giebel; darüber eine Attika, welche eine zweite Säulenstellung mit seltsam abgeschnittenen Halbgiebeln und kuppelförmigem Mittelbau trägt. Das untere Getchoß bildet zugleich den Eingang zur Grabkammer.

Die Höhe des Ganzen erreicht fast 36 Meter. Andere Grabfaçaden dafelbst, in denen ebenfalls das orientalische Felsengrab sich mit spätromischer Decoration verbindet, zeigen völlig barbarisirte Details. Wir haben in diesen Denkmälern die letzten Ausläufer derselben Richtung zu erkennen, welche in einer früheren Epoche an den Gräbern von Jerusalem zur Geltung kam. Die griechisch-römische Cultur kehrt in ihrer Alterschwäche wieder zu ihrer Wiege zurück.

Wenn wir im Folgenden nun die Gattungen der römischen Gebäude durch-^{Denkmäler.} gehen und für jede einige charakteristische Beispiele geben, so glauben wir unserem Zwecke zu genügen, da eine selbst nur annähernd vollständige Aufzählung der Denkmäler nicht in unserem Plane liegt*).

Von den Tempeln, über deren Bau wir zahlreiche Nachrichten besitzen, ^{Tempel.} finden zumeist nur geringe Reste der äußeren Säulenhallen stehen geblieben. Die meisten folgten der Anordnung des griechischen Tempels, wie der von Augustus erbaute T. des Capitolinischen Juppiter auf dem Capitolo, von dem keine Spur übrig ist; der Tempel des Mars Ultor (irriger Weise gewöhnlich Tempel des Nerva genannt), ebenfalls aus Augustus' Zeit, von dessen Peristyl noch drei sehr schöne, 18 Meter hohe korinthische Säulen samt Gebälk erhalten sind; der aus der besten Zeit stammende Tempel der Dioskuren am Forum, früher irrtümlich Tempel der Minerva, auch Tempel des Juppiter

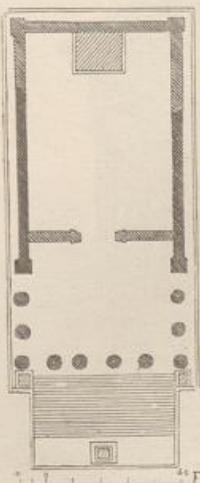


Fig. 271. Tempel des Antoninus und der Faustina.

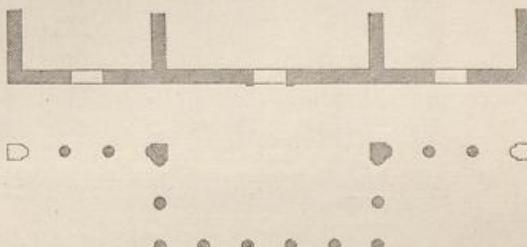


Fig. 272. Tempel zu Brescia.

Stator benannt, von dem ebenfalls nur noch drei reich und prachtvoll gebildete Säulen samt Gebälk stehen (vgl. das Kranzgesims desselben unter Fig. 252 auf S. 273). Andere zeigten den etruskischen Grundplan, indem sie nur eine tiefe Vorhalle von Säulen vor der kürzeren Cella besaßen. So zu Rom der Tempel des Antoninus und der Faustina (Fig. 271) in der Nähe des Forums, um 150 n. Chr. in reichem korinthischem Style errichtet. Seine Säulen sind aus kostbarem Cipollin-Marmor und daher uncancelirt. Am Frieze sieht man Greifen paarweise neben Kandelabern angeordnet. Die Umfassungsmauern aus Peperinquadern waren mit Mar-

*). *A. Desgodetz*, Les édifices antiques de Rome, Fol. Paris 1682 (neue Ausg. 1779). — *B. Piranèsi*, Le antiquità Romane. 14 Tomi. Fol. Roma. — *L. Canina*, Gli edifizj di Roma antica. Fol. 1840. — *G. Valladier*, Raccolta della più insigne fabbriche di Roma antica. Fol. Roma. 1826. — *E. Platner* und *C. Bunzen*, Beschreibung der Stadt Rom. 5 Bde. 8. u. Fol. Stuttgart 1830. — *J. Burckhardt*, Der Cicerone. 8. Basell 1855, fünfte Aufl., Leipzig 1884. — *F. Reber*, Die Ruinen Roms u. der Campagna. Leipzig 1863.

morplatten bekleidet. Ferner zu Assisi ein Tempel ähnlicher Anlage von edler Durchbildung, jetzt die Kirche S. Maria della Minerva. Die schönen korinthischen Marmoräulen mit ihren reich gegliederten Basen, den cannelirten Schäften und den zierlich geschnittenen Akanthusblättern der Kapitale sind Zeugnisse der augusteischen Epoche. Aus derselben Zeit stammt der in den Dom zu Pozzuoli eingebaute korinthische Tempelrest, sowie zu Pola in Istrien ein Tempel des Augustus und der Roma, ebenfalls in glänzendem korinthischem Style. Eine dreifache Cella mit originell gebildeter, ebenfalls dreifacher Vorhalle, deren mittlerer

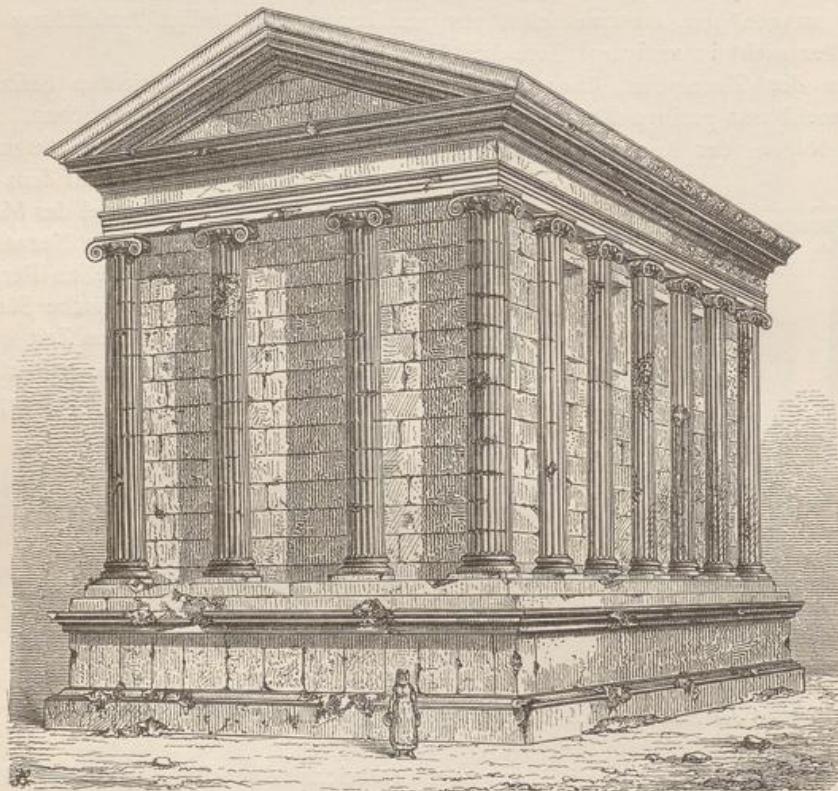


Fig. 273. Tempel der Fortuna virilis in Rom. (Theilweise restaurirt.)

Theil bedeutend vorspringt, zeigt der Herkulestempel zu Brescia (Fig. 272). Seine Säulen haben korinthische Kapitale und cannelirte Schäfte, deren Canneluren unten rohrartig ausgefüllt sind. Die Anlage an sanft aufsteigendem offenem Platze muß von prächtiger Wirkung gewesen sein. Noch andere bekunden jene schon oben berührte Verschmelzung etruskischer und griechischer Anlage, die zu der Vorhalle an den anderen Seiten noch Halbsäulen hinzufügte, eine Mischgattung, die als Prostylos Pseudoperipteros zu bezeichnen ist. Solcher Art ist zu Rom der Tempel der Fortuna virilis (vgl. dessen Grundriß auf S. 271), noch aus den Zeiten der Republik stammend, jetzt als Kirche S. Maria Egiziaca dienend, in schweren ionischen Formen (vgl. S. 278) mit besonders schwülfig mißverstandenen Kapitälern, die künstlerische Decoration in Stuck ausgeführt (Fig. 273); ferner zu

Tivoli der Tempel der Sibylla, dessen Säulen den ionischen Styl zeigen; sodann der in den Chor des Doms zu Terracina eingebaute prächtige Tempelrest, auf hohem marmorbekleidetem Unterbau, mit einem fein gearbeiteten Rankenfries zwischen den cannelirten Säulen in halber Höhe, und marmornem Quaderwerk der Wände. Zu Nimes in Frankreich der unter dem Namen «Maison carrée» bekannte Tempel (Fig. 274) in edel ausgebildetem korinthischem Style, eines der reichsten und prachtvollsten Römerwerke diesseits der Alpen*), wahrscheinlich aus augusteischer Zeit. Ebenfalls von mehr italischer als griechischer Grundform scheint der kolossale Tempel des Sonnengottes gewesen zu sein, welchen Kaiser Aurelian um 270 n. Chr. zu Rom aufführen ließ, und dessen gewaltige Fragmente lange Zeit unter dem Namen «Frontispiz des Nero» bekannt.

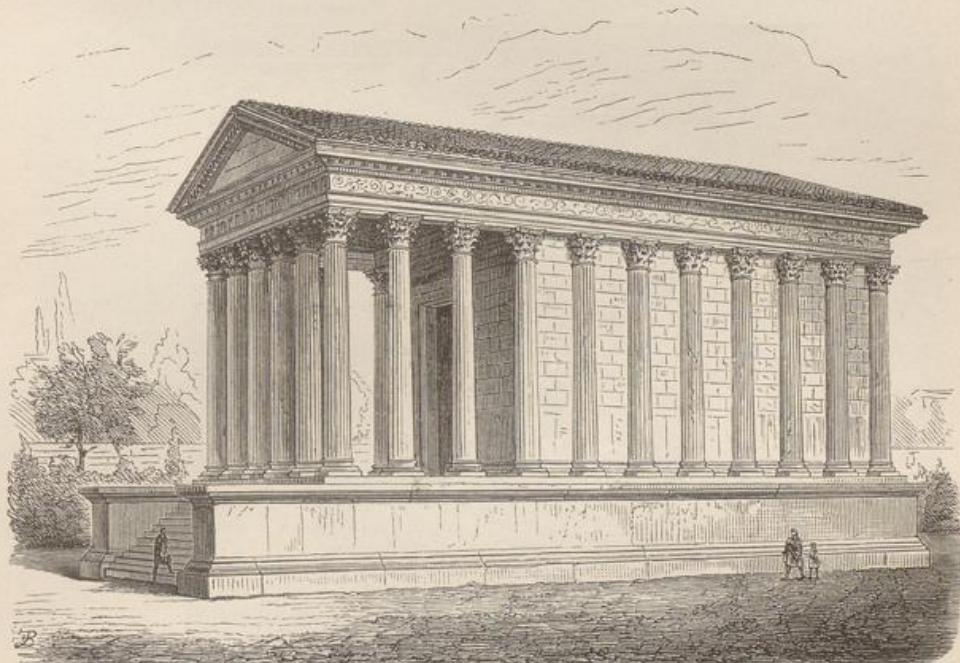


Fig. 274. Nîmes, maison carrée. (Baldinger.)

Besonders charakteristisch für die römische Architektur und ihr vorzugsweise eigenthümlich sind die runden Tempel, die wir zuerst in der Diadochenzeit zu Rundtempel. Olympia und auf Samothrake gefunden haben, die aber zugleich vielleicht auf alt-italische Ueberlieferungen hindeuten, zumal da sie gewöhnlich einer ursprünglich italischen Gottheit, der Vesta, geweiht waren. Hier sind die Tempel dieser Göttin zu Rom und Tivoli zu nennen, ersterer von 20 schlanken, edel gebildeten korinthischen Säulen (vgl. Fig. 275), letzterer von 18 etwas gedrungeneren Säulen derselben Gattung umgeben. Namentlich der Tempel zu Tivoli darf in seiner malerischen Wirkung als eine der anmuthigsten kleineren Schöpfungen römischer Architektur bezeichnet werden (Fig. 276). Auf hohem Unterbau über steil abfallendem Felsabhang emporragend, hat der gegen 10 M. hohe Bau um so mehr Interesse, als

*.) Clériffau, Antiquités de la France. Fol.

in ihm eins der wenigen Denkmäler aus einer Frühepocha dieser Bauweise erhalten ist. Die kleine kreisförmige Cella (Fig. 277) erhält durch die Thür und zwei Fenster genügendes Licht. Die Details zeigen noch eine freiere Auffassung der griechischen Formen (vgl. Fig. 278), so namentlich am Kapitäl mit seinen krautartig compacten, kraufen und derben Blättern, wenngleich manches, wie der gradlinige An- und Ablauf der Canneluren und die Behandlung der attischen Basis schon nüchtern in specificisch römischer Umbildung erscheint. — Einen sehr merkwürdigen Rundtempel (Monopteros) hat Pozzuoli in seinem Tempel des Serapis aufzuweisen. Das Gebäude erhob sich, von korinthischen Säulen umgeben, vor welchen noch Postamente für Statuen sichtbar sind, innerhalb eines fast quadratischen Hofes von 35 zu 41 Meter. Arkaden von Säulen aus den kostbarsten



Fig. 275. Säulenkapitäl vom Vestatempel zu Rom.

Marmorarten umzogen den Hof, an welchen eine Anzahl noch jetzt vorhandener und zum Gebrauch der reichlichen Thermenquellen dienender Cellen sich reihte. An der dem Eingange gegenüberliegenden Seite erweitert sich der Hofraum zu einer großen Halbkreisnische, vor welcher noch jetzt drei kolossale Cipollinfäulen aufrecht stehen. Die ganze hoch malerische Anlage bezeugt in den wilden Trümmermassen, welche den marmornen Fußboden bedecken, die große ehemalige Pracht.

Gewölbte Tempel.
Pantheon.

Eigenthümlich in hohem Grade gestaltet sich der Tempel da, wo er den Gewölbebau zu Hülfe nahm. Nirgends tritt dieser so großartig auf wie am Pantheon, einem Kuppelbau der mächtigsten Dimension. (Fig. 279.) Wahrscheinlich haben wir in ihm die Fortbildung jener großartigen Constructionen der Diadochenzeit zu erkennen, von denen uns leider kein Ueberrest geblieben ist, die wir uns aber, wie namentlich die Rundbauten von Alexandria u. a., als gewölbte Backstein-Massenbauten mit marmorner Prachtbekleidung zu denken haben*).

*) Vgl. den Aufsatz von *F. Adler*, Das Pantheon zu Rom. Berlin 1871. 4. Mit Abb.

In der besten Zeit römischer Kunst, unter Augustus' Regierung im J. 26 v. Chr., aufgeführt, ist das Pantheon als die großartigste und eigenthümlichste Schöpfung jener Architektur zu betrachten. Nach den neuesten Ausgrabungen hat sich die früher allgemein verbreitete Annahme, daß es ursprünglich ein zu den Thermen des Agrippa gehörender Nebenbau gewesen sei, nicht bestätigt; vielmehr war es als Tempel dem Juppiter Ultor geweiht. Ein mächtiger Mauercylinder, 43 Meter im inneren Durchmesser, wird von einer vollständigen Kuppel bedeckt, deren Scheitelhöhe vom Boden gleich dem Durchmesser des Rundbaues ist. Diese rein mathematischen Verhältnisse sind bezeichnend für den Geist der römischen Architektur. Die Wand ist im Innern durch acht Nischen, die abwechselnd theils halb-



Fig. 276. Rundtempel zu Tivoli.

rund theils rechtwinklig ausgetieft sind und mit ihren Halbkreisbögen in den runden Mauercylinder hineinschneiden, gegliedert. In der einen Nische liegt der Eingang, in den übrigen sieben standen auf Postamenten Götterbildnisse, die später christlichen Heiligen gewichen sind. Sechs dieser Nischen sind durch je zwei hineingestellte korinthische Säulen getheilt. Ueber den Nischen zieht sich eine Attika mit einer Pilasterstellung umher, von deren Gebälk sodann die mit Kassettirungen ausgestattete gewaltige Kuppel aufsteigt. Mit Recht hat aber Adler darauf hingewiesen, daß diese kleinliche Pilasterstellung einer Restauration unter Septimius

Severus vom J. 202 angehören muß, und daß man sich die Nischen ursprünglich ganz geöffnet zu denken hat (vgl. Fig. 280). Ausgefüllt wurden dieselben dann durch je zwei Säulen mit Kapitälern aus syrakusanischem Erz, über welchen sich ein Gebälk hinzog, das den von Plinius erwähnten Karyatiden als Basis diente. Wie harmonisch bei dieser Anordnung das Ganze wirkte, ist aus der nach Adler gegebenen Restauration in Fig. 280 zu erkennen. Nun erst kommt auch die Kuppel mit ihren Kassettenreihen zur vollen Geltung. Sie hat oben in der Mitte eine Öffnung von 9 M. im Durchmesser, von welcher dem imposanten Raume ein mächtig concentrirtes, den Eindruck großartiger Einfachheit verstarkendes Licht zuströmt. Aber nicht bloß der Sonne, sondern auch dem Regen steht der Zugang frei; um letzteren abzuführen, ist der Fußboden nach der Mitte hin vertieft und mit kleinen Öffnungen versehen. Der reiche Bronzeschmuck, der das Innere,

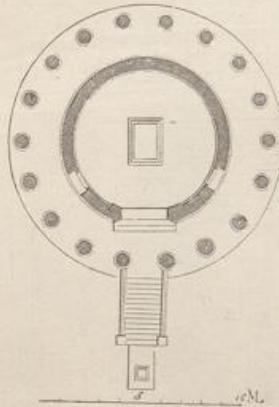


Fig. 277. Vesta-Tempel zu Tivoli.



Fig. 278. Vom Vesta-Tempel zu Tivoli.

namentlich die Kassetten der Kuppel, bedeckte, und von dem jetzt nur noch die Einrahmung des Oberlichtes zeugt, wurde im 17. Jahrh. geplündert, um für den geschmacklosen Altar der Peterskirche das Material zu liefern. Von der auf das Scharffinnigste durchdachten Construction, die durch ein Nischenwerk die ungeheuren Mauermassen erleichterte und zugleich für den Seitenschub der Wölbung überall die erforderlichen Verstärkungen in einem consequent durchgeföhrten, nach innen gezogenen Strebsystem zur Geltung brachte, giebt Fig. 262 eine genaue Anschabung. Ein Portikus, der auf acht reich gebildeten korinthischen Säulen ein Giebeldach trägt und dessen Tiefe durch acht andere Säulen in drei Schiffe getheilt wird, liegt sich vor den Eingang. Auch abgesehen von den häßlichen Glockenthürmen, die man ihm zugesetzt hat, als man das Innere seiner kostbaren Ausstattung beraubte, tritt der gradlinige Bau nicht in eine organische Verbindung mit der runden Anlage des Hauptbaues. — Das Äußere des kolossalen Gebäudes, aus Backsteinen aufgeführt und ehemals mit einem feinen Stuck verputzt, ist einfach und schmucklos. Nur drei kräftige Gesimse gliedern die monotone runde Masse, von denen das untere dem Gesims der inneren Säulenstellungen, das mittlere dem Hauptgesims entspricht, von wo die Kuppel aufsteigt, während das obere die Mauer abschließt, die zur Verstärkung des Widerlagers und zur Ver-

deckung der für das Aeußere sonst gar zu schwer wuchtenden Kuppelform höher hinaufgeführt ist. Der Kuppelbau wurde in der Folge, wie es scheint, seltener bei Tempeln, häufig dagegen in den großartigen Anlagen der Thermen verwendet. Ein interessanter Ueberrest dieser Art ist der später unter den Thermen zu besprechende sogenannte Tempel der Minerva Medicu zu Rom. Unter den zahlreichen Ruinen der ehemals so glanzvollen Bäder von Bajae haben sich drei ähnliche Reste erhalten, welche gewöhnlich, aber ganz irrtümlich, als Tempel bezeichnet werden. Der sogen. Tempel der Diana ist ein mächtiger Kuppelbau, außen achteckig, innen rund, c. 30 Meter im lichten Durchmesser, unten gliedern vier große Nischen die Flächen, oben sind acht große Bogenfenster angeordnet, dazwischen Wandnischen mit Stichbögen. Die Kuppelwölbung ist theilweise erhalten; die Mauern zeigen die Construction der späten Römerbauten, eine Mischung von Steinbrocken, Mörtel und Kalk, in gewissen Abständen von Ausgleichungsschichten durchzogen. Am Aeußeren sieht man Reste des Stucküberzuges und des Hauptgesimses. Aehnlich, nur etwas kleiner und dabei wie das Pantheon mit einem Oberlicht versehen, ist der sogen. Tempel des Mercur, dessen Oberwände außerdem von fünf kleineren Seitenfenstern durchbrochen sind. Endlich der sogen. Tempel der Venus, ebenfalls ein Kuppelbau mit acht großen im Stichbogen geschlossenen Fenstern. Das Mauerwerk zeigt das charakteristische Opus reticulatum, d. h. eine Verkleidung mit quadratischen Ziegeln, die netzförmig in diagonaler Fugenrichtung an einander gereiht sind. Ein wirklicher Tempel sodann mit Kuppelwölbung wird uns später beim Palaste Diocletians zu Spalato begegnen.

Bisweilen hat man die Gewölbeconstruction mit dem rechtwinkligen Tempelschema zu verbinden gesucht. Das bedeutendste Werk dieser Art, überhaupt der kolossalste unter den römischen Tempeln, war der von Hadrian um 135 n. Chr. nach eigenem Plan erbaute Tempel der Venus und Roma zu Rom (Fig. 281). Aeußerlich erschien er als korinthischer Pseudodipteros von den mächtigsten Dimensionen, 110 Meter lang und 55 Meter breit, mit 10 gegen 2 Meter im Durchmesser haltenden Säulen auf der Vorderseite. Durch einen geräumigen Vorhof, dessen 162 zu 97 Meter messenden Seiten von doppelter Säulenstellung eingefaßt waren, erhielt er das Gepräge höchster Bedeutung. Im Innern zeigte er die ori-

Andere
Kuppel-
Bauten.

Bajae.

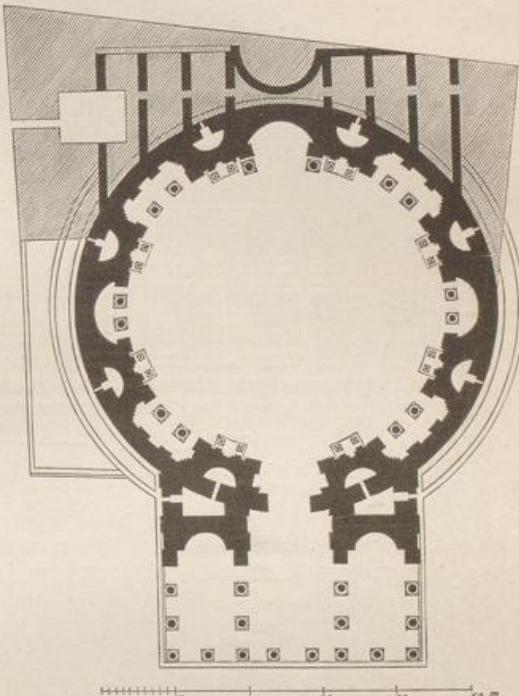


Fig. 279. Grundriss des Pantheons.

Tempel der
Venus und
Roma.

ginelle Anordnung zweier gleich großer Cellen, die in der Mitte mit einer Halbkreisnische für das Götterbild zusammenstießen. Die Nische war durch eine Halbkuppel, der übrige Cellenraum dagegen durch ein mächtiges mit Kaffettirungen bedecktes Tonnengewölbe geschlossen, die Gliederung der Wände wurde durch Mauernischen von abwechselnd halbrunder und rechteckiger Grundform bewirkt. Die Seitenmauern der Cellen, aus Backsteinen ausgeführt, die außen mit weißem parischen, innen mit buntem Marmor bekleidet waren, stehen sammt den grandiofen Nischen zum Theil als malerische Ruinen noch aufrecht.

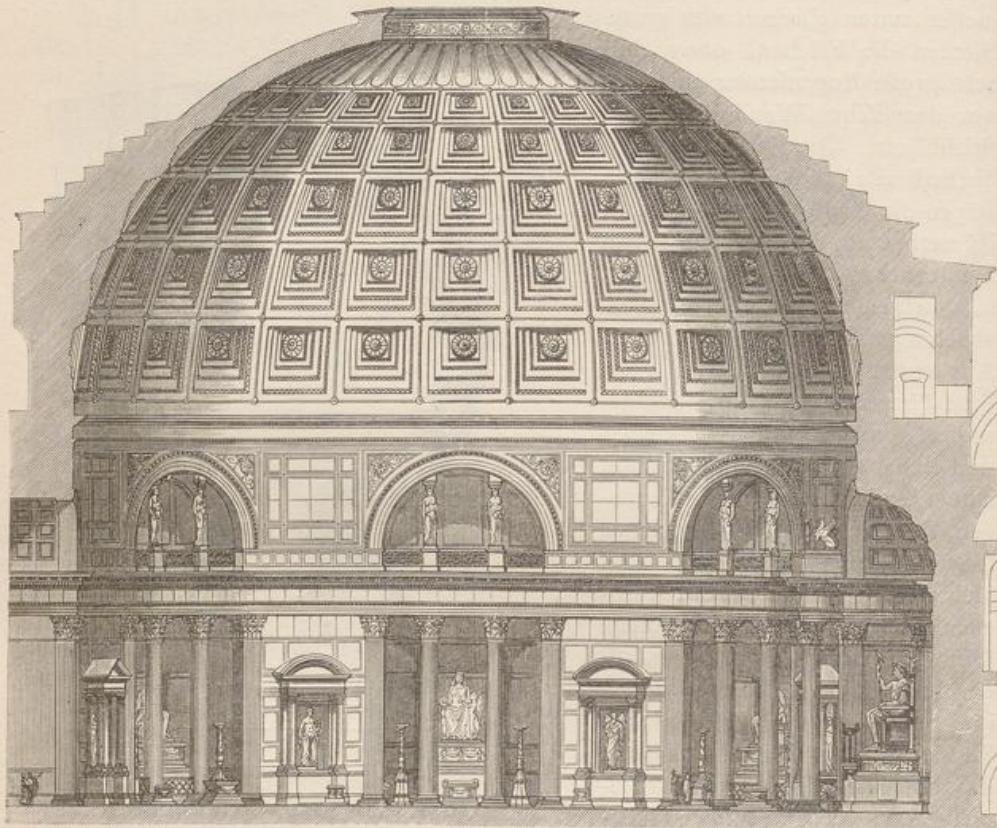


Fig. 280. Durchschnitt des Pantheons. (Nach Adler.)

Tempel der
Diana in
Nimes.

Eine ähnliche Anordnung, wenngleich in viel kleinerem Maßstabe, zeigt der sogenannte Tempel der Diana in Nimes. Es ist ein allerdings stark zerstörter Bau aus der besten Zeit der römischen Architektur, ein einfaches Rechteck, welches durch ein mit breiten Gurtbändern verstärktes Tonnengewölbe bedeckt war. Drei große Bögen, darüber eben so viele Fenster, bildeten den Zugang. Elegante römische Compositasäulen, dazwischen Flachnischen, abwechselnd mit dreieckigen, oder Bogengiebeln gekrönt, gliedern die Wände. Den Abschluß bilden drei Nischen, die seitlichen mit schön gegliederten Steindecken, die mittlere gewölbt. Auf beiden Seiten sind schmale Gänge angelegt, rechts mit einer ehemaligen aufwärts führenden Treppe. Der ganz in Quadern errichtete Bau, der unmittelbar mit einer

herrlichen Quelle und antiker Thermenanlage zusammenhängt, wird wohl als Nymphäum zu bezeichnen sein.

Eine andre wichtige Gattung von Gebäuden, die bei den Römern eine selbständige Ausbildung erfuhr, waren die Bafiliken*). Auch ihre Form war ursprünglich eine griechische, wie der Name andeutet, der vom Archon Basileus herrührt; aber die höhere bauliche Entwicklung derselben gehört der römischen Kunst an. Vitruv (V, 2) schreibt vor, die Bafiliken seien an dem Forum, und zwar an der wärmsten Seite desselben anzulegen, damit die Geschäftsleute während des Winters darin gegen die Unbill des Wetters geschützt seien. Sie dienten also gleichsam als Erweiterung des Forums zu allen Zwecken des öffentlichen Lebens, für welche dieses errichtet war. Vitruv verlangt für sie ein Verhältniß, bei welchem

Bafiliken.

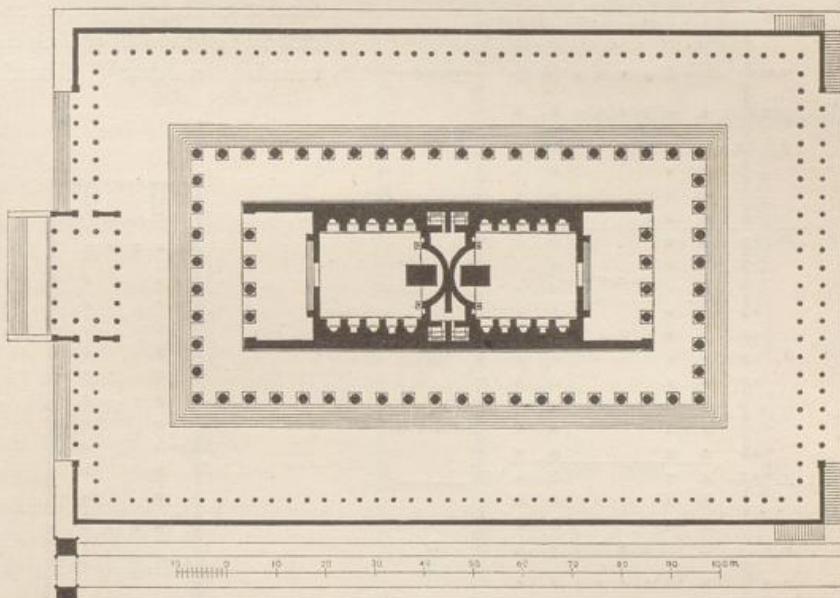


Fig. 281. Tempel der Venus und Roma.

die Breite nicht unter einem Drittel und nicht über die Hälfte der Länge bemessen sei. Sollte aber der Platz übermäßig gestreckt sein, so seien an den Enden «Chalcidica», d. h. Vorhallen, die wahrscheinlich zweistöckig waren, anzubringen, wie dies bei der Julia Aquiliana der Fall sei. Die Säulen verlangt er so hoch wie die Breite der Hallen, diesen aber giebt er ein Drittel der Mittelschiffweite. So manigfach im Uebrigen ihr Grundplan auch variierte, so bestand er doch im Wesentlichen aus zwei Theilen, einem länglichen, durch Säulen- oder Pfeilerhallen ringsum eingeschlossenen Raum, der dem Verkehr der Wechsler gleichsam als Börse diente, und einer sich an die eine Schmalseite anschließenden, durch eine Halbkuppel überwölbten Halbkreisnischen (Apsis), welche den Sitz für den Gerichtshof ge-

*) F. v. Quast, Die Bafilika der Alten. — A. C. A. Ziegermann, Die antiken und christlichen Bafiliken, nach ihrer Entstehung, Ausbildung und Beziehung zu einander dargestellt. 4. Leipzig 1847.

bildet zu haben scheint. Doch gab es, namentlich in der früheren Zeit, auch Basiliken, welchen die Apsis fehlte, oder solche wie die zu Pompeji, deren Apsis eine rechtwinklige Gestalt hatte und nicht aus der Umfassungsmauer des Baues hervortrat. Jene Säulenhallen umgaben einen mit flacher Decke versehenen, in späterer Zeit sogar zuweilen durch Kreuzgewölbe geschlossenen Raum, das Mittelschiff, um welches sich die schmaleren Seitenschiffe, eingeschlossen von Mauern mit rundbogigen Fenstern, herumzogen. Gewöhnlich entstanden auf diese Weise drei Schiffe, doch gab es auch ein schiffige, namentlich aber fünfschiffige Basiliken, diese durch vier Säulenreihen getheilt, in welcher Form die Basilica Ulpia auf dem in eine Marmorplatte gravirten alten Plane von Rom angedeutet ist (vgl. den restaurirten Grundriß Fig. 282). Für die Seitenschiffe scheint es Regel gewesen zu sein, daß sie Galerien über sich hatten, behufs welcher Einrichtung

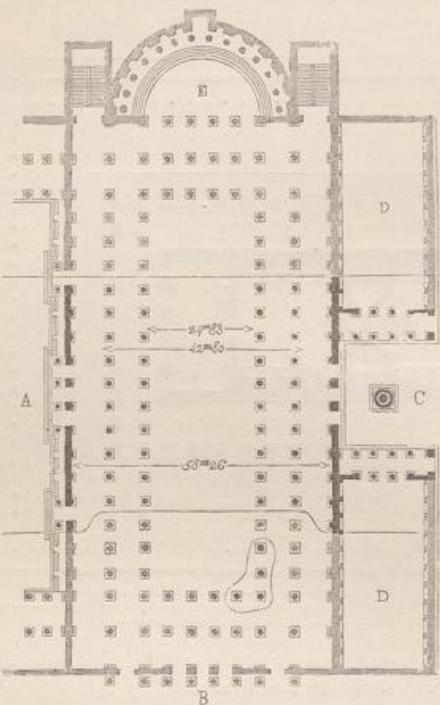


Fig. 282. Grundriss der Basilica Ulpia.

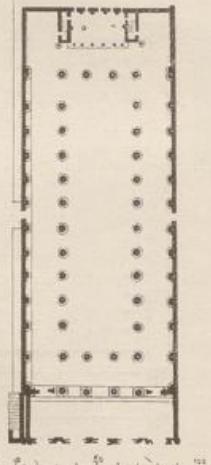


Fig. 283. Basilika zu Pompeji.

auf der unteren Säulenstellung noch eine zweite angebracht war. Die Prozeßfucht des römischen Volkes und der steigende Geschäftsverkehr der Weltstadt riefen eine Menge solcher Gebäude hervor, die oft in bedeutenden Dimensionen und mit ungeheuerem Prachtaufwand errichtet wurden. Außerdem gab es auch Basiliken, d. h. basilikenartige Säle, in den Wohnhäusern und Palästen der Reichen, wie denn der gewaltige Palast der Flavier auf dem Palatinus eine solche Basilika enthält. Aus Livius (26. 27) wissen wir, daß Rom im Jahre der Stadt 543 noch keine Basilika befaßt, bald darauf aber, im J. 570 d. St. (184 v. Chr.) errichtete M. Porcius Cato die erste, nach ihm als «Porcia» benannte Basilika, von der wir nur wissen, daß sie im Innern Säulen und außen eine Säulenvorhalle hatte. Am Forum unweit der Curia gelegen, brannte sie mit dieser im Volksaufstand nach der Ermordung des Clodius ab und wurde wie es scheint nicht wieder

aufgebaut. Fünf Jahre später errichtete M. Fulvius Nobilior die nach ihm als «Fulvia» bezeichnete Basilika bei den Wechslerbuden in der Nähe des Forums, die aber ebenfalls untergegangen ist. Dann folgte Tiberius Sempronius mit der «Sempronia», für deren Bau er eine Anzahl von Häusern, namentlich auch das des älteren Scipio Africanus kaufte und niederreißen ließ. Im J. 633 errichtete sodann der Consul Opimius die nach ihm «Opimia» genannte, zugleich mit dem Tempel der Concordia. Alle diese Bauten, und so auch die von M. Aemilius Lepidus im J. 676 errichtete «Aemilia» lagen in der Nähe des Forums. Zu den glänzendsten dieser Bauten gehörte aber die Basilica Julia aus der besten Zeit der römischen Architektur, von Cäsar begonnen und von Augustus vollendet. Sie nahm bei einer Breite von 49 und einer Länge von 102 Meter den größten Theil der Südseite des Forums ein und ist mit ihrem prachtvollen Marmorfußboden großenteils wieder aufgegraben. Anstatt der Säulen begrenzten Travertinpfeiler, mit dorischen Halbsäulen bekleidet, die fünf Schiffe und trugen das Dach. Eine Apsis war nicht vorhanden, vielmehr zogen sich doppelte Arkaden auf 72 Pfeilern rings um den Mittelraum, der 16 M. Breite bei 82 M. Länge mißt. Die Seitenschiffe waren mit Kreuzgewölben versehen, während das Mittelschiff ohne Zweifel eine hölzerne Kassettendecke besaß. Von den zu den Galerien führenden Treppen sind noch Ueberreste vorhanden. Ihr schräg gegenüber an der nördlichen Langseite des Forums lag die schon erwähnte B. Fulvia und die mit ihr verbundene B. Aemilia, beide von glänzendster Ausstattung. Von der oben bereits erwähnten B. Ulpia, dem prachtvollen Mittelpunkt des Trajanischen Forums, hat man bedeutende Bruchstücke der kolossalen Granitsäulen aufgefunden, welche die fünfschiffige Anlage des mächtigen Baues bildeten und die reich geschmückten Decken trugen. Der Architekt *Apollodoros* erbaute unter Trajan dies majestätische Gebäude, das unter allen ähnlichen Werken Roms das prachtvollste war. Bei einer Breite von c. 60 M. von welcher fast 25 M. auf das Mittelschiff fielen, war sie etwa doppelt so lang und rings mit zwei Säulenreihen umzogen. An der einen Schmalseite hatte sie eine kolossale Apsis von etwa 40 M. Weite, die auf einem Theil des marmornen im Kapitol befindlichen Stadtplanes mit dem Worte «Libertatis» bezeichnet ist. Bei der strengen Symmetrie, in welcher das ganze Forum angelegt war, darf man annehmen, daß auch an der entgegengesetzten Seite eine ähnliche Apsis angeordnet war, die freilich auf unsrer Abbildung nicht mit aufgenommen ist. Die Haupteingänge lagen in der Mitte der Langseiten bei A und gegenüber bei C, wo sich die noch heute aufrecht stehende Säule mit dem Standbilde Trajans erhob. Ganz anderer Art war wieder eine Basilika, welche Vitruv zu Fano erbaut hatte. Sie war dreischiffig, das 120 F. lange und 60 F. breite Mittelschiff wurde durch eine einzige kolossale Säulenstellung von 50 F.

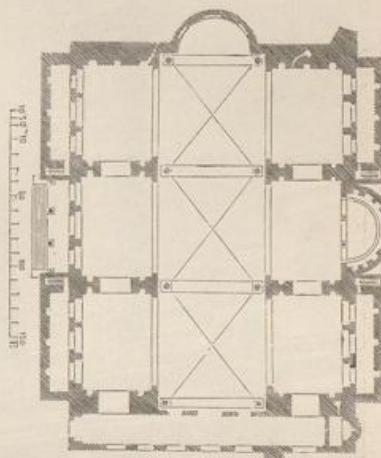


Fig. 284. Basilika des Constantinus oder des Maxentius.

Höhe von den Umgängen getrennt. An die Rückseite der Säulen lehnten sich zwei Reihen von Pilastrern, um die Decken der Seitenschiffe und der oberen Galerie aufzunehmen, ein Motiv, welches G. Semper im Stadthause zu Winterthur wieder

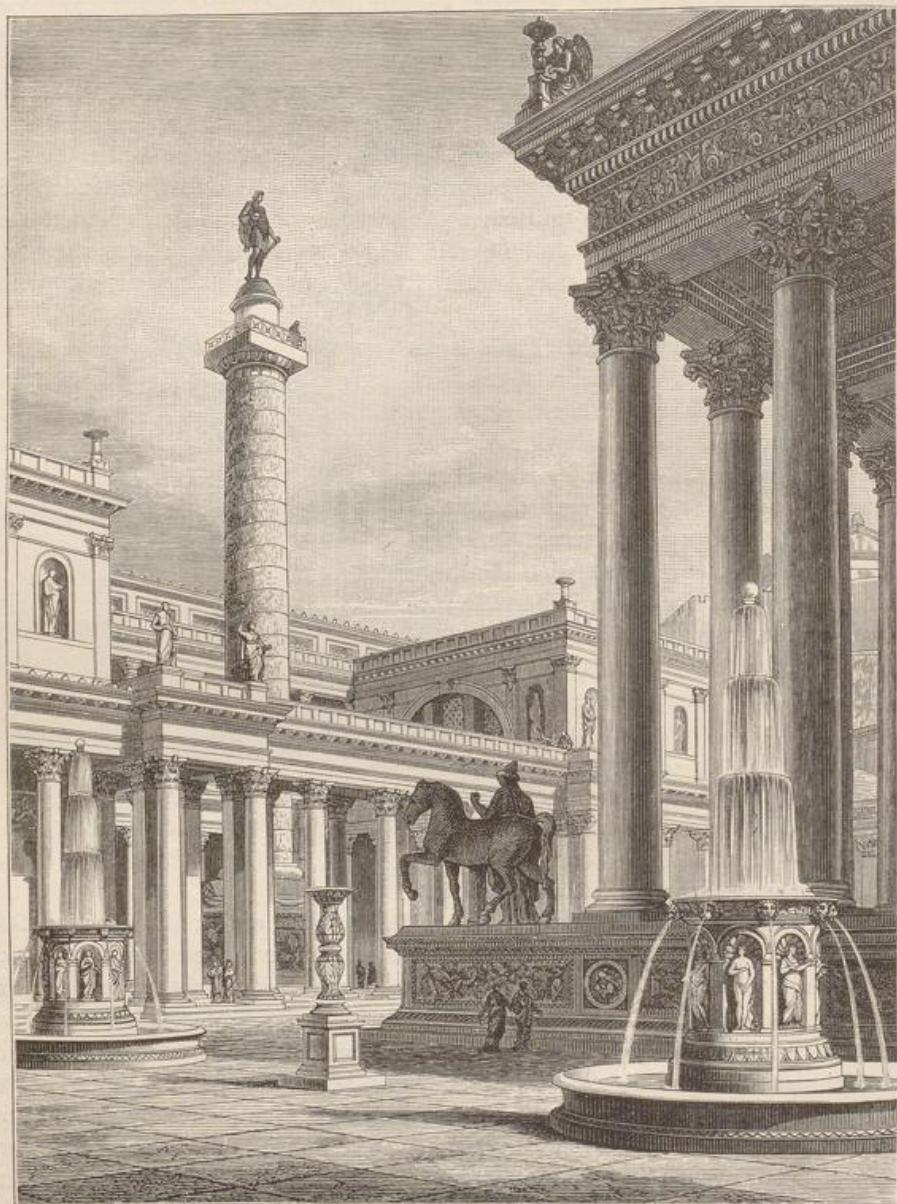


Fig. 285. Forum Trajani, restaurirt von Bühlmann. (Hellas und Rom.)

angewendet hat. Das Tribunal lag an der einen Langseite, dem Haupteingange gegenüber und schloß sich dem mit der Basilika verbundenen Tempel an. Man sieht also wie frei die Architekten die Form dieser Gebäude variiren durften.

Unter den mehr oder minder gut erhaltenen Bauten ist zunächst die Basilika zu Pompeji zu nennen (Fig. 283), welche besonders durch die eigenthümliche Anordnung der rechtwinklig in den Bau hineingeschobenen Apsis auffällt. Der Bau ist dreischiffig, 67 M. lang bei 27 M. Breite, das Mittelschiff, welches die doppelte Breite der Seitenschiffe mißt, wird rings von stattlichen stuckirten Backsteinsäulen umgeben, welche ionische Kapitale hatten, kannelirt sind und c. 11 M. hoch waren. Ihnen entsprechen in den Umfassungsmauern kleinere korinthische Halbsäulen, über welchen wahrscheinlich eine zweite Ordnung, ähnlich der B. zu Fano, für die Galerien sich befand. An der Schmalseite, gegenüber dem Tribunal, findet sich eine Vorhalle, welche der von Vitruv erwähnten Chalcidica entspricht. Andere Ueberreste von bedeutenderen Basiliken finden sich zu Aquino, Palestrina (dem Praeneste der Römer), Palmyra, Pergamon. Sodann aus der letzten Zeit der römischen Architektur ein Bauwerk, von welchem wichtige Reste erhalten sind, die B. des Constantinus zu Rom, auch B. des Maxentius genannt (Fig. 284), weil dieser sie begonnen und erst Constantinus sie beendet hat, auch wohl als «Friedenstempel» bezeichnet, weil sie an der Stelle des abgebrannten, von Vespasian erbauten Tempels des Friedens erbaut war. Ein merkwürdiger Bau, dessen Mittelschiff in der außerordentlichen Breite von 25 Meter von weitgespannten Kreuzgewölben auf Säulen bedeckt war, während die Seitenschiffe 15,5 M. weite Tonnengewölbe hatten, und Pfeilermassen von 5,2 M. Stärke die Schiffe trennten. Die Gewölbe waren mit Kassetten bedeckt. Die unmittelbare Verbindung der Gewölbe mit den Säulen, welche letztere freilich an den Pfeilern ein ausreichendes Widerlager haben, ist eins jener letzten Momente in der Entwicklung der römischen Architektur, welches bereits die Fesseln antiker Formgesetze gesprengt und auf eine später erfolgende weitere Entfaltung hinweist. Wie frei hier auch der Grundplan der Basilika behandelt wurde, zeigen nicht bloß die räumlichen Verhältnisse, sondern auch das Fehlen eines Obergeschoßes. Der ursprüngliche Eingang war an der Schmalseite, wo eine Vorhalle sich in der ganzen Breite des Baues hinzog, mit drei Portalen in das Mittelschiff und mit je einem breiteren in die Seitenschiffe mündend. Ein zweiter Eingang wurde später von der Via sacra aus in der Mitte der Langseite angeordnet und diesem gegenüber dann eine zweite Apsis erbaut. Von den acht kolossalen Säulen, welche die Gewölbe des Mittelschiffes trugen, ist nur noch eine von Sta. Maria maggiore erhalten. Das Gewölbesystem ist in unsrer Fig. 260 dargestellt. Ebenfalls aus der letzten römischen Epoche, und zwar aus der Zeit Constantinus's (Anfang des vierten Jahrh. n. Chr.), röhrt die B. zu Trier, die neuerdings wieder hergestellt und für kirchliche Bestimmung eingerichtet ist. Sie besteht aus einem Langhause, welches bei 53 M. Länge und der beträchtlichen Breite von 26 M. als ein einziger ungetheilter, durch flache Balkendecke geschlossener Raum erscheint. Zwei Reihen von Fenstern sind an den Langseiten und in der Apsis über einander angeordnet. Letztere öffnet sich in einem Bogen von 17 M. Spannung gegen das Schiff. Der ganze Bau ist aus Ziegeln aufgeführt. Seine Höhe ist so bedeutend, daß ein vierstöckiger Flügel des bischöflichen Palastes von ihm eingeschlossen wurde*).

Auch das Forum war eine Anlage, welche die Römer mit den Griechen gemein hatten, der sie aber ebenfalls eine großartigere Durchführung gaben. Es

Forum.

*) Vergl. C. Schmidt, Baudenkmale von Trier.

Lübke, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

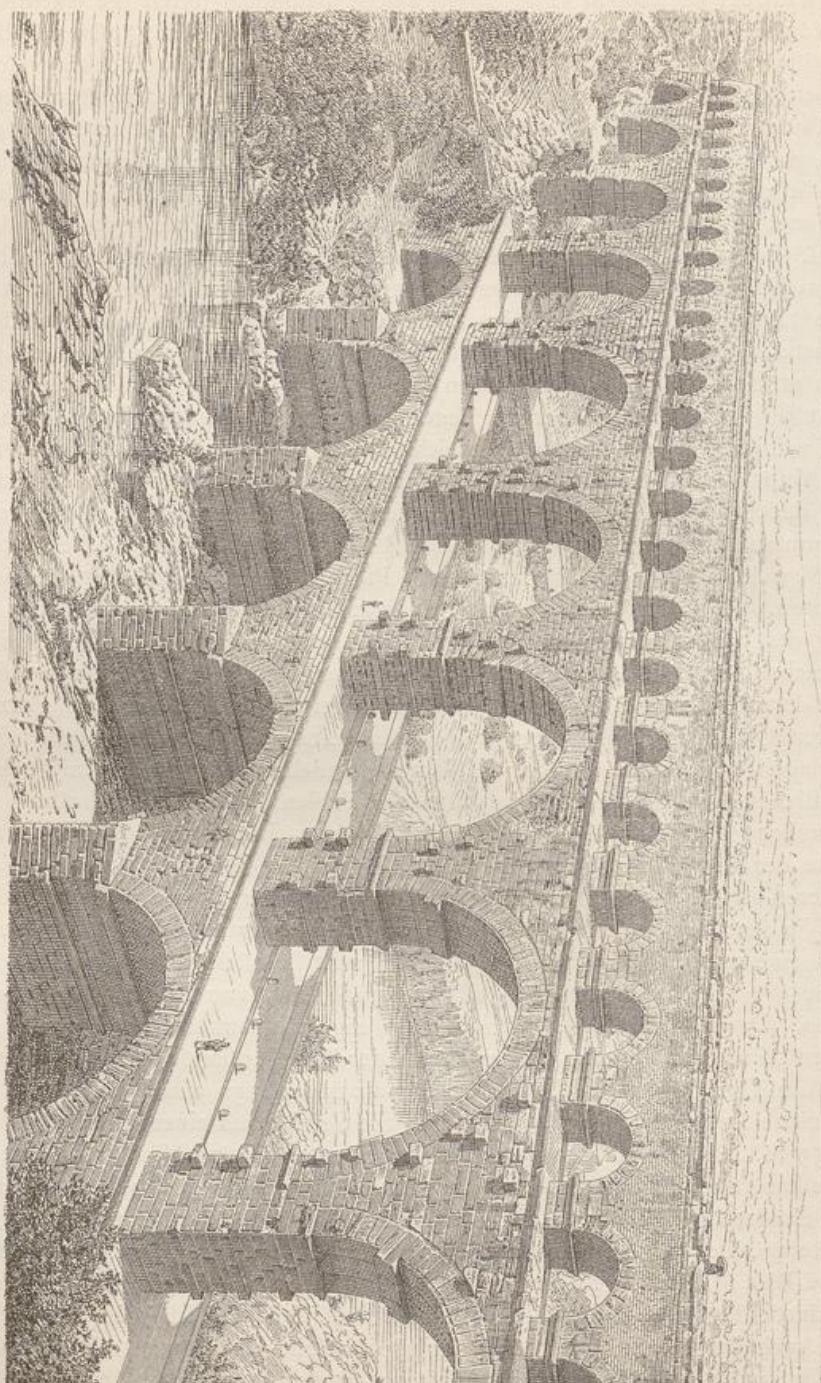


Fig. 286. Pont du Gard. (Baldinger nach Phot.)

waren dies die Plätze, wo das Volk zu seinen Berathungen und Versammlungen sich einsand, die Mittelpunkte des staatlichen Lebens. Sie waren meistens kostbar ausgestattet, mit Marmorplatten gepflastert, mit Bildwerken, Ehrenfäulen, Triumphpforten geschmückt und rings von schattigen Säulenhallen umzogen, an welche sich dann in reicher Gruppierung die Tempel, die Basiliken und andere öffentliche Bauten anschlossen. In Rom überbot ein Kaiser den andern in Anlage solcher

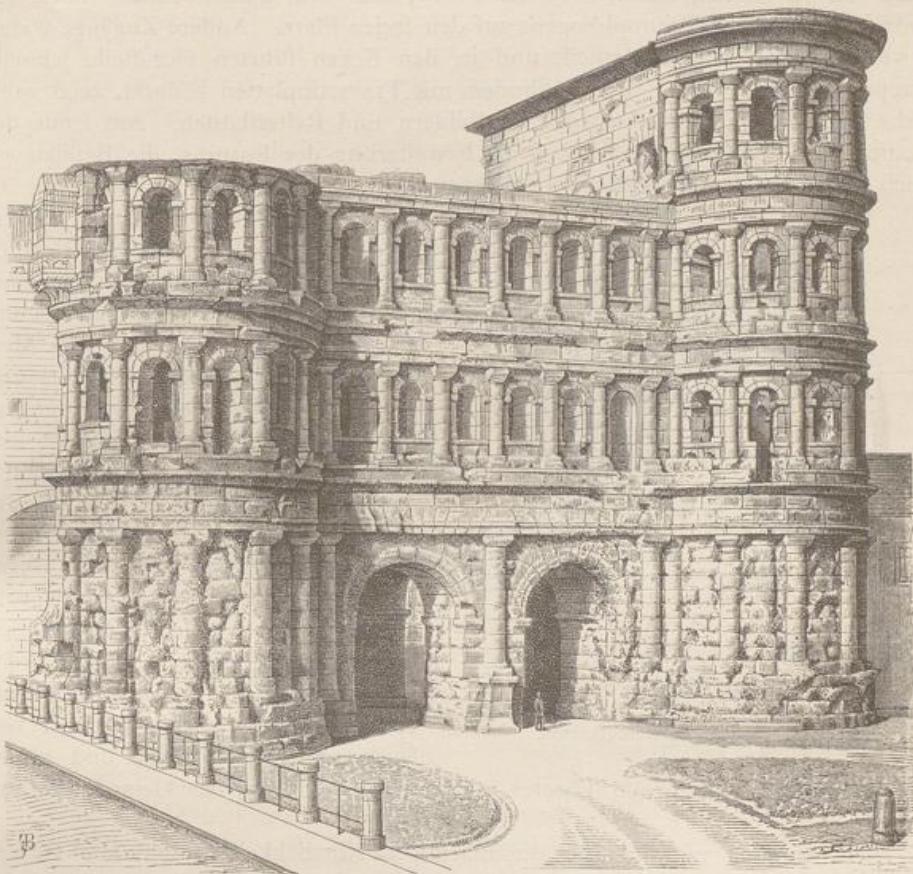


Fig. 287. Porta Nigra zu Trier. (Baldinger nach Phot.)

Prachtwerke, so daß die von Cäsar, Augustus, Domitian und Nerva erbauten Fora eine riesenhafte, zusammenhängende Gruppe der prunkvollsten Gebäude, Säulenhallen und Triumphthore bildeten. Dennoch übertraf das Forum Trajanum alle jene Werke durch die Kolossalität seiner Anlage und die Kostbarkeit der Ausstattung so weit, daß es als eins der höchsten Wunder der Welt angestaut wurde (Fig. 285). Und selbst dieser stolzen Anlage fügte Hadrian noch eine neue Reihe von Säulenhallen, Tempeln, Basiliken und Ehrendenkmalen hinzu. Wenig ist von diesen ungeheueren Werken erhalten; doch gibt das Forum von Pompeji in kleinem Maßstabe eine Vorstellung von der eigenthümlichen Beschaffenheit

folcher Bauten*). Außerdem gab es aber auch Fora für den gewöhnlichen Marktverkehr, so das F. boarium, F. olitorium, F. cupedinis (Naschmarkt) u. A. Das Forum zu Pompeji bildet ein Rechteck von 157 M. Länge bei 33 M. Breite und war auf drei Seiten mit Säulenhallen in zwei Geschossen umgeben, die untere Reihe in dorischem, die obere in ionischem Styl, ganz schlicht von Peperin oder Backstein mit farbigem Stucküberzug aufgeführt. An der Südseite war die Säulenreihe zweischiffig. Die Nordseite des Forums nahm der Jupitertempel, ein Prostylos von 12 Säulen, davon 6 in der Front, ein. Auf beiden Seiten führte ein Thor in Form eines Triumphbogens auf den freien Platz. Andere Zugänge waren an verschiedenen Seiten vertheilt und in den Ecken führten vier steile schmale Treppen auf die Galerie. Der Fußboden, mit Travertinplatten bedeckt, zeigt zahlreiche Spuren von Monumenten, Standbildern und Reiterstatuen. Am Ende der Westseite stößt im rechten Winkel, als Erweiterung des Forums, die Bafilika an, gleich daneben der Venustempel, während an der schmalen Südseite drei als Curien bezeichnete Gebäude folgen.

An die östliche Langseite des Forums dagegen stößt das stattliche Gebäude der Eumachia, oder das Chalcidicum, weiterhin der kleine Tempel des Merkur, der Sitzungsaal des Senats und der stattliche Tempel des Augustus, oder das Pantheon. So gewährt dies Forum mit dem Kranz umgebender öffentlicher Gebäude ein verkleinertes Abbild der großen römischen Foren. Von eigenthümlich abweichender, durch lokale Rücksichten bedingter Anlage ist das nach seiner unregelmäßigen Gestalt als F. triangulare bezeichnete älteste Forum der Stadt. In seiner Mitte erhebt sich ein dorischer Tempel von pseudoperipteraler Anlage und neben

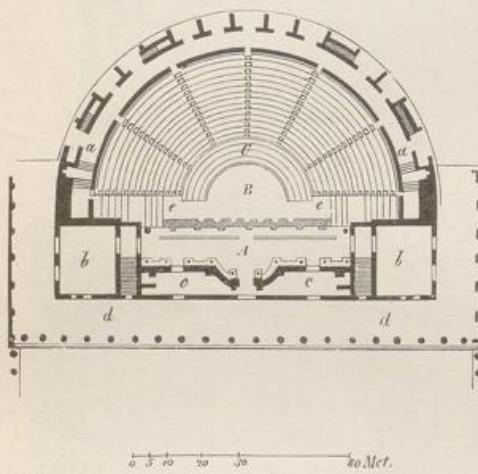


Fig. 288. Theater zu Herculaneum.

dem Forum liegt das große Theater, an welches wiederum das kleinere sich anschließt.

Weg- und
Wasser-
bauten.

Nicht minder wichtig sind die mächtigen Nützlichkeitsbauten, die Landstraßen, Brücken, Wasserleitungen, welche die Römer in allen Theilen ihres weiten Gebietes aufführten. Hier kam ihnen die Kunst des Wölbens recht eigentlich zu Statten, und ohne auf zierlicheren Schmuck Bedacht zu nehmen, zeigten sie durch die ungeheuere, großentheils noch jetzt der Zerstörung trotzende Gediegenheit und die in einfach imposanten Verhältnissen entworfene Anlage einen unübertrffenen Sinn für monumentale Wirkung. Der Aquäduct des Claudius, die jetzige Porta Maggiore in Rom, die ein Doppelthor und eine doppelte Wasserleitung bildet und aus der besten Zeit der römischen Architektur herrührt, der bei Vulci, bei Segovia in Spanien, der gegen 59 M. hoch geführte Pont du Gard bei Nîmes, die berühmte Via Appia und eine große Menge anderer

* Abbildungen in *Gailhabaud's Denkmälern*.

Reste dieser Art gehören hierher. Namentlich der Pont du Gard ist eines der gewaltigsten, kühnsten und besterhaltenen Römerwerke der Welt (Fig. 286). In drei übereinander aufsteigenden Bogenreihen überbrückt er das tief eingescnittene Flusthal; die unterste Reihe, etwa 150 M. lang, besteht aus 6 Bögen von 19 M. Höhe und Weite; die zweite, 240 M. lang, hat 11 Bögen von denselben Abmessungen, die Pfeiler 4 M. breit und 6 M. tief. Die dritte beträchtlich kleinere Bogenreihe bekrönt galerieartig das Ganze, in einer Länge von 250 M. mit 35 Bögen. Durch sie erhält der imposante Bau einen lebendigen und anmuthigen Abschluß. Ueber dieser letzten Bogenreihe ist der 1,65 M. hohe Kanal angebracht, dessen Boden mit einem trefflichen Mörtel bedeckt ist, und dessen oberer Abschluß durch 4 M. lange Steinplatten bewirkt wird. Dieser ungeheure Aquädukt, aus riesigen Quadern errichtet mit der Bestimmung die Stadt Nîmes mit frischem Trinkwasser zu versehen, ist wahrscheinlich ein Werk der Augusteischen Epoche.

Von den Befestigungsbauten der Römer gibt vor Allem die umfangreiche Stadtmauer Rom's eine bedeutende Vorstellung. Sie datirt fast in ihrer ganzen heutigen Ausdehnung aus der Zeit Aurelians (270 n. Chr.) und ist in etwas übereilter Weise und flüchtiger Technik aus Ziegeln gegen 16 M. hoch aufgeführt. Ueber 4 M. stark öffnet sie sich nach innen mit großen Bögen, welche einen Vertheidigungsgang enthalten, der durch Queröffnungen in den Bogenpfeilern sich bildet und mit den in regelmäßigen Abständen angebrachten Thürmen in Verbindung steht. Die Thürme haben 3,9 M. Vorsprung und 6,8 M. Breite und waren mit einer zinnengekrönten Plattform versehen, zu welcher Treppen im Innern hinaufführten. Das Ganze ist immerhin ein Werk von bedeutendem Kraftaufwand. Sodann ist hier die Porta Nigra in Trier*) zu nennen, ein gewaltiger Quaderbau, durch Bogenstellungen gegliedert (Fig. 287). Zwei breit gespannte, im Rundbogen gewölbte Thore öffnen sich in der Mitte, während die Ecken thurmartig im Halbkreise vorspringen. Pilaster und Halbsäulenstellungen theilen die Mauerfläche in drei Geschosse mit rundbogigen Fensteröffnungen ab. Die Details sind von großer Einfachheit und Derbheit. Das spätere Mittelalter hat aus dem Thor eine Kirche gemacht. Doppelthorig sind auch die beiden antiken Stadtthore zu Autun, während das Augustusthor zu Nîmes in der Mitte zwei große, und seitwärts zwei kleinere Eingänge zeigt, über letzteren viereckige Flachnischen; das Ganze von schlichtester Ausführung.

Aber nicht bloß dem Ernst und dem Nutzen, auch der Heiterkeit des öffentlichen Lebens wurden die großartigsten architektonischen Tummelplätze geschaffen. Vorzüglich war es die Lust der Römer an Spielen und Schaustellungen aller Art, welche befriedigt werden mußte. Das Theater zunächst (Fig. 288) ahmte die Grundform des griechischen nach, sofern es aus einer erhöhten Bühne A (Scena) bestand, vor welcher sich im Halbkreise die Plätze für die Zuschauer C amphitheatralisch erhoben. Nur erhielt die Bühne hier eine bedeutendere Tiefe und wurde auf's Prachtvollste geschmückt, wie denn die ganze Anlage mit verschwenderischem Luxus ausgestattet zu werden pflegte; auch verlor der Raum B, der

*) Früher von Einigen der constantinischen, von Andern der merovingischen Zeit zugeschrieben, neuerdings durch E. Hübner, auf Grund inschriftlicher Zeugnisse dem 1. Jahrh. n. Chr. zugewiesen. Vergl. Sitzungsberichte der Berl. Ak. d. Wissensch. Februar 1864. Aufnahme bei C. W. Schmidt, Denkmäler von Trier, Lief. V.

die Bühne von den Zuschauerplätzen trennte — die Orchestra —, auf welcher sich bei den Griechen der Chor bewegte, seine Bedeutung und wurde zu Plätzen für ausgezeichnete Personen eingerichtet. Damit fiel die Nothwendigkeit fort, der Orchestra eine größere Tiefe zu geben, weshalb die römischen Theater hier über



Fig. 289. Kleines Theater von Pompeji. Nach Strack.

die Anlage eines halbkreisförmigen Planes nicht hinausgehen. Durch diese Disposition trat die Scena mit dem Zuschauerraume in unmittelbare Verbindung, die dadurch noch stärker betont wurde, daß die auf beiden Seiten liegenden Zugänge zur Orchestra überwölbt und die Sitzplätze über ihnen fortgeführt wurden. Verschiedene Gänge (Praecinctiones) theilen die einzelnen Ränge wie beim grie-

chischen Theater, und durch mehrere Treppenmündungen (Vomitoria) fand der Zugang zu den Plätzen statt. Den obersten Kreis bildet ein durchlaufender Corridor *a*, der mit den Treppenräumen in unmittelbarer Verbindung steht; darüber zogen sich oft schattige Säulenhallen als Abschluß hin. Die Scena A steht durch drei Thüren mit dem hinter ihr liegenden Raume *c* in Verbindung, und von hier aus gelangt man durch die Arkaden *d* in die den Schauspielern als Ankleidezimmer dienenden Seitenräume *b b*. An die Rückseite des Bühnengebäudes schlossen sich oft prächtige Säulenhallen und Spaziergänge, in welchen die Zuschauer lustwandeln konnten. Endlich erheischt namentlich die amphitheatralisch aufsteigenden Sitzreihen, für welche die Griechen ein geeignetes ansteigendes Terrain auswählten, einen auf Bogen ruhenden Unterbau, da die Römer das ganze Theater auf ebenem Boden aufführten. Von der Wirkung eines solchen Theaters gibt Fig. 289 eine Vorstellung.

Noch 60 Jahre v. Chr. scheint man bloß hölzerne Theater gekannt zu haben, denn jenes des Marcus Aemilius Scaurus, welches damals aufgeführt wurde, war aus diesem Material, obwohl es die größte Verschwendungen in der Ausstattung damit verband. Die Scena, drei Stockwerke enthaltend, war mit dreihundert und sechzig Säulen geschmückt, die Wände mit Marmorplatten, vergoldeten Tafeln und — ein seltener Luxus — mit Glas bedeckt, und dazu kamen Gemälde, kostbare Teppiche und dreitaufend eiserne Statuen, die den für 80,000 Menschen berechneten Prachtbau auf's Glänzendste zierten. Man sieht indeß, wie auch hier der Geschmack der Römer mehr auf Entfaltung blendenden Prunks als edler Schönheit gerichtet war. Bald darauf wurden jedoch steinerne Theater errichtet, die dann wegen ihrer ausgedehnten Anwendung von Gewölbesystemen architektonisch höchst bedeutsam sich gestalteten. In drei oder vier Stockwerken sich erhebend, die auf kräftigen Pfeilern und Bögen ruhten, bildeten diese Bauten im Innern eine Anzahl von Corridoren zur Verbindung der Räume und Aufnahme der Treppen. Nach außen, wo sie sich mit Bogenstellungen öffneten, wurden sie durch Pilastry von dorischer, ionischer und korinthischer Ordnung gegliedert, welche durch Architrave verbunden waren. Da der ganze Raum oben offen war, wurden zum Schutz gegen Sonne und Regen mächtige Teppiche, an riesigen Mastbäumen befestigt, darüber ausgespannt. Auch diese Teppiche wurden ein Gegenstand des Luxus, indem man sie mit kostbar gewirkten Darstellungen schmückte. Manche Reste von Theatern sind uns erhalten; so in Rom die Außenmauern vom Theater des Marcellus (Fig. 265 u. 290), in den Palast Orsini verbaut, zu Pompeji und Herculaneum, zu Catania und Taormina in Sizilien, letzteres von beträchtlicher Ausdehnung, 107 M. im Durchmesser; ein stattlicher Theaterrest zu Sessa, an welchem der trefflich erhaltene Stucküberzug der gewölbten Corridore

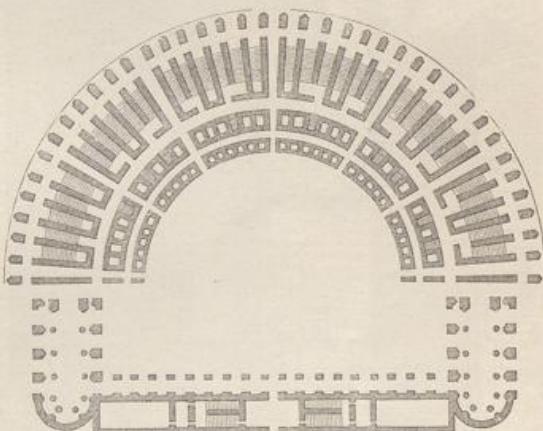


Fig. 290. Theater des Marcellus.

auffällt; ein großartiger und in edler Pracht durchgeführter Theaterbau zu Verona mit gewaltigen Marmorquadern und ionischen Halbsäulen, mit Resten der Treppen, Gänge und Sitzreihen; ferner in Kleinasiens*) trefflich erhaltene, großräumig angelegte Theater zu Patara, Aspendus und Myra. Vom höchsten

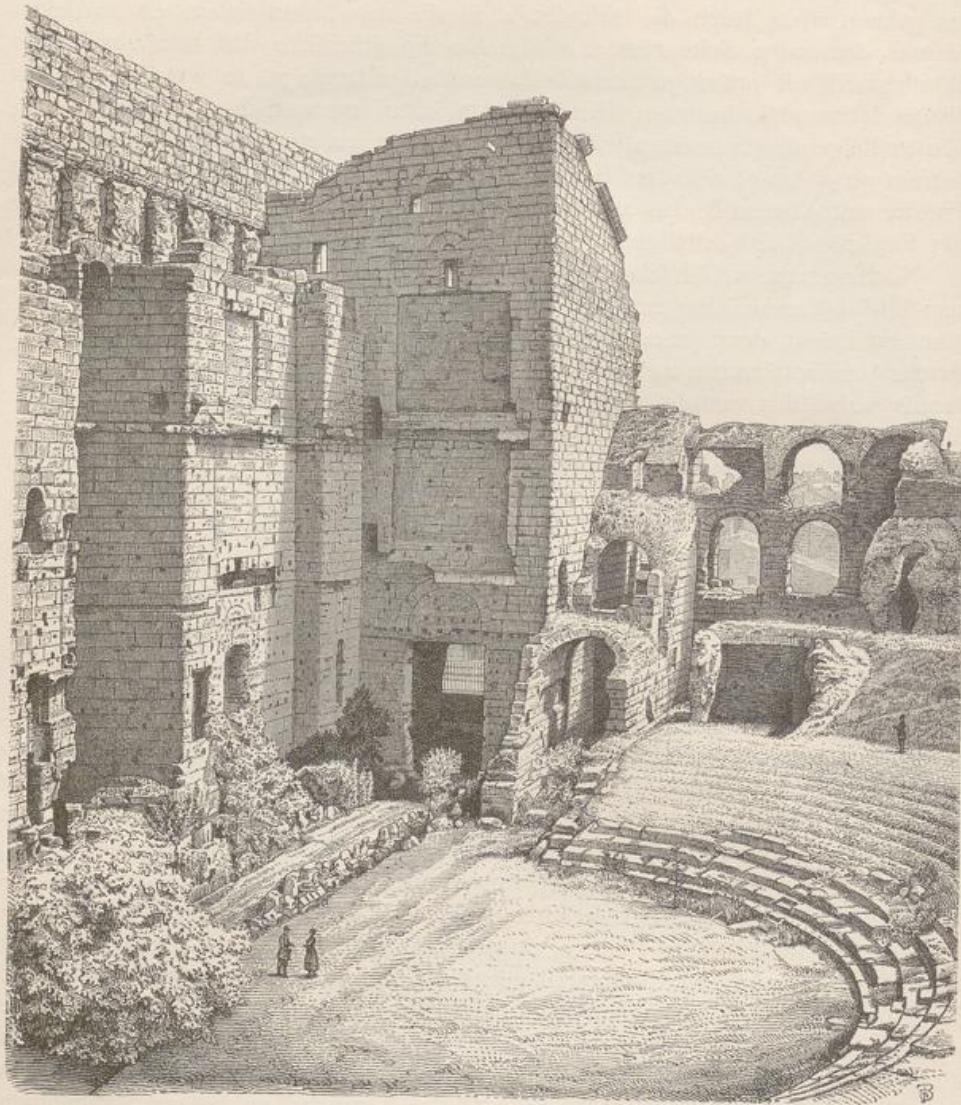


Fig. 291. Theater zu Orange. (Baldinger nach Phot.)

plastischen Reichthum war das Theater in Arles, doch sind außer zahlreichen Bruchstücken von Friesen, Gesimsen und Soffitten, nur noch zwei prachtvolle korinthische Säulen an der Bühnenwand erhalten. Dagegen gehört zu den besterhaltenen und großartigsten antiken Theatern das von Orange (Fig. 291).

*) Siehe Texier, Description de l'Asie mineure. III. Bd.

Namentlich ist die ungeheure in gediegenem Quaderbau durchgeföhrte Rückwand des Bühnengebäudes mit den beiden vorspringenden Flügeln im Wesentlichen noch wohl erhalten, von der plastischen Dekoration dagegen nur wenig mehr vorhanden.

Aus dem Theater entwickelte sich, erzeugt durch die rohe Lust der Römer ^{Amphi-}_{theater.} an blutigen Kampfspielen, das Amphitheater. Es bestand aus ähnlich aufsteigenden Sitzreihen für die Zuschauer, die sich aber in geschlossener elliptischer Rundung um den tief liegenden Kampfplatz — die Arena — herumzogen. Diese Bauten waren demnach noch großartiger als die Theater, denen sie indeß in Beziehung auf Dekoration und Construction folgten. Das bedeutendste und be-

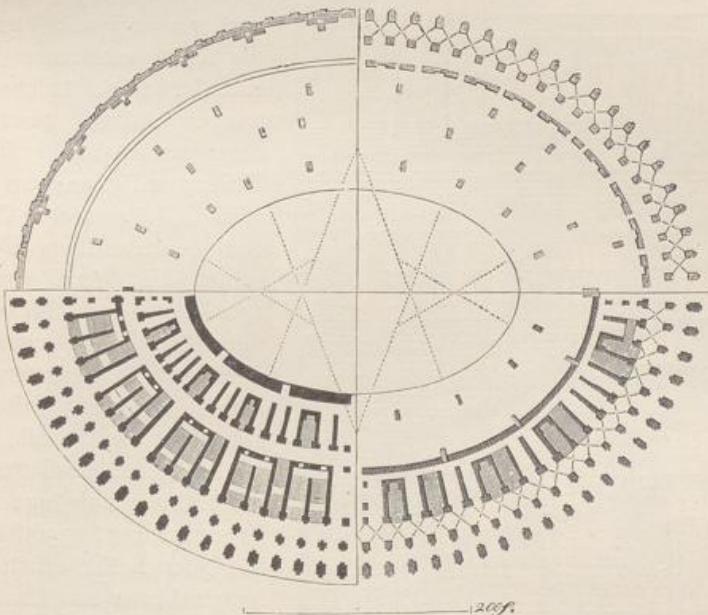


Fig. 292. Colosseum (Grundriss).

rühmteste, das zugleich in mächtigen Ueberresten auf uns gekommen, ist das unter dem Namen des Colosseums bekannte Flavische Amphitheater zu Rom, (Fig. 292) von Vespaſian begonnen und von Titus im Jahre 80 n. Chr. vollendet*). Bei einer Länge von 188, einer Breite von 156 und einer Höhe von 50 Meter faßte es über 80,000 Zuschauer. Sein Bretterboden ruhte auf einem mächtigen Unterbau, der die Behälter der wilden Thiere und die Maschinerien für scenische Veränderungen aller Art enthielt. Die oberste Sitzreihe war durch eine stattliche Säulenhalle eingefaßt (s. Fig. 293). Auch dieser ungeheure Raum wurde durch prachtvolle Teppiche überdeckt, die an Mastbäumen befestigt wurden. Nach außen öffnen sich die drei unteren Stockwerke, durch Halbsäulen dorischer, ionischer und korinthischer Ordnung gegliedert, mit Bögen, die dem Ganzen bei aller Größe eine lebendige reiche Wirkung verleihen (Fig. 294). Ein vierter Stock-

* Aufnahmen bei *Desgodets* und *Canina*. Vgl. *Gaignabaud*, Denkmäler, und *C. Fontana*, *L'anfiteatro Flavio*. Fol. 1725.

werk, in undurchbrochener Mauermasse, dem inneren Säulenranze entsprechend, wird von korinthischen Pilastrern geschmückt und zeigt außerdem die Consolen, auf denen die das Teppichzelt tragenden Mastbäume ruhten. Der ganze Riesenbau ist in seinen wichtigsten constructiven Theilen durchgehends aus wohlgefugten Quadern, das Uebrige aus Ziegeln aufgeführt. Obwohl drei der größten Paläste Roms, Palazzo Farnese, P. Barberini und die Cancelleria, aus den Quadern des Colosseums aufgeführt sind, hat die Hälfte der äußeren Umfassungsmauer dazu hingereicht, und trotz aller Verunglimpfungen ist dieser Bau der gewaltigste Trümmeriese unter allen Römerdenkmälern. — Geringere Reste von Amphitheatern finden sich zu Capua und Pozzuoli, beide durch die gut erhaltenen Substruktionen bemerkenswerth; ferner zu Pompeji und Verona, wo die schön erhaltenen Sitzreihen eine lebendige Anschauung der inneren Anlage gewähren; so dann zu Pola in Istrien, zu Trier, zu Pergamon in Kleinasien und an anderen Orten. Zu den bedeutendsten Ueberresten gehört die Arena von Arles, 140 M. zu 103 M., in zwei mächtigen Geschoffen aufgeführt, in dorischem Styl, unten mit Pilastrern, oben mit Halbsäulen gegliedert. Merkwürdig sind die 5 M. langen Steinplatten, welche die äußeren Umgänge bedecken. Etwas kleiner, 133,38 zu 101,40 M., aber besser erhalten ist das Amphitheater zu Nîmes. Auch dieser Bau ist in zwei dorischen Geschoffen, ganz wie in Arles unten mit Pilastrern, oben mit

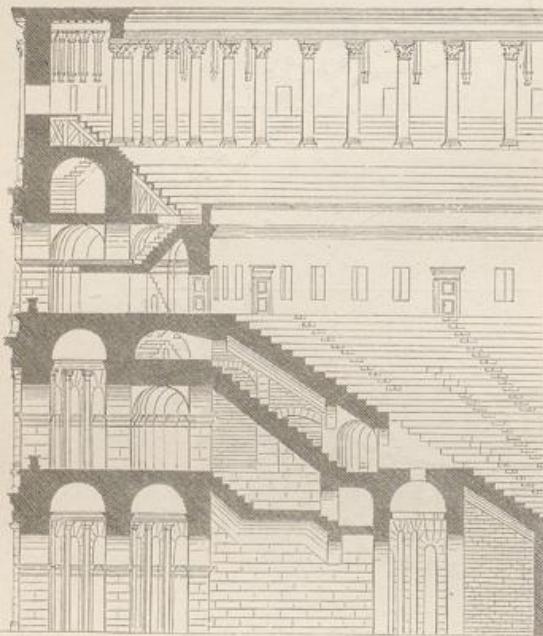


Fig. 293. Colosseum. Durchschnitt und Aufriss.

Halbsäulen gegliedert, über welchen eine einfache Attika den Abschluß bildet. — Manchmal wurden die Amphitheater auch zu Naumachien ausgebildet, wo dann die Arena aus einem künstlichen See bestand, auf welchem ganze geschmückte Flotten Seetreffen lieferten.

Circus. Zu diesen Bauten gehört auch der Circus, ein Schauplatz für die Wettkämpfe der Wagen und Reiter (Fig. 295). Auch hier erhoben sich amphitheatralische Sitzreihen ringsum, doch erforderte die Bahn eine viel größere Länge als Breite, wonach sich die Gestalt der ganzen Anlage richtete. In der Mitte der Bahn zog sich der Länge nach die Spina BB, eine breite, erhöhte Brustwehr, welche die Wettkämpfer in der rasenden Haft des Wagenkampfes umfahren mußten. Der Rücken der Spina war mit Bildwerken, besonders auch mit ägyptischen Obelischen geschmückt, und an beiden Enden erhoben sich die kegelförmigen Zielfeste (metae). An der einen Schmalseite war die Arena im Halbkreis geschlossen und hatte hier in der Mitte ein hohes Portal unter den Sitzreihen, für den feierlichen

Auszug der Sieger (porta triumphalis). Die gegenüberliegende Seite, durch deren mittleres Portal die Wettfahrenden einzogen, enthielt die Carceres A (Ställe), eine Reihe von Standorten für die Wagen. Diese Carceres, auf beiden Endpunkten

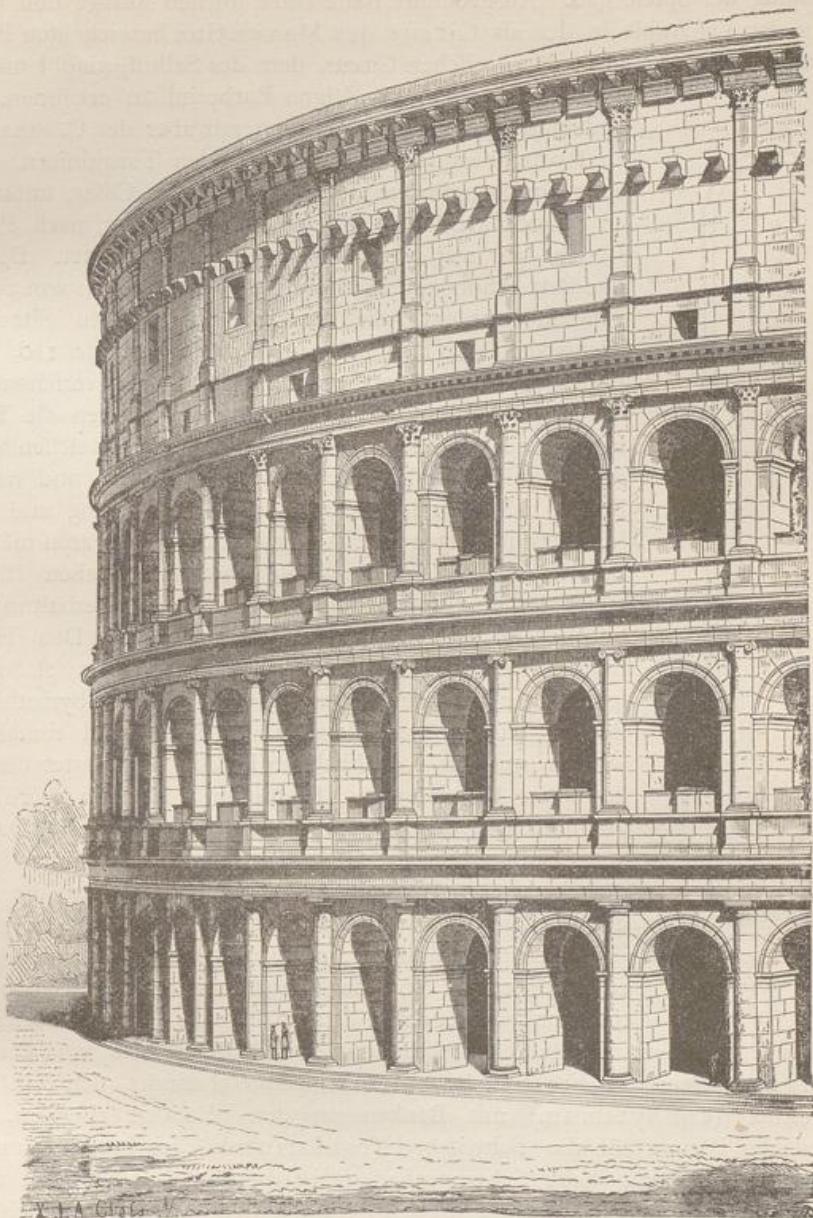


Fig. 294. Colosseum zu Rom. Theilansicht. Restaurirt.

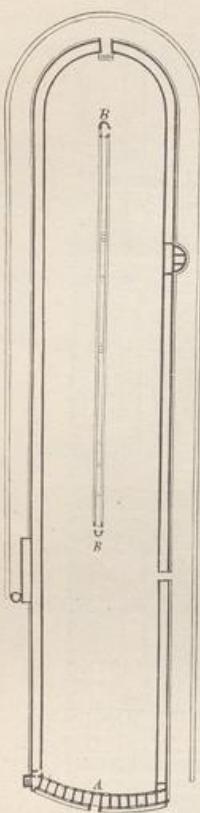
mit Thürmen eingeschlossen, bildeten im Grundriß den Abschnitt eines Bogens, dessen Mittelpunkt in dem rechts von der Meta befindlichen Theil der Rennbahn lag; denn von dort aus hatte der Lauf zu beginnen, so daß die Meta den Ren-

nenden zur Linken blieb. Der Ehrenplatz für den Kaiser und seinen Hof (pulvinar) befand sich ungefähr an der Mitte der rechten Langseite. Schräg gegenüber hatte seinen Sitz der Prätor, der mit seinem Tuche (mappa) das Zeichen zum Anfang der Spiele gab. Ausgedehnte Reste einer solchen Anlage sind unfern Rom an der Via Appia in den als *Circus des Maxentius* bezeichneten Ruinen erhalten. Von einem anderen römischen Circus, dem des Sallust, glaubt man die

Substruktionen in der Vigna Barberini zu erkennen. Der bedeutendste Bau dieser Gattung war aber der *C. maximus* zu Rom, begonnen schon unter den Tarquinien, später auf's Großartigste erweitert durch Julius Cäsar, unter dem er 150,000 Menschen faßte, und noch später, nach Plinius' Bericht, gar mit 260,000 Sitzplätzen ausgestattet. Der riesige Bau erhob sich in drei Stockwerken, oben von Säulen-galerien bekränzt, die den Zugang zu den Sitzen erleichterten. Die Rennbahn maaß in der Breite c. 110, in der Länge 595 Meter. Das Gebäude ist fast spurlos verschwunden.

Von kaum minder kolossaler Anlage waren die *Thermen*, jene complicirten Prachtbauten, in welchen neben den mannigfaltigsten Einrichtungen zu kalten und warmen Bädern sich Räume für behaglichen Müßiggang und gesellige Vergnügungen aller Art gruppirten. Da waren mächtige Schwimmbecken, offene Höfe mit Säulenhallen für die Ringer, Säle für das Ballspiel, für freie Unterhaltung, Bibliotheken, ja selbst Gemälde-sammlungen. Den Hauptraum bildete das sogenannte *Ephebeum*, das als gesellschaftlicher Versammlungsort diente. Diese labyrinthischen Bauten, die oft den Platz ganzer Stadtviertel einnahmen, wurden mit der erdenklichsten Pracht ausgestattet und mit kostbaren Kunstwerken, Bildfäulen, Hermen berühmter Männer, Sculpturgruppen, Gemälden geschmückt. Daß bei der Combination so mannigfaltiger Räume, unter denen manche von bedeutendem Umfang sein mußten, die Kunst des Wölbens eine wichtige Rolle spielte, leuchtet ein. Zwei

Thermen.



zu Pompeji. Fig. 295. Circus des Maxentius.

Thermenanlagen, die in Pompeji aufgedeckt wurden, geben eine Vorstellung von der Anordnung solcher Gebäude in einer unbedeutenderen Provinzialstadt. Man unterscheidet

die größere, reicher ausgestattete Abtheilung des Männerbades von dem geringeren und kleineren Frauenbade. Am Eingange befindet sich ein Auskleidezimmer (apodyterium) mit Bänken an den Wänden ringsum. Die verschiedenen Räume für das Schwitzbad (caldarium), das laue Wannenbad (tepidarium) und das kalte Schwimmbecken (frigidarium oder natatio mit einem großen und tiefen Bassin, der piscina) lassen sich deutlich unterscheiden. Ebenso erkennt man noch die Vorrichtungen für Erwärmung des Wassers, der Wände und des Fußbodens, welch letzterer zu diesem Ende unterhöhlte war und auf kurzen Pfeilern ruhte (suspenfura). Dies ist überhaupt die Art, in welcher die Römer in kälteren Gegenden ihre Wohnräume zu erwärmen pflegten. Beim Auskleidezimmer ist noch ein besonderes Gemach als elaeothesium angebracht,

wo Salben, Oele und anderes Badegeräth unter Aufficht des capsarius bewahrt wurden. — Rom besaß unter Constantin fünfzehn Thermen. Die erheblichsten zu Rom. Ueberreste solcher Anlagen sind die Thermen des Titus, des Caracalla und

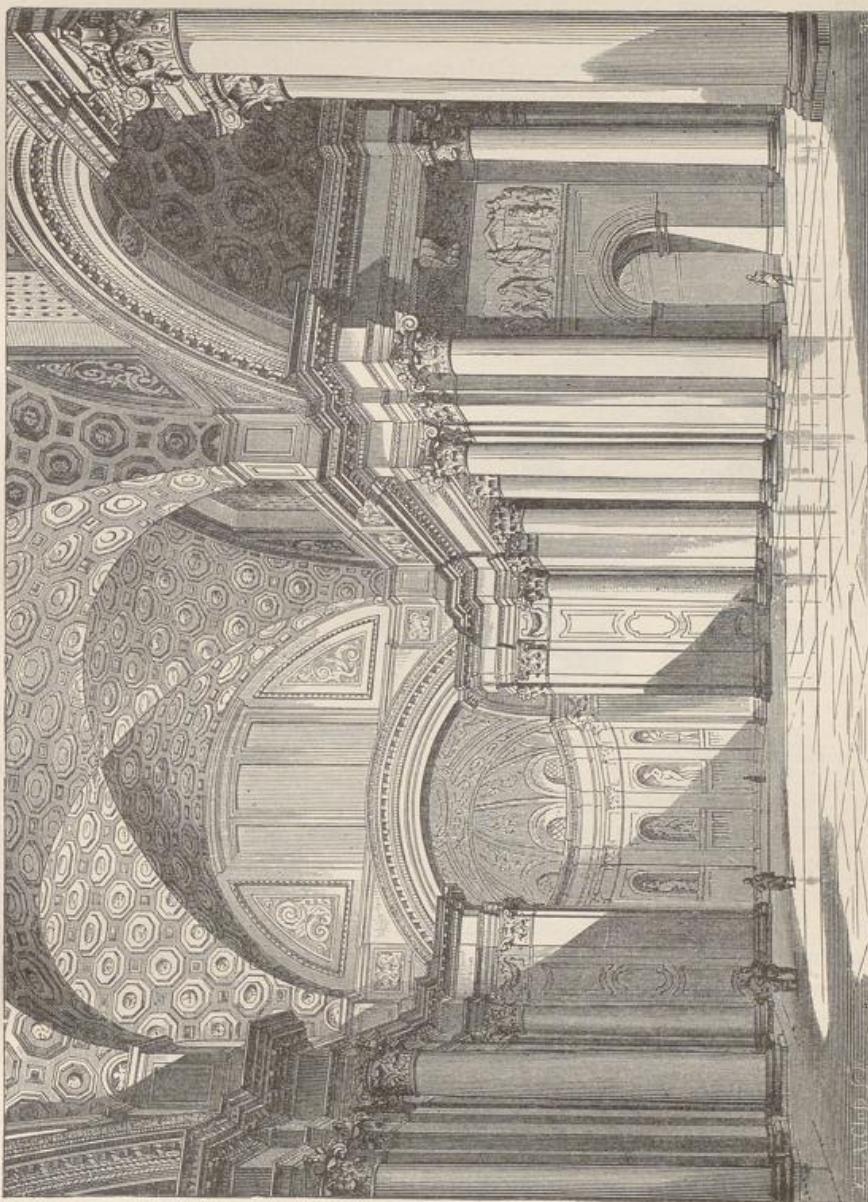


Fig. 296. Die Thermen des Diocletian. (Santa Maria degli Angeli). Rom.

des Diocletian; vom Pantheon, als einem Nebengebäude der Thermen des Agrippa, war bereits oben die Rede. Von den Thermen des Diocletian, in denen 3200 Personen zugleich baden konnten, ist der Hauptsaal noch erhalten

und in die Kirche S. Maria degli angeli verwandelt (Fig. 296). Seine Kreuzgewölbe ruhen auf acht Granittäulen, deren Basen und Kapitale, letztere theils korinthischer, theils römischer Ordnung, aus weißem Marmor bestehen. Ein Nebengebäude derselben Thermen von runder Grundform bildet die jetzige Kirche S. Bernardino. Sodann scheint auch der sogenannte Tempel der Minerva Medica*) den Mittelpunkt einer Thermenanlage der späteren Cäfarenzeit gebildet zu haben. Es ist einer der merkwürdigsten Ueberreste, besonders durch die Art feiner Grundform und Construction, die einen zehnseitigen Kuppelraum mit eben so vielen auspringenden Halbkreisnischen zeigt (Fig. 297). Die Kuppel, mit einer Spannweite von 24 Meter, kommt von allen ähnlichen antiken Wölbungen der des Pantheon am nächsten. Ueber den Nischen durchbrechen große Rundbogenfenster die Mauer. Spuren von verschiedenen anstoßenden Baulichkeiten sind noch zu erkennen.

Thermen des
Caracalla.

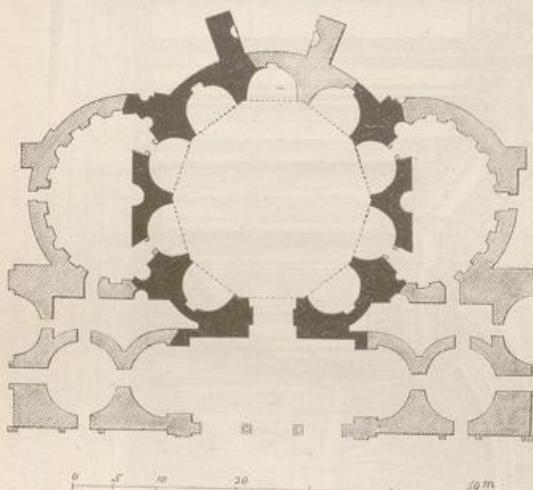


Fig. 297. Sogenannter Tempel der Minerva Medica.

theiligen. Treppen führten auf mehreren Punkten zu einem oberen Geschosse, welches ebenfalls Badezellen enthielt. In der Mitte lag der Haupteingang, der in den ausgedehnten, mit Bäumen bepflanzten Garten führte. Räume mannichfacher Anlage und Bestimmung, wie wir sie oben andeuteten, in der Verlängerung des Umfassungsbaues und in zwei bogenförmigen Ausbauten derselben angebracht, öffneten sich gegen diesen Hof. An der Rückseite der gesamten Anlage befanden sich die Wasserreservoirs mit der Wasserleitung, welche dieselben speiste. Das Hauptgebäude nahm die Mitte des Ganzen ein und bestand aus einer Anzahl der großartigsten Räume, in deren Anordnung Zweckmäßigkeit und Mannichfaltigkeit, in deren Construction und Auschmückung die

*) Aufnahmen bei *Canina*. Vgl. auch *C. E. Isabelle*, *Parallèle des salles rondes d'Italie antiques et modernes*, Fol. Paris 1831.

**) *A. Blouet*, *Les Thermes de Caracalla*, Fol. Paris.

drei bildenden Künste wetteiferten. Von der Pracht ihrer Ausstattung zeugen die Kolossalgruppe des farnesischen Stieres, des Herkules und der Flora in Neapel, welche hier gefunden wurden. Die Haupträume bilden ungeheure Säle wie *C*, mit seinen Nischen und Nebengemächern, wo das große Schwimmbecken sich befand; und *B*, an welchen kleinere Bassins stoßen, wahrscheinlich das Caldarium, beide ehemals mit je drei weitgespannten Kreuzgewölben auf acht kolossal Säulen bedeckt. Die beiden großen Säle *A* mit ihren Nebengemächern und Exedren scheinen Sphäristerien, Räume zum Ballspiel, gewesen zu sein. Der runde Kuppelsaal *D* mag das Tepidarium enthalten haben. Ein Blick auf die ganze Anlage genügt, um die phantasievolle Mannichfaltigkeit in der Ausbildung des Grund-

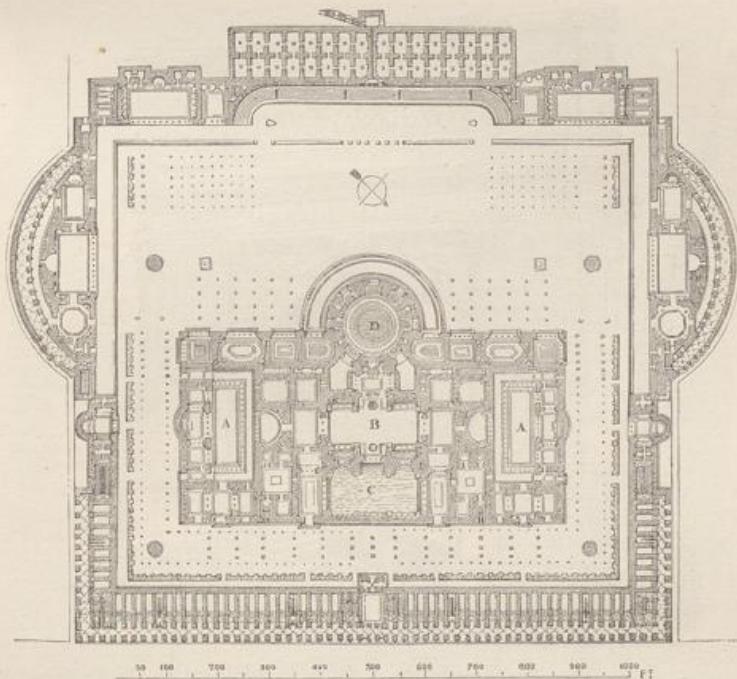


Fig. 298. Grundriss der Thermen des Caracalla.

risses zu erkennen. Was die Römer mittelst der ausgedehnten Anwendung der Wölbkunst für die Gestaltung solcher Prachtgebäude geleistet haben, gehört unbedingt zu den bewunderungswürdigsten Höhepunkten der architektonischen Entwicklung aller Zeiten.

Eine andere Art öffentlicher Bauwerke waren die Ehrendenkämler, welche durch Beschuß des Senats und der Volksversammlung den heimkehrenden Siegern oder überhaupt in späterer Zeit den Cäfern errichtet wurden. Zumeist waren es prachtvolle Triumphthore, durch welche der siegreiche Feldherr seinen Einzug in die Stadt hielt, im Geleit seiner Kriegsbeute und der gefangenen Feinde als Vertreter der unterjochten Völker. Ein mittlerer, hoch und weit gespannter Bogen, meistens von zwei kleineren zur Seite begleitet, war das Motiv, welches durch Zuziehung prächtiger Säulenstellungen auf hohen Postamenten, mit reich

Triumph-
bogen.

vortretendem Gebälk, einer Attika mit der Widmungsinschrift oder einem Giebelfeld mit Bildwerken bedeutsam entfaltet wurde. Marmor-Reliefs, die sich auf die Thaten des Siegers beziehen, bekleiden die Flächen der inneren und äußeren Wände und verleihen den überaus stattlichen, imposanten Denkmälern den Reiz lebendiger Bilderschrift. Durch Adel und Anmuth der Verhältnisse ausgezeichnet ist zu Rom das Triumphthor des Titus, errichtet für den im J. 70 n. Chr. über die Juden erfochtenen Sieg (Fig. 299). Es hat nur einen Bogen und ist überhaupt ziemlich einfach, doch durch seine Sculpturen und das hier zuerst auftretende römische Kapitäl (vgl. Fig. 249 auf S. 271) von Bedeutung. Von verwandter Anlage erscheint der im J. 113 n. Chr. dem Kaiser Trajan wegen Wiederher-



Fig. 299. Titusbogen zu Rom. (Baldinger.)

stellung der Appischen Straße geweihte Triumphbogen zu Benevent aus parischen Marmor und von prachtvoller bildlicher Ausstattung. Ein anderer Trajansbogen, wegen Ausführung der Hafenanlage erbaut, findet sich zu Ancona. Er ist ebenfalls einthorig und zeichnet sich durch ungewöhnlich schlanke Verhältnisse aus. Einfache Bögen aus früherer Zeit sind die dem Augustus zu Susa, Rimini und Aosta errichteten, färmmtlich einthorige und in schlichter, fast sparsamer Behandlung. Zu Rom sind ferner die beiden reicheren, dreifach sich öffnenden Triumphborten des Septimius Severus und des Constantin als großartige Werke von würdiger Anlage und Ausführung zu nennen. Der letztere (Fig. 300) ist aus den Theilen eines früheren Trajansbogens errichtet, und der erstere in offenbarer Nachahmung desselben gearbeitet, aber schon mit unklar überladenem Relieffschmuck bedeckt. Der kleinere, dem Septimius Severus am Ochsenmarkt errichtete Bogen der Goldschmiede leidet noch empfindlicher an diesem Fehler.

Auch der unter dem Namen der «Porta de' Borsari» in Verona erhaltene Bogen zeigt die Formen der Spätzeit, namentlich Säulen mit spiralförmig cannelirten Schäften. — Ein mit einem großartigen Brückenbau verbundener doppelter Triumphbogen des Trajan fand sich zu Alcantara in Spanien. Manche ähnliche Denkmäler sind an anderen Orten erhalten: zu Pola in Istrien ein schlichter Bogen aus dem 3. Jahrhundert, ein sehr reicher, prächtig decorirter, ebenfalls aus der Spätzeit, zu Orange*). Hier sind, wie an den größten römischen Denkmälern, drei Durchgänge, von denen jedoch die beiden seitlichen dem mittleren an Breite und Höhe ziemlich nahe kommen, so daß das Verhältniß ein minder glückliches



Fig. 300. Constantinsbogen, Rom. (Baldinger.)

ist, und das Ganze auch durch das Uebermaß der Decoration etwas schwer und massig erscheint. Der 22 M. hohe, 21 M. breite und 8 M. tiefe Bau ist durch korinthische Säulen gegliedert und mit einer hohen Attika abgeschlossen. Reste eines stattlichen Bogens sieht man außerdem zu Rheims und, in reicher und eleganter Ausstattung, zu St. Remy im südlichen Frankreich. Merkwürdig ist der Triumphbogen zu Besançon, das einzige erhaltene Beispiel einer Decoration mit Säulenstellungen in zwei Stockwerken. Aehnlicher Anlage sind dann auch die Janusbögen, offene Durchgangshallen auf Märkten und anderen Verkehrsplätzen,

*) Vergl. *Carjat's Prachtwerk* über den Triumphbogen zu Orange etc. Paris. Fol.

Lübke, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

von meist quadratischer Grundform, und bisweilen auf jeder der vier Seiten mit einer Portalöffnung versehen und danach Janus quadrifrons («vierstirniger, vierköpfiger Janus») genannt. So zu Rom ein Bogen auf dem ehemaligen Forum boarium (Ochsenmarkt), und ein anderer zu Thebeffa (Theveste) in Afrika.

Ehrensäulen. Hieran reihen sich dem Gedanken, nicht der Form nach die Ehrensäulen, kolossale einzeln stehende Säulen, welche das Standbild der gefeierten Cäfaren zu tragen hatten. Um ihren Schaft ziehen sich in spiralförmigen Windungen die

reliefirten Darstellungen der Thaten des Siegers. In Rom ist die 27 Meter hohe Säule des Trajan erhalten, ihrer Hauptform nach in dorischem Styl gebildet. Aehnlich die Säule des Marc Aurel, errichtet zu Ehren des Sieges über die Marcomannen, aus mächtigen Marmorblöcken zusammengesetzt, im Innern gleich jener mit einer Wendeltreppe versehen, die auf die Höhe des Kapitälz führt, wo anstatt der Statue des Kaisers jetzt der h. Petrus thront. Von einer Säule des Antoninus Pius sieht man wenigstens im Vaticanischen Garten das reich geschmückte Postament; dagegen ist die Säule, welche dem Kaiser Phokas im Forum gesetzt wurde, einfach einem früheren Denkmal geraubt worden.

In die Reihe perfnlicher Denkmäler gehören auch die Grabmonumente, die bei den Römern in verschiedenster Weise angelegt wurden. Gewöhnlich dienten als solche unterirdische gewölbte Kammern oder auch Felsenhöhlen, deren Aeußeres nach dem Vorbild etruskischer Gräber mit einer Façade geschmückt wurde. Jede Familie hatte ihr Grabmal, in welchem für jeden Aschenkrug eine befondere kleine Nische ausgetieft war. Man nannte diese Form der Grabmäler nach einer äußen Aehnlichkeit Columbarien, Taubenhäuser. Ein solches Grabmal ist das an der Via Appia bei Rom aufgedeckte der Freigelassenen des Augustus, von welchem Fig. 302 den Durchschnitt gibt. Drei andere reichgeschmückte sieht man zu Rom in der Vigna Codini. Andere Grabdenkmäler bestanden aus gewölbten Kammern, welche die Sarkophage aufnahmen.

Solcher Art sind die beiden von Fortunati an der Via Latina aufgedeckten, deren Wölbungen reichen Schmuck plastischer und malerischer Art zeigen. Namentlich das eine ganz in weißem Stuck decorirte (Fig. 303) ist ein Muster edler Flächengliederung; ganz schlicht dagegen das aus dem 3. Jahrh. v. Chr. stammende Grab der Scipionen an der Via Appia.

Freigräber. Außerdem aber führte der in allen Zweigen der Architektur herrschende Luxus die Vornehmen zur Errichtung freistehender Grabmäler, die dann in manchfältigster Art angelegt wurden. Einige hatten die Form eines Tempels wie mehrere an der Via Latina gelegene und namentlich der sogenannte Tempel des deus

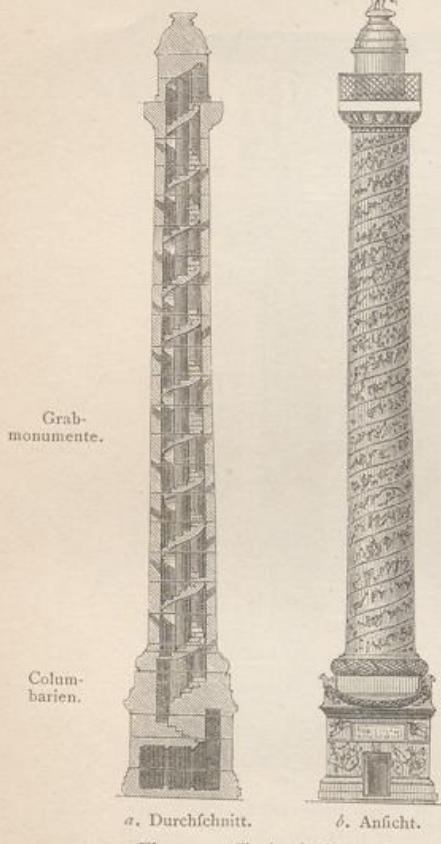


Fig. 301. Trajansäule zu Rom.

rediculus, tämmtlich ganz in Backstein, selbst mit korinthischen Backsteinpilastrern ausgestattet. Der untere Raum enthielt das Grabgemach, und darüber war im oberen Geschoß ein kapellenartiges Heiligthum angebracht. Andere waren thurmähnlich in pyramidalem Aufbau, wie z. B. das äußerst zierliche Monument der Secundiner zu Igel bei Trier oder das elegante Denkmal zu St. Remy bei Arles, das wir in Abbildung beifügen (Fig. 304); andere ahmten die Gestalt der ägyptischen Pyramiden nach, so die des Cestius in Rom, die prächtigsten aber scheinen, in Nachwirkung einer altitalischen, von den Etruskern ausgebildeten Form, aus einem mächtigen thurmartigen Rundbau bestanden zu haben, der sich auf viereckigem Untersatz erhob, wie das Grabmal der Plautier bei Tivoli und das der Cäcilia Metella, der Gattin des Crassus, bei Rom. Letzteres besteht aus einem hohen quadratischen Sockel, auf welchem sich ein cylindrischer Oberbau von über 28 Meter Durchmesser erhebt. In derbem Quaderbau aufgeführt, schließt es in einem kräftigen Gesims, unter dem sich ein Fries von Stierschädeln und Blumengewinden, als symbolische Hindeutung auf die Todtenopfer, hinzicht. Eine quadratische Grundform, die sich in pyramidaler Verjüngung aufbaut, zeigt das sogenannte Grabmal des Theron zu Agrigent*), ein Denkmal von einfach nachdrucksvoller Gestalt, im Quadrat 4,2 Meter breit und 9 Meter hoch, in den Formen noch überwiegend der auf Sizilien eingebürgerten griechisch-dorischen Weise angehörend, jedoch mit jener willkürlichen Beimischung anderer Elemente, die bereits auf die römische Epoche deutet. Noch entschiedener wird die pyramidale Form betont in dem Grabmal bei Mylafa in Kleinasien (Fig. 305)**), welches durch eine phantastische Verwendung und Umgestaltung griechischer Glieder sich bemerklich macht. Auch hier ein quadratischer Unterbau von 5,5 Meter, der das eigentliche Grabmal in sich schloß. Auf diesem erhebt sich aber eine freie Pfeilerhalle, ein reiches Kassettendach in die Höhe tragend, das seinerseits wieder einem terrassenförmig-pyramidalen Aufbau zur Stütze dient. Das Ganze, ehemals ohne Zweifel gleich seinem prachtvollen Vorbilde, dem Mausoleum von Halikarnass, durch ein Bildwerk bekrönt, mißt 10 Meter Höhe.

Die ursprünglich römische Form erfuhr eine kolossale Ausbildung und eine gewisse Verschmelzung mit der Pyramidenform in den riesigen Mausoleen mehrerer Kaiser. So bestand das des Augustus aus einem in vier Abflächen aufsteigenden Rundbau, dessen unterer Durchmesser 89 M. betrug, und dessen Inneres in eine Menge einzelner gewölbter Grabkammern zerfiel. Die Terrassen waren

Grab der
Cäc. Metella.

Grabmal zu
Agrigent.

Kaiser-
Mausoleum.

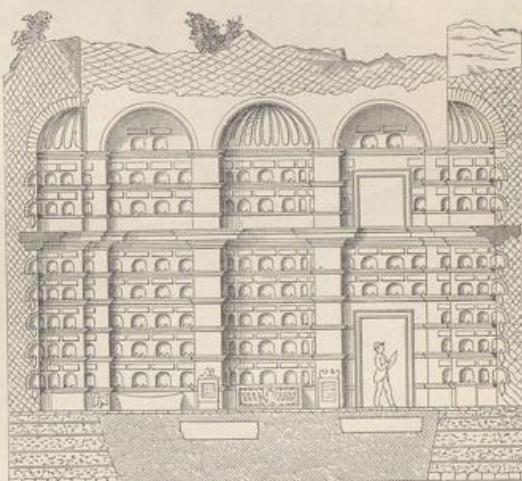


Fig. 302. Columbarium der Freigelassenen
des Augustus.

Grabmal bei
Mylafa.

*) *Serradifalco*, *Antiquità di Sicilia*. — **) *Ionian Antiquities*. Vol. II.

mit Bäumen bepflanzt, und auf der obersten Spitze glänzte die Kolossalstatue des Kaisers. Nur die Umfassungsmauern sind davon erhalten. Von dem Mausoleum des Hadrian, das in ähnlicher Anlage jenen Augusteischen Bau noch überbot, sind bedeutendere Reste übrig, da dieses Monument in die Engelsburg verwandelt wurde. Den unteren Theil bildet ein aus Travertin trefflich aufgeführter, qua-

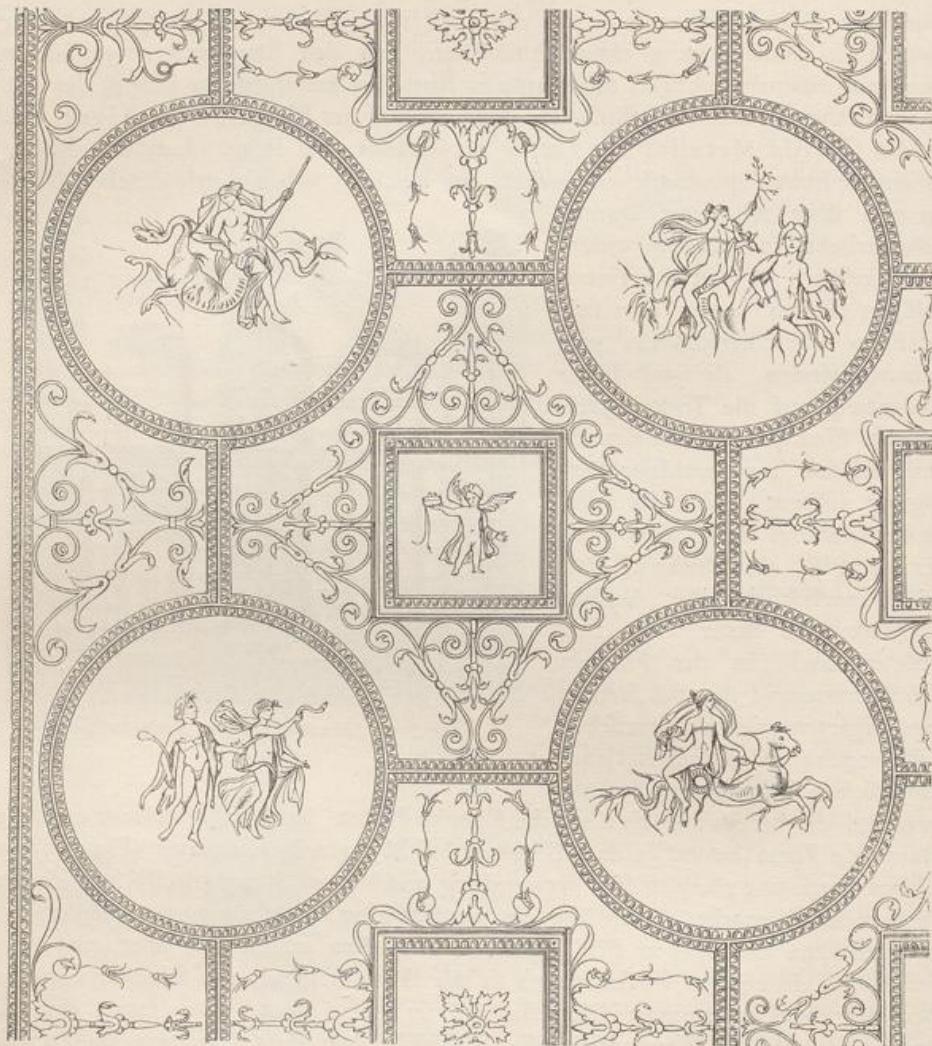


Fig. 303. Gewölbedecoration aus einem Grabe an der Via Latina. (Mon. d. Inst.)

dratischer Unterbau von 87 M., über welchem der ebenfalls noch vorhandene Cylinder von 60 M. Durchmesser sich erhebt. Dieser war von einer marmornen Säulenhalle umzogen, in deren Intercolumnien Statuen standen. Ueber ihm erhob sich ein jetzt verschwundener zweiter cylinderförmiger Bau von kleinerem Durchmesser, ebenso ausgestattet, und von seinem Kranzgesimse stieg das zeltförmige Dach empor, dessen Spitze der jetzt im vaticanischen Garten aufgestellte

kolossale bronzenen Pinienapfel krönte. Im Innern gelangt man noch jetzt vom Eingange aus durch einen mächtig hohen und breiten spiralförmig gewundenen Gang zu der im Centrum der Anlage erhaltenen Grabkammer von 9 M. Quadrat und 11 M. Höhe. Licht- und Luftschachte sind zur Ventilation der Räume angebracht. Dagegen ist von dem Septizonium des Septimius Severus, einem noch kolossaleren Bau, keine Spur mehr vorhanden. Derselbe scheint nach dem Vorgange babylonisch-assyrischer Stufenpyramiden aus sieben terrassenartig abgeschlossenen Stockwerken bestanden zu haben.

Ein Grabmal ist wahrscheinlich auch die sogenannte Tourmagne bei Nîmes, Tourmagne zu Nîmes.

eines der merkwürdigsten Römerwerke, von achteckiger Anlage, in drei Stockwerken 28 M. hoch thurmärtig aufsteigend. Das Erdgeschoß war chemals noch von Gewölben umgeben, das obere Stockwerk zeigt Pilastry, darüber ein zweites Stockwerk, dessen Mauer einwärts gezogene Curven bildet. Das Innere enthält einen riesig hohen Gewölbraum mit neuer Wendeltreppe von 140 Stufen, die auf die Plattform führt.

Die mannichfältigsten Formen von Grabdenkmälern endlich haben sich zu Pompeji gefunden. Wie bei Rom vorzüglich an der Via Appia die Gräber sich erhoben, so hat auch hier eine bestimmte Gräberstraße vor dem Herculaneer Thore sich gebildet. Von der Form des einfachen Grabcippus, einer als Denktafel aufgerichteten Stele, bis zu den reich und zierlich ausgestatteten größeren Familienbegräbnissen begleitet eine reiche Zahl interessanter Denkmäler auf beiden Seiten die Straße. Das Grab des C. Calventius Quietus erhebt sich als reich decorirter Altar auf einem terrassenartigen Stufenbau. Dieser wird von einer quadratischen Umfassungsmauer eingeschlossen, welcher an der Rückseite von einem Giebel bekrönt wird. Das ganze 5,7 M. im Quadrat messende Denkmal ist in Marmor ausgeführt und mit plastischen Ornamenten zierlich ausgestattet. Ein anderes Denkmal ward als halbkreisförmige Nische (Hemicyklum) gedacht, die dem Wanderer einen an der Wand sich hinziehenden Ruheplatz darbietet. Dabei ist das Grabmal in liebenswürdiger Sorgfalt so orientirt, daß es im Winter Sonne, im Sommer kühlenden Schatten hat und den freundlichsten Blick auf die Gegend und die gegenüber liegenden Denkmäler gewährt. In demselben Sinne ist die Decoration lachend und heiter behandelt, der Grund der Wölbung blau, die Muschel der Halbkuppel weiß, die Wandfelder roth mit goldigen Ornamenten und kleinen Thierfiguren.

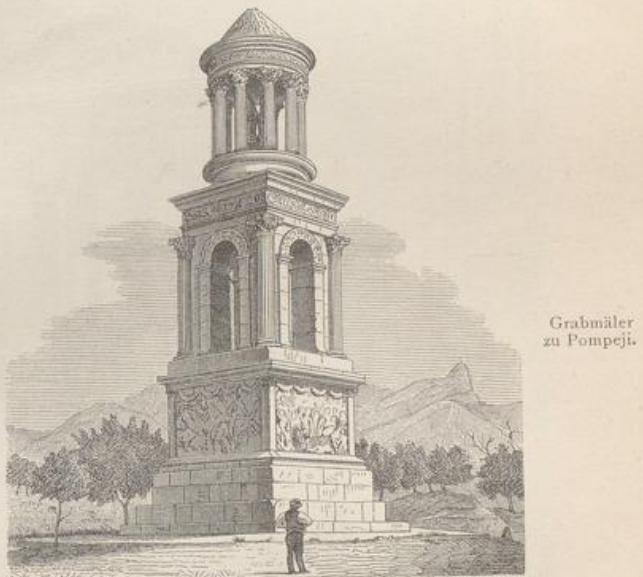


Fig. 304. Grabmal von St. Remy.

Wohn-gebäude
zu Pompeji;

Endlich nahm auch die Privat-Architektur bei den Römern eine glänzendere Entfaltung für sich in Anspruch. Das Wohnhaus war ursprünglich zwar dem griechischen ziemlich verwandt; namentlich gruppirten sich auch hier die Gemächer um einen freien Hofraum, das Atrium, das nach etruskischer Weise (Atrium Tuscanicum) indeß minder ausgedehnt war und anfänglich keine Säulen-halle enthielt. Doch zeigen die Häuser von Pompeji*), welches freilich griechischer Sitte näher steht, eine reichere Ausstattung jenes Raumes, namentlich ringsum eine Säulenstellung (Fig. 306), welche das vorspringende Dach unterstützt.

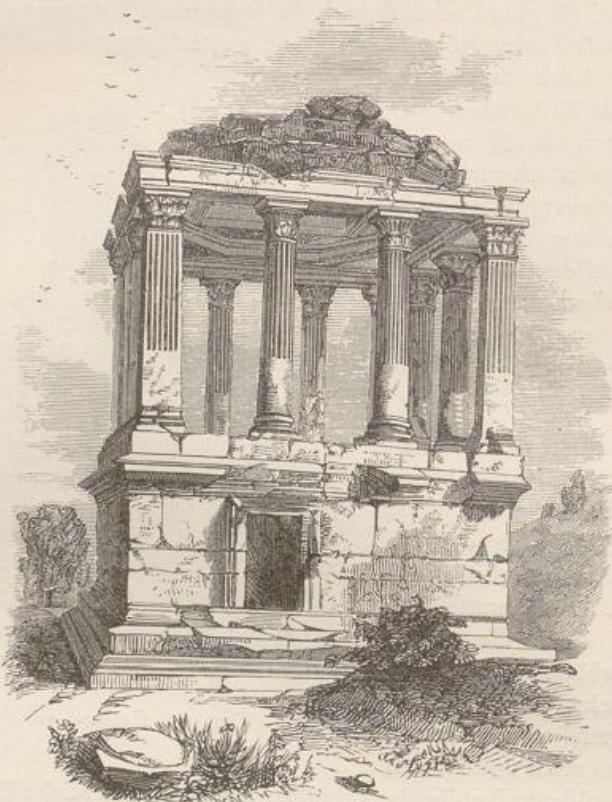


Fig. 305. Grabmal von Mylafa.

zu Rom. In Rom selbst, wo die zahlreiche Bevölkerung zur möglichsten Benutzung des Raumes zwang, erbauten reiche Speculanen Miethhäuser mit vielen Stockwerken — die sogenannten *Insulae* (Inseln) — deren Höhe schon Augustus durch ein Gesetz auf 70 Fuß zu beschränken nöthig fand. Natürlich mußte hier die Anlage der unferer Wohnhäuser ähnlicher, und namentlich für reichliche Beleuchtung durch Fenster gesorgt werden. An den mannichfachsten Einrichtungen des Luxus und der Bequemlichkeit fehlte es sodann nicht. Endlich entsprach es der freieren Stellung der Frauen, daß ihre Gemächer nicht so streng wie bei den Griechen

*) Ueber Pompeji vgl. *Mazois, Les ruines de P.*, besonders aber das Werk von *J. Overbeck*, das in seiner 3. Aufl. (1874) auch die Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen gewissenhaft berücksichtigt.

von denen der Männer geschieden wurden. Daher finden wir auch im römischen Hause zwar eine ähnliche Anordnung der Räume wie im griechischen, nämlich zwei besondere hinter einander liegende Abtheilungen, jede um einen freien Hofraum gruppirt; aber während bei den Griechen die vordere als Männerwohnung, die hintere als Frauenwohnung diente, gilt bei den Römern die vordere, der Straße zunächst liegende, dem öffentlichen Verkehr des Hausherrn mit seinen Clienten, die innere dagegen ist die eigentliche Familienwohnung. Gestalt und Verbindung der einzelnen Räume, vielfach den localen Bedingungen unterworfen,



Fig. 306. Römisches Wohnhaus, nach Bühlmann. (Hellas und Rom.)

find von mannichfach wechselnder Art; doch wird die normale Anlage des römischen Hauses am besten sich an einem Beispiele darstellen lassen, welches wie das Haus des Pansa zu Pompeji in feiner Anordnung als Prototyp eines ^{Haus des} ^{Pansa.} größeren antiken Privathauses zu fassen ist. Durch die von korinthischen Pilastern (vgl. Fig. 308) eingeschlossene Hausthür treten wir in das Vestibulum (A im Grundriß Fig. 307), so genannt, weil der Römer beim Ausgehen hier erst das Obergewand anlegte. Auf der Schwelle begrüßt uns ein in Mosaik ausgeführtes «Salve». Das einfache Atrium B nimmt uns auf, dessen nach innen geneigtes Dach mit seinem offenen Impluvium in Beziehung steht zu der im Fußboden angebrachten Vertiefung, dem Compluvium, wo das herabfallende Regenwasser sich sammelt. An das Atrium stoßen unter c sechs kleine Schlafzimmer, welche ihr

Licht durch die nur etwa mit Teppichen verschließbaren Thüröffnungen empfangen. Auf beiden Seiten bei *D* erweitert sich durch die Flügel (Alae) das Atrium, und in seiner Tiefe tritt ein anderer Raum *C* hinzu, der gegen die innere Wohnung nur durch einen Vorhang abgegrenzt wurde und als Repräsentationsraum die Ahnenbilder (tabulae) der Familie enthielt. Er hieß daher das Tablinum. *E* scheint die Bibliothek, *F* ein Schlafzimmer gewesen zu sein. Zwischen letzterem und

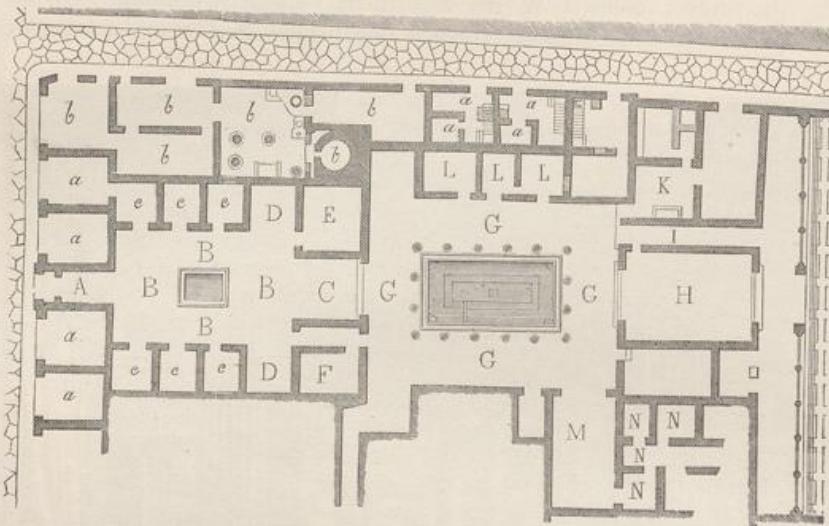


Fig. 307. Haus des Panfa. Grundriss.

dem Tablinum liegt der Gang (fauces), welcher die vorderen Räume mit der Familienwohnung verbindet. Er bringt uns in ein schönes, geräumiges, zwei Stufen höher liegendes Atrium *G*, von 15 M. Breite und 21 M. Tiefe, dessen vorspringendes Dach auf einem Peristyl korinthischer Säulen ruht (vgl. den Durchschnitt). Durch einen Gang (posticum) kann man von hier auf die Nebenstraße

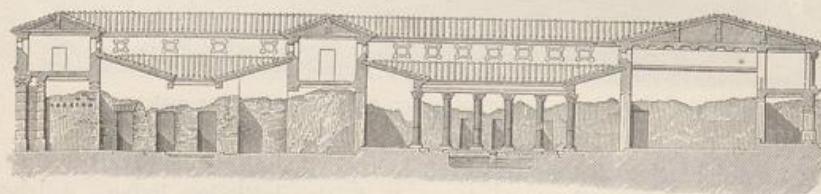


Fig. 308. Haus des Panfa. Längendurchschnitt.

gelangen, ein Ausweg, der oft gewählt wurde, um lästigen Besuchen zu entgehen. Der offene Raum des Atriums wird in seiner ganzen Ausdehnung von 6,8 zu 11,7 M. von einem 2 M. tiefen Bassin (der Piscina) eingenommen, dessen Einfassungen mit Wasserpflanzen und Fischen zierlich bemalt sind. An dieses prächtige Peristyl stoßen links wiederum kleine Schlafzimmer *L*, während rechts der Speisesaal oder das Triclinium *M* liegt. In der Hauptaxe des Hauses dagegen treten wir durch den breiten Eingang in den wieder um zwei Stufen erhöhten Hauptraum des

Hauses, den *Oecus H*, welcher, 7,8 M. breit, 10,4 M. tief, einen geräumigen Saal darstellt, der durch die Aussicht nach vorn in das Peristyl mit seinem Wasserbassin und seiner reichgeschmückten Säulenhalle, nach hinten in den Garten den reizendsten Aufenthalt gewährte. Von hier wie vom Peristyl aus war durch den 1,6 M. breiten Gang *I* eine Verbindung mit dem Garten gegeben. Daneben sind

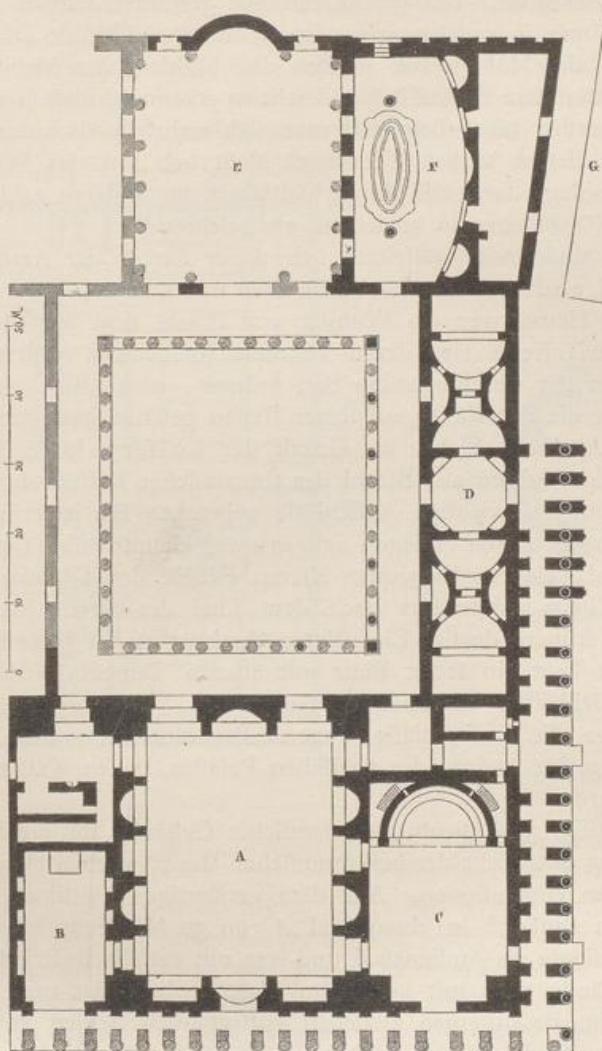


Fig. 309. Palast der Flavier. Grundriss.

K und die kleineren anstoßenden Räume die Küche nebft einem Gemach zum Anrichten der Speisen. Man hat hier außer vielen thönernen Geschirren noch den gemauerten Heerd und auf demselben Holzkohlen gefunden. Die ganze Hinterfront des Hauses geht auf den Garten hinaus, der hier sich mit einer säulengetragenen Halle anschließt. Dies waren die Räume, welche dem Eigenthümer des Hauses als Wohnung dienten, und zu denen im oberen Gefchoß nur noch

eine Anzahl von Zimmern, wahrscheinlich für die Slaven, hinzukam. Da aber das Haus zugleich den ganzen Raum zwischen vier Straßen inne hatte, also eine *Insula* war, so hatten die übrigen Theile eine derartige Anlage, daß sie anderweitig vermietet werden konnten. So sind denn an der Vorderseite und an der einen Langseite *a* mehrere Verkaufsläden, *N* dagegen an der anderen Langseite gehören einer Miethswohnung an. Das größte Interesse gewähren jedoch die sechs mit *b* bezeichneten Räume, in welchen man eine Bäckerei und Mühle erkannt hat. Der runde Backofen, das Mühlenhaus mit den drei Mühlen, den Mehlbehältern, dem Wasserervoir und dem Backtisch sind leicht zu erkennen, und in dem Eckraume, der auf zwei Straßen hinausliegt, hat man sich wahrscheinlich das Verkaufslokal zu denken. In diesem kurzen Ueberblick stellt sich uns das Wesentlichste der römischen Hausanlage dar. Die Mannichfaltigkeit der anderen zahlreichen Privatgebäude Pompeji's ist eben so anziehend als belehrend.

Paläste

Glänzender und freier gestaltete sich dieser Zweig der Architektur in den Palästen und Landhäusern der Vornehmen und namentlich der Kaiser. Schon Nero's «goldnes Haus» war ein Wunder von Pracht und Verschwendungen; Hadrian's tiburtinische Villa, deren Trümmer massenhaft zerstreut liegen, war ein Compendium der verschiedensten Bau-Anlagen, namentlich der griechischen und ägyptischen, die der Kaiser auf seinen Reisen gesehen hatte und sich hier im zu Rom. Kleinen nachbilden ließ. Ueber die Gestalt der Kaiserpaläste in Rom haben die in den sechziger Jahren auf Befehl des französischen Kaisers durch P. Rosa geführten Ausgrabungen wichtige Aufschlüsse gebracht. Bis jetzt ist so viel festgestellt, daß die ausgedehnten Anlagen sich in zwei Hauptmassen theilen: die nach dem Capitol und Velabrum liegenden älteren Paläste des Tiberius und Caligula, und den vom Clivus Capitolinus nach dem Thal des Circus maximus sich erstreckenden, die frühere dortige Einsattlung überbrückenden Palast der Flavier. Zwischen beiden liegt ein freier Platz mit älteren Tempeln, nach dem Forum hin durch Baulichkeiten verbunden. Gegen das Velabrum schauen gewaltige Gewölbe, welche die Kaiserpaläste trugen. Die alte Thür des Palastes (*vetus porta palatii*) liegt im Atrium des flavischen Palastes, dessen Tablinum und Peristyl entdeckt wurde.

Palast der Flavier.

Der Palast (Fig. 309) diente als öffentliches Gebäude für die Repräsentation. Seine Eintheilung entspricht der herkömmlichen des römischen Hauses, nur in gewaltig gesteigerten Dimensionen. Aus dem großartigen Portikus, der denselben umzog, trat man zunächst in einen Saal *A* von 30 M. Breite bei 39 Länge, das Tablinum. Er diente als Audienzsaal und war mit verschwenderischer Pracht ausgestattet, die Wände ganz mit kostbarem Marmor bekleidet und durch Nischen gegliedert, welche Basaltstatuen zwischen vortretenden Säulen enthielten. Von diesem mittleren Saale führen Verbindungen nach sämmtlichen benachbarten Räumen, links in das Lararium *B*, die Hauskapelle der Kaiser, rechts in die Basilika *C*, deren 14.5 Meter weite Apsis ein erhöhtes Podium hat, welches durch zwei an der Rückseite angebrachte Treppen zugänglich war. Den Mittelpunkt des Palastes bildet sodann ein Peristyl mit Säulenstellungen von 53 zu 58 Meter, das gleichfalls mit großer Pracht ausgestattet war. An seiner rechten Seite ziehen sich kleinere Räume mit halbkreisförmigen Exedren hin, die unter einander und mit dem Atrium *D* in Verbindung stehen, in welches man direct von dem äußeren Portikus gelangte. Den Abschluß der ganzen Anlage in der Hauptaxe bildete ein

Speiseaal *E* von 30,5 zu 34 Meter, am oberen Ende mit einer Nische geschlossen, und rings mit Säulen eingefaßt, zwischen welchen gewaltige Fenster sich gegen einen langen Raum *F* öffneten, der als Nymphäum mit Nischen und einem Springbrunnen in der Mitte ausgestattet war. Dieselbe Anlage war ohne Zweifel auch an der linken Seite, die jetzt noch von dem Terrain des anstoßenden unzugänglichen Nonnenklosters bedeckt ist. Der Raum neben dem Nymphäum ist in spitzem Winkel abgeschlossen, weil dort in *G* der alte Tempel des Juppiter Victor in schiefer Stellung den neueren Bauten Einhalt that. — Reste einer wahrscheinlich kaiserlichen Jagdvilla, besonders durch reiche Mosaik-Fußböden ausgezeichnet, sind in Fließem bei Trier erhalten, eine andere mit ähnlich glänzendem Schmuck ist in

Villen in
Fließem und
bei Nennig.
der selben
Gegend bei Nennig
aufgegraben worden, während in
Trier selbst bedeutende Ueber-
reste eines Kaiserpalastes vorhan-
den sind*).

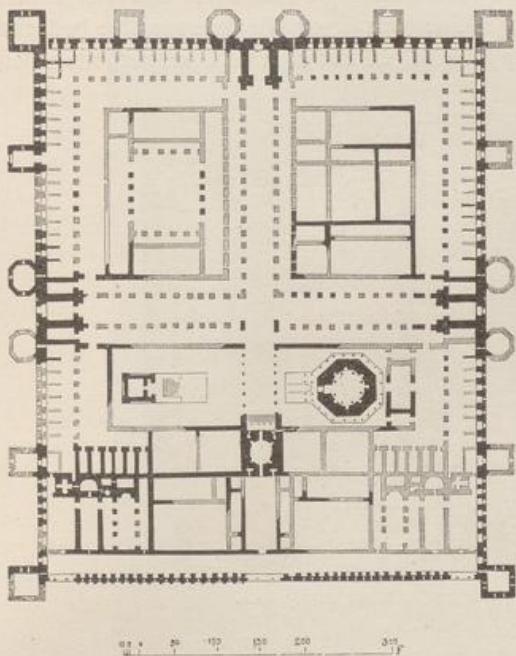


Fig. 310. Palast des Diocletian zu Spalato (Grundriss).

sitz erbauen ließ, als er im J. 305 n. Chr. bildet ein Viereck von 215 Meter Länge bei 183 Meter Breite, ohne die Thürme 198 bei 158 Meter, und umfaßt eine ungemein mannichfaltige Menge der verschiedensten Prachträume. Sechzehn Thürme umgeben (vergleiche den Grundriss Fig. 310) den gewaltigen Bau, die größten von viereckiger Grundform auf den Ecken vorspringend. An der dem Hafen zugewandten Südseite, wo sich die Wohnung des Kaisers mit einer prachtvollen Colonnade von fünfzig Säulen gegen das Meer öffnete, finden sich keine weiteren Thürme. Dagegen ist jedes der drei Eingangsthore in der Mitte der übrigen Seiten mit zwei achteckigen Thürmen

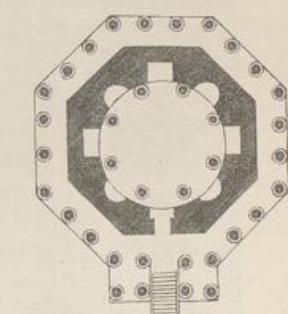


Fig. 311. Grundriss des sog. Juppiter-tempels zu Spalato.

Ebenfalls der spätesten Zeit Spalato, der römischen Kunst gehört der Palast des Diocletian zu Spalato in Dalmatien (Salona) an**), den der Kaiser sich zum Muße die Regierung niederlegte. Er

*). C. W. Schmidt, Römische Baudenkmäler in Trier. — v. Wilmowsky, Die Villa zu Nennig.

**). R. Adams, Ruins of the palace of the emperor Diocletian at Spalato in Dalmatia, Fol. 1764.

— L. F. Caffas, Voyage pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie, rédigé par J. Lavallie. Fol. Paris 1802.

flankirt, und vor die Mitte der so entstandenen Abtheilungen legt sich abermals ein viereckiger Thurm. Das Hauptthor, die «goldene Pforte», befindet sich an der Nordseite. Sein Sturz wird durch eine sinnreiche Construction nach Art der Gewölbe gebildet, die umgebenden Mauerflächen erhalten durch Säulenstellungen mit Bögen und Nischen eine durchaus äußerliche Decoration. Treten wir durch den Haupteingang ein, so befinden wir uns in einer mit Arkaden eingefaßten Straße, welche sich mit einer anderen im Centrum des Gebäudes schneidet. Das große Quartier zur Linken scheint der Leibgarde, das zur Rechten den Frauen zugehört zu haben. Weiter schreitend, gelangt man an einen weiten freien Platz, der von Arkaden in der Straßenflucht getheilt wird. Rechts liegt ein um 15 Stufen erhöhter kleiner Tempel, den man dem Aesculap zuschreibt. Die vier Säulen feiner Vorhalle sind verschwunden, das kleine, mit einem Tonnengewölbe bedeckte Gebäude dient jetzt als Kapelle. Zur Linken erhebt sich ein interessanter Bau,

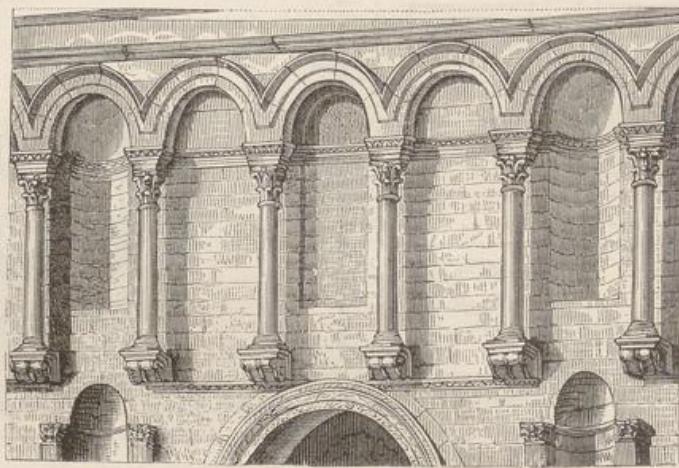


Fig. 312. Von der Façade des Palastes zu Spalato.

der Tempel des Juppiter (Fig. 311), ein Kuppelbau, von 24 Säulen umgeben, außen achteckig, innen rund mit Nischen und Wandräumen in zwei Geschossen, 14 Meter weit im Durchmesser, 15 Meter hoch bis zum Anfang der Kuppel. Früher wurde die Cella nur durch die Thür erhellt; als man den Tempel jedoch zu einem christlichen Dom umwandelte, brach man Fenster hinein und entstellte das Gebäude durch Hinzufügung eines Glockenthurmes. Im Centrum der ganzen Anlage fortschreitend, kommen wir endlich zu einem Säulenportikus, der in ein kreisrundes Vestibulum führt. An dieses stieß der große Hauptsaal, 31,8 M. lang, 25,2 M. breit, mit 2 Säulenreihen, welche das hohe Gewölbe trugen. Auf beiden Seiten des Saales waren die Palaträume völlig symmetrisch angelegt, alle aber standen mit der langen Säulengalerie, die sich nach außen öffnet, in Verbindung. So entartet an diesem mächtigen Herrscherpalaste die Einzelformen schon erscheinen, so großartig ist doch die Anordnung des Ganzen, so reich und malerisch seine Wirkung. Außerdem sehen wir auch hier, wie aus dem Untergange der alten Formen bereits ein neues architektonisches Prinzip sich hervorzurüingen beginnt, da eine unmittelbare Verbindung von Säulen und Bögen stattfindet (Fig. 312), was wir auch sonst

an Werken der Spätzeit, an den Thermen Diocletians, der Constantinischen Basilika u. a. gefunden haben.

Von der Art, wie die Römer ihre Wohnungen auszuschmücken pflegten, geben die Städte Pompeji und Herculaneum die mannichfachsten Beispiele*). Sämtliche Zimmer sind mit Wandgemälden bedeckt, und zwar in der Weise, daß die Fläche der Wand einen einfachen, entweder hellen oder dunklen Ton zeigt. In der Mitte ist ein kleines Feld ausgespart, das durch ein Gemälde geschmückt wird. Anmuthige Arabesken umschließen und verbinden es mit der Wand, die auch ihrerseits oft durch derartige spielende Darstellungen eingerahmt

Wandmalerei.

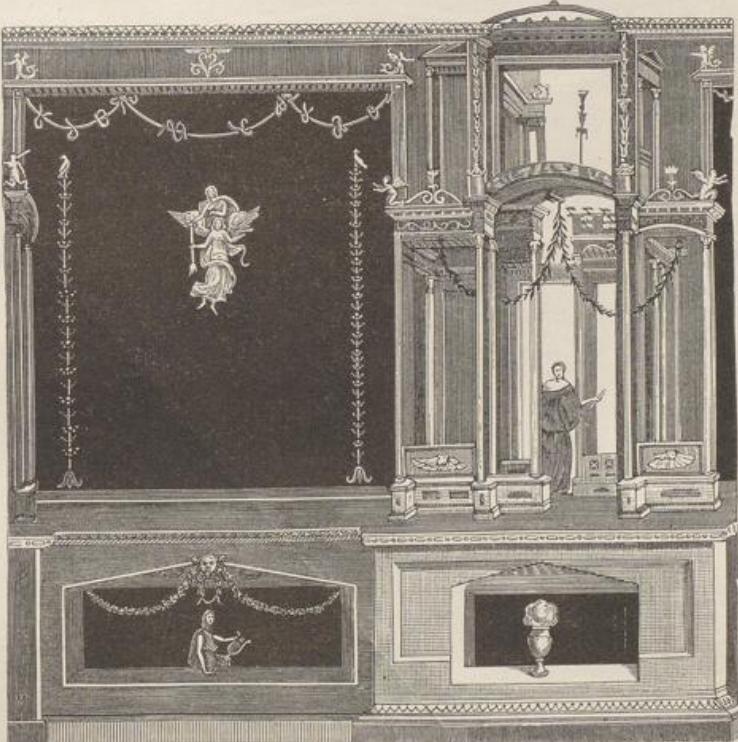


Fig. 313. Wanddecoration aus Pompeji.

erscheint. Namentlich werden phantastische Architekturen, von schlanken röhrenartigen Stäben zusammengesetzt, in perspektivischer Darstellung als phantastische Gebilde hinzugefügt (Fig. 313). Den unteren Theil der Wand bildet ein meistens dunkel gefärbter Fuß. Die Bilder sind gewöhnlich klein, wie denn die Gemächer selbst nur geringe Dimensionen haben. Die Gemälde wurden auf den naßen oder trocknen Bewurf auf trefflich geglättetem Grunde ausgeführt. Neuerdings sind in Rom bei den Thermen des Caracalla in der Vigna Guidi, ebenso in Traftevere gegenüber S. Crisogono, und endlich besonders auf dem Palatin durch die Rosaschen Ausgrabungen ebenfalls ansehnliche Reste römischer Privathäuser mit glän-

*) W. Zahn, Die schönsten Ornamente und Gemälde aus Herculaneum, Pompeji und Stabiae. 2 Bde. Fol. Berlin 1828—1845. — W. Ternite, Wandgemälde aus Pompeji und Herculaneum. Fol. Berlin.

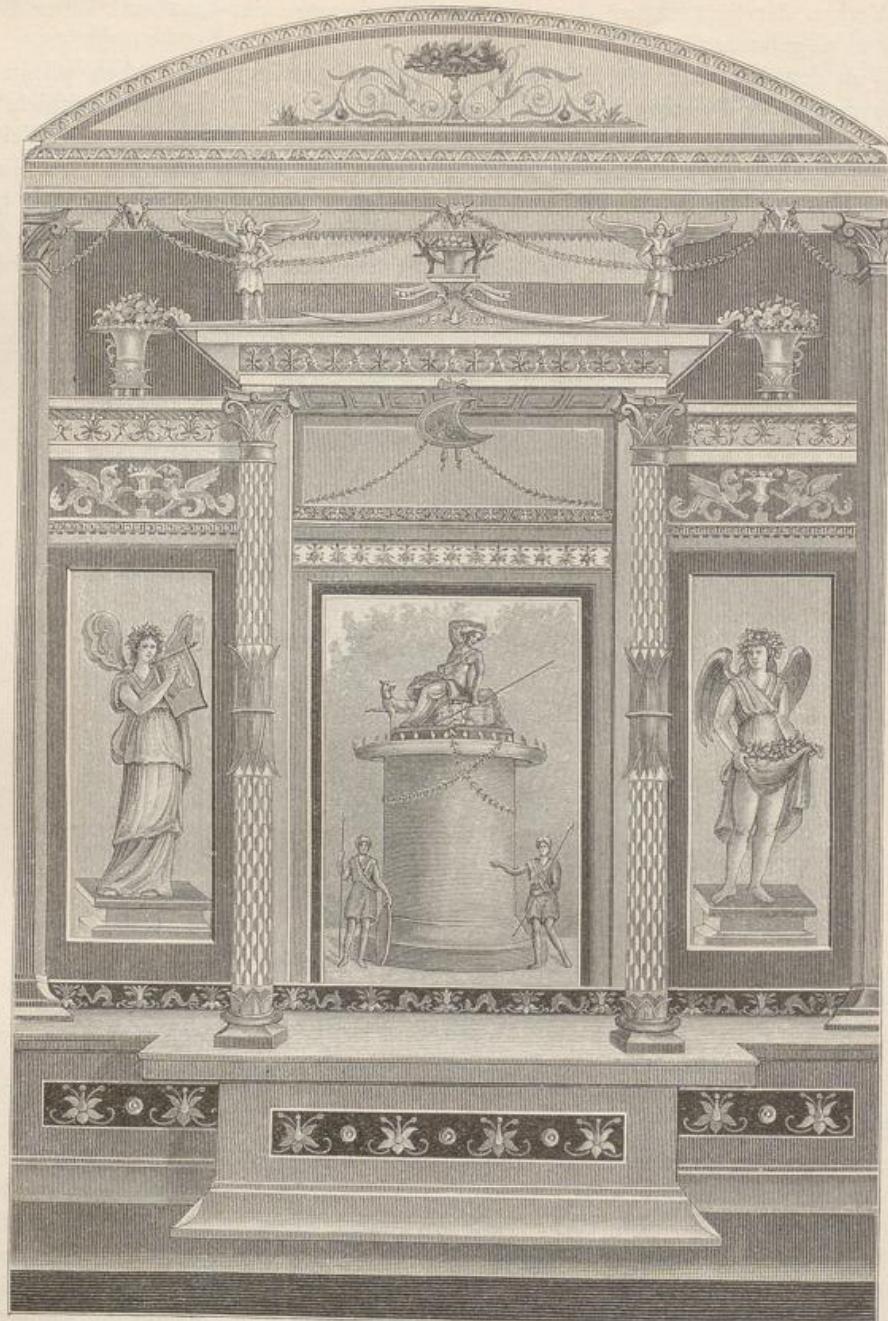


Fig. 314. Römische Wandmalerei aus Pompeji. (Aufnahme von Gunzenhauser.)

zendem Wandschmuck und reichen Mosaikfußböden zu Tage gekommen. In diesen wie in manchen pompejanischen (Fig. 314) tritt meistens eine ernstere und organischere Behandlung der architektonischen Formen, im Gegensatz zu den

Spielereien der meisten pompejanischen, als Zeugniß einer früheren und edleren Entwicklungsstufe der antiken Wanddekoration hervor.

4. Ästhetische Würdigung und geschichtliche Bedeutung der römischen Architektur.

Von jener idealen Höhe, welche die griechische Baukunst einnahm, mußten wir bei Betrachtung der römischen Architektur herabsteigen. Die griechische Baukunst führte uns aus den Bedürfnissen und Schranken des alltäglichen Lebens heraus; sie weilte in den freien, heiteren Gebieten, wo die ewigen Götter thronten. Daraus erwuchs ihr selbst jener Zauber freudiger Klarheit, hoher Selbstgenügsamkeit, die alle ihre Gebilde umspielt. Die römische vermochte eine ähnliche Höhe nicht zu halten; sie verließ jene ideale Stellung, um sich gerade unter die Bedingungen und Anforderungen des praktischen Lebens zu begeben. Hierin lag ihre Schranke, aber auch ihr Vorzug. Sie versperrte sich keinem Bedürfnisse des Daseins, so gewöhnlich und alltäglich es sein mochte, und ohne das vergebliche Streben, auf diesem Gebiete organisch Durchgebildetes zu schaffen, lieh sie gleichwohl allen ihren Werken einen Abglanz griechischer Schönheit, der veredelnd das Erzeugniß gemeiner Nützlichkeit in die Sphäre künstlerischen Daseins erhob. Ohne jene geniale Schöpferkraft, die allein das Höchste hervorzubringen fähig ist, wußten die Römer in ihrem vorwiegend verständigen Sinne zwar keine eigentlich neuen Formen zu schaffen; aber indem sie die alten Formen in neuer Weise verbanden, erzeugten sie ein neues System der Architektur, das in großartigster Weise sich auf jede Gattung von Gebäuden anwenden ließ. In dieser Anwendung sind sie groß, vielleicht unübertroffen. Es ist, um es noch einmal kurz zu betonen, als seien die Römer durch ihre weltbeherrschende Stellung berufen gewesen, das gesamme architektonische Erbe der Vergangenheit in einer Kunstform zusammenzufassen, welche den Mangel organischer Nothwendigkeit durch ihre Vielseitigkeit und Großartigkeit vergessen macht. Der Massenbau des Orients mit seinen Gewölbeconstructionen, zum ersten Mal an den alten Palästen Mesopotamiens aufgetaucht, später ohne Zweifel durch die hellenistischen Baumeister der Diadochen-Residenzen zu einer Vereinigung mit dem griechischen Säulensystem geführt, findet in dieser durchgebildeten Form bei den Römern die denkbar höchste Entwicklung. Orientalischer Gewölb- und Massenbau, verbunden mit griechischer Pracht-Inkrustation, das ist das Wesen der römischen Architektur.

Allerdings kam dadurch eine gewisse Zwiespältigkeit in ihre Schöpfungen, die dem streng architektonischen Gesetze organischer Entfaltung widerstrebt. Die praktischen Bedürfnisse, mächtiger als der ästhetische Sinn, zwangen letzteren zu mancherlei Concessionen, und die mehr combinirende Art jener Architektur begnügte sich mit einer äußerlichen Zusammenfügung, da innere Entwicklung, völlige Verschmelzung der Elemente außerhalb des Horizonts ihrer Fähigkeit lag. Solche Zwiespältigkeit läßt sich selbst in der Form des römischen Kapitäl nachweisen, besonders aber in der Verbindung des Säulenbaues mit dem Gewölbebau. Kein Wunder daher, daß in der römischen Architektur eine gewisse Kälte der Empfindung sich bemerklich macht. Aber man darf nicht verkennen, daß die zarte Feinheit griechischer Formen für diese neuen Verhältnisse wenig angemessen gewesen wäre, daß die derbere und schematischere Bildung der Einzelheiten eine nothwendige Folge dieser neuen Verwendung war.

Malerischer Charakter.

Durch diesen unorganischen Charakter büßte die römische Architektur die Strenge naturgemäßer Gesetzlichkeit ein. Ihre Formen und Glieder sind nicht mehr die freien Blüthen einer schönen Nothwendigkeit, sondern die Ergebnisse verständiger Berechnung. In dieser Hinsicht wurde schon bemerkt, daß die römischen Gebäude einen mehr malerischen Charakter tragen. Das Malerische in der Architektur beruht aber eben nicht auf dem Hervorwachsen der Formen aus dem Wesen der Construction, nicht auf dem Gesetze, daß die Glieder durch ihre Bildungsweise ihre structive Bedeutung kundgeben sollen, sondern auf dem mehr äußerlichen Elemente der Gruppierung, eines solchen Wechsels der Formen, der möglichst reiche und mannichfaltige Gegenfänge von Schatten und Licht begünstigt. Dies war für die Architektur ein neuer Gesichtspunkt, der denn auch die Kolossalmaffen römischer Gebäude in einer dem Auge erfreulichen Weise belebte, ohne die Großartigkeit des Totaleindrucks zu schwächen.

Durchbildung.

Allgemeine Verbreitung.

Vergleicht man von hier aus diese Baukunst mit der ihrem Wesen am nächsten verwandten der Aegypter, so springt der hohe Vorzug der römischen, der eben in der Beherrschung der Massen, in ihrer verständig klaren Gliederung und in der lebensvollen Mannichfaltigkeit der Grundrißanlagen beruht, fogleich in die Augen. Dort war der Geist von der Materie unterjocht und vermochte ihr nur eine bunt schimmernde Farbenhülle überzuwerfen; hier durchdringt er den Stoff und zeigt ihn überall durchweht von seinem Walten. Dadurch nahm die römische Architektur den Charakter größerer Selbständigkeit an, und wie unabhängig sie vom Boden war, erkennen wir schon darin, daß sie ihre künstlerischen Formen von den Griechen entlehnte. Daher mußten wir auf den voraufgegangenen Stufen der Betrachtung die Architektur im Zusammenhange mit dem Charakter des jedesmaligen Landes auffassen, als dessen höchste, vergeistigte Blüthe sie erschien. Hier, wo ein verständiger Eklekticismus sie hervorrief, ist sie nicht mehr ein Product des Bodens, sondern des wählenden Geistes. Allerdings verlor sie dadurch an jener Wärme, welche durch das besondere nationale und religiöse Bewußtsein erzeugt wird; aber dafür schwang sie sich zur Weltherrschaft empor. Wohin die Römer drangen, dahin verpflanzten sie auch ihre Architektur; in allen Provinzen des Reiches, vom Rhein bis zu den Katarakten des Nil, von den Säulen des Herkules bis zu den Ufern des Euphrat, erhoben sich prachtvolle Städte mit Forum, Kapitol, Bafiliken, Tempeln und Palästen, und die römischen Adler trugen die griechischen Formen über den ganzen bekannten Kreis der Erde. Vergleicht man dieses Verhältniß mit der größeren Abgeschlossenheit, in welcher vorher jedes Volk seine eigene Kunst für sich ausbildete, so erkennt man fogleich, daß ein solcher Umschwung nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht in jenen Formen das damalige Bewußtsein den allgemeingültigen Ausdruck gefunden hätte.

Refultat.

In diesem Verhältniß liegt die tiefe Bedeutung der römischen Architektur für die Entwicklung der ganzen Kunst begründet. Nur ein praktisches Volk vermochte die idealen Formen der Griechen für den ganzen Umfang des Lebens zu gewinnen; nur ein weltbeherrschendes konnte sie der engbegrenzten Sphäre nationalen Daseins entrücken und ihnen die ganze Erde als Heimath und Wirkungskreis anweisen. Hierin tritt die römische Architektur mit Nothwendigkeit als Vorläuferin der christlich-mittelalterlichen auf, der sie ebenso den Weg bahnen mußte, wie die Weltherrschaft der Römer dem Christenthume den Weg bahnte.